This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

616

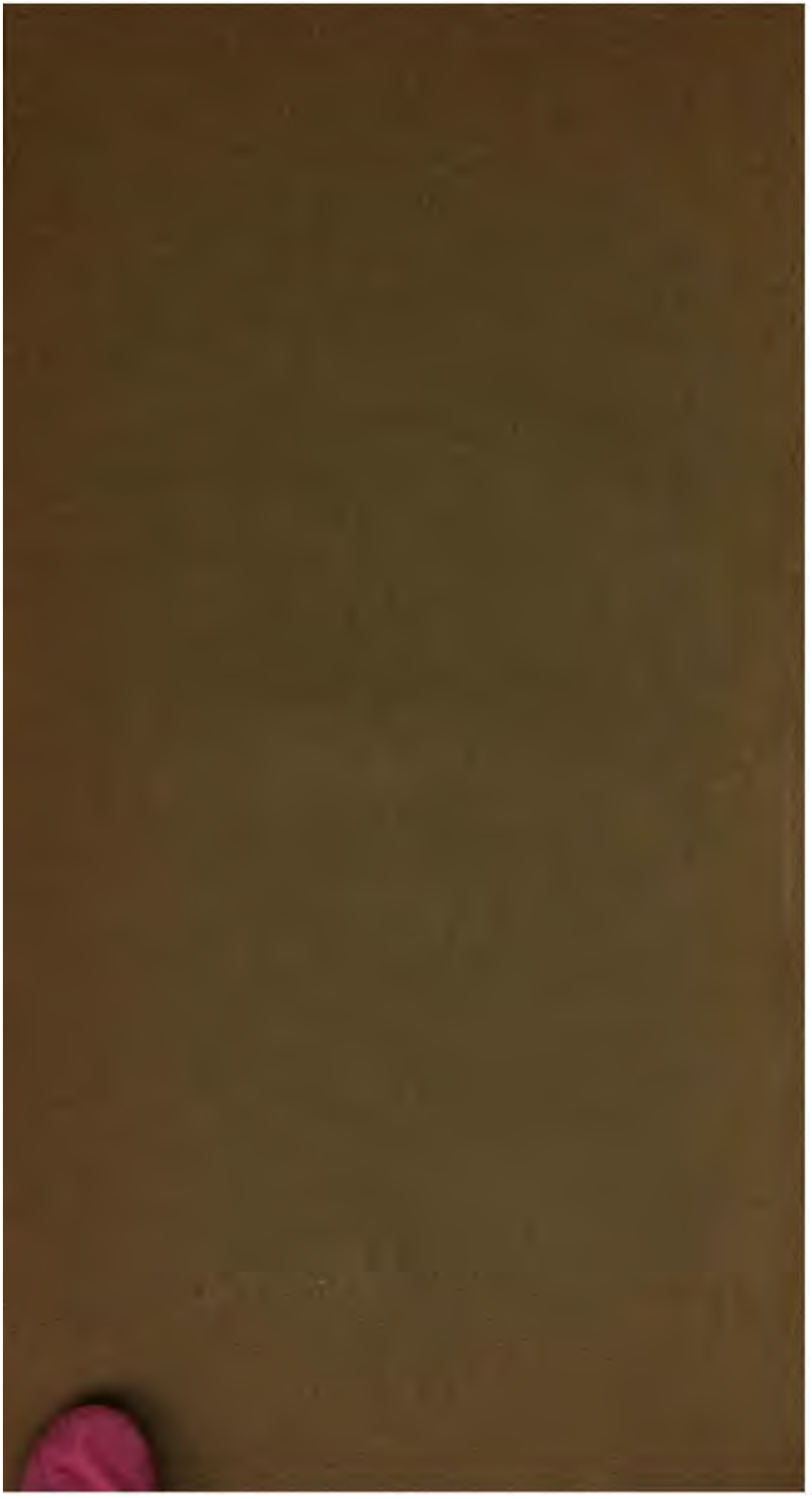
Presented by

Edward D. Adams

to the

New York Public Library

Dec. 20 1897



# Die

# Haltung und der Sitz

des

# Reiters.

---

Ein Beitrag zur Geschichte der Reitkunst.

Mit

Benutzung von „Mussot Commentaires sur l'équitation“

bearbeitet von

**Carl Gräfe,**
Königlich Preußischem Artillerie-Officier.

Mit 22 Tafeln.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

---

**Weimar, 1855.**
Verlag, Druck und Lithographie von Bernh. Friedrich Voigt.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
103532
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1898.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

# Vorwort.

Eine der schwierigsten unter allen Künsten ist ohne jeden Zweifel die Reitkunst, und zwar hauptsächlich deßhalb, weil einmal der, der sie ausüben will, es mit einem lebenden Wesen zu thun hat, und dann, weil zu ihrer Ausübung außer den Verstandeskräften auch eine körperliche Ausbildung — richtiges Gefühl im Gesäß, Faust und Schenkeln — in hohem Grade erforderlich ist.

Es ist klar, daß bei dieser Vielseitigkeit der zur Ausübung der Reitkunst unumgänglich nothwendigen Erfordernisse, dieselbe nur eine sehr allmählige Entwickelung und Ausbildung hat erfahren können, und daß oft die Ansichten über einzelne Puncte klarer wurden, während man bei anderen das Bessere noch nicht erkannte und an den alten Irrthümern festhielt. Diese allmählige und dabei meist nur partielle Entwickelung bietet eine besondere Schwierigkeit, eine Geschichte der Reitkunst zu schreiben, und wir besitzen in der That bisher auch noch kein Werk über dieselbe, denn die Arbeiten eines Gabriel

Fabricy und Richard Berenger *) enthalten über die Geſchichte der Reitkunſt ſo gut wie Nichts, und die kurzen Andeutungen, welche wir in einzelnen Lehrbüchern finden, ſind eben nur Andeutungen und vermögen den Anforderungen, die wir an eine ſolche Arbeit zu machen berechtigt ſind, durchaus nicht zu entſprechen.

Zuerſt hat es nun der ſchon durch eine Arbeit über die Reitkunſt bekannte franzöſiſche Oberſtlieutenant P. Muſſot unternommen, ein derartiges Buch zu ſchreiben, und ebenſo überzeugt von der Schwierigkeit eines ſolchen Unternehmens hat er dazu einen Weg gewählt, der jene Schwierigkeiten zu überwinden und doch ein überſichtliches Bild der allmählig gewonnenen Fortſchritte zu bieten im Stande iſt.

Weſentliche Momente in der Reitkunſt ſind die Haltung und der Sitz des Reiters, und dieſe Momente hat Muſſot erwählt, um an den verſchiedenen Anſichten hippologiſcher Schriftſteller über dieſelben die allmälige Entwickelung der Kunſt zu zeigen. Es giebt freilich noch andere Momente, deren Einfluß von Wichtigkeit iſt, denn richtiger Sitz und die zweckmäßigſte Haltung reichen nicht hin, den Reiter zum Reiter zu machen, aber ſie bilden eine Grundlage, die, einmal gewonnen, den weiteren Bau mit größerer Leichtigkeit aufführen läßt. — Freilich erfährt aus einem ſo gewählten Bilde

---

*) **Fabricy, recherches sur l'epoque de l'equitation et de l'usage des chars equestres chez les anciens: ou l'on montre l'incertitude des premiers temps historiques des peuples, relativement a cette datte. 2 Vols. Marseille, Mossy; Rome, Durand 1764. gr. 8vo. LV und 224; 268 S. Berenger, the history and art of horsemanship. 2 Vols. London, Davis and Cadell 1771. 4to. with plates.** Deutſch von F. Heubel Hamburg, Perthes 1802. 8. 280 S.

der Leſer nicht, daß Pluvinel zuerſt die Pferde in eine Reitbahn nahm und zuerſt die Pilaren benutzte, daß Guérinière der Erfinder des Schulter-herein war u. ſ. w., aber dennoch wird es ihm einen Ueberblick gewähren, der, wenn die Ausführung gelingt, ſein Intereſſe ſicher für ſich gewinnen wird.

Bevor ich jetzt zu einer näheren Auslaſſung über die vorliegende Arbeit übergehe, wird es nothwendig ſein, einige Worte über das franzöſiſche Buch zu ſagen, das zu derſelben Veranlaſſung gegeben hat.

Vor Kurzem war vom Profeſſor Flandrin ein Buch über die Reitkunſt erſchienen, welches wir ſpäter näher kennen lernen werden, und deſſen Beurtheilung Muſſot für das Journal des sciences militaires niederſchreiben wollte. Dieſe Beurtheilung gewann indeſſen der Art an Umfang, daß er ſich entſchloß, ſie nach einer erneuten Bearbeitung unter dem Titel eines hiſtoriſchen Commentars zur Geſchichte der Reitkunſt als ſelbſtändiges Werk zu veröffentlichen *).

Iſt nun die Arbeit Muſſot's ſchon deßhalb eine verdienſtvolle zu nennen, weil ſie der erſte größere Verſuch iſt, eine weſentliche Lücke in der hippologiſchen Literatur auszufüllen, ſo können wir ihr auch um deßhalb unſere Anerkennung nicht verſagen, weil ſie eine ſehr mühevolle war, die ein ausgedehntes Vorſtudium und die Durchſicht einer großen Anzahl älterer und neuerer Werke verlangte.

Muſſot hat ſich damit begnügt, aus dieſen Werken eine Auswahl zu treffen, und wenn wir dieſe auch als eine gelun-

---

*) Commentaires historiques et élémentaires sur l'équitation et la cavalerie ou revue des progrès obtenus dans l'art équestre depuis l'époque de sa renaissance. Paris, Corréard 1854. gr. 8. VIII und 255 S., 20 K. K.

gene bezeichnen müssen, da sie die bedeutendsten Erscheinungen der französischen Litteratur umfaßt, so glaube ich doch, daß eine so beschränkte Benutzung des vorhandenen Materials dem beabsichtigten Zwecke nicht zu genügen vermag. Wir finden in der von ihm gemachten Zusammenstellung nur La Broue, Pluvinel, Newcastle, Saunier, Garsault, Eisenberg, Guérinière, Bourgelat, du Paty, Mottin, Montfaucon, Bohan, Chabannes, Flandrin und den Cours d'équitation besprochen.

Die Mittheilungen, welche Mussot über die älteren Werke bis du Paty giebt, bestehen nur in einer fast wortgetreuen Copie der im Mottin enthaltenen Analyse d'ouvrages sur l'équitation, die indessen nicht genügen können, da Mottin einem Theile jener Schriftsteller in Bezug auf die Zeit noch zu nahe stand und, auch selbst von zum Theil noch irrigen Ansichten ausgehend, nicht im Stande war, überall ein richtiges Urtheil über dieselben zu fällen. — Die neuere Zeit dagegen ist mit einer Ausführlichkeit und Umsicht besprochen, die nichts weiter zu wünschen übrig läßt, als eine größere Unparteilichkeit in Betreff der Anhänger der alten Schule oder sogenannten akademischen Reiterei.

Schon kurze Zeit, nachdem die neuen Lehren du Paty's in Frankreich Wurzeln geschlagen hatten, trennten sich die Militair und die Schul-Reiterei, und wohl nirgends standen und stehen noch die Anhänger derselben einander so schroff und so feindselig gegenüber, als in Frankreich. Die Anhänger der Militär-Reiterei gewannen die Oberhand und einer ihrer eifrigsten Verfechter, der Prof. A. Flandrin, sah das von ihm mitbearbeitete Lehrbuch an der Ecole de cavalerie eingeführt; aber die Gegner rasteten nicht, der Graf d'Aure, ein Gegner der Ansichten Flandrin's, wurde Oberstallmeister jener Schule und ersetzte das alte Lehrbuch durch ein von ihm selbst bearbeitetes.

— Muſſot iſt nun ein warmer Anhänger der Militair-Reiterei, und da er überdieß noch die vermeintliche Zurückſetzung ſeines von ihm hochgeachteten Lehrers, eben jenes Flandrin, der gegneriſchen Partei allein zur Laſt legt, ſo tritt er gegen dieſe mit einer die Grenzen der Billigkeit überſchreitenden Heftigkeit auf, nennt ſie veraltete, unbrauchbare Individuen, und ſcheut ſich ſogar nicht, dem Grafen d'Aure ſelbſt das geringſte Verdienſt abzuſprechen, obſchon derſelbe allgemein nicht nur als vorzüglicher Reiter, ſondern auch Reitlehrer anerkannt iſt. Dieſer Fehler, in den Muſſot verfallen iſt, droht aber gerade einem Buche, das über die Leiſtungen und Verdienſte von Perſönlichkeiten urtheilen muß, viel von ſeinem wahren Werthe zu rauben, und erheiſchte demnach bei Benutzung desſelben eine große Vorſicht.

Die Idee, welche mich bei Bearbeitung des vorliegenden Buches leitete, iſt nunmehr folgende: Ich bin dem von Muſſot vorgezeichneten Wege gefolgt und bemüht geweſen, die Entwickelung und Fortſchritte der Reitkunſt durch die Anſichten der hippologiſchen Schriftſteller über die Haltung und den Sitz des Reiters zu Pferde darzuthun. Ich habe die engen Grenzen, in denen ſich Muſſot bewegte, verlaſſen, habe mich bemüht, möglichſt alle auf dieſen Gegenſtand bezüglichen Bücher durchzuſehen, das geeignete Material auszuziehen und unabhängig von jedem früheren Urtheile einer eigenen Beurtheilung zu unterwerfen, deren Maßſtab die bei uns herrſchenden Anſichten beſtimmen, und dieſelbe, wo ſie andern Beurtheilungen entgegen iſt, näher zu motiviren.

Die Literatur iſt aber ſo reich, daß es unmöglich iſt, ſelbſt dieſen Theil der Geſchichte der Reitkunſt in die Grenzen nur eines Bandes zuſammenzufaſſen, die Arbeit ſo zeitraubend, daß es mir bisher noch nicht möglich war, dieſelbe völlig zu Ende

zu führen. Beide Gründe haben mich bewogen, das Ganze in zwei Theile zu zerlegen, deren erster die sämmtlichen ältern Werke bis du Paty und die französische Literatur von du Paty bis zur neuesten Zeit, der zweite dagegen die deutsche Literatur für letztere Periode umfaßt. Ich glaube, dem Leser die Gründe für diese Eintheilung schuldig zu sein; sie sind folgende:

Bekanntlich erhob sich die Reitkunst nach langem Verfall zuerst wieder in Italien und verbreitete sich von dort aus über ganz Europa. Wurde sie nun auch in Frankreich durch Pluvinel, in England durch Newcastle in vielen Puncten wesentlich weiter geführt, so erblicken wir doch in den Grundprincipien dieser Meister immer noch die Lehren des alten Griso, von denen selbst Guérinière sich noch nicht ganz frei zu machen vermochte, und die erst durch du Paty, der das ganze alte Gebäude als fehlerhaft verwarf und nach der Anatomie des menschlichen Körpers und den Gesetzen der Mechanik neu errichtete, eine durchgreifende Reform erfuhren. Mit du Paty beginnt also eine neue Epoche der Reitkunst, und seine Zeit fällt zugleich mit einem sichtlichen Aufschwung der Reitkunst in Deutschland zusammen. Bis zum letzten Drittheile des vorigen Jahrhunderts war dieselbe nämlich in Deutschland zwar nicht mit geringerem Eifer betrieben worden, als in Italien, England und Frankreich, aber dennoch waren diese Länder uns weit voraus und wir hatten noch keine Persönlichkeiten aufzuweisen, die es hätten wagen können, mit den Meistern jener Länder in die Schranken zu treten; aber von der angegebenen Zeit an zeigt auch Deutschland eine Reihe verdienstvoller Namen, die bald die edle Kunst in ihrem Vaterlande auf eine gleiche Stufe mit dem Auslande erhoben, und denen wir den Ruhm zu danken haben, daß jetzt kein Land uns in

derselben voraus ist, daß wir vielmehr des Rufes genießen, unsere alten Meister überflügelt zu haben.

Es ist nun natürlich, daß die weitere Ausbildung der Reitkunst in zwei Ländern, deren eins dem andern weit voraus war, eine ganz verschiedene sein mußte, und darum habe ich es auch für zweckdienlich erachtet, von diesem Zeitpuncte an die deutsche und französische Literatur zu trennen und abgesondert zu besprechen.

Der erste der auf diese Weise entstandenen Theile liegt nunmehr den Freunden der Reitkunst vor. In der Ueberzeugung, daß bei einer derartigen historischen Arbeit es nur von Interesse sein kann, möglichst alle Erscheinungen der hippologischen Literatur, die in irgend einer Richtung Anspruch auf Werth haben, zu benutzen und den Leser so auf manches ihm noch nicht bekannte Buch aufmerksam zu machen, um so mehr, als ein großer Theil namentlich der ältern Werke so selten ist, daß es nicht Jedem vergönnt sein möchte, sie auf anderem Wege kennen zu lernen, bin ich über die Grenzen der Mussot'schen Arbeit hinausgegangen, und habe eine große Anzahl von ihm übergangener französischer Werke und die ganz unberücksichtigt gelassene deutsche Literatur mit in das Bereich meiner Mittheilungen gezogen.

Wenn der Leser trotzdem unter den älteren Werken einen Danup, Fiorentini, Toustain, Reuschlin v. Hagenau und im zweiten Abschnitte Vaillant de St. Denys, Dupont, Chollet, Siodokowicz, Müller u. A. m. vermißt, so möge er mir nicht den Vorwurf machen, diese Bücher übersehen zu haben. Dieselben sind entweder von ganz geringer Bedeutung, oder enthalten über den Gegenstand, der uns beschäftigen soll, gar Nichts.

Wiederholungen, namentlich in den Citaten, sind natürlich unvermeidlich gewesen, jedoch bin ich namentlich für die neuere

Literatur bemüht gewesen, dieselben, soweit es möglich war, zu vermeiden, während ich bei den älteren Werken die vollständige Mittheilung der Ansichten der Verfasser für geboten hielt.

Möge nun der geneigte Leser diesen ersten Theil wohlwollend aufnehmen; der zweite soll ihm in möglichst kurzer Zeit folgen, wenn, nicht dem unbestreitbaren Werthe einer solchen Arbeit, sondern der Art und Weise, wie sie hier ihre Lösung gefunden hat eine zu deren Fortführung ermunternde, also milde Beurtheilung zu Theil wird, die ich für den zweiten Theil jedenfalls in noch höherem Grade würde beanspruchen müssen.

Düben.

**Der Verfasser.**

# Inhalt.

Seite

## Erster Abschnitt.

Zur Geschichte der Reitkunst von Grisо bis du Paty.
1555—1770.

Erstes Capitel.

Federico Grisо . . . . . 3

Zweites Capitel.

Cäsare Fiaschi . . . . . 6

Drittes Capitel.

Hans Friedrich Hörwart von Hohenburg . . . . . 9

Viertes Capitel.

Reuterkunst . . . . . 10

Fünftes Capitel.

Georg Engelhart von Löhneysen . . . . . 12

Sechstes Capitel.

Salomon de la Broue . . . . . 16

Siebentes Capitel.

René de Menou Charnizay . . . . . 23

Achtes Capitel.

Johann Geissert . . . . . 25

Seite

Neuntes Capitel.

Christoph Lieb . . . . . 26

Zehntes Capitel.

Pierre de la Roue . . . . . 29

Elftes Capitel.

Antoine de Pluvinel . . . . . 31

Zwölftes Capitel.

Ernst Abraham von Dehnen Rothfelser . . . . . 37

Dreizehntes Capitel

Newcastle . . . . . 39

Vierzehntes Capitel.

Del Campe . . . . . 49

Fünfzehntes Capitel.

Jac. de Solleysel, Sieur du Clapier . . . . . 50

Sechzehntes Capitel.

Johann Christoph Pinter von der Au . . . . . 53

Siebenzehntes Capitel.

Du Breuil Pompée . . . . . 59

Achtzehntes Capitel.

Georg Simon Winter von Adlersflügel . . . . . 61

Neunzehntes Capitel.

Imbotti de Beaumont . . . . . 63

Zwanzigstes Capitel.

Johann Misselhorn . . . . . 65

Einundzwanzigstes Capitel.

Pferdekunst . . . . . 68

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Johann Conrad Weybold . . . . . 70

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Baron von Eisenberg . . . . . 71

Seite

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Valentin Trichter . . . . . 77

Fünfundzwanzigſtes Capitel.

François Robichon de la Guérinière . . . . . 79

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

François Antoine de Garſault . . . . . 88

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

Claude Bourgelat . . . . . 91

Achtundzwanzigſtes Capitel.

Joſeph Chriſtoph Zehentner . . . . . 104

Neunundzwanzigſtes Capitel.

Wolfgang Ernſt von Berga . . . . . 106

Dreißigſtes Capitel.

Gaspar de Saunier . . . . . 108

Einunddreißigſtes Capitel.

Heinrich Graf vom Pembroke . . . . . 112

Zweiunddreißigſtes Capitel.

Wolfgang Ehrenfried von Reizenſtein . . . . . 115

Dreiunddreißigſtes Capitel.

Du Paty de Clam . . . . . 117

Vierunddreißigſtes Capitel.

Schlußbetrachtung . . . . . 129

## Zweiter Abſchnitt.

### Zur Geſchichte der Reitkunſt in Frankreich von du Paty bis zur neueſten Zeit. 1770—1853.

Erſtes Capitel.

Einleitung . . . . . 135

Zweites Capitel.

Mottin de la Balme . . . . . 138

Seite

Drittes Capitel.

Etienne Lafosse . . . . . 149

Viertes Capitel.

Comte Drummond de Melfort . . . . . 153

Fünftes Capitel.

Montfaucon de Rogles . . . . . 159

Sechstes Capitel.

Vincent . . . . . 170

Siebentes Capitel.

Thiroux . . . . . 173

Achtes Capitel.

Baron de Bohan . . . . . 177

Neuntes Capitel.

De Boisdeffre . . . . . 195

Zehntes Capitel.

Bertin . . . . . 197

Elftes Capitel.

**Ecole de cavalerie** . . . . . 199

Zwölftes Capitel.

Roy . . . . . 201

Dreizehntes Capitel.

Gratian Merlet . . . . . 202

Vierzehntes Capitel.

**Ordonnance de cavalerie du Ier vendémiaire an XIII** . . 205

Funfzehntes Capitel.

De Chatelain . . . . . 206

Sechszehntes Capitel.

P. Mussot . . . . . 208

Siebenzehntes Capitel.

N. B. Wilhelm . . . . . 212

Seite

Achtzehntes Capitel.

Louis Charles Pellier . . . . . 216

Neunzehntes Capitel.

Cordier . . . . . 218

Zwanzigstes Capitel.

Rigault de Rochefort . . . . . 223

Einundzwanzigstes Capitel.

Marquis du Croc de Chabannes . . . . . 226

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Allgemeine Betrachtungen über die Reitkunst und die Instruction der Cavallerie während der letzten Jahre des Kaiserreiches und bis 1825 240

Dreiundzwanzigstes Capitel.

**Ordonnance de cavalerie du décembre 1829** . . . . . 249

Vieruudzwanzigstes Capitel.

**Cours d'équitation militaire** . . . . . 255

Fünfundzwanzigstes Capitel.

**Almanach équestre** . . . . . 267

Sechsundzwanzigstes Capitel.

P. A. Aubert . . . . . 271

Siebenundzwanzigstes Capitel.

F. Baucher . . . . . 275

Achtundzwanzigstes Capitel.

A. D. Bergnaud . . . . . 281

Neunundzwanzigstes Capitel.

Comte Savary de Lancosme-Brèves . . . . . 282

Dreißigstes Capitel.

A. C. Parisot . . . . . 288

Einunddreißigstes Capitel.

**Projet de réglement d'équitation militaire** . . . . . 292

Zweiunddreißigstes Capitel.

Ch. Raabe . . . . . 296

Seite

Dreiunddreißigſtes Capitel.

F. Cardini . . . . . 299

Vierunddreißigſtes Capitel.

Vicomte de Montigny , . . . . . 301

Fünfunddreißigſtes Capitel.

Guſtave Henry . . . . . 303

Sechsunddreißigſtes Capitel.

Zur Geſchichte der Cavallerieſchule zu Saumur von 1826—1852 . 304

Siebenunddreißigſtes Capitel

Comte d'Aure . . . . . 313

Achtunddreißigſtes Capitel.

P. E. de Lamotte . . . . . 318

Neununddreißigſtes Capitel.

A. Flandrin . . . . . 320

Vierzigſtes Capitel.

Allgemeine Betrachtungen über den Einfluß eines feſten, bequemen und natürlichen Sitzes zu Pferde, ſowie über die Inſtruction der Cavallerie, namentlich für den Angriff und das Handgemenge . 328

Schluß . . . . . 340

## Anhang.

Notizen über die benutzten Werke.

# Erſter Abſchnitt.

## Zur Geſchichte der Reitkunſt

von

**Griſo bis du Paty.**

1555—1770.

## Erstes Capitel.

# Federico Grisо. 1552.

Wie hoch schon im Alterthume die Reitkunst in Ehren gestanden und welchen Grad der Ausbildung sie damals erreicht hatte, dafür giebt das einzige auf uns gelangte Werk dieser Art, nämlich das Reitbuch des Athenienſers Xenophon, einen genügenden Beweis. Als nun aber nach den Zeiten der ersten römischen Kaiser unter endlosen inneren Kriegen und dann in Folge der Völkerwanderung Künste und Wissenschaften darniederlagen, gerieth auch die Reitkunst in Verfall und hörte bald auf eine Kunst zu sein.

Erst im Laufe des 16ten Jahrhunderts kam sie wieder zu Ehren. Italien war das Land, in dem man sich zuerst wieder mit ihr zu beschäftigen begann, Rom und Neapel diejenigen Städte, in denen zuerst Lehrer der Reitkunst auftraten, welche ihre Kenntnisse und Erfahrungen in Reitschulen zu verbreiten strebten. Der erste dieser Reitlehrer*), dessen Namen uns be-

*) Man findet öfters angegeben, daß das Buch Grisо's, welches zuerst 1552 erschien, das älteste gedruckte Reitbuch sei, es giebt indessen noch ein älteres unter dem Titel: „Libro della natura delli cavalli: del modo di relevarli: medicarli: e domarli et cognoscerli: et quali sono boni: et del modo de farli perfetti et en ancora trata di la natura di relevar,

kannt ist und dessen Schriften sich bis auf uns erhalten haben, ist ein neapolitanischer Edelmann Federico Griso[1]*), dem aus diesem Grunde auch der Beiname des Vaters der Reitkunst gegeben worden ist. Sein Reitbuch handelt ziemlich ausführlich von der Kenntniß der Pferde, der Reit- und Zaumkunst und dem Benehmen des Reiters im Zweikampfe.

So mangelhaft die Vorschriften, welche Griso giebt, natürlicherweise auch sein müssen, so hat er doch das Verdienst, durch die Veröffentlichung derselben eine regere Aufmerksamkeit für die Reitkunst erweckt, und namentlich das Verdienst, Schüler gebildet zu haben, die, auf seinen Lehren weiterbauend, dieselben mit der Zeit vereinfachten, verbesserten und über das ganze civilisirte Europa verbreiteten. Griso hatte nur ein Vorbild in dem, was Xenophon hinterlassen hatte, und da es interessant sein dürfte, zu sehen, ob und was er aus dessen Schriften benutzte, will ich zuvor diejenigen Stellen des alten Griechen mittheilen, welche sich auf die Haltung des Reiters — den uns hier allein beschäftigenden Theil der Reitkunst — beziehen.

„Wenn er sich niedersetzt (Capitel 7 nach der Uebersetzung von Jacobs), sei es auf ein nacktes Pferd oder einen Sattel**), so billigen wir es nicht, daß er wie auf einem Sessel sitze, sondern so, wie wenn einer mit gesperrten Beinen gerade steht. Denn auf diese Weise hält man mit beiden Schenkeln das Pferd besser fest, und in dieser aufrechten Stellung kann man, wenn es sein muß, kräftiger vom Pferde herabschleudern und hauen. Man muß aber auch den Schenkel mit dem Fuße schlaff vom Knie herabfallen lassen. Denn wenn man mit steifem Schen-

---

**medicar, governar et mantenir astori, et falconi etc. Venetia, I. Tacuino 1519. kl. 8. mit K. K. — Neue Ausgaben: Venezia, Bindoni 1537. kl. 4. mit K. K., und Venezia, Bindoni et Pasini 1544. kl. 8. 55 Blatt mit K. K.**

***) Die hier und später vorkommenden Ziffern beziehen sich auf die im Anhang gegebenen Notizen über die benutzten Werke.**

****) Richtiger: Decke, wie Jacobs auch in den Anmerkungen sagt, denn Sättel gab es damals nicht.**

kel irgendwo anstieße, würde er daran zerbrechen*); ist er aber biegsam, so wird er, wenn er irgendwo anstößt, nachgeben und den Oberschenkel nicht mit aus seiner Lage bringen. Der Reiter muß sich auch gewöhnen, den Körper über den Hüften so biegsam zu haben, als möglich. Denn auf diese Art wird er mehr aushalten können, und wenn ihn einer zieht oder stößt, so wird er nicht so leicht aus dem Gleichgewichte kommen. — Hierauf lege er den linken Arm an die Seite an; denn so wird der Reiter den besten Anstand und die Hand die festeste Lage haben."

Hören wir nunmehr, was Griso von der Haltung des Reiters sagt:

„Auff dise weiß magstu nicht allein ein Roß beherzhaft und ohne forcht besitzen unnd bereutten, sondern auch bald anfänglich darzu gewöhnen, daß es mit dir eines sinnes und willens sey. Ferner aber solt dich befleissen, so du thumlen, unnd die Volta nemen wilt, daß du jhm mit deinem Leib auff dieselbige seytten helffest: Aber mit dem layten dich fein steiff und vest halteſt, damit du auff keine seytten ungeschicklich hangest. Also daß du gerad dem Roß zwischen bayden Ohren hinauß seheſt: Oder die Nase geradt mitten zwischen den zwayen Ohren übern schopff hinauß zaige. Und diß ist daß zaichen, daß dir zuerkennen gibt, ob du gerecht im Sattel sitzeſt, und es von Hals und Kopff gerecht gehe, wie jhm gbürt. — Ist nun auch von nöthen, daß du deinen Leib sampt dem Rucken gerecht führeſt, mit gutem bedacht und wolgestalt, nicht minder leichtfertigkeit, als ob du eine Fliege oder Mucke wereſt. Reutt auffrecht, und halt dich mit den Knien sampt den Schencklen wol in Sattel, in gestalt, wie du sonsten zu fuß biſt, auff daß du deine hilff darmit, wenns die noth erfordert, verrichten mögeſt: Zu dem, wann du sie der gestalt hangen laſt, kommen

*) Heubel übersetzt: „Denn wer das Bein steif hält, kömmt aus dem Schlusse, wenn er wo anstößt", aber der griechische Ausdruck, den Xenophon braucht, ist nur durch zerbrechen zu übersetzen.

ſie in Stegraiffen nach gebür, mit Spitz und Verſen, ein jeder gewöhnt, wie ſich zimpt und gebürt.“ (Figur 1.)

Die Vorſchriften Griſo's ſind gerade nicht ausführlicher, als die des Xenophon, und wenn man die durch das Reiten mit Bügeln veränderte Haltung der Schenkel ausnimmt, ſtimmen die Vorſchriften Beider durchaus überein, da Griſo noch nicht, wie alle ſeine Schüler, die völlig ſteife Haltung des Oberleibes ausſpricht. Im Weſentlichen verlangt alſo Griſo: Sitz auf dem Spalt, geraden Oberleib, Schluß mit Schenkel und Knie und geſtreckten Unterſchenkel.

## Zweites Capitel.

## Cäſare Fiaſchi. 1556.

Die Nachfolger und theilweiſen Schüler Griſo's, wie Claudio Corte*), Cäſare Fiaſchi, Pasquale Caracciolo, Pirro Antonio und Giovanni Battiſta Ferraro (Vater und Sohn), Paolo d'Aquino (2–6) und eine große Anzahl weniger bekannter Schriftſteller haben zwar deſſen Vorſchriften hin und wieder erweitert, ohne daß indeſſen irgend einer von ihnen ſich gerade mit den Grundzügen der Reitkunſt näher beſchäftigt und in Betreff derſelben eine der Erwähnung werthe Verbeſſerung angegeben hätte. Das Steckenpferd der alten Reitlehrer — und ſo blieb es lange Zeit — war die Zäumung des Pferdes und ihr Hauptbeſtreben ſcheint darauf gerichtet geweſen zu ſein, die abenteuerlichſten Formen von Gebiſſen und in möglichſt großer Auswahl für alle verſchiedenen Mäuler und alle Untugenden der Pferde zu erfin-

*) Bourgelat in ſeinem **nouveau Newcastle** nennt ihn ebenſo wie der Herzog von Newcaſtle: Curtio, Grognier: Centio und die **Encyclopédie méthodique**: Cuzzio; letzterer Namen iſt jedoch jedenfalls eine Verwechſelung mit Laurentio Cuſſio, und der richtige Namen iſt Claudio Corte.

den, ohne daß diese indessen aller Wahrscheinlichkeit nach den beabsichtigten Wirkungen entsprachen, da die Art der Wirkung der Gebisse noch außer dem Bereich ihres Wissens lag.

Die Mehrzahl dieser Schriftsteller waren zugleich Reitlehrer und hielten ordentliche Schulen, welche den Namen Academieen führten, und der Ruf dieser Lehrer war so groß, daß nicht nur der Adel Italiens, sondern auch der ferner Länder herbeieilte, um, durch jener Kenntnisse und Erfahrungen geleitet, eine höhere Ausbildung in der edlen Kunst zu erlangen, und daß auch Fürsten und hohe Herren sich vielfach bemühten, Schüler solcher Meister zur Leitung ihrer Marställe zu gewinnen. So berief Heinrich VIII. von England zwei Bereiter (Schüler Pignatelli's) an seinen Hof. Sir Philipp Sidney brachte zur Zeit der Königin Elisabeth den Signor Romano und Signor Prospero mit nach England, von denen ersterer der Reitlehrer William Herbert's Grafen von Pembroke war. Robert Dudley, Graf von Leicester, nahm den oben erwähnten Claudio Corte in seinen Dienst, und Lord Walden den Signor Annibal*).

*) Ich kann nicht umhin, an diesem Orte eine zwar nicht streng hierher gehörige, doch für die Geschichte der Reitkunst interessante Mittheilung zu machen, deren Wahrheit freilich allein durch die Quelle, der sie entnommen ist, verbürgt wird. In einem sehr interessanten alten Buche, in welchem der Graf Wilhelm von Nassau als Ankläger der alten italienischen Schule vor dem Throne Apollo's redend eingeführt wird, während Pirro Antonio Ferraro ihn vergebens zu widerlegen versucht, erzählt der Erstere, daß ein Fürst einen ihm bekannten Cavalier zu Oratio Pintasso, dem besten Schüler Pignatelli's und angesehensten Bereiter in Neapel, geschickt habe, um von ihm einen in Abrichtung der Pferde geschickten Bereiter zu verlangen. Hierauf habe ihm Pintasso erwidert: „Wie J. F. G. sein Herr das an ihn gesinnen lieffen, welches er in gantz Neapoli nicht zu finden wüste, denn er gern bekändte daß er vor sich der **Profession** zu wenig were, weil er nie kein Pferd zur abrichtung bringen können, welches nicht durch die Abrichtungshandlung an kräfften abgenommen, hartmäulich und steiff worden. — Dieses", heißt es dann weiter, „wolle man wol in acht nehmen und betrachten, wer solches geredt, auch was aus solcher rede zu urtheilen."

Der Titel des immer noch lesenswerthen Buches ist: Ein sonderliches und Lesewürdiges Gespräch, Welches gehalten ist worden für Königl. Mayt.

Bei der Identität der Vorschriften jener Autoren über die Position des Reiters könnten wir sie sämmtlich mit Stillschweigen übergehen, wenn nicht in den Kupfern, die dem Buche des Cäsare Fiaschi, eines Schülers Griso's, beigegeben sind, sich ein auffallender Unterschied gegen die von seinen Zeitgenossen gegebenen herausstellte. (Figur 2.)

Prüfen wir jedoch zuvor, was er über diesen Punct schreibt: „Alle Reiter, die ihre Pferde vor Anderen reiten wollen, mögen mit allem Fleiße darauf bedacht sein, ihr Gesicht und alle Glieder ihres Körpers nach der Zeit, dem Orte, den Pferden und den Zuschauern einzurichten und zurechtzusetzen, damit sie gut zu Pferde aussehen und Kopf, Arme, Beine und Füße in solcher Haltung und Anmuth zeigen, daß keiner der Zuschauer daran etwas zu tadeln finde."

Dieß ist Alles und allerdings für den, der aus seinem Buche lernen wollte, zu wenig, aber er entschuldigt sich wegen dieser Weglassungen an einem andern Orte, indem er sagt: „Der Grund, warum ich viele Dinge unberührt gelassen habe, von denen ich hätte sprechen können, liegt darin, daß ich weiß, daß viele andere Reiter zur Genüge davon geschrieben haben, weßhalb ich auf ihre Worte verweise." — Fiaschi erkennt hiermit die von Griso ertheilten Regeln über den Sitz des Reiters als richtig an; vergleichen wir aber die von ihm gegebenen Abbildungen mit denen Griso's, so finden wir einen auffallenden Unterschied, denn sein Reiter sitzt nicht auf dem Spalt, sondern

---

Apolline in Parnasso Darinnen eingeführt werden: Graff Wilhelm von Nassaw, Pater de Rey und Pirr Antonio di Ferrara Wegen übergebung einer kläglichen Supplication der Pferde, Uber ihre gar zu Tyrannische Bereiter, und einem Gerichtlichen Abschied in der Sachen, daß, weil die bißhero begangene Fehler, nur allein aus mangel einer wahren definition eines wolabgerichten Pferdes, entstanden, Ihre Königl. Mayt: allen Bereitern in Deutsch-Welschland und Franckreich ernstlich aufferleget, sie sollen sich uber der wahren definition und beschreibung eines recht wohl abgerichteten Pferdes, und was desselbigen nothwendige requisita weren, einigen und vergleichen. In der Heliconischen Druckerey. Anno CIↃ.IↃC XXIII. 40 Seiten in Folio.

auf dem Gesäß; seine Ober- und Unterschenkel bilden keine verticale Linie, sondern ersterer liegt schräg nach vorn und der Unterschenkel fällt vom Knie ab lothrecht herab. Trotz dieser merkwürdigen Abweichung können wir indessen nicht annehmen, daß die Ansichten Fiaschi's über den Sitz des Reiters dieser Abbildung entsprochen haben, einmal, weil er sonst diese Neuerung gewiß nicht unerwähnt gelassen haben würde, und dann auch, weil keiner seiner Nachfolger einer solchen Aenderung Erwähnung thut, vielmehr Alle in Wort und Bild uns wieder den Griso'schen Sitz vorführen.

Schließlich will ich noch bemerken, daß der Comte de Lancosme-Brèves Fiaschi für älter hält, als Griso; dieß ist jedoch, wie aus dem Mitgetheilten hervorgeht, ein Irrthum.

---

## Drittes Capitel.

## Hans Friedrich Hörwart von Hohenburg. 1577.

Der erste Landsmann, dem wir in unseren Betrachtungen begegnen, ist der Ritter von Hohenburg, der, wie er in der Widmung seines Buches an den Pfalzgrafen bei Rhein sagt: „die kunst der Reitterey in Italien, Frankreich und Teutschland, souil sich neben meinen studijs leiden mögen, ziemlicher massen gebraucht, derhalben was daruon hin und wider geschrieben ist, neben teglicher jebung zuhand gebracht, und theils derselben auslendischer orten, theils anhaimbs, nach meinem geringen Vermögen transferiret, entlich unlangst mit Fleiß wiederumb ersehen und in Truck verfertigt hab."

Hörwart scheint nicht zu denen gehört zu haben, welche zu ihrer Ausbildung die Schulen italienischer Meister besuchten, denn sonst würde er dieß jedenfalls zu seiner Empfehlung gesagt haben, und keinenfalls war er ein Schüler Pignatelli's, wie zum Theil angenommen worden ist, denn wir vermissen

in seinem Buche(7) jede Uebereinstimmung mit den uns durch La Broue und Pluvinel bekannt gewordenen Lehren dieses Meisters, finden vielmehr einen Griso mit geringen Modificationen wieder. In wie weit diese Modificationen den Gegenstand betreffen, der uns hier im Besonderen beschäftigt, möge die nachfolgende Stelle aus seinem Buche zeigen.

„Der Reitter soll zu Roß seinen leib gerad, und was wenigs hinter sich gesenckt und auffrecht ohne leichtfertigkeit oder schwanckend füren, also daß er den Roß zwischen beiden ohren hinauß sehen könne, oder die Naß gerade zwischen den ohren übern schopff hinauß zaige. Und diß ist das recht zaigen, ob einer recht im Sattel sitzt. Weitter soll sich der Reitter mit den knien und schenckeln im Sattel steiff halten, in gestalt, wie ihr sonsten zu fuß seyt, auff daß die hülff darmit, wo von nöten verricht möge werden."

Diese Worte sind fast ganz die von Griso gebrauchten, nur in eine andere Reihenfolge gebracht, und mit dem einzigen Zusatze, daß der Leib — womit indessen nur der Oberleib gemeint ist, etwas hinten über gelegt werden solle, was zwar auch die Ansicht Griso's war, von diesem aber nicht deutlich ausgesprochen ist. Unbedeutend geringer sind, in Bezug auf das Griso'sche Werk, im übrigen Texte seines Buches die Modificationen des edlen Ritters, so daß es nur zu einer neuen Ausgabe Griso's herabsinkt.

---

## Viertes Capitel.

## Reuterkunst. 1584.

Der Verfasser dieser ritterlichen Reuterkunst(8) nennt sich auf dem Titel derselben nur L. V. C., Stallmeister des Kaisers Rudolph des Zweiten, und ist nach der Vorrede des Verlegers ein Hoher vom Adel gewesen; es ist mir jedoch nicht gelungen in den sämmtlichen mir zu Gebote stehenden Quellen nähere Angaben über seinen Namen aufzufinden.

Das seltene und interessante Buch beginnt mit: „Stattliche Mummereien, so vor zeiten grosse Potentaten gehabt haben", in 19 grossen Kupfern mit erklärenden Versen; hierauf folgt: „Es sind zu sehen kurtzweilige und ritterliche Kämpff, so zu Roß gehalten werden", in 20 ebenso erklärten Abbildungen; und endlich: „Folget wie Keyserliche Maiestat in Solenniteten pfleget zu reutten", in 37 ebenfalls durch Verse erläuterten Kupfern. Wenn auch dieser Theil des Buches für die Reitkunst ohne Nutzen ist, so ist derselbe nicht nur durch die in Kupfern vergegenwärtigten Trachten der damaligen Zeit, sondern auch durch die meist wirklich drolligen Erklärungen sehr interessant.

Auf diese gewissermaßen die Einleitung bildenden Capitel folgen nun mehre größere Abschnitte, in denen die Natur der Pferde, die Pferdezucht, Wartung und Pflege, Abrichtung, Zaumkunst, Beschlag und die Roßarznei abgehandelt werden, und von denen die Wartung und Pflege der Pferde mit wirklich anerkennswerther Sorgfalt und Ausführlichkeit bearbeitet ist.

Mit der Abrichtung der Pferde hat es der Verfasser weniger genau genommen und des Ritters von Hörwart Buch über dieselbe so gut befunden, daß er ganze Stellen desselben, namentlich die über den Sitz des Reiters handelnden, wörtlich abgeschrieben hat. Der einzige Zusatz, den er sich erlaubt hat, ist folgender: „Die Stegreiff soll er recht richten und ziehen, nicht zu lang noch zu kurtz, nach gelegenheit des Sattels. Die gemein lenge ist des Reyters gantzer arm an, von den vorderen fingern, biß under die Jechsel oder Schulter, mit dem Stegreiff zu messen. Doch sol der recht Stegreiff allwegen umb ein halb Loch kürtzer seyn, und die Steigleder sollen under dem Knie seyn."

Das Einzige, was uns der Verfasser also lehrt, ist daß das noch heut übliche Messen der Bügellänge schon zu seiner Zeit üblich war.

## Fünftes Capitel.

## Georg Engelhart von Löhneyſen. 1588.

Der erſte deutſche Schriftſteller, der nicht allein aus fremden Quellen geſchöpft, ſondern ſeinem Buche über die Reitkunſt eigene Erfahrungen und Beobachtungen zu Grunde gelegt hat, iſt der Wolfenbüttelſche Bergrath und Stallmeiſter von Löhneiſen (*). Sein Werk zeichnet ſich vor den früheren gleichartigen Erſcheinungen in Deutſchland dadurch weſentlich aus, daß es ſowohl in die Inſtruction des Reiters, als auch in die Ausbildung des Pferdes ein zwar, und natürlicherweiſe, immer noch ſehr mangelhaftes, aber doch ein gewiſſes Syſtem bringt, daß es mehr und mehr von den gewaltſamen und rohen Mitteln bei der Dreſſur des Pferdes ablenkt und die Vortheile einer ſanften Behandlung zur Erweckung der Gelehrigkeit und des Gehorſams dieſes Thieres hervorhebt. Es fehlte freilich Löhneyſen die Schule Pignatelli's, und Niemand wird behaupten wollen, daß er in vielen, weſentlichen Dingen ebenſo unterrichtet geweſen wäre, wie La Broue es durch eben jene Schule geworden war, denn er hielt noch allzufeſt an den alten Lehren und Vorſchriften; aber in gewiß ebenſo vielen Dingen, namentlich in der verſtändigen Behandlung eines abzurichtenden Pferdes, läßt der wenig beachtete deutſche Stallmeiſter den ſo hochgefeierten La Broue weit hinter ſich zurück. So hat denn ſein Buch auch die neue Ausgabe, welche Valentin Trichter faſt anderthalb Jahrhunderte nach ſeinem Erſcheinen beſorgte, um es bei ſeiner Seltenheit der Vergeſſenheit zu entreißen, vollſtändig verdient. Bourgelat ſagt zwar in der Vorrede zum 2ten Bande ſeiner Elémens d'hippiatrique, daß Löhneyſen von allen deutſchen Schriftſtellern der langweiligſte und gehaltloſeſte ſei und tadelt, daß er von Vielem geſchrieben habe, was gar nicht in ein Reitbuch hineingehöre; aber nicht alle Beſchuldigungen laſſen ſich ſo leicht als nichtig erweiſen, wie dieſe. Zuerſt hat Bourgelat überſehen, daß das Buch Löhneyſen's

nicht allein über Reitkunſt handelt, ſondern den Titel führt: „Wie man Junge vom Adel auferziehen ſoll“; dann aber glaube ich ſogar, daß er ſich begnügt hat, die Kupfer des Buches anzuſehen, ohne ſich im Texte desſelben irgendwie umzublicken, ganz ebenſo, wie es ſo vielen deutſchen, in Frankreich beurtheilten Büchern ergangen iſt. Bourgelat ſagt weiter: „Seuter, Martin Böme, Fayſer, Chr. Fondereau, Winter ſind einander ganz gleich, wenn man ihre Fähigkeit nach ihren Schriften beurtheilt; dieſelben Illuſionen in verſchiedenen Formen; wenn man ſelbſt verſuchte, ihre Bücher umzuarbeiten, würde man ſie nicht zu Ehren bringen können.“ Andere deutſche Schriftſteller führt er nun nicht an, findet alſo in der ganzen deutſchen Literatur nichts Brauchbares. Zu unſerem Troſte möge der Beweis genügen, daß Bourgelat die deutſchen Autoren nicht geleſen hat, und der einfach in dem von ihm angeführten Namen Fondereau liegt, in dem gewiß Niemand leichter, als es mir gegangen, unſern Landsmann Pinter von der Au zu erkennen vermag. Und doch war Bourgelat ein Mann voller Kenntniſſe und Verſtand, deſſen Urtheil in Frankreich lange Zeit maßgebend war und nicht wenig zu dem Mangel an Beachtung, der unſere Hippologen dort getroffen hat, beigetragen haben mag.

Doch zurück zu Löhneyſen und zu dem, was er von der Poſition des Reiters ſagt:

„Ein Reuter ſol mit den Schenckeln nicht zu lang noch zu kurtz reiten, ſondern das rechte mittel gebrauchen, denn wenn einer zu lang, und ein hart ſpringend Pferd reitet, wird er leichtlich Bügellos, und kan ſich auff dem Pferde in keinem thun behelffen, Reitet er aber zu kurtz, ſo kan er mit den Schenckeln nicht gleich und gerade reiten, wie ſichs gebüret, welches nicht allein ein groſſer ubelſtandt, ſondern in allem thun auch hinderlich iſt. Derhalben ſol ſich ein Reuter befleißigen, mit den Schenckeln gleich ſteiff und gerade zu ſitzen, als wenn er zu fues ſtünde, Doch ſol der rechte Bügel allezeit umb ein halb Löchlein kürtzer gezogen ſein, denn der lincke, und ſol ſich mit der Knyen, ſampt den Schenckeln ſtarck und wol

im Sattel halten, das die Sporen nicht gegen des Pferdes Bauch, sondern gleich abwarts gewant sein. Er sol auch nicht mit dem gantzen Fusse in die Bügel tredten, sondern dieselben zwischen den Ballen und Zeehen fassen, denn es reitet einer viel steiffer und frecher, und kan sich im tummeln und springen auff einem Pferde viel besser behelffen, Zu dem ist es nicht allein eine feine Zier, sondern auch nohtwendig in allen sachen, das ein Reuter steht, fest und starck zu Pferde sitzt. Die Rincken am Sattel, darein man die Steigleder gürtet, sollen wohl herfornen, under den Knyen sein, so kan einer die Schenckel gerade hangen lassen, auch recht und fest in die Bügel tredten, welches einem Reuter einen schönen wolstandt giebt, Wenn aber die Rincken weit hinder den Knyen sind, ist einer fast gezwungen, diese Schenckel an des Pferdes Bauch zu halten, welches einem Reuter ein grosser ubelstandt ist. — Ferner sol sich ein Reuter befleissigen, das er mit dem Leibe fein auffrecht und gerade zu Pferde sitzet, und sich im reiten fein steiff und fest halte, damit er auff keine seite hange, also das er dem Pferde gerade zwischen den Ohren, uber den Kopff hinaus sehe, Dieses ist ein zeichen, das einer weis, ob er gleich und recht im Sattel sitzt, und ob ein Pferd den Hals und Kopff recht traget, wie sichs gebüret." (Figur 3.)

Zuvor muß ich bemerken, daß das Wort steif, was hier, sowie auch in anderen älteren Büchern öfter gebraucht ist, nicht in dem heute üblichen Sinne zu verstehen ist, sondern vielmehr unserem: fest, stetig, entspricht, wodurch denn auch die bezüglichen Vorschriften meist eine durchaus andere Bedeutung gewinnen. Betrachten wir nun die eben gegebenen Regeln Löhneysen's näher, so schreibt er freilich, ebenso wie seine Vorgänger, den geraden Sitz, wie zu Fuß, vor, ohne näher auf die Berührungspuncte des Reiters mit dem Sattel einzugehen; aber in dem, was er über Haltung der Schenkel und Beine sagt, sowie in dem, was er nicht sagt, erkennen wir bei Betrachtung der von ihm gegebenen Abbildungen einen offenbaren Unterschied gegen die früheren Vorschriften. Der Reiter soll gerade sitzen, aber weder das Kreuz nach Vorn durchbiegen, noch den

Oberleib zurücklegen; er ſoll nicht im Bügel ſtehen, das Bein nicht nach Vorn ſtrecken, ſondern vom Knie aus lothrecht herabfallen laſſen. Dieſe Beſtimmungen machen nun aber einen Sitz, rein Spalt, wie er bis dahin gelehrt wurde, nicht möglich, ſondern bedingen einen Sitz, wie ihn auch die Abbildung zu geben ſcheint: halb Spalt und halb Geſäß. Die Gründe für dieſe Abänderung giebt Löhneyſen nicht an; auf theoretiſchem Wege hat er ſie ſicher nicht gefunden, aber die eigene Uebung und Erfahrung wird ihm dieſe Art des Sitzes als zweckdienlicher bezeichnet haben. Wir finden dieſelbe lange nicht wieder, die Nachfolger Löhneyſens wählten wieder den Griſo'ſchen Sitz, und erſt nach langer Zeit wandte man ſich jener wieder zu, ohne indeſſen Löhneyſen's zu gedenken, der — wenn auch halb unbewußt — ſchon auf demſelben Wege gewandelt war. Auch in Kleinigkeiten läßt ſich erkennen, ob Jemand mit Ueberlegung handelt und über das, was er thut, nachdenkt; ſo iſt z. B. das Halten des Bügels ein weniger weſentlicher Punct, aber wir wollen es nicht unbemerkt an uns vorübergehen laſſen, daß Löhneyſen der erſte iſt, der hierüber eine ausführlichere und verſtändige Vorſchrift giebt. — Wir können alſo von dem alten Stallmeiſter, den wir ſpäter noch einmal in vortheilhaftem Lichte zu betrachten, Gelegenheit haben werden, mit der ſichern Ueberzeugung Abſchied nehmen, daß das Urtheil Bourgelat's über ihn ein unbedachtes war, und daß unter allen ſeinen Zeitgenoſſen in Deutſchland und Frankreich Keiner ſich befand, der irgendwie darauf Anſpruch machen könnte, ihm gleichgeſtellt zu werden.

## Sechstes Capitel.

## Salomon de la Broue. 1593.

Wir müssen hier wieder einen Augenblick nach Italien und zwar nach Neapel zurückgehen. In dieser Stadt leitete ein Signor Giovan Battista Pignatelli, der ein Schüler des Griso war, eine Reit-Academie, die sich durch die Tüchtigkeit ihres Leiters einen Ruf in ganz Europa erwarb und deßhalb, solange derselbe lebte, von dem Adel aller Länder zahlreich besucht war. Leider hat Pignatelli selbst nichts Schriftliches hinterlassen, aber wir sind im Stande, aus dem, was seine Schüler uns mitgetheilt haben, die Verbesserungen zu erkennen, welche die Reitkunst durch ihn erfuhr. Unter den französischen Edelleuten, welche diese Academie besuchten, befanden sich drei Männer, die sich in der Folge einen angesehenen Namen als Bereiter und Reitlehrer erwarben und zum Erblühen der Reitkunst in Frankreich den ersten Grund legten. Es waren dieß Salomon de la Broue*), Antoine de Pluvinel und der Chevalier Saint-Antoine. Letzterer kehrte nach sechsjährigem Aufenthalt in der Academie Pignatelli's nach Frankreich zurück und galt als ein so ausgezeichneter Reiter, daß, als der Prinz Heinrich von Wales (Sohn Jacob's I.), ein leidenschaftlicher Liebhaber der Reitkunst, den König Heinrich IV. von Frankreich um einen erfahrenen und tüchtigen Reitlehrer bat, er von diesem nach England geschickt wurde, um den Unterricht des Prinzen zu leiten. Saint-Antoine hat nichts Schriftliches hinterlassen.

Der zweite Schüler Pignatelli's war ein Gascognischer Edelmann, Salomon de la Broue, der in seiner Jugend Page bei dem Grafen Aubijoux gewesen war und dann mehre Jahre

*) Mussot sagt La Broue oder La Brove, er hätte indessen wohl wissen können, daß in den alten französischen Büchern der Buchstabe u in den meisten Fällen durch v ersetzt wurde, wie man z. B. Plvvinel für Pluvinel und Avvray für Auvray findet. Der wahre Name ist also nur de la Broue.

in den Bürgerkriegen gedient hatte. Er reis'te hierauf nach Italien, war dort fünf Jahre lang Schüler Pignatelli's, kehrte dann nach Frankreich zurück und wurde Stallmeister des Königs und des Duc d'Espernon, als welcher er sein Lehrbuch der Reitkunst schrieb (10).

Wenn die älteren Werke über Reitkunst heutigen Tages nur noch einen sehr relativen Werth durch das historische Interesse haben können, so ist dieß um so mehr mit der Arbeit La Broue's der Fall, die in einer — selbst für die damalige Zeit — so incorrecten und so wenig verständlichen Weise geschrieben ist, daß ein wirkliches Verständniß derselben jetzt mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist. Fast könnte es scheinen, als ob ich nach dem zuvor entworfenen vortheilhaften Bilde Löhneysen's dem Herrn de la Broue zuviel thäte, aber ich kann meine Behauptungen nicht besser bestätigen, als indem ich ein älteres und ein neueres Urtheil über denselben mittheile.

Der Herzog von Newcastle, der, wie wir später sehen werden, sich über Pluvinel sehr anerkennend äußert, spricht sich über Broue folgendermaßen aus: „Monsieur La Broue ware, wie ich dafür halte, der erste, welcher von der Reitkunst in französischer Sprache etwas herausgegeben; Sein Buch ist sehr verdrießlich, und macht er gar viele Worte über Sachen von keiner Wichtigkeit. Das erste, welches er geschrieben, ist durchgehends aus dem Grisoni genommen, und das zweite von denen Lectionen des Signor Pignatelli. Alleine La Broue, damit er geschickter scheine, als er in der That ware (indeme er die Ehre hatte ein Autor zu seyn), theilet den Circul in verschiedene Theile, damit er das Pferd zu dem gantzen Circul bringe, welches aber ein Pferd mehr verwirret, und ihme viel schwehrer zu lernen ist, als wann solches gleich auf das erste mal zum gantzen Circul angewiesen wird. Was sein drittes Buch anbelanget, so enthält solches auch keine Wunder-Dinge." — Ungleich härter urtheilt indessen Mussot in folgenden Worten über ihn: „Der relative Nutzen des Buches von La Broue liegt darin, daß es uns zeigt, zu welchem Grade von Rohheit und Grausamkeit, zu welchen unsinnigen und selbst gefährlichen

Mitteln man in jenen der Barbarei des Mittelalters noch ſo nahe liegenden Zeiten ſeine Zuflucht nahm; um Pferde zum Kriege oder zu Turnieren, die damals noch das Vorbild und die Schule des Krieges waren, zu bändigen und abzurichten. Die Arbeit von La Broue, der in ſeiner Widmung höchſt naiv eingeſteht, daß er nicht allein niemals in Büchern ſtudirt habe, ſondern nicht einmal ordentlich leſen könne, — dieſe Arbeit, welche ein wahres Denkmal von Unwiſſenheit und ein Codex der Rohheit eines Reiters iſt, wurde trotzdem, und relativ iſt dieß auch nicht unrichtig — im Vergleich zu dem, was zuvor geſchehen war, als ein Fortſchritt betrachtet. La Broue wurde als ein Mann voller Geduld und Milde gegen die Pferde geprieſen, weil er nicht mehr, wie ſeine Vorgänger und Zeitgenoſſen (in Frankreich, hätte Muſſot hinzuſetzen müſſen), mit verhängten Zügeln gegen Mauern und Abgründe losjagte, um die Thiere daran zu gewöhnen, bei'm Anblick der Gefahr anzuhalten, — ein unſinniges Verfahren, das zwar die blinde Furchtloſigkeit der halsbrechend reitenden Reiter, die damals Stallmeiſter hießen, aber noch mehr ihre grenzenloſe Unwiſſenheit und rohe Grauſamkeit beweiſ't*)."

*) Nicht ſo ganz mit Unrecht flicht Muſſot bei dieſer Gelegenheit eine Bemerkung ein, die oft genug beſprochen, doch nicht genug wiederholt werden kann; dieſelbe betrifft nämlich die früheren Kirchthurm-Rennen oder heutigen Steeple-Chaſes. Weit entfernt, in die zum großen Theile lächerlichen Klagen und Vorwürfe des Chevalier Pinto (**De l'équitation qui convient aux Français et des races qui y sont propres. Paris, Camille 1853.** 24 S. in 8.) einſtimmen zu wollen, der den Theilnehmern an denſelben die Fähigkeit **gentilhommes** zu ſein abſpricht und ſie mit den gelindeſten Ausdrücken Thoren und Prahlhänſe nennt, iſt es doch wohl nicht abzuläugnen, daß ſie, obſchon ausgezeichnete Mittel, Reiter und Pferde dreiſt und kühn zu machen und zu erkennen, was man von einem Pferde verlangen und was ein geſchickter Reiter mit ihm ausführen kann, doch zur Verbeſſerung der Pferdezucht durch Conſtatirung der dazu geeigneten Pferde völlig überflüſſig ſind. Hierzu geben die Rennen auf freier Bahn mit vierjährigen und älteren Pferden einen genügenden und um ſo ſicheren Anhalt, als bei ihnen die Leiſtungen der Thiere nicht in dem bedeutenden Maße von der Geſchicklichkeit der Reiter abhängig ſind. Schade um die edlen

Es ist freilich wahr, daß die älteren Bereiter sich in dieser Weise auszeichneten, aber die Mittel La Broue's und seiner Zeitgenossen sind auch noch der Art, daß man dem eben an-

---

Thiere, die auf diese Weise so oft ruinirt und verstümmelt und dadurch für die Zucht unbrauchbar werden. Ich läugne nicht das hohe Interesse einer Steeple-Chase für den Reiter wie für den Zuschauer, aber ihren Nutzen, ihre Nothwendigkeit kann ich durchaus nicht anerkennen. — Mussot sagt darüber: „Wenn man die Fortschritte der Reitkunst seit La Broue betrachtet, so muß man staunen, daß sie, schon in den höheren wissenschaftlichen Kreisen so langsam und mühevoll, in anderen Kreisen so vollständig Null waren, daß man Pferde gegen Hindernisse reitet, an denen sie stürzen können und auch oft genug mit ihren Reitern stürzen. Vor kurzer Zeit gab ein geistreicher Feuilletonist im **Siècle** (15. Mai 1852) auf eine ebenso treue als pikante Weise eine Idee von den positivsten Resultaten, welche die Pferdewissenschaft und Reitkunst aus dieser englischen Exportation gewinnen. „„Wer wüßte nicht, sagt er, wie weit die Sportomanie, diese thörichte Exportation Englands, reicht? — Ehedem begnügte man sich damit, Pferde zu benutzen, aber man verstand es noch nicht, sie zu verbessern, aber seitdem die Engländer uns mit dem Institut der **gentlemanriders** beschenkt haben, haben wir die beste Art zur Verbesserung der Pferde entdeckt, nämlich indem wir sie so sehr als möglich abnutzen und ihren Reitern die Rippen brechen. Ein Pferd, das viele seiner Concurrenten todt oder verwundet hinter sich läßt, ist ein Thier ohne Preis. Die Kirchthurm-Rennen sind nur erfunden, um diese für die Erhaltung des Pferdegeschlechts so nützliche Entdeckung zu bewahren. — Die Steeple-Chase-Pferde hatten zwar nur 4500 Mètres zu durchlaufen, aber dafür hatte man ihnen großmüthiger Weise zwanzig Hindernisse in den Weg gestellt, und die edlen Renner hatten keinen Grund sich über deren Monotonie zu beklagen. Die Rennbahn ist mit Gräben, Hecken, Bächen und Mauern, kurz mit Allem, was sich unter dem Namen Hinderniß denken läßt, reich bedeckt. Hätte der Bebe-Club sich einen Spalt des Vesuv oder einen Gletscher des Oberlandes verschaffen können, wahrlich er würde nicht gezögert haben, sie den eifrigen Verbesserern zur Disposition zu stellen.““ — In gewissen Kreisen nennt man dieß wirklich Fortschritt und Verbesserung, aber dieß ist eine Verdrehung der Sprache, ein Mißbrauch des Paradoxen.“ — Freilich können wir lesen (Hippologische Blätter 1837, Bd. 2, S. 124 und 243), daß das Steeple-Chase-Reiten die Manège-Reiterei ganz überflüssig mache, und daß die Uebungen auf der Reitbahn um nichts besser sind, als das Abrichten der Hunde und Affen zu allerlei brodlosen Künsten, aber glücklicherweise sind solche excentrische Ansichten der Art in der Minorität, daß eine Widerlegung derselben völlig unnöthig erscheint.

geführten Grunde zur Verherrlichung Broue's kaum Glauben beimeſſen kann. Rieth doch Jean Tacquet in ſeiner Philippica ou haras de chevaux (Anvers, Bruneau 1614), den Pferden einige Zähne mit Zangen auszubrechen, bloß um das Gebiß bequemer anlegen zu können und Broue's Vorſchriften ſind, wie der Leſer aus den folgenden Beiſpielen erſehen wird, kaum gelinderer Art.

So räth er z. B., mit Pferden ſteile Anhöhen rückwärts hinaufzureiten, damit ſie die Hanken biegen lernen; ihnen mit wüthender Stimme zu drohen; mit den damals gebräuchlichen und in Wahrheit Marterwerkzeugen ähnlichen Gebiſſen die ſogenannten Escavessades und Esbrillades (heftige Rucke) anzuwenden; die Pferde gegen Thore oder in der Höhe der Pferdebruſt ausgeſpannte Seile zu reiten; durchgehende Pferde mit ſtarken Riemen aus Rindsleder über das Geſicht zu ſchlagen und kräftig mit den Zügeln zu reißen. „Wenn ein Pferd hartmäulig und Durchgänger iſt, ſagt er ferner, ſo muß man ein ſtarkes Band von Seide oder Wolle nehmen, das eine Ende um die Geſchlechtstheile des Hengſtes binden, das andere am Sattelknopf befeſtigen. Geht nun das Pferd durch, ſo ſucht man es mit den Zügeln zu halten und zieht zugleich an dem Bande, und läßt, wenn es hält, jenes wieder nach.“ Eine noch rohere Behandlung erzählt er endlich in folgender Geſchichte: „Ich ritt einſt ein Pferd aus der Gascogne, das ein Geſchwür auf den Laden hatte und vor Schmerzen durchging. Zwei Hiebe mit der Reitgerte gegen den Theil der Laden, wo das Geſchwür ſaß, blieben erfolglos, und ich ritt es endlich gegen ein Thor, an dem es ſich das Maul, die Naſe und ein Augenlied ganz zerquetſchte, ſich auch ſtark an der Schulter verletzte. Am anderen Morgen ging ich in den Stall und da ich es noch lebend fand, ſetzte ich mich ſofort auf, um die Wirkung jener Lection zu prüfen. Ich ritt nach dem Thore hin, aber das Thier gedachte des Geſchehenen und, ſtatt durchzugehen, kroch es zurück. Das Mittel hatte alſo einen ſehr guten Erfolg.“ —

Doch genug von dieſer Art von Vorſchriften La Broue's, denen ich, um die Wahrheit einer früheren Behauptung zu beweiſen, nur noch die Mittel gegenüberſtellen will, die Löhneyſen gegen Durchgänger empfiehlt. Der Reiter ſoll ein ſolches Pferd mit leichter Fauſt reiten und hin und wieder Leute hinſtellen, die ihm mit Ruthen drohen, damit es halte; iſt es aber ein gelernter Durchgänger, ſo ſoll man ihm ein Naſenband anlegen, auf jeder Seite einen Riemen anbinden, und deren Enden an Pfoſten oder den Wänden der Reitbahn befeſtigen, ſo daß das Pferd bei'm Durchgehen einen heftigen Ruck erleidet, worauf es ſpäter ſchon bei'm bloßen Anziehen des Naſenbandes pariren wird; vor Allem ſoll man jedoch den Grund des Durchgehens zu erforſchen und zu beſeitigen ſuchen, und ſtets das Pferd leicht führen und ihm freundlich zureden. — Hiernach möge Jeder über den Werth der beiden Stallmeiſter weiter ſchließen.

Trotzdem aber galt — wie ſchon geſagt — La Broue für einen Mann des Fortſchrittes, und auch Mottin de la Balme ſagt von ihm: „Wenn auch die Vorſchriften des La Broue uns im Vergleich mit denen, die wir jetzt in unſeren guten Schulen befolgen, außergewöhnlich erſcheinen, ſo iſt es doch ebenſo wahr, daß wir ſeinen Bemühungen und ſeinen Anſtrengungen, ja, man kann ſagen, den Gefahren, denen er ſein Leben Preis gab, indem er Pferde nach ſeiner Art dreſſirte, daß wir es dieſen verdanken, daß die Reitkunſt wieder zu Ehren kam und eine Menge von Mißbräuchen beſeitigt wurde, die vor der durch ihn bewirkten Reform Grundſätze waren."

Doch kehren wir nach dieſer etwas langen Abſchweifung zu dem Gegenſtande, der uns ſpecieller beſchäftigt, zurück, und hören, was La Broue als die Grundſätze Pignatelli's Betreffs der Poſition des Reiters ſagt.

### „Der richtige Sitz des Reiters."

„Es genügt nicht, daß der Reiter darauf bedacht ſei, ſich hübſch anzukleiden und das Pferd gut zu ſatteln und zu zäumen. Ich verlange auch, daß, wenn er zu Pferde ſitzt, er einen

richtigen und schönen Sitz habe, d. h., daß er den Kopf stets gerade halte und das Gesicht gegen das Genick des Pferdes gekehrt, daß er die Schultern gerade und in gleicher Höhe habe, eher etwas noch Hinten gedreht, als nach Vorn, ohne daß die rechte aber weiter zurück sei, als die linke, was gewöhnlich wegen der Haltung der Zügelfaust, die nothwendigerweise etwas vorgeschoben ist, und wegen des Gebrauchs der Gerte oder des Degens, die natürlich besser von Hinten her gebraucht werden, vorkommen kann; die Zügelfaust soll in gleicher Höhe mit dem Ellbogen des linken Arms und in der Regel 3 — 4 Finger über dem Sattelknopf und 2 Finger breit vor demselben stehen; der Ellbogen des rechten Armes soll etwas vor dem Hüftknochen und etwas weiter vom Leibe abstehen, als der des linken; die Gerte soll mit der Spitze nach Oben gehalten werden; der Bauch nach Vorn geschoben, damit es nicht aussieht, als ob die Schultern gewölbt werden; das Gesäß ebenfalls nach Vorn geschoben, damit es nicht zu weit vom vorderen Sattelrande entfernt ist, was durchaus unstatthaft ist; das Kreuz gerade und steif; die Schenkel fest und wie an den Sattel gewachsen; die Kniee fest angedrückt und eher nach Innen als nach Außen gedreht; die Beine so nahe, als möglich, an dem Pferdeleibe, gestreckt und gerade, als ob man zu Fuß wäre und aufrecht stände. Zu bemerken ist, daß dieß gilt, wenn der Reiter von großem und mittlerem Wuchs ist, ist er aber klein, so muß er seine Beine mehr nach Vorn und möglichst nahe an den Schultern des Pferdes haben. Die Ferse muß tiefer stehen, als die Fußspitze, ohne aber nach Innen oder Außen gedreht zu sein. Die Fußspitze muß gerade und fest auf der Mitte der Bügelsohle ruhen und in der Art, daß die Spitze der Stiefelsohle über den Bügel etwa um einen Zoll vorsteht." (Figur 4.)

La Broue spricht sich hier nirgends in bestimmter Weise dahin aus, daß der Reiter auf dem Spalt sitzen müsse, wie es später Newcastle, Bourgelat und die Anhänger des Herzogs thaten, der behauptete, daß das Gesäß nicht dazu da sei, um sich mit ihm auf das Pferd zu setzen. Er verlangt ein nach Vorn geschobenes Gesäß und man könnte glauben, daß er verlange,

der Reiter ſolle auf dieſem ſitzen, und dann ſtieße man auf eine Verſchiedenheit zwiſchen ihm und dem Herzoge, die durchaus zu ſeinen Gunſten wäre. Dagegen verlangt er aber gerade, geſtreckte Schenkel wie bei einem ſtehenden Menſchen, ein gerades, ſteifes Kreuz, und dieſe Haltungen bedingen den Sitz auf dem Spalt. Betrachtet man außerdem noch die Abbildungen, welche er giebt und vergleicht ſie mit denen des Herzogs, ſo muß jeder Zweifel über die Identität ihrer Principien ſchwinden.

---

## Siebentes Capitel.

## René de Menou Charnizay. 1612.

Menou war ein Schüler des ſpäter zu erwähnenden Pluvinel, deſſen Buch über die Reitkunſt er nach dem Tode ſeines Lehrers und Freundes herausgab. Da nun Pluvinel bei ſeinen Lebzeiten nicht dazu zu vermögen war, ſeine Anſichten zu veröffentlichen, ſo unternahm es Menou, die von ihm erhaltenen Lehren durch eine Bekanntmachung derſelben der Oeffentlichkeit zu übergeben*). Ebenſo wie Menou die ſeiner Arbeit (11) beigegebenen Kupfer zu der ſpäteren Ausgabe des Pluvinel benutzte, werden wir auch in ſeinen Worten die Theorie des letzteren wiederfinden, wenn auch in einer etwas anderen Geſtalt. Es iſt indeſſen von Intereſſe, zu erfahren, ob Pluvinel im Verlaufe der zehn Jahre, die zwiſchen dem Erſcheinen dieſes Buches und ſeinem Tode liegen, ſeine Anſichten unverändert bewahrt oder dieſelben modificirt hat, und aus dieſem Grunde wollen wir dieſelben nicht unerwähnt laſſen.

---

*) Dieſes Verhältniß wird den **Comte de Lancosme-Brèves** zu der falſchen Angabe verleitet haben, daß Menou und Pluvinel zuſammen ein Buch über die Reitkunſt herausgegeben hätten.

„Bevor der Reiter das Pferd in Bewegung ſetzt, muß er darauf bedacht ſein, die richtige Haltung einzunehmen, damit man ihn für einen guten Reiter halte. Iſt er im Sattel, ſo muß er ſich auf deſſen Sitz niederlaſſen und ſeine Steigbügel in der gehörigen Länge ſchnallen. Ich will nicht, daß der Reiter auf der Hinterpauſche ſitze, ſondern im Gegentheil ſo nahe als möglich an der Vorderpauſche, umſomehr, als wenn er auf der hinteren ſitzt, dieß mehr nachtheilige Folgen für ihn haben kann. Das Erſte, woran man den ſchlechten Sitz im Sattel erkennt, iſt, wenn der Schenkel nicht an ſeiner richtigen Stelle iſt; die Zeit iſt umſomehr eine verlorene, als die Hülfe mit dem Schenkel die iſt, welche ein durchgerittenes Pferd am Beſten annimmt und die den Reiter am Geſchickteſten macht. Außerdem iſt er nicht ſo feſt, und wird, wenn er ein unbequemes Pferd reitet zwiſchen den Schenkeln den Himmel ſehen laſſen, was nicht der Fall ſein würde, wenn er ſich ordentlich tief in den Sattel eingeſetzt hätte. Auch muß das Bein ſo nahe als möglich am Pferde ausgeſtreckt ſein, damit die Hülfe mehr zur Hand und die etwa nothwendige Strafe eine ſofortige ſei. Der Fuß muß gut gedreht ſein und die Ferſe niedrig, die Fußſpitze nahe an der Schulter und nach der Naſe des Pferdes gerichtet, der Oberleib gerade, die rechte Schulter etwas mehr nach Vorn als die linke und das Gegengewicht des Leibes etwas nach Hinten, damit die Laſt mehr auf das Hintertheil als auf die Schultern wirke, das Pferd zwinge, ſich auf die Hanken zu ſetzen und der Reiter nicht ſo ſehr beläſtigt werde, wenn das Pferd ſich im Rücken widerſetzlich zeigt. Der Nachtheil, welcher entſteht, wenn der Reiter das Gegentheil thut, iſt der, daß der Reiter ſehr häßlich zu Pferde ausſieht und wenn das Pferd ſich im Rücken widerſetzt, ſehr beläſtigt wird und ſeine gute Haltung verliert.“

Dieſe Vorſchriften ſind ſehr unklar und wären ohne die Abbildungen kaum verſtändlich. Der Reiter ſoll den Bauch verſtecken und den Oberleib hinten überlegen; letzteres, um beſſer auf die Hinterhand des Pferdes einzuwirken. Dazu wäre indeſſen ein Sitzen auf dem Geſäß nothwendig, von dem Menou

nicht ſpricht, und das auch bei der geforderten Haltung und dem dazu nöthigen Durchbiegen des Kreuzes nicht möglich iſt. Auch die Haltung der übrigen Körpertheile iſt genau die der alten italieniſchen Schule und wir würden einen mangelhaften Begriff von der Theorie Pluvinels erhalten, wenn wir dieſelbe nach Menou beurtheilen wollten, der die Lehren ſeines Freundes theils irrig aufgefaßt, theils ſo ſehr unklar wiedergegeben hat.

---

## Achtes Capitel.

## Johann Geissert. 1615.

Geiſſert war fürſtlich coburgiſcher Bereiter, was auch ſchon ſein Vater vor ihm geweſen war und ließ ein Reitbuch (12) drucken, das in acht Folioſeiten einen Abriß der Reitkunſt giebt, dann in ebenſo großen Kupfertafeln die Abbildung und kurze Erklärung von 25 Hohlgebiſſen, 30 Kappen- und geſchloſſenen Gebiſſen, 38 Kropf- und Galgengebiſſen, 5 Genetergebiſſen und 9 Naſenbänder bringt. Wir erſehen ſchon aus dieſer Ueberſicht des Inhalts, daß der Verfaſſer hauptſächlich die Zaumkunſt im Auge gehabt hat und von der auf dem Titelblatt angegebenen Roßarznei gar Nichts bringt. Daß aber auch das Wenige von der Reiterei trotz der Erwartungen, die man nach ſeinen in der Widmung an die Herzöge von Sachſen enthaltenen Anführungen zu machen berechtigt iſt, nur ſehr mangelhaft und andern Büchern entnommen iſt, wird das Capitel über die Haltung des Reiters zur Genüge erweiſen.

„Der Reuter“, ſagt er in demſelben, „ſol zu Roß ſeinen Leib gerad, und was wenigs hinder ſich geſenckt, unnd auffrecht ohne Leichtfertigkeit oder Schwachheit führen, daß er dem Roß zwiſchen beyde Ohren hinauß ſehen könne, oder die Naß gerad zwiſchen den Ohren über den Schopff hinauß zaige, und diß

iſt das rechte Zeichen, ob einer recht im Sattel ſitzet. Weiter ſol ſich der Reuter mit den Knien und Schenckeln im Sattel ſteiff halten, in geſtalt, wie er ſonſt zu Fuß iſt, auff daß die Hülff damit, wo von nöthen, verricht möge werden, alſo wird er mit den ſpitzen der Füß in die Stegreiff kommen, wie ſichs gebürt."

Wir finden alſo eine ziemlich getreue Copie Hörwart's wieder, deſſen Buche auch der übrige Text über die Reitkunſt in gleicher Weiſe entnommen iſt.

Von Intereſſe bleibt Geiſſert's Buch indeſſen für die Geſchichte der Zäumung. Seine Gebiſſe, die übrigens alle zur Kategorie der Ladenbrecher gehören, zeichnen ſich vor den von Anderen angerathenen durch eine wirklich beneidenswerthe Fülle von Aepfeln, Birnen, Oliven, Melonen, Muſcheln, Eicheln, Kegeln, Fäſſern, Glocken, Ermlein, Fallen, Spilling, Walzen, Mühlſtein, Dringſtenglein, Genßfuß und Genßkragen, Knoblochsheuptern, Weihkeſſelein u. d. m. aus, und ſelbſt das einfachſte Gebiß für junge Pferde hat ein Paar Stangen, mit denen man ſelbſt einen Elephanten zu regieren im Stande ſein würde, obſchon der Verfaſſer behauptet „an ſolchen Stangen wechſt ein Pferd auff, gleich wie ein junger Baum an einem geraden Stecken."

---

## Neuntes Capitel.

## Chriſtoph Lieb. 1616.

Lieb war ſächſiſcher Bereiter und hat in ſeinem nur von der Reitkunſt handelnden Buche[13] manche Vorſchrift gegeben, die dasſelbe über die Mehrzahl der gleichzeitigen Erſcheinungen ſtellt. Die Capitel über die Gangarten und das Benehmen des Reiters bei Untugenden der Pferde z. B. ſind durchaus

verſtändig geſchrieben, und auch in Betreff der Poſition des Reiters weicht er in einem Puncte weſentlich von den früheren Vorſchriften ab. Er ſagt nämlich: „Soviel nun die Poſtur und Juſtez des Reiters betrifft, ſo iſt's nicht allein damit gethan oder ausgerichtet, wohlſtändig und ſchön, ſondern auch feſt und ſtät zu Roß ſitzen, ohne Wancken und Bewegung deß Leibes, wie hart oder wie falſch das Pferd auch ſpringen möchte, wie dann vornemlich an der großen und falſchen Bewegung deß Pferdes, die Juſtez und Stätigkeit des Bereiters am beſten mag erkennet werden, und ob wohl dem Bereiter die Bequemligkeit eines guten Sattels, einen groſſen Vortheil und Hülffe gibt, ſo beruhet doch die Stätigkeit und das feſt ſitzen zu Roß einig und allein an der Stärke ſeines ſelbſt eigenen Rückens, und in dem juſten Gewicht des Leibes, mit welchem er das Pferd allezeit und in allen Handlungen gleichſam bekleiden ſoll, dann wann der Bereiter die Stärke im Rücken verläßt, und beugt ſich mit demſelben hinderwarts oder vorwarts, ſo hat er auch ſchon allbereit das Gewicht und zugleich auch die Juſtez und Stätigkeit verlohren, darum wil vonnöthen ſeyn, daß der Bereiter die Stärke des Rückens und deß gantzen Leibes (ſo wol als das Pferd) bei einander halte, derowegen ſoll ſich nun der Bereiter mit dem gantzen Leib zu Roß accomodiren, wie er auff der Erden ſtehet, aufgericht, mit geradem Leibe, und mit beiden Achſeln gleich, jedoch mit der rechten etwas mehr vorwarts, als mit der linken, und ſoll damit allzeit ein gleiches Gewicht halten, weder vorwarts noch hinderwarts, noch auff eine Seite hangend, ſondern allzeit die gerade Lini in acht nehmen, nach deß Pferdes Kopff, die Hand mit dem Zaum ſoll er nicht hoch, auch nicht niedrig, ſondern die Fauſt mittelmäßig und üm die Revier des Sattelknopfs führen, welches dann das rechte Temperament deß Zaums iſt; die Arm ſoll er nicht weit vom Leib ausſtrecken, dann ſolches würde eine groſſe Unſtätigkeit und Schwäche deß Leibes verurſachen, ſondern ſie ſollen gleich, und etwas nahe bei'm Leib gehalten werden, die Knye ſollen wohl zuſammen geſchloſſen, und die Schenckel nicht viel vor ſich vor dem Pferde geſtrackt, auch nicht viel zurück gebo-

gen, ſondern ſollen gleich und grad abwarts hangen, und mit den Waden an des Pferdes Bauch gehalten werden: mit den Füſſen ſoll er gerad und nicht weiter, als mit den kleinen Zähen im Stegreiff ſtehen, die Ferſen weder aus- noch einwarts gebogen, ſondern gerad halten, die Stegreiff ſollen auch nicht zu lang oder zu kurtz ſeyn, ſie ſollen auch einander juſt und gleich, und keiner kürtzer oder länger ſeyn als der andere."

Lieb geht zwar auch noch von dem Grundſatz aus, daß die Feſtigkeit im Sitz durch eine möglich feſte (ſteife) Haltung des Rückens befördert werde, ebenſo ſchreibt er eine Haltung vor, als ob man auf der Erde ſtände — ohne ſich jedoch näher über die Art des Sitzes auszuſprechen —, dagegen geht er von dem Strecken der Unterſchenkel bis an den Vorderbug (wie ſeine Vorgänger wollten) ab und läßt dieſe vom Knie ab lothrecht herabfallen. Er findet den Grund hierfür zwar nur in der größeren Leichtigkeit der Anwendung der Schenkelhülfen, aber er ſieht doch ſchon das Fehlerhafte der früheren Haltung ein, und dieß bleibt immer ein Fortſchritt. Freilich läßt er den Reiter nicht die flache, ſondern die volle Wade anlegen, und fällt dadurch in einen Fehler, den ſeine Vorgänger vermieden hatten und der durch das damals für unerläßlich geltende Anklemmen mit den Knien mit bedingt wurde; dieß hebt aber dennoch die von ihm gerathene Verbeſſerung der Haltung des Reiters nicht auf.

## Zehntes Capitel.

## Pierre de la Roue. 1620.

Das von La Roue geſchriebene Buch (14) gehört jetzt zu den größeren Seltenheiten und iſt nächſt dem von La Broue und Menou das älteſte Reitbuch der franzöſiſchen Literatur. Nach dem Vorwort ſcheint La Roue nicht die Profeſſion als Stallmeiſter betrieben zu haben, da er in demſelben davon ſpricht, daß er fern vom Hofe auf dem Lande lebe, und außer dieſem Wenigen vermag ich über ihn nur noch das anzuführen, daß er hin und wieder als Comte de la Roue vorkommt. Eine Merkwürdigkeit an dieſem Buche iſt der Umſtand, daß, obſchon der Verfaſſer ein Franzoſe war und alle Ausgaben ſeines Buches in franzöſiſchen Städten gedruckt ſind, doch ſämmtliche Kupfer desſelben Dedicationen an deutſche Perſonen führen, wie z. B. an den Baron von Stubenberg, von Schneckenhaus, von Schaumberg, Baron Heberſtein, Graf von Oldenburg, Reuß Plaue u. ſ. w. Möglich wäre es, daß dieß eine Zugabe des Straßburger Verlegers von Heyden (alſo eines Deutſchen) geweſen iſt, um dem bei ihm erſcheinenden Buche auf ſolche Weiſe von vorn herein einige Gönner zu ſichern; doch iſt dieß eine bloße Vermuthung in Ermangelung einer anderen Erklärung.

Das zehnte Capitel: Von der Haltung und dem Sitz des Reiters enthält Folgendes.

„Die Anmuth iſt für den Reiter ſo nothwendig, daß er ohne ſie viel mehr getadelt als gelobt werden wird; wer eine Profeſſion aus der Reitkunſt macht, muß ſich vor Allem eine hübſche Haltung aneignen, damit er denen, die ihn reiten ſehen, gefalle und mache, daß ſie dieſe Uebung lieb gewinnen und ehren. Es reicht auch nicht hin, daß der Reiter anmuthig erſcheine, gut gekleidet und gewandt ſei, ſondern die Bekleidung ſeines Pferdes muß mit der ſeinigen übereinſtimmen, damit er denen, die aus Mangel an eigenen Kenntniſſen und Erfahrung

ſich doch wenigſtens mit der Zunge als Pferdekenner zeigen wollen, keinen Grund zum Sprechen gebe; ſein Auge unternehme eine allgemeine Beſichtigung des ganzen Geſchirres, bevor er die Zügel in die Hand nehme und den Fuß in den Stegreif ſetze."

„Um jeden beſonderen Theil des Reiterkörpers ohne Confuſion betrachten zu können, muß man ihn in drei Theile zerlegen, in zwei bewegliche und einen unbeweglichen; der erſte iſt der ganze Oberleib bis da, wo Kreuz und Hüfte zuſammenſtoßen und dieſer muß beweglich und geſchmeidig, aber weder gezwungen noch ſteif ſein; der zweite ſind die Schenkel, welche bis an die Kniee feſt an den Sattel gedrückt ſein müſſen, ohne Fenſter zu machen; der dritte ſind die Beine, welche er bald zurück haben muß an den Sattelgurten, bald weit vorgeſchoben, bald hinter den Gurten zurück, je nachdem es die Hülfen oder Strafen des Pferdes verlangen."

„Dem rechten Arm muß er eine freie und bequeme Haltung geben, der Ellbogen muß ſo weit vorgeſchoben und von der Hüfte entfernt ſein, daß die Fauſt mit der Zügelfauſt gleich ſteht. — Um weder buckelig noch krumm auszuſehen, muß der Reiter den Magen etwas vorſchieben, das Kreuz gerade und feſt halten, die Schenkel feſt angedrückt und ohne Bewegung im Sattel, ebenſo die Kniee, da von dieſen beiden letzten Gliedmaßen alle Kraft abhängt, die er haben kann, um den Sprüngen, Croupaden und Boutaden des Pferdes wacker zu widerſtehen, das ihn nie wird aus dem Sattel werfen können, wenn er es verſteht, die Zeit und Cadence ſeiner Bewegung abzupaſſen."

„Und was die Beine angeht, ſo muß er ſie nach ſeiner Figur halten; denn wenn er ſtark oder von mittlerem Wuchſe iſt, muß er ſie ſo nahe als möglich am Pferde halten und ſo ausgeſtreckt, daß er ſie zu halten ſcheint, als ob er auf der Erde ſtände; und wenn er klein iſt, ſo muß er ſie umſomehr nach Vorn und nahe an der Schulter des Pferdes halten, auf welche Art er anmuthiger erſcheinen wird; die Ferſe gerade und etwas niedriger als die Fußſpitze, welche er auf die Mitte der Bügelſohle ſtützen muß, ſo daß er mit der Stiefelſpitze nur we-

nig vorſteht; der rechte Bügel muß immer etwas kürzer ſein als der linke, um die Lanze und Degen beſſer führen und leichter auffitzen zu können."

In dieſen Vorſchriften finden wir noch weniger über den Sitz geſagt, als bei Menou; jedoch ſchweigt auch La Roue über das Durchbiegen des Kreuzes, das er vielmehr gerade gehalten haben will, und er verlangt auch nicht das Zurücklehnen des Oberleibes, ebenſo wenig eine immerwährend vorgeſtreckte Haltung der Beine. Wollte man aus dem, was er ſagt und was er nicht ſagt, combiniren, ſo würde man manchen weſentlichen Unterſchied und Fortſchritt gegen La Broue und Menou finden; aber dieſe Combinationen würden durch die Abbildungen vollſtändig wieder umgeſtoßen werden, da dieſe den Sitz à la Pluvinel auf das Genaueſte wiedergeben und ſo, ungeachtet der Verſchiedenheit des Wortlautes, die vollſtändige Gleichheit der Principien auf das Entſchiedenſte darthun.

---

## Elftes Capitel.

## Antoine de Pluvinel. 1623.

Pluvinel, der letzte jener drei Schüler Pignatelli's, hatte deſſen Academie ſechs Jahre lang beſucht, wurde von dort vom Vicomte de Lourdis, dem Oberſtallmeiſter Heinrich's III. von Frankreich, der in Italien für des Königs Marſtall 50 Pferde für 40,000 Thaler gekauft hatte, mit nach Frankreich zurückgenommen, wurde dann Stallmeiſter des Königs, Staatsrath und Kämmerer, und leitete den Reitunterricht des Königs Ludwig XIII. Er ſchrieb kurz vor ſeinem Tode ein Buch über die Reitkunſt in Form eines Dialogs mit dem Könige, an dem auch der Oberſtallmeiſter Le Grand Theil nimmt (15). Dieſes Buch wurde nach ſeinem Ableben durch J. D. Peyrol ver-

öffentlicht, aber der Art entstellt, daß ein Freund des Verstorbenen, dem dieser das Manuscript wenige Monate vor seinem Tode gezeigt hatte, es übernahm, eine neue Herausgabe zu veranstalten*). Wenn diese Arbeit in Folge der vom Verfasser gewählten Form und bei den vielen Complimenten, die beide Stallmeister nicht allein dem Könige, sondern auch sich gegenseitig sagen, hin und wieder etwas weitschweifig erscheint, so zeigt es doch der des La Broue gegenüber sehr wesentliche Vorzüge und ist von einem großen Werthe und Interesse, die durch die zahlreichen und in den meisten Ausgaben sehr guten Kupfer wesentlich erhöht werden. Letztere zeigen die Portraits des Königs, der beiden Stallmeister, der angesehensten Personen des Hofes und namentlich des Marquis de Fermes, der bei den Lehren Pluvinel's dem Könige als das Muster eines guten Reiters vorgestellt wird und in unendlich vielen späteren Reitbüchern als Typus eines guten Reiters wiedergegeben ist (Figur 4).

Wenn wir nach den Vorzügen fragen, die Pluvinel vor seinem Mitschüler zeigt, so sind diese im Wesentlichen folgende: Unterstützt durch die gewählte Form eines Unterrichts, den er ertheilen soll, giebt Pluvinel seine Vorschriften in einer vernunftgemäßen Reihenfolge, wie wir sie bisher in keinem Werke finden und mit einer Klarheit, welche in Betracht der damaligen Zeit nur wenig zu wünschen übrig läßt. Nicht aber in der Ausdrucksweise allein herrscht diese Deutlichkeit, sondern auch in seinen Ansichten, wenn diese auch oft noch im Irrthum befangen sind, und namentlich vortheilhaft tritt uns in dem ganzen Buche die verständige Ruhe bei Behandlung des Pferdes, der unbedachten Rohheit La Broue's gegenüber, entgegen. Hören wir dieses Seitenstück zu Broue's Behandlungsweise widersetzlicher Pferde.

---

*) René de Menou Charnizay, den wir bereits in einer Darstellung der Lehrsätze Pluvinel's kennen gelernt haben.

„Der König.“

„... Weil aber euer Wille nicht iſt, daß man das Pferd im Anfang ſchlagen ſoll, bedünckt uns, ihr meynet, es ſollen alle Pferde gern und leichtlich gehorſamen. Da nun ſich das Gegentheil begebe, wie ſie dann nicht alle einerley Natur ſind, wie wäre ſich alsdann zu verhalten?“

„Pluvinel.“

„Gnädigſter König, Wann ich ſage, daß man auß gewiſſen Urſachen ein Pferd im Anfang nicht ſchlagen ſoll, hat dieſen Verſtand, ſoviel es ſich thun läſſet. Doch will ich noch weiter ſagen, daß man ſie allerdings nicht ſchlagen ſolle, weder im Anfang, Mittel noch Ende, wenn es möglich iſt zu vermeiden, angeſehen es viel beſſer iſt, daß man ſie mit der Güte gewinne, als mit der Schärffe, weil ein Gaul, der von ſich ſelbſt freudig tummelt, viel lieblicher anzuſehen, als der es auß Noth und Zwang thut. Hierzu kommet, daß, wenn man ſie nöthiget und anſtrenget, ſo wol dem Reuter als dem Pferd mancherley böſe Zufäll begegnen können. Dem Reuter zwar, wo er ſich deß Zwangs nicht mit Verſtand gebrauchet, daß er leichtlich kan ein Schaden nehmen: dem Pferd, über das es gleiches zu befahren, wird ſein edel Gemüth und Freudigkeit benommen, muß ſich der Füß und Schenkel allein gebrauchen und wird untüchtig guten Dienſt zu thun*). — Und diß iſt eben die Urſach, die mich bewogen dieſen Methodum mit ſo großer Sorge zu ſuchen, deſſen ich mich gebrauche, dann da mir anderſt unmöglich fallen ſolte, ſo ein Hauffen Pferde abzurichten, die mir zugeführet werden, und der meiſte Theil mit Mängeln behaftet ſind, da ich dann ohne Ruhm und Vermeſſenheit wol ſagen kan, wann ich meinen Methodum und Regeln nicht gewiſſer, darzu viel kürtzer befunden hätte, als

*) Eben durch das Ruiniren der Füße und Schenkel, was Broue nicht einzuſehen ſcheint, denn er ſagt: „Zu beklagen iſt der große Schaden, den die Pferde durch Spath, Gallen u. ſ. w. erleiden, bevor ſie noch dreſſirt ſind.“ —

alle andern, so ich von unterschiedlichen Meistern gelernet, ich hätte nicht fahren lassen die Regeln Herrn Johann Baptistä Pignatelli, eines Neapolitanischen vom Adel, der zu unsern Zeiten wol für den außbündigsten Reutter hat mögen gehalten werden. — So demnach ein Pferd sich des Gehorsams wegert, muß ein fürsichtiger Reutter sehen, was die Verhinderung sey. Kommt es von Ungeduld, Bößheit und Zorn, sol er sich hüten, daß er es bey Leibe nicht schmeisse, dann es davon nur ärger wird, und wann er sein kurtz gebunden, ist das ein Mittel, sein rebellisch Gehirn zu züchtigen, da man dann bey dergleichen Pferden vielmehr hinzusehen, als daß man ihnen müde Lenden und Schenckel mache, welches dann das Naßband von Stricken gemacht sein ausrichten wird. Wann ihm aber das Naßband Ungelegenheit bringen solte, daß es sich dessen zu übrigen begehrte, entweder zurück oder wider einen Pfeiler lieffe, dann sol der, so die Peitsche hat, es damit schrecken, auch etwa eins damit versetzen, bis der Gaul für sich gehe. Darauff sol er ihne gelinde halten, und zu verstehen geben, daß sein Gehorsam ein Ursach sey dieses caresirens. Wann er nun hierinn mit erheischender Bescheidenheit verfahren, wird es der Gaul bald mercken, und dasjenige thun, was von ihm erfordert wird u. s. w."

Hiernach ist es denn auch nicht zu verwundern, daß, wie der Stallmeister Le Grand an einer andern Stelle erzählt, das Pferd Bonnité (auf dem der König reiten lernte) lange Zeit von La Broue und dem Connétable Herzog von Montmorency*) bearbeitet, von ihnen aber wegen Unstetigkeit, Empfindlichkeit und Widersetzlichkeit als zum Reiten unbrauchbar aufgegeben worden sei, während Pluvinel es durch Fleiß und Geduld zu einem durchaus frommen und völlig rittigen Pferde gemacht habe.

Der Unterschied zwischen Broue und Pluvinel liegt auch mit darin, daß jener die in Pignatelli's Academie erhaltenen

*) Derselbe wird vom Herzog von Newcastle als ein ausgezeichneter Reiter gerühmt, und nach ihm sind auch die **Branches à la Connétable** benannt.

Vorschriften unbedingt annahm, sie für unverbesserlich hielt und mit ihrer Hülfe, wo sie aber nicht ausreichten, mit der äußersten Gewalt Erfolge zu erreichen suchte, unbekümmert um die individuelle Zweckmäßigkeit seines Verfahrens, während Pluvinel, wie er in der oben angeführten Stelle sagt, zwar die Lehren Pignatelli's zur Richtschnur nahm, aber über sie nachdachte, ihre Zweckmäßigkeit prüfte und sie nach seinen Erfahrungen modificirte. So verdient denn auch von beiden Männern wohl nur Pluvinel allein den Namen eines wahren Reiters, und bei der Ueberlegenheit, die er La Broue gegenüber überall zeigt, würde dieser Vergleich überflüssig gewesen sein, wenn nicht die damalige Zeit die Sache mit ganz anderen Augen angesehen hätte.

Das Buch von La Broue war mit Enthusiasmus aufgenommen worden, seine Vorschriften galten aller Welt als Orakel, und die Stallmeister, Pferdeliebhaber, namentlich aber seine Schüler überschütteten ihn mit Dithyramben und Sonneten; kurz, er wurde mit Mottin's Worten „als der Schutzgott der Reitkunst betrachtet".

Funfzehn Jahre später erschien die erste Ausgabe des Pluvinel'schen Buches und man hätte erwarten müssen, daß dieses mit so viel mehr Kenntniß und in so gefälliger und reiner Sprache geschriebene Werk das frühere vollständig hätte verdrängen und den bei jenes Erscheinen gezeigten Enthusiasmus hätte verdoppeln müssen. Aber was geschah? Man kümmerte sich um das neue Werk fast gar nicht, man hielt es für lächerlich, mit einem solchen Grade von Güte bei einem Thiere etwas erreichen zu wollen, und wenn man ihm einige Aufmerksamkeit schenkte, geschah es nur um seiner Kupfer halber. So blieb das Urtheil lange Zeit, aber schon Newcastle, der an Broue's Arbeit Nichts zu loben findet, sagt; „Anbetreffende aber den Monsieur Pluvinel, so ist solcher außer allen Zweifel ein vortrefflicher Reitmeister", und der Vicomte d'Aure schließt seine Betrachtungen über ihn mit folgenden Worten: „Man lese sein Buch; es ist unmöglich, richtigere und verständigere

Ansichten zu finden; sie könnten allen Lehrbüchern der Jetztzeit und der Zukunft zur Grundlage dienen." —

Lesen wir nun, was Pluvinel von dem Sitz des Reiters sagt. Er zeigt dem Könige den vor ihnen zu Pferde haltenden Marquis de Termes und nachdem er von der Zügelführung gesprochen, fährt er fort:

„Sehet doch, Gnädigster König und Herr, wie ein freudig Angesicht er hat, welches zwar ein nothwendig Stück an einem Reutersmann ist, daß er fein frisch und frölich ins Gelag sehe, das Angesicht nicht viel hin und her wende, sondern zu verstehen gebe, daß er unerschrocken seye. Sehen E. M. wol, wie er im Sattel sitzt, daß er solchen kaum berührt außer in der Mitte, sich hütend, damit er mit dem Unter-Leib den Effter nicht anrühre, und dadurch zu sitzen komme, dann man sich so auffrichtig im Sattel halten muß, als stünde man mit den Füßen auf der Erde. Die beyde Schultern hält er gleich, den Bauch etwas für sich biegend, daß eine kleine Höle erscheine im Rücken oberhalb dem Gürtel. Beyde Ellenbogen hält er etwas vom Leib, in eine Gleichheit, doch nicht zu weit, und ohne Zwang, die rechte Faust vier oder fünff Finger von der Linken. In der Rechten führt er eine Spißrute, auffrichtig gen Himmel. E. M. nehmen auch wahr die Postur der Schenckeln welche er außstreckt, und mit dem Fuß gar fest in die Bügel tritt, hart bey deß Pferds Vorder-Bug. Die Fersen drückt er etwas niedrig, und wendet solche ein wenig außwerts, daß die Sohlen mögen gesehen werden. — Uber diß hält er die Knie mit Gewalt geschlossen: dann es gewiß ist, daß diß das einzige Mittel sich auff dem Pferd fest zu halten, so fern man dem Leib sein recht Gegengewicht gibt, wie die Notturfft erfordert. Dieses nun, Gnädigster König, ist die Postur, dern ich wolte, daß alle meine Schüler nachfolgeten, die zierliche Reuter begehren genennet zu werden."

In Bezug auf die Position des Reiters stimmt Pluvinel in allen Puncten mit La Broue überein, indem er das ausdrücklich ausspricht, was man bei diesem zum Theil erst errathen muß, indem er nämlich das Niedersitzen auf das Gesäß

als fehlerhaft bezeichnet und den Spaltſitz vorſchreibt. Nicht gut vereinbar ſcheinen das vollſtändige Strecken der Schenkel und der feſte Schluß mit den Knieen, Beides Irrthümer, die ſich noch lange Zeit in der Reitkunſt erhielten.

Bietet nun alſo für unſere augenblicklichen Betrachtungen das Buch Pluvinel's nichts Neues, ſo können wir dasſelbe doch als eins der intereſſanteſten der älteren Zeit allen Freunden der Reitkunſt zur Lectüre empfehlen.

---

## Zwölftes Capitel.

## Ernſt Abraham von Dehnen Rothfelſer. 1637.

Dehnen war aus einer alten Familie von Stallmeiſtern; ſchon ſein Großvater war in der Mitte des 16. Jahrhunderts Stallmeiſter des Kurfürſten Auguſt von Sachſen geweſen und er ſelbſt Hof- und Stallmeiſter des Kurfürſten Johann Georg des Aelteren. Das Buch(16), welches er uns hinterlaſſen, ſchrieb er in hohem Alter, nachdem er den Kurfürſtlichen Dienſt verlaſſen und ſich zur Ruhe geſetzt hatte. Dasſelbe enthält die Pferdekenntniß, Pferdezucht, Reit- und Zaumkunſt, aber in keinem dieſer Capitel irgend Etwas, was nicht ſchon in den älteren Reitbüchern mitgetheilt worden wäre. Im 38. Capitel: „Wie ſol ein Reuter zu Roß ſitzen" — beruft er ſich von Vorn herein auf die Vorſchriften Pluvinel's und ſagt dann weiter: „Weil aber nicht alle dieſes Buch haben können, ſo wil ich meines theils wenig meldung thun: Es ſol der Reuter gerade ſitzen, auffgerichtet, gleich wie er auff der Erden ſtehet, und ſein Geſicht wenden, gerade dem Roſſe zwiſchen die Ohren, dz er erdurch ſehe, eine quere Hand, oder auff das wenigſte drey quer Finger, wie man damit zu meſſen pfleget, unter ſich ſtecken könne, wenn du im Sattel auffſteheſt, denn ſo kanſtu im Sat-

tel auffstehen dir helffen, daß deine Schenckel desto fester an die Sattelflügel kommen, du solst auch die rechte Achssel etwas vorwarts halten, denn sonsten gemeiniglich die lincke Achssel vorgehet, weil man mit der lincken Hand die Stangen Zügel führet, also die Achsel auch herfür gehalten wird, und sol der Reuter nicht einen krummen Rücken machen, du solst dich auch feste niedersetzen und nicht mit dem Hindersten köppen, sondern mit dem Rücken das kegengewicht halten, dich mit den Knieen befestigen, die Zöhen an den Füssen soltu in die Bügel, sonderlich den Ballen an der grossen Zöhe einsetzen, denn tritteſtu zu weit in den Bügel, so kanstu nicht so steiff und stete dem Rosse helffen, und wenn du dich so hebest, so drückeſtu den Schenckel desto härter an den Sattelflügel, also helstu dich desto steiffer an, ist dir das Steigreiff zu lang, daß ist ein besonder Ubelstand, und wirst bald bügellos, bist der Pferde nicht so mächtig, und gehen die Hülffen weitläufftig und zappeln, ist es zu kurtz, so hebet dich das Roß desto ehe in den Sattel, darumb soltu die rechte masse halten, und die Bügel gleich ziehen, keinen lenger denn den andern, damit du auch den Leib gerade führest, Du solst auch nicht die Nasen oder Augen zu hoch halten, als wolteſtu Fliegen schnappen, sondern die Augen etwas sencken, damit du auff die Schulen und Schenckel des Rosses, so wohl des Rosses Hals und Kopff, acht geben kanst."

Diese Vorschriften sind denn auch nichts weiter, als ein Auszug aus denen, die Pluvinel gegeben hat, und außerdem stehen sie an Deutlichkeit hinter den meisten anderen, theils früheren, theils gleichzeitigen, weit zurück. Das einzige Bemerkenswerthe im ganzen Buche ist, daß Dehnen einer der ersten war, der die Wirkung des Gebisses nach mechanischen Regeln beurtheilte und es mit einem Hebel verglich.

## Dreizehntes Capitel.

## Newcaſtle. 1657.

William Cavendiſh, ſpäterer Herzog von Newcaſtle, Marquis, Graf und Pair von England, einer der erſten Familien dieſes Landes angehörig, zog ſich, aus ſeinem Vaterlande verbannt, nach den Niederlanden zurück und verlebte die größte Zeit ſeines Exils in Antwerpen. Seine einzige Beſchäftigung während dieſer Zeit waren die Pferde und die Reitkunſt und in der letzten Zeit die Herausgabe eines Buches über die Reitkunſt (17), die Frucht ſeiner langjährigen Thätigkeit. Als ihm die Rückkehr nach England geſtattet worden war, wo er den Rang des erſten Stallmeiſters erhielt und den König Carl II. in der Reitkunſt unterrichtete, bearbeitete er ſein erſtes Werk vollſtändig neu, und es erſchien in einer bis dahin nicht gekannten glänzenden Ausſtattung in engliſcher Sprache. Als eine verbeſſerte Ausgabe dieſes letzteren Buches iſt die franzöſiſche Ueberſetzung zu betrachten, die Solleyſel nach längerer durch den Lord Ogle, Enkel des Herzogs, vermittelten Correſpondenz mit demſelben mit ſeiner Erlaubniß veranſtaltete, und welche auch den deutſchen Ueberſetzungen zu Grunde gelegt iſt.

Der Herzog war aber nicht allein ein großer Pferdeliebhaber, ſondern nach dem einſtimmigen Urtheile aller ſeiner Zeitgenoſſen auch ein vorzüglicher Reiter, und der hin und wieder gemachte Verſuch, ihm die Ehre der Autorſchaft des einſt ſo hoch geprieſenen Buches zu entziehen und ſeinem Stallmeiſter Capitän Mazin zuzuwenden, verdient wohl keine Berückſichtigung, da der Herzog dieſen erſt im Reiten ausbildete und ſein erſtes Buch erſcheinen ließ, als Mazin noch nicht die Fertigkeit erlangt hatte, die ſpäter von ihm gerühmt wurde. Möglich iſt es, daß Mazin dem Herzoge bei der Umarbeitung des erſten Buches hülfreich zur Seite ſtand, aber wie kann man dergleichen behaupten wollen, wenn man nirgends Beweiſe dafür oder auch nur Andeutungen findet, die darauf ſchließen laſſen.

Das Werk Newcastle's wird den meisten Lesern bekannt sein; es ist von bedeutendem Umfange und so luxuriös mit Kupfern ausgestattet, daß schon dieß allein genügen würde, ein reges Interesse für dasselbe zu erwecken. Aber nicht das Aeußere allein, auch der Inhalt desselben hat die Mehrzahl seiner Leser zu unbedingten Verehrern und Anhängern des Herzogs und seiner Vorschriften gemacht, und die Zahl Derer, welche den Glanz, der ihn umgab, zu schmälern wagten, war und ist noch immer klein geblieben. Wir wollen weiter unten einen kurzen Blick auf den Inhalt seiner Arbeit thun, zuvor jedoch einzelne der Anhänger und Gegner hören, ohne uns indessen durch diese oder jene von einem vorurtheilsfreien Endurtheil abhalten zu lassen.

Einer der wärmsten Anhänger des Herzogs ist Bourgelat. Er hat freilich manche Vorschriften desselben als ungeeignet erkannt, er tadelt den Mangel an Ordnung, der in dem ganzen Buche herrscht, aber er sagt doch: „Die Zeit ist gekommen, wo wir den Sieg über die Italiener davontragen, seitdem der Herzog von Newcastle die Reiterei durch eine wunderbare Menge von Kenntnissen verherrlicht und uns durch die Mittheilung seiner großen und glücklichen Entdeckungen bereichert hat. Die Solidität seiner Grundsätze öffnet uns einen Weg, der sicherer, leichter und kürzer ist, als alle, die uns bisher offen standen.“ Diesem Urtheile schließt sich nun auch die Mehrzahl der besseren früheren Schriftsteller an, so Grognier, der sagt: „Die Palme der Reitkunst, die La Broue und Pluvinel für Frankreich errungen hatten, wurde uns durch Newcastle entrissen“, ferner Guérinière, der den Herzog einen Schriftsteller nennt, dessen Werk einen wahren Werth hat, unser alter Hünersdorf u. A. m.

Wenn wir uns fragen, wie es möglich ist, daß so gewiegte Namen, wie die ebengenannten, ein unbedingtes Lob aussprechen, während Andere, und auch unter diesen kenntnißreiche Männer, herben Tadel fallen lassen, so ist die einzige mögliche Lösung dieses Räthsels nur darin zu finden, daß Letztere das Buch des Herzogs nach dem Standpuncte der Reitkunst zu ihren Zeiten beurtheilten, während jene den richtigeren

Weg einschlugen und den Werth des Buches nach dem Standpuncte abschätzten, auf welchem sich die Reitkunst zu des Herzogs Zeiten befand. So sagt z. B. Mottin de la Balme: „Ich bin nicht der Ansicht Derer, die behaupten, man könne nicht bestreiten, daß der Herzog die geringen Kenntnisse, welche man vor seiner Zeit besaß, bedeutend vermehrt habe. Seine Grundsätze haben der Reiterei großen Schaden gethan, und die von ihm angegebenen Mittel zur Dressur der Pferde sind für Schüler und bloße Pferdeliebhaber nicht verständlich. — Seit des Herzogs Zeiten hat man in den guten Schulen die alten Grundsätze vereinfacht und vervollkommnet, und die von ihm aufgestellten werden nur noch von solchen Leuten befolgt, denen die jetzigen Meister der Kunst durchaus kein Talent zuerkennen wollen.“ — Letzteres ist wohl natürlich, denn Newcastle schrieb sein Buch 1657 und Mottin 1773.

Bohan, ein zweiter Gegner des Herzogs, sagt: „Man öffne unsere Lehrbücher der Reitkunst und überall wird man Widersprüche gegen die Gesetze der Natur finden; wie viele Tausend Pferde sind ruinirt und verbraucht worden, bevor man eins fand, das die thörichten Kunststücke ausführen konnte, die Newcastle, Guérinière und Andere unter den Namen Passaden, Pesaden, Mézair u. s. w. vorschrieben.“ Dieser Vorwurf mag gerecht sein, es ist derselbe, den der Herzog den alten Italienern machte; er bestreitet die Brauchbarkeit des alten Lehrbuches zu Ende des 18ten Jahrhunderts, aber er ficht dessen Bedeutung zu seiner Zeit nicht an.

Der härteste Gegner des Herzogs ist endlich Mussot, und die Zahl der Vorwürfe, die er dem Buche desselben macht, ist sehr groß. Er bestreitet zunächst, daß dasselbe die Reitkunst auch nur um einen Schritt vorwärts gebracht habe, behauptet, daß es die Ausbildung der Reiterei sogar aufgehalten habe, und zwar „durch die Schwierigkeit, Complicirtheit und materielle Gewalt der Mittel, die Dunkelheit und den Mangel an Zusammenhang der einzelnen Vorschriften, endlich durch die Weitschweifigkeit und oft auch durch die Trivialität des Styls“; er behauptet, daß Newcastle in manchen Dingen noch hinter

La Broue zurückbleibe, daß er der Urheber von Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten geworden sei, welche jeden Fortschritt in der Reitkunst gehemmt hätten, und geht sogar so weit, auszurufen: „Etwas muß uns nach Lesung und Prüfung dieses unnützen Plunders (sic!) in Staunen setzen; nämlich, daß verständige Menschen dieses Buch je ernsthaft haben aufnehmen können und es noch thun. Eine solche Uebertreibung kindischen Stolzes und Eitelkeit bekunden nothwendigerweise irgend eine Störung der geistigen Fähigkeiten.“ Wir sehen Mussot hört auf zu recensiren und kommt in das Stadium eine Art von Besprechung, die man in wissenschaftlichen Büchern sonst zu finden nicht gewohnt ist. Und was ist der eigentliche Grund zu diesen unerquicklichen Ausfällen? Nicht der Text, sondern die Kupfer. Es würde heutzutage allerdings lächerlich erscheinen, wenn der Verfasser eines Reitbuches seine vollen Titel, sein Wappen und sein eigenes Porträt in der Art, wie der Herzog es gethan, auf den Kupfertafeln seines Buches wiederholt anbringen würde, wenn er zu seinem Lobe von Anderen oder selbst gedichtete Verse mittheilen wollte*), und wir wollen nicht läugnen, daß diese Umstände eine große

*) Die eine dieser Abbildungen stellt den Herzog auf einem geflügelten Pferde in den Lüften vor; über ihm ruhen in einer Wolke die Gottheiten des Alterthums, unter ihm auf der Erde sitzen eine Zahl von Pferden im Halbkreise auf den Hinterfüßen, um ihm ihre Bewunderung zu zeigen. Zur Seite liest man folgende Verse:

Von ihm wird Pegasus mit Sporn und Hand beritten,
daß er auf Erden fandt mit Kunst-bewegten Schritten,
Ja gar durch muthge Sprüng das Wolcken-Dach berührt
und in Verwunderung dort selbst die Götter führt.
Wann denn das Pferd-Geschlecht auf Erd ihm so erblicket,
erstaunt es, neiget sich und zeiget sich gebücket
thut ihm als Pferde-Gott alle Verehrung an
der zur Vollkommenheit im Ritt sie bringen kann.

Ein ähnlicher Vers begleitet eine zweite Tafel, auf der der Herzog im römischen Gewande in einem von Centauren gezogenen Wagen sitzt, während Pferde auf den Vorderfüßen knieend ihm wie im ersten Kupfer ihre Verehrung zeigen.

Eitelkeit verrathen, aber deßhalb das Buch des Verfassers einen Plunder zu nennen, ist mehr als gewagt, es ist ein Beweis absichtlicher Parteilichkeit oder vollständiger Verkennung.

Unterwerfen wir zunächst die auf den Sitz des Reiters bezüglichen Vorschriften einer näheren Betrachtung. Das 30. Capitel: „Wie man zu Pferde sitzen solle, damit man ein gutes Ansehen habe", enthält nun Folgendes:

„Bevor man zu Pferde sitzet, soll man sich wol vorsehen, daß alles in gehöriger Ordnung seye; Welches in einem Moment geschehen kann, ohne daß es nöthig seye, so curios zu seyn, ein jedes Glied auf das genaueste zu betrachten, und sich dadurch als einen Reit-Kunst Hoch-verständigen darzustellen."

„Ist man nun auf dem Sattel (dann ich setze voraus, daß es wenige geben wird, welche nicht bereits wißen, wie man zu Pferde steigen soll) so muß man sich auf die Gabel, oder Spaltung des Leibes, und nicht auf den Hinter-Theil setzen, als welchen die Natur scheinet gemacht zu haben, sich überal (ausgenommen nur nicht im Reiten) darauf zu setzen."

Die letzte Behauptung ist eine ganz eigenthümliche, aber so thöricht sie auch war, das Ansehen des Herzogs bewog, wie wir später sehen werden, manchen seiner Nachfolger, dasselbe zu behaupten.

„Sitzt man also im Mittel des Sattels, so muß man sich so viel möglich gegen den Sattel-Knopf hervor rucken, daß zwischen dem Gesäß und dem hintern Sattel-Bogen ein vier Finger breiter Raum bleibe; die Schenckeln sollen also herunter gestrecket werden, gleich ob man auf der Erde stände, und die Knie nebst denen dicken Beinen gegen dem Sattel einwärts gedrehet, und zwaren so veste an selbigen geschlossen sein, als wenn sie angehefftet wären; Maßen man zur Vesthaltung auf dem Pferd (nebenst dem Gegen-Gewicht des Leibes) nur diese zwey Dinge hat. Die Füße müßen in denen Steig-Bügeln vest stehen und die Ferſen etwas niedriger, als die Spitze des Fußes gehalten werden, welche eines halben Daumens breit, oder etwas mehr, unter dem Steig-Bügel vorreichen soll; Die Waden müßen gestreckt seyn, und die Schenckel sehr nahe bey

dem Pferd gehalten werden, jedoch aber ſelbiges nicht berühren, als wordurch nachdrückliche Hülffe geſchehen, wie hernach gezeiget werden ſoll."

„Die Zügele des Zaums müſſen mit der lincken Hand gehalten, beyde mit dem kleinen Finger zertheilt, und das übrige davon in der Hand, mit dem Daumen darüber gefaßet werden. Der Arm ſoll gebogen ſeyn, und an dem Leib ohne einigen Zwang anliegen, auch die Hand gerade über des Pferdes Hals und zwaren drey Finger hoch über, und zween Finger breit vor dem Sattel-Knopf ſtehen, damit die Zügele nicht verhindert werden, ihre Würckung zu thun."

„In der rechten Hand ſoll man eine Spitz-Ruhte haben, welche im hin- und her ſchwingen wispele, und nicht ſo lang als eine Angel-Gerte, noch auch ſo kurtz wie ein Stichel ſeye, jedoch eher kürtzer, als länger, dann mit einer kurtzen Ruhte können die Hülffen viel zierlicher gegeben werden, als man mit denen langen nicht zu thun vermag: Auch muß man ein klein wenig von dem dicken End der Ruhte, unter der Hand hervor reichen laßen, um nicht allein das Pferd damit zu liebkoſen, ſondern auch die Ruhte deſto veſter in der Hand halten zu können; Selbige Hand, womit die Ruhte gehalten wird, muß etwas mehr vorwarts (als diejenige, ſo den Zaum hält) gehalten werden, auch der rechte Arm ein wenig lotterer, als der lincke jedoch nicht allzuweit vom Leib entfernet ſeyn; Die Spitz-Ruhte ſoll man alſo führen, daß die Spitze etwas geſenckt komme, und muß der Reuter ſorge tragen, die Bruſt etwas heraus zu wenden, und dabei die Achſeln niedrich zu halten. Auch ſoll er eine etwas muntere Mine zeigen, dabei aber ſich des Lachens enthalten; Und mit ſeinen Augen gerade zwiſchen des Pferdes Ohren (wenn es gerade-ausgehet) hinaus ſehen.

„Ich habe aber gleichwol die Meinung nicht, daß er ſich zu Pferde ſo ſtarr als eine Statue, oder ſteinerne Säule, ſondern viel mehr frey und ungezwungen erweiſen ſolle; Und gleichwie die Frantzoſen haben wollen, daß man à la negligence oder ungezwungen tantze, eben alſo verlange ich auch, daß man ſich zu Pferde als ein Reuter, und ohne Affectation verhalte;

Dann ſolches gibt zu erkennen, daß man mehr ein Schüler, als Meiſter ſeye, und dünckt mich, daß alle Affectation, oder angenommene, und gezwungene Weiße, etwas beſonder närriſch und lächerliches in ſich habe."

„Die rechte Sitzung iſt (wie man hernach ſehen wird) von ſo großer Wichtigkeit, daß es nur das eintzige iſt, wodurch ein Pferd zum rechten Gang gebracht werden kann, und das zierliche Sitzen, würcket mehr als alle andere Hülffen; Wannenhero man ſolches nicht gering ſchätzen ſoll, und bekenne ich frey, daß derjenige, welcher kein zierlicher Reuter iſt, auch niemals ein guter Reuter ſeyn wird."

„Was ſo wol die Zügeln, des Stangenzaums, als des Caveçons anbelangt, davon habe ich bereits dasjenige angewießen, ſo bißhero noch niemals bekannt geweſen iſt; Welches von der rechten Sitzung des Reuters genug geſagt ſeyn wird." (Figur 5.)

Wenn der Herzog in der Einleitung erklärt, daß er durchaus nichts von Anderen entlehnt habe, ſo ſtimmen doch ſeine Grundſätze in Betreff der Haltung und des Sitzes zu Pferd durchweg mit denen von La Broue und Pluvinel überein, denn auch er lehrt den Sitz auf dem Spalte, die verticale Streckung der Oberſchenkel, den Schluß mit den Knieen, das Strecken der Beine und Feſtſtehen im Bügel, im Ganzen alſo eine durchweg ſteife und gezwungene Haltung, obſchon er ſich gegen jeden Zwang ausſpricht.

Auch Flandrin beurtheilt die Vorſchriften des Herzogs in dieſer Art und fügt hinzu: „Sie ſind, wenigſtens was die Haltung betrifft, doch nicht verloren gegangen, denn die Haltung der Deutſchen, namentlich auf dem ungariſchen Bocke, nähert ſich dieſer in mancher Hinſicht." — Dieſe Worte ſchrieb Flandrin im Jahre 1853. Woher mag er dieſe Ueberzeugung genommen haben? Durch den Augenſchein? — Das iſt unmöglich. — Aus Büchern? — Das iſt ebenſo unmöglich, denn ich kenne ziemlich alle in dieſem Jahrhunderte erſchienenen Bücher über Reitkunſt, aber keins, das nur dem ähnliche Vorſchriften enthielte.

Aber das Papier ist geduldig; es trägt nicht nur Irrthümer, es trägt auch oft baaren Unsinn, mag auch der Professor Flandrin sonst ein ganz gescheidter Mann sein. Mit dem Risum teneatis! das Mussot auf den Herzog von Newcastle anwendete, wollen wir zu diesem zurückkehren, und schließlich noch einen kurzen Blick auf den übrigen Inhalt seines Buches werfen.

In der Einleitung sagt der Herzog, daß, wenn Jemandem sein Buch nicht gefiele, dieß nur ein Beweis dafür sei, daß er von der Reitkunst nichts verstehe; wenn aber ein Anderer sich dahin ausspräche, daß er nicht in Allem mit ihm einverstanden sei, so könne er doch versichern, daß es das beste von allen bis zu seiner Zeit erschienenen sei, „obschon ich nicht von solchen urtheile, welche noch inskommende ans Licht tretten werden." Das ist freilich eine etwas gewagte Behauptung, aber sie ist doch nicht so unbescheiden, als wie sie Mussot dem Herzog in den Mund legt, daß nämlich seine Vorschriften vollkommen seien und nie mehr etwas Besseres erfunden werden könne.

Nach einer kurzen Betrachtung über den Nutzen der Reitschulen und über die Gestalt des Pferdes folgt eine längere Besprechung der Pferderacen, und diese hätte Mussot wenigstens von dem allgemeinen Urtheil über das Buch des Herzogs ausnehmen müssen, denn seine dort ausgesprochenen Urtheile sind fast ohne Ausnahme wahr und sind auch, ohne daß es dieser Erwähnung bedürfte, hinreichend gewürdigt worden. — Hierauf folgen einige Capitel über Pferdezucht und Hufbeschlag, und dann geht der Reiter zur Abrichtung der Pferde über.

Zuvörderst macht der Herzog einen sehr richtigen Unterschied je nach dem Alter, den Kräften, dem Character und den Anlagen des Pferdes, und verspricht, daß ein in allen diesen Richtungen gutes Pferd nach seiner Methode in drei Monaten dressirt werden könne. Seine Methode gründet sich namentlich auf die Stellung des Kopfes und das Biegen des Halses. Ersteres soll nach und nach auf der Stelle geschehen; ist es erreicht, so soll das Pferd auf einem großen Kreise getrabt und mit dem von ihm erfundenen und nach ihm benannten Kappzaum in die Volte gestellt werden. Die Art und Weise, wie

er dieß erreichen will, ist durchaus dem Zwecke entsprechend. Aber nicht nur im Halse, auch im Leibe soll sich das Pferd auf dem Kreise biegen; bevor man dieß aber beginnt, soll es ordentlich getrabt werden, damit es vorn frei werde.

Ich halte ein. Wer das Buch nicht kennt, möge es selbst zur Hand nehmen; das Angeführte wird Beweis genug sein, daß der Herzog in vielen Dingen eine klarere, richtigere Anschauung gewonnen hatte, als seine Zeitgenossen, daß er die Reitkunst förderte, aber nicht, wie Mussot sagt, ihren Fortschritt aufgehalten habe. Irrthümer findet man auch in den Vorschriften über die Abrichtung der Pferde in großer Anzahl und Niemand wird den übermäßigen Gebrauch eines Kappzaums, mit dem Newcastle Alles erreichen wollte, billigen, aber auch Niemand wird sich mit dem Urtheile Mussot's einverstanden erklären, mit dessen Anführung ich dieses Capitel beschließen will.

„Woher kommt es, daß, trotzdem es so schlecht geschrieben ist und so viele Irrthümer enthält, die eine tiefe Unkenntniß der natürlichen Gesetze der Bewegung der Thiere verrathen, Grundsätze enthält, die mit den Erfordernissen der Instruction der Cavallerie selbst in jenen Zeiten so wenig in Einklang waren, — woher kommt es, frage ich, daß die Abhandlung des Herzogs von Newcastle so hoch gepriesen, so bewundert, mit so überschwänglichem Lobe citirt worden ist, und daß noch heute Männer, die über Reitkunst schreiben, sich für verpflichtet halten, dieselbe zu erwähnen, mit einer Art von Verehrung von ihm zu sprechen, und daß sie fürchten für ignorante oder profane Menschen gehalten zu werden, wenn sie ihr diese traditionelle Achtung zu zollen unterlassen?"

„Ich glaube, der Grund hiervon liegt einmal in der allen Menschen (nur Herrn Mussot nicht) eigenthümlichen Neigung, der Macht zu schmeicheln und sie zu loben, und dann in der Nachahmung, der Mode, dem Mangel an Belehrung, Lectüre und in Folge dessen in der Unkenntniß der Wahrheit. — Newcastle war, wie ich schon angeführt habe, ein großer Herr, der sich selbst schon stark gelobt hatte; daher die Lobredner, Schmeichler, interessirte Enthusiasten, bezahlte oder durch den Reiz der

Macht und des Reichthums, die man sich geneigt machen will, hervorgerufenen Lobeserhebungen und Schmeicheleien. Dieses Lob, diese Verherrlichung, überall wiederholt, wurden bald als Glaubensartikel angenommen und drangen mit gutem Glauben in den geschichtlichen Kram jedes Schriftstellers, ja sogar Dichters, der sich in der Reitkunst versuchen, sie in Prosa oder Poesie verherrlichen wollte. Mit einem Worte, man nahm und nimmt noch heute sogar das geschichtliche Urtheil an, und zwar auf Grund eines mit soviel Luxus auf Nichts gebauten Rufes, sagt und handelt zuerst wie alle Welt, und namentlich, um sich die Mühe zu sparen, ein großes Foliobuch zu durchlesen, das mit solcher Pracht, soviel Kupfern, lobenden Versen und typographischen Verzierungen ausgestattet ist, daß sich ja schon a priori annehmen läßt, daß es einen großen Werth hat; aber ich zweifele, daß Jemand, der einige Kenntnisse und den Muth hat, das Buch bis zu Ende durchzulesen, das Urtheil Eisenberg's, Bourgelat's und so vieler Anderen theilen wird."

„Ich für mein Theil hielt mich nicht an die Kupfer und Apotheosen, ich unterzog mich der Mühe, jede Seite zu lesen, und erkläre, daß ich nie etwas Ungeschickteres, Verworreneres, Weitschweifigeres und anmaßend Unverständlicheres gelesen habe. Es ist nichts weiter als eitles Geschwätz, erzeugt durch Unwissenheit und Ueberschätzung seiner selbst."

„Darum sage ich nicht, daß in diesen langweilenden Besprechungen und wirklich kindlich lehrreichen Details nicht hin und wieder sich einige gut gedachte und rationell ausgedrückte Vorschriften finden sollten, aber Pluvinel und selbst La Broue hatten sie schon vor Newcastle gegeben. Aber, um sie aus der unzusammenhängenden, unlogisch geordneten Masse, aus diesem Wulst unnützer Phrasen herauszufinden, muß man lange suchen und die alle Augenblicke durch unzeitige Bemerkungen und endlose Parentheſen unterbrochene Spur fest halten."

„Es wäre an der Zeit, daß Schriftsteller, die sich mit der Reitkunst beschäftigen, aufhörten, dieses alte, unter seinen Goldflittern vom Wurm zerfressene Götzenbild anzubeten und es immer wieder auf die Säule hinzustellen aufhörten, von der

Zeit und Vernunft es täglich wieder hinabwerfen, damit Lob und Verehrung nicht mehr der von sich selbst erfüllten Eitelkeit zu Theil werden, und damit die Reitkunst nicht mehr ob der Schmach und Entweihung, die sie früher erduldete, zu erröthen nöthig habe." —

---

## Vierzehntes Capitel.

## Del Campe. 1658.

Del Campe war Stallmeister des Königs von Frankreich und sagt in seinem Reitbuche (18), dessen Kupfer übrigens dem Werke von Pluvinel entnommen sind, über die fraglichen Puncte Folgendes:

„Es sind drey nothwendige Dinge vor einen, der wol wil zu Pferde sitzen, in acht zu nehmen. Erstlich soll er feste sitzen; zum andern soll er beherzt und starck seyn; Und zum dritten sehr wol in dem Sattel sitzen, oder, wie etliche reden, in dem Sattel wol und fest gesetzet sich halten; und wenn sein Pferd zu tummeln bereit ist, soll er es regieren ohne Veränderung der Postur, ohne daß er den Leib hin und her werffe, und damit wackle, auch nicht mit der Hand oder den Beinen, ohne alle übele Handlung, noch sich ungeberdig verstelle; die Schultern sollen gleich, das Haupt auffrecht un gerade, der Mittler-Leib ein wenig vorwerts, und der Leib hinterwerts, die Schenckel fest und wol außgestreckkt, und nicht zu nahe, auch nicht zu weit ab von dem Pferde gehalten werden. Er soll keinen Zwang in allen seinen Handlungen spüren lassen, die Hülffen so sanfft als hurtig, die Hand gelinde und stät, und nicht allzuweit von des Pferdes Ohren vorgehen, sondern wol gehalten, fein nahe über dem Sattel-Knopf, die Faust mit dem Zaum gerade, das Gesicht gravitatisch und beherzt seyn: denn

man ſagt gemeiniglich, daß ein Reuter zu Pferde etwas hoffärtig, und ſehr demüthig zu Fuſſe ſeyn ſolle."

Wenn auch der Herausgeber der Pariſer Ausgabe von 1664 in der Einleitung ſagt, daß man in dem Buche viel Neues und Nützliches finden würde, ſo findet ſich dieß weder in dem mitgetheilten, noch in einem der andern Capitel, die ſämmtlich nur einen Auszug aus dem Pluvinel bilden, der nur zu oft ſo unverſtändlich wird, daß man ihn nur erſt mit Zuhülfenehmen jenes Autors verſtehen kann. Das Beſte bleibt demnach immer noch der ſonſt auch noch mangelhafte zweite Theil, der vom Stallmeiſter Fouquèt de Beaurepaire bearbeitet iſt und von den Krankheiten des Pferdes und ihrer Heilung handelt.

---

## Fünfzehntes Capitel.

## Jac. de Solleyſel, Sieur du Clapier. 1664.

Solleyſel war Stallmeiſter und Roßarzt des Königs Ludwig XIV. und hat außer der franzöſiſchen Ueberſetzung des Herzogs von Newcaſtle ein, le parfait maréchal (19) betiteltes Werk hinterlaſſen. Das Urtheil Muſſot's über dieſes Buch iſt in folgenden Worten enthalten: „So unvollſtändig und ſo voll von Abſurditäten, daß ich mich jeder Mittheilung aus demſelben enthalte." — Bevor ich der Rechtmäßigkeit dieſes Urtheils einige Zeilen ſchenke, kann ich die Bemerkung nicht unterlaſſen, daß Muſſot, da er ſo manchen anderen Namen ganz unerwähnt gelaſſen hat, dieß umſomehr mit Solleyſel hätte thun müſſen, als derſelbe gar nicht über Reitkunſt geſchrieben hat. Wir finden zwar den ſpäteren Ausgaben des Parfait Maréchal einen Bericht über die Reitkunſt angehängt, jedoch — was Muſſot überſehen zu haben ſcheint — mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß dieſer nicht Solleyſel, ſondern „einen der vortrefflich-

ſten Bereuter dieſer Zeit“ zum Verfaſſer habe. Demnach hätte auch hier der Name Solleyſel's gar nicht genannt werden dürfen, wenn nicht der Umſtand, daß jener Bericht über die Reitkunſt ſeinem Buche angehängt iſt, dazu bewogen hätte.

Der Parfait Maréchal hat zehn franzöſiſche, zwei franzöſiſch und deutſche, eine nur deutſche und zwei engliſche Ausgaben erfahren, und es wäre wunderbar, wenn ein Buch, an dem ſo rein gar nichts zu loben wäre, eine ſolche Verbreitung gefunden haben ſollte. Ich könnte viele Gewährsmänner für die Wahrheit eines dem Muſſot'ſchen geradezu entgegengeſetzten Urtheils anführen, von denen ein Theil Thierärzte, alſo die competenteſten Richter über ein hauptſächlich von Pferdekrankheiten handelndes Buch ſind, aber ich will mich begnügen, zu bemerken, daß Garſault ihn ſehr hoch ſtellt, daß der von Muſſot ſo hoch geachtete Bourgelat in ſeinen Elémens d'hippiatrique ein günſtiges Urtheil über jenes Buch fällt, und das des Oberſtlieutenants Cardini in ſeinem Dictionnaire d'hippiatrique et d'équitation mitzutheilen: „Solleyſel, ein ſehr geſchickter Bereiter, gab 1664 in Frankreich ſeinen Parfait Maréchal heraus. Er hatte nicht nur die Werke der beſten Aerzte, wie Hippocrates, Avicenna und Andere, geleſen, ſondern kannte auch die griechiſchen und römiſchen, ſowie die neueren Thierärzte, welche über dieſe Krankheiten geſchrieben hatten; er hatte viel geſehen und viel beobachtet. Sein Buch bezeichnete ohne allen Zweifel einen Fortſchritt u. ſ. w.“ — Wenn nicht das Buch Solleyſel's noch heute faſt in jeder hippologiſchen Bibliothek zu finden wäre, dürfte man faſt zu dem Schluſſe berechtigt ſein, daß Muſſot eine Prüfung desſelben vollſtändig unterlaſſen habe, ſo aber glaube ich ſeinen unbegründeten Tadel in einem, in dieſem Falle allerdings weniger begreiflichen Mangel an Unparteilichkeit ſuchen zu müſſen, der ſich bei Erwähnung anderer Reitlehrer und hippologiſcher Schriftſteller, wie wir ſpäter ſehen werden (und wie wir es bei Beſprechung der Bücher von Eiſenberg und Newcaſtle bereits geſehen haben), auf eine nicht vortheilhafte Weiſe kund giebt.

Soviel zur quasi Ehrenrettung des alten Solleyſel, und nun zu dem ungenannten Bereiter, der ſeinen „Vollkommenen

Stallmeiſter“ mit dem Capitel über die Reitkunſt bereichert hat, und den wir des allgemein bekannten Buches halber nicht unerwähnt laſſen können.

„Es werden, ſagt derſelbe, drey Qualitäten bei einem zierlichen und guten Reuter erfordert. Die erſte iſt, daß er feſt ſitze, die andere, daß er ſtarck ſeye, und drittens ſoll er auff dem ſattel wohl plantirt ſeyn. Wann ſeyn Pferd zu tummeln bereit iſt, ſolle er es ohn Verrührung der Hand, des Leibes, der ſchenckel noch des Haupts und ohn einige ſchlimme Poſtur oder krümmen des Geſichts leyten. Die ſchultern ſollen gleich weit vor ſich gehen, den Kopff ſoll er auffrecht und grad halten, den mittlern Leib ein wenig vor ſich gehen laſſen, die ſchenckel weder zu weit noch zu nah an das Pferd halten, kein Zwang in einigen dieſen Actionen ſehen laſſen, die hand aber gelind und ſtät ſeyn, und nicht gegen des pferds Ohren vor ſich gehen. Dieſes iſt die wahrhaffte poſtur.“

Wenn nun auch die ganze Abhandlung über die Reitkunſt nur 20 Folioſeiten beträgt, ſo muß man doch geſtehen, daß dieſer vortreffliche Bereiter dem Solleyſel'ſchen Buche einen ebenſo großen Dienſt geleiſtet hat, wie der Arzt der Pariſer Facultät, welcher auf La Guérinière's Erſuchen deſſen Reitbuch mit einer Pferdearzneikunſt vermehren ſollte und hierzu einen kurzen Auszug aus Solleyſel's Maréchal anfertigte, ohne ſelbſt die bedeutenderen und damals ſchon allgemein anerkannten Irrthümer zu verbeſſern. Soviel ſteht feſt, daß Niemand nach Durchleſung obiger Zeilen auch nur eine Idee von der Haltung und dem Sitz zu Pferde gewonnen haben wird, und wir dieſelben nur als einen unglücklichen Auszug aus älteren Büchern bezeichnen müſſen, über den wir ohne jede weitere Beſprechung hinweggehen können.

## Sechzehntes Capitel.

## Johann Christoph Pinter von der Au. 1664.

Wir kommen hier zu einem Buche([20]), das eine nähere Betrachtung verdient, indem der Verfasser die Einwirkung des Reiters auf das Pferd schon mehr aus wissenschaftlichem Gesichtspuncte auffaßt. So unbedeutend fast der ganze erste Haupttheil ist, welcher von der Zucht, Erziehung, Wartung, Kenntniß und dem Gebrauche der Pferde handelt*), mit Ausnahme

*) Mit welchen lächerlichen Ideen die alten, und wie Pinter sonst durchaus verständigen Schriftsteller sich oft befaßten, möge folgende Stelle aus dem Capitel vom Gebrauch der Pferde zeigen.

„Der Pferde höchster Gebrauch, worinnen sie ihrem Schöpffer selber dienen."

I. In Vermehrung der Herrlichkeit Gottes. Im Triumph.

1. Als der Herr Christus im Stand seiner Erhöhung, der noch streitenden Kirchen sich als ein Trostbild zeiget, geschahe dasselbe zu Pferde. Rechst dem sitzen zu der Rechten Gottes wird keiner höheren Herrligkeit, als dieser in der heiligen Schrifft gedacht, und ist diese unter solchen beeden die Erste gewesen.

2. Dessen Fürbild in der herrlichen Himmelfahrt, wie Elias durch Pferde in den Himmel abgehohlet.

3. Der Engel, so auff die Erden zu überwinden gesendet wird, erscheinet im Himmel, und dasselbe auf einem weissen Pferd.

II. Zum Recognosciren.

Im Krieg so Gott selbst führet, werden die Pferde in Gottes und der Engel Dienste gebrauchet, das Land zu erkünden, oder wie man jetzo saget, zu recognosciren. Hergegen ist in gantzer h. Schrifft nicht einmahl zu lesen, daß dem Teufel zugelassen wäre sich der Pferde Gestalt zu gebrauchen oder zu Pferd zu erscheinen. Worauß der grosse Unterschied zu erkennen, welcher zwischen Christi und deß Satans Herres Macht seyn muß, denn soviel eine Armee von grosser Reuterey im Felde dem Fußvolk in Schlachten überlegen, soviel mehr stärcker sollen auch der Glaubigen Waffen, vor ihrer Feinde seyn und den Nachtruck haben.

III. In dem friedlichen Stande oder Kirchen Gottes und gemeinem Leben.

der Kenntniß, die hier zum ersten Male in einer gründlichen Behandlung auftritt, ebenso viel Interesse bietet der zweite Haupttheil: Von der Unterweisung des Reiters. Nach einer sehr gründlichen Besprechung der für einen Reiter nothwendigen Eigenschaften, Wissen und Verstand, in dem viel noch heut für angehende Reiter Beherzenswerthes zu lesen steht, kommt ein zweites Capitel, das die Ueberschrift führt: „Pluvinell-Pferd, auff welchem eines neu-angehenden Reuters Können, durch dessen rechtmässigen Gebrauch und offtmahlige Uebung zu begreiffen." Diese Ueberschrift scheint, da Pluvinel weiter gar nicht erwähnt wird, darauf hinzudeuten, daß Pinter denselben für den besten Stallmeister hält und seine Lehren allen Reitern zum Vorbild empfiehlt, obschon, wie wir sehen werden, er dessen Vorschriften unendlich modificirt und verbessert hat.

In diesem weitläufigen Capitel eifert Pinter gegen die bis dahin üblichen Unterrichtsmethoden, namentlich gegen den Glauben, daß das Stehen im Bügel den Reiter sicherer zu

---

Hier lässet Gott die glaubigen Christen auß allerley Volck, von allerley Ständen, zu Wagen und in Senfften, auch zu Pferd zusammen holen, daß sie mit dem Morischen Cämmerer, dem Gott Israel desto weiter nachreisen können.

IV. In der Haußhaltung dienen die Pferde Gott.

1. Weyden. — Wenn sie sich den Othem Gottes in ihrer Arbeit und geduldiger Annehmung ihrer Lebens-Mittel auff die Weyde treiben lassen.

2. Schwemmen. — Sie gehen vor ihm, und durch seine kräfftige Erhaltung in tieffen wassern ohne straucheln.

3. Reitt-Pferd. — Wenn Gott den Stammen Ephraim selber (als sein Leib-Pferd) reiten will.

4. Joch-Pferd. — Das Volck Israel in ein Joch spannen, und als Fuhr-Pferde ziehen lässet.

5. Pflug-Roß. — Stamm Juda soll in ein Pflug gespannet werden.

6. Egen-Roß. — Jacob soll die Egen ziehen. In welchen Geschäfften Gott selber der Reuter und Ackermann seyn, und das Volck auff die Art wie Pferde, zu seinen Diensten gebrauchen wil.

7. Dresch-Wagen. — Das Dreschen mit dem Wagen (so die Pferde vor Alters bestellen müssen) vergleichet Gott mit seinen grossen Thaten und Wunderwerken, so er weißlich hinauß führet, und dem menschlichen Verstand unbegreifflich seyn." —

Pferde mache, daß das feste Anklemmen zweckmäßig sei und das Steifhalten des Leibes dem Reiter mehr Macht über das Pferd gebe und folgert aus diesem Allen, daß die Position des Reiters folgende sein müsse, wobei wir trotz der größeren Ausdehnung Alles mittheilen wollen, was er darüber sagt, da er der erste deutsche Schriftsteller ist, der die Lehre von der Haltung des Reiters aus einem neuen Gesichtspuncte betrachtet. (La Roue hatte schon früher diese Eintheilung gewählt.)

„Es hat sich der angehende Reuter eine solche Theilung seines Leibes einzubilden, daß er gleichsam seinen gantzen Leib in drei sonderliche Stücke unterscheidet. Denn 1) ist der Grund und mittlere Theil, welcher im Sattel allezeit unbeweglich, fest und stät verbleiben soll, in Erwägung derselbe dem gantzen Leib zum Grund gesetzet wird, den obern Theil auf solchen zu setzen, und den untern an denselben zu hängen. Solches erste oder mittlere Theil hat seinen Anfang unter den Lenden oder mittlerm Leibs-Gelencke, biß an das Knie, so weit die obern halben dicken Schenckel reichen, aus welchem Fundament der obere und untere Theil ihre Stärcke herholen und erwarten müssen. Nach genugsamer Bestätigung dieser Gestalt und Versicherung, wird solchem mittlern Theil deß Leibes das unterste, als die Schenckel mit den Bügeln zugeordnet, daß sie solche Vestigkeit, als zwo Seulen unterhalten helffen. Und zwar deß gantzen Leibs Verschonung, welcher außer deß Gebrauchs der Bügel, ein übermässiges anstrengen seiner Glieder, sonderlich der Sehnen zuertragen hat, wenn sich deß Reuters Leib, in den Bewegungen, allein durch derselben kräfftiges halten zurück ziehen und in der guten Gestalt erscheinen wil, welche dadurch überspannet, zu lang außgedehnet und also geschwächet werden, daß sie selten lange Zeit in völligem Wolstand verbleiben, sondern gemeiniglich früzeitig Krümmen der Glieder erweisen müssen; Welches sie hergegen durch Hülffe der Bügel, sondern einige Beschwerung, Schmertzen oder gewaltsamen Mißbrauch überstehen, wie viel und offt auch der Leib in den grossen Bewegungen zurück gehalten werden soll.

„Es beruhet aber ſolche Zulaſſung und rechte Gebrauch der Bügel in derſelben rechten Maſſe, wie lang oder kurtz dieſelbe ſeyn ſollen. Dann ſo viel ſie zu kurtz gezogen, ſtoſſen ſie den Reuter zuviel zurück in deß Pferdes ſtarckem beweglichen Aufgehen. So viel ſie zu lang gegürtet, wird deß Reuters Leib davon auch vorwerts ſincken und verlaſſen ſeyn, wenn das Pferd abgehet oder außſchläget. Wird ſich demnach die rechte Maſſe befinden, wenn ſich der Reuter gantz aufrichtet und in den Bügeln ſtehet, daß er ſeine flache Hand zwiſchen dem untern Leib und Sattel einſchieben kann. Ob aber die beyden Schenckel mit dem Gebrauch der Bügel dem obern Leib zu einer Unterſtützung gegeben, wodurch das gantze Gebäu unterhalten wird, ſo ſoll doch derſelbe nicht der geſtalt lebloß auf denſelben ruhen und liegen, als wann er für ſich ſelbſt nichts dabey zu thun hätte, ſondern ſo viel die obere Leibes-Laſt von denſelben Erleichterung und Mit-Hülffe bedarf, das Leibes-Gewicht in deren Bezeigung zurück zu tragen, welche daſſelbe erfordern, auch dem Pferde dadurch einige empfindliche Erleichterung zumachen, damit es nicht unter beſtändig auffligender Laſt zuviel beſchweret oder gedrucket werde."

„Nebſt ſolcher maſſe der rechten Länge der Bügel iſt nicht weniger an der rechten Geſtalt und Bezeigung gelegen, wie weit die untern Schenckel vom Knie an biß unten auß, vor die perpenticular-Lini vorſchieſſen oder zurück bleiben ſollen. Das rechte Mittel wird getroffen ſeyn, wann der Reuter ſeine untere Schenckel ſo viel vorwerts träget, daß die Naſen oder Angeſichte mit dem Sporn-Rad eine gleiche Perpendicular-Lini machen."

Als Gründe führt Pinter hierfür in längerer Beſprechung an: 1) beſſere Unterſtützung der Bewegungen des Pferdes; 2) ſchnellere und gründlichere Mittheilung der Hülfen und Strafen; 3) dem Leibe des Reiters wird ſeine Stärke, Kraft und freie Bewegung erhalten.

„Die Schenckel werden ſich auch weder aus- noch einwerts biegen, denn ſo viel wird ſich der Leib auffſchlieſſen, und in dem Auffgehen, im Gefahr des Schimpfes und Schadens ſte-

hen, über das ſolches mehr übel als wolſtändig iſt. Das rechte Mittel wird erhalten ſeyn, wann ſich die untern Schenckel vom Knie an, perpendicular gleich abwerts (doch nicht ohne Vorſchieſſen) nach der Breite des Pferdes oder Sattels befinden. Und zwar ſo nahend an des Pferdes unterm Leib, als es ohne mercklich empfindlich oder gewaltſames Andrucken ſonder alle Beſchwerung geſchehen kan.“

„Die Ferſen und Zehen ſollen ſich weder ein- noch auswerts verbiegen, denn wo die Zehen ein- und die Ferſen ausgebogen wird, werden die Nerven überſpannet, unleidentlicher Schmertzen verurſachet, und der Schenckel gekrümmet, daneben der Wolſtand gemindert. Wird aber die Zehen aus und die Ferſen eingebogen, wird der Leib aufgeſchloſſen, und ſich in ſtarcken Bewegungen nicht ſicher vor Schimpff und Schaden ſeyn, auch in dem Wolſtand nicht völlig erſcheinen können. Iſt alſo das rechte Mittel zwiſchen beyden das einige rechte, den gantzen unterſten Fuß eben in der Geſtalt gleich vorwerts zu ſtrecken, wie ihn die Natur verordnet hat. Alſo ſollen ſich auch die Zehen nicht allzuhoch erheben, und dagegen die Ferſen gar zu tieff ſencken, wodurch man der Bügel leichtlich gar ledig wird, und die Sehnen inden Waden Schmertzen empfinden. Es ſollen auch Zehen und Ferſen nicht gantz gleich ſtehen, viel minder die Ferſen höher als die Zehen ſtehen, welches übelſtändig und der unterſte Fuß zutieff in den Bügel rutſchet. Die beſte Geſtalt und Bezeigung wird ſeyn, wenn ſich die Ferſen ſo viel ſencket und die Zehen erhebet, daß man die Solen an den Stieffeln etwas ſehen kan, wann man gegen des Pferdes Kopff ſtehet.“

„Auff dieſe Grundlegung des unbeweglichen mittlern Leibes, und an denſelben angehengte unterſtützende untere Schenckel, wird das dritte, als der obere Theil des Leibes wie ein Gebäu auf ſein Fundament geſetzet. Daß er ſich nicht vorwerts neiget, welches ihm, in des Pferdes abgehen jederzeit einen beſchwerlichen Stoß zu empfinden verurſachen würde. Noch weniger zurück neigend, das ihme in des Pferdes Auffgehen gleiche, ja gröſſere Ungemächlichkeit verurſachen müſſe. Son-

dern so gleich aufrecht, als es ohne gezwungene Gebärden geschehen kan, damit er in der offtmaligen Verwechselung, deß auf- und abgehens der Pferde, dessen vordern und hindern Theils, jederzeit in gleicher Distantz sitzen bleibe, das gleiche Gewicht behalten, und in einer unbeschwerlichen Haltung seiner selbst verbleiben könne. Dieses aber wird fürnemlich durch die Auffrechthaltung des Kopffs am leichtesten und besten beschehen, welcher deß gantzen Leibes Richtung, wie die Zungen in der Waag ist. Nur daß sich derselbe nicht so scheinbarlich strecket, als ob er an einen Pfal gestecket wäre, sondern so viel es außer Zwang geschehen kan."

„Die Stirn und Augen seyn gegen deß Pferdes Ohren gerichtet, doch nicht als ob sie an dieselben gebunden wären, sondern soviel solches ohne affecten continuiren kan. Der Halß erhebet sich gleich auf, doch ohne gewaltsames zwingen. Die beyden Achseln nebeneinander geführet; Nicht aufwerts gezwungen, noch abhängend. Der Arm machet von der Achsel auß von oben her eine perpendicular-Lini abhangend, der untere halbe aber eine horizont-Lini gleich vorwerts u. s. w."

Das Wesentlichste in diesen Vorschriften ist zunächst die Verbannung jeden Zwanges, jeder Steifheit im Oberleib, Unterschenckeln und Füßen, und hiermit hat Pinter unendlich viel gewonnen, denn er sagt dabei ausdrücklich, daß auch nicht in den entgegengesetzten Fehler, d. h., ein vollständiges Losesein, verfallen werden solle. Zweitens ist Pinter der Erste, der den Körper des Reiters in drei, und zwar zwei bewegliche und einen unbeweglichen Theil zerlegt, wenn er auch die Grenzen dieses letzteren noch nicht ganz genau bezeichnet, wie er denn überhaupt über den Sitz selbst sich zu wenig ausspricht. Indessen müssen wir aus der von ihm vorgeschriebenen Haltung des ungezwungenen geraden Oberleibes, der vom Knie lothrecht hinabfallenden Schenkel einen Sitz annehmen, der von dem früher üblichen ebenso wesentlich verschieden ist, nämlich den Sitz auf dem Gesäß statt des Spalt-Sitzes. Bei der Klarheit des zuvor mitgetheilten Textes dürfen wir kein besonderes Gewicht darauf legen, daß die Abbildungen, die im Pinter

enthalten ſind, nicht genau mit jenem übereinſtimmen, indem ſie zwar einen Reiter zeigen, der auf dem Geſäß ſitzt und den Oberleib nicht nach Hinten legt, der aber ſeine Unterſchenkel nach alter Manier vorſtreckt, ſo daß die Fußſpitzen die Vorderfüße des Pferdes berühren und durchaus nicht, wie er es verlangt, die Naſe des Reiters mit dem Spornrad eine lothrechte Linie bildet.

Wir haben bisher dreizehn alte Stallmeiſter und zugleich Schriftſteller über Reitkunſt kennen gelernt, unter denen ſich Namen wie La Broue, Pluvinel und Newcaſtle befinden, die Jeder, der ſich nur einigermaßen mit der Literatur der Reitkunſt beſchäftigt hat, kennt, wir hören überall, das Talent und die Arbeit des engliſchen Herzogs rühmen, aber Pinter's Namen iſt faſt unbekannt geblieben. Wer aber die hier wiedergegebenen Vorſchriften dieſer Autoren miteinander vergleicht, der wird, denke ich, fortan auch den Namen Pinter's nicht vergeſſen, deſſen Urtheil in ſo vielen und ſo weſentlichen Puncten dem ſeiner Zeitgenoſſen um faſt ein Jahrhundert voraus war, ob auch Bourgelat ſagt: daß Fondereau ein ganz unbedeutendes Buch geſchrieben habe.

---

## Siebenzehntes Capitel.

## Du Breuil Pompée. 1666.

Der Verfaſſer nennt ſich einfach Gentilhomme Pottevin (Poitou) oder wie der deutſche Ueberſetzer ſagt, ein Pictauiſcher vom Adel. Nach ſeinem Buche(21) zu ſchließen, glaube ich nicht, daß er wirklicher Stallmeiſter geweſen iſt, und habe ich auch nirgends darüber nähere Auskunft finden können; ich halte ihn vielmehr für einen Dilettanten, der die Sache auf

möglichſt gelehrte und unpractiſche Weiſe betrachtete, denn wie wäre es auch ſonſt erklärlich, daß die erſten Capitel ſeiner Arbeit über: Unterweiſung der Kunſt und Wiſſenſchaften, von den Theilen und Stücken des Menſchen, vom Vermögen der Seele, vom Verſtand, von den freyen Künſten, den drey Facultäten u. ſ. w. handeln. Aber auch der übrige, die Reitkunſt betreffende Theil iſt mit großer Oberflächlichkeit und Nachläſſigkeit behandelt, und von der Poſition des Reiters ſo wenig geſagt, daß deſſen Mittheilung vollſtändig überflüſſig erſcheint. Etwas ausführlicher läßt er ſich hierüber in ſeinem zweiten Buche: Instruction de la grace et belle posture du Cavalier aus, in dem er hierüber Folgendes ſagt:

„Er ſoll ein fröliches Angeſicht haben, dann es iſt ein ſehr nöthiges Stück an einem Reuter, wann er ein freudiges Angeſicht hat, zuweilen die anweſende Geſellſchaft anſehen, doch dz er ſich nicht zu viel hin und wieder wende, ſondern daß er durch dieſe Freudigkeit zu erkennen gebe, daß er unerſchrocken ſeye, und nichts gezwungenes thue: Im Sattel ſoll er ſitzen, daß er ſolchen kaum außerhalb in der Mitten berühre, und ſich fürſehen, daß er mit dem Unterleib den Affter nicht anrühre und dadurch zu ſitzen komme: dann er ſich ſo auffrichtig im Sattel halten muß, als ſtünde er mit den Füſſen auff der Erden: Die beyde Schultern muß er gleich halten, und den Bauch etwas für ſich biegen, daß eine kleine Höle in dem Rücken bey dem Gürtel ſeye. Beyde Elenbogen ſoll er etwas vom Leib halten, in einer Gleichheit, doch nicht allzuweit, die rechte Fauſt nahe bey der lincken, ungefähr vier oder fünf Fingern weit: die Schenckel ſoll er außſtrecken, und mit den Füßen feſt in den Bügeln ſtehen, hart bey deß Pferds Vorderbug: Die Ferſen muß er etwas niedrig drücken, und ſolche ein wenig außwarts wenden, daß man die Solen an den Stieffeln ſehen möge: Er muß auch die Knie mit Gewalt geſchloſſen halten, dann es iſt gewiß daß dieſes das einzige Mittel, ſich auff dem Pferd feſt zu halten, ſo fern man dem Leib ſein rechtes Gegengewicht gibt, nach dem es die Noth erfordert.“

Dieſe Vorſchriften ſind ganz die von Pluvinel gegebenen, ſo daß Du Breuil einer von den Wenigen geweſen zu ſein ſcheint, die ſchon damals deſſen Vorzug vor La Broue anerkannt haben.

---

## Achtzehntes Capitel.

## Georg Simon Winter von Adlersflügel. 1674.

Winter war zu Halberſtadt geboren und erlernte von 1654 bis 1658 unter dem damals berühmten Stallmeiſter Frobenius zu Heidelberg die Reitkunſt. Später trat er als Geſtütmeiſter in die Dienſte des Herzogs Eberhard von Würtemberg und war lange Zeit in Marbach und Offenheim ſtationirt. Schon ſeine erſten Arbeiten, nämlich ſeine Reitkunſt und ſeine Pferdearzneikunſt, erwarben ihm einen großen Ruf, und nach Herausgabe ſeiner dem Kaiſer dedicirten Fohlenzucht im Jahre 1672 wurde er unter dem Namen von Adlersflügel in den Adelſtand erhoben. Nach faſt funfzigjähriger Thätigkeit als Bereiter und Züchter zog er ſich nach ſeinem Geburtsorte zurück, wo er noch mehre Jahre, unausgeſetzt mit den Pferdewiſſenſchaften beſchäftigt, lebte.

Wenn ein Ungenannter bei Beſprechung von Winter's Pferdearzneikunſt (in Tennecker's Jahrbuch auf das Jahr 1829, Seite 418 ff.) gerade dieſes Buch als das unbedeutendſte bezeichnet, ſo kann der Grund für dieſes Urtheil wohl nur darin liegen, daß aus demſelben bei den ſeit jener Zeit errungenen Fortſchritten in der Hippiatrik faſt gar Nichts mehr brauchbar iſt, während die beiden anderen doch manche, auch noch heutigen Tages gültige Vorſchriften enthalten; ohne dieſen Geſichtspunct aber war gerade die Pferdearzneikunſt Winter's zu jener Zeit ein allgemein hochgeachtetes und noch lange als Norm dienen-

des Werk. Das mit zahlreichen Kupfern ausgestattete Reitbuch(22) zeigt seinen Verfasser nicht als bloßen Copisten seiner Vorgänger, sondern enthält vielfache Beweise, daß er über die Reitkunst ernstlich nachgedacht und manche bis dahin gültige Vorschriften als irrig erkannt hat, wenn er sich auch im Ganzen von den alten Principien noch nicht loszureißen vermochte. Den Beweis hierfür finden wir auch in dem, was er vom Sitz zu Pferde sagt.

„Sobald nun der Herr zu Pferd gesessen, solle der Bereuter erstlich den Herren in die Bügel tretten, die Spitzruten auß der lincken Hand herauß und in die rechte nehmen, das eusserste des Zaums mit der rechten Hand fassen und zurecht ziehen lassen, alsdann mit der rechten Hand dem Herrn an die obern Theil der Schenckel inwendig greiffen, und ihme das sitzen zu Pferde und Schliessungen der Schenckel und Knie weisen, und die Schenckel strecken, doch also, daß der Herr die patell (wie es die Barbierer nennen) im Schenckel strecken einziehe, und mit den völligen fünff Zähen samt dem Ballen deß grossen Zähens in die Sohlen der Bügel fest trette, so wird die Ferſen unter sich, und die Zähen über sich kommen, wie dann auch die Zähen etwas gegen deß Pferds Bug (aber nicht an deß Pferds Leib hinan) und die Ferſen außwerts davon sollen gewendet seyn; Uber diß solle der Bereuter dem Herrn hinten am Rücken an den Rückgrad greiffen, dem Herrn den Rück etwas lassen einziehen, so wird nicht allein der Rückgrad gerad, sondern auch die Brust des Herrn für sich kommen, sintemal alle Stärcke deß Reuters, in dem Gewicht des Rückens bestehet, dann wo das Gewicht hin ist, so kommt der Leib in eine gantze Unordnung, das Kin solle gerad gehalten, die Augen zwischen den Ohren des Pferds hinaußwerts gerichtet, und die Elenbogen unterwerts fest gesencket, wie auch in einer gleichen weite etlicher massen von dem Leib abgesondert seyn, jedoch nicht von demselben hin und wieder wancken, gleich als wann er fliegen wolte, auch nicht ein Arm weit von, der ander nahe beym Leib seyn. — Fürnemlich aber solle der Reuter im Sattel nicht also sitzen, als wann er auf einem Stul

oder Seſſel ſitzete, ſondern er muß alſo ſitzen, gleich wie er auf der Erden ſtünde, und niemaln mit ſeinem Hintern an den Effterich deß Sattels gerathen, ſintemal da er im Sattel niederſitzen wolte, käme er leichtlich mit dem gantzen Leib in eine Disordre, darzu ſo der Kopf unter ſich, die Schenckel hinter ſich, der Bauch aufm Sattel-Kopf, die Arm weit voneinander kämen, ſo würde er auf die geringſte Bewegung deß Pferds, wanns auch nur im Schritt wäre, alsbald herab fallen." (Fig. 6.)

Das Reſultat dieſer Vorſchriften iſt die völlige Beibehaltung der alten Theorie: Sitz auf dem Spalt, Schluß mit Schenkel und Knie, feſtes Treten in die Bügel, alſo auch Strecken der Schenkel nach vorwärts; nur das Kreuz will Winter nicht nach Vorn durchgebogen, ſondern bloß das Rückgrat gerade gehalten wiſſen. Daß Winter auch die altherkömmliche ſteife Haltung des Oberleibes verlangt, ſpricht ſich in dem Satze aus, in dem er von der Stärke des Rückens und der Erhaltung des Gleichgewichts durch denſelben ſpricht.

---

## Neunzehntes Capitel.

## Imbotti de Beaumont. 1682.

Beaumont, gleichfalls ein franzöſiſcher Stallmeiſter, hinterließ ein Manuſcript über die Reitkunſt, das ſeine Wittwe, da Sachverſtändige dasſelbe als von Werth bezeichneten, veröffentlichte[23]. Das Buch beginnt mit dem erſten Capitel von dem guten Sitz des Reiters, welches folgendermaßen lautet:

„Bevor der Reiter zu Pferde ſteigt, muß er unterſuchen, ob an demſelben Alles in Ordnung iſt. Sitzt er dann im Sattel (denn ich ſetze voraus, daß er wiſſe, wie er aufſitzen muß), ſo muß er ſich gerade auf den Spalt, aber nicht auf das Geſäß ſetzen; zwar glauben Viele, daß die Natur dieſes beſtimmt habe, um ſich darauf zu ſetzen, aber zu Pferde muß man ſich deſſelben hierzu nicht bedienen. Sitzt der Reiter der

Art auf dem Spalte in der Mitte des Sattels, so muß er den Leib möglichst weit gegen den Sattelknopf vorschieben, aber ohne den Rücken zu biegen, so daß zwischen seinem Hinteren und der Hinterpausche eine Hand breit Raum bleibt; die Beine muß er gerade nach unten halten, als ob er zu Fuß wäre, Kniee und Schenkel nach innen gegen den Sattel gedreht, dieselben zusammengedrückt und fest, als ob sie eins mit dem Sattel wären, denn der Reiter hat nichts Anderes, womit er sich fest im Sattel erhalten kann. Er muß sich fest in die Bügel stellen, die Ferse etwas niedriger als die Fußspitze, so daß letztere einen halben Zoll oder etwas mehr vor den Bügeln vorsteht. Das Knie muß er steif halten, die Beine nicht zu nahe, noch zu weit vom Pferde ab, d. h. er darf die Rippen mit ihnen nicht berühren. Die Brust etwas vorgeschoben, das Gesicht, heiter und freundlich, aber ohne zu lachen, muß gerade zwischen den Ohren des Pferdes hindurchsehen. Ich will hiermit durchaus nicht sagen, der Reiter solle steif sein, wie ein Stock, oder sich wie eine Bildsäule zu Pferde halten; im Gegentheil, er soll frei sein und mit aller möglichen Ungezwungenheit, wie z. B., wenn man sagt, ohne Steifigkeit tanzen. So wünsche ich, daß ein Mann zu Pferde ein Reiter ohne allen Zwang sei, denn dieß sieht mehr schüler- als meisterartig aus. Der Sitz ist, wie man später sehen wird, von einer solchen Wichtigkeit, daß er allein das Pferd richtig gehen macht, und jeder andern Hülfe vorzuziehen ist, und deßhalb habe ich gleich zu Anfang dieses Buches davon gesprochen; und ich kann dreist sagen, daß, wer nicht schön zu Pferde aussieht, auch nie ein guter Reiter sein wird."

Beaumont ist also, wie wir sehen, ein so getreuer Anhänger des Herzogs von Newcastle, daß er sich nicht gescheut hat, denselben ziemlich genau zu copiren, wie denn überhaupt fast sämmtliche französische Reitlehrer bis zu Bourgelat's Zeiten an den Vorschriften des Herzogs unerschütterlich festhielten und die Mehrzahl sogar eine Verbesserung derselben geradezu unmöglich glaubte.

## Zwanzigstes Capitel.

## Johann Miſſelhorn. 1685.

Die Erwähnung dieſes Stallmeiſters der adeligen Ritterſchule zu Lüneburg wird weniger durch den Inhalt ſeiner Neueröffneten Manege(24), als durch das Eigenthümliche ſeiner Schreibweiſe gerechtfertigt ſein. Sein Buch bringt in der That nichts Neues, ſo ſehr er auch in ſeiner Vorrede gegen die Untüchtigkeit der Reitlehrer zu Felde zieht, dafür iſt es aber mit ſolcher Ueberzeugung des eigenen Werthes, in einer halb aus deutſchen, halb aus franzöſiſchen Worten zuſammengeſetzten Sprache voll der comiſchſten Vergleiche und unverhülltеſten Derbheiten geſchrieben, daß es in dieſer Richtung einzig und unübertroffen daſteht. Wir ſetzen uns zwar durch ein ſolches Urtheil großen Unannehmlichkeiten aus, denn Miſſelhorn nennt die, welche ſein Buch tadeln wollten, unter Anderem: „Tadelhänſe, Nachgrüblers, subtile, ſpitzfindige und in allen Claſſen durchgetriebene Klüglinge, alte Affen und Meerkatzen, welche die Zähne darüber belecken, — ja ſogar Blackſch....er", aber wir ſind gezwungen, uns in das Unvermeidliche zu ſchicken und dieſe Epitheta wohl oder übel hinzunehmen.

Das zweite Capitel ſeines Buches führt die Ueberſchrift: „Wie ein Bereiter ſol zu Pferde ſitzen", und das dritte Capitel: „Wie die obgemelte Positur einem Reuter mit Vortheil beygebracht werden ſol"; letzteres iſt zwar ungleich intereſſanter zu leſen, da es aber zu weit von unſerem Wege ablenkt, will ich mich mit dem erſteren begnügen, welches wie folgt lautet.

„Wie Affen, alten Beeren oder Favions, wenn ſie ſich kratzen oder lauſen, können mannichmahl mit ihren noch ſo puckelichten Rücken, und doller Pickelheringes Posture, viele Reuter an der ihrigen übertreffen, das wild Schwein iſt zwar ungeſtalt, aber dennoch viel appetitlicher, als mancher garſtiger Reuter anzuſehen iſt, könten die Katzen oder Nacht-Eulen, wie ich da-

vor halte, ſich wegen der Verſpottung der anderen Vögel, ſo wol als ein unzierlicher und krummer Reuter, noch verändern, ich gläube, ſie würden damit ſchwanger gehen, ein lateiniſches S, ein Kirſch-Hake, oder ein Ketten-Glied, iſt mannichen Posituren, nachdeme die geſtrecketen an den Tag gekommen, nicht übel zu vergleichen, denn wenn eine Sache auff das ſchönſte und zierlichſte getrieben worden, ſo kan die difference, ſo bald etwas heßlichers dagegen kompt, den Unterſcheid merclich zeigen, und ſolches zu dem Unzier ſo garſtrig, daß einer ſpeyen möchte, verſtellen, das kurtze Barbariſche und Cravatiſche Reiten, iſt zwar auch geritten, ein honnet homme aber, wird ſich ſeines Standes, und deſſen Sitten, ſo im Gebrauch ſeyn, weilen ſchon die Bauren, von der geſtreckten Posture, daß ſie ſchöner ſtehet, zu raisonniren wiſſen, erinnern, und nicht nach andern ſehen, denn wenn das nicht wäre, oder man gedencken wolte, was nützt mich der Zierrath, was würden denn die difference zwiſchen den Noblen und den Bauren machen. Wie mir deucht, ſo muß man die Edlen, die man zu Tournir- und Ritterſpielen gebrauchen wil, viel anders, als die Acker-Pferde abrichten. Ob einer ſchon Ungemachlichkeit vorwürffe, ſo darff er ſich dennoch nicht bey ſolcher, als wenn die Katze ſich Sonnete, vorſtellen. Wer würde ſich auff reiten als wie eine Statue de Bronze auch zwingen, wenn er die Beine nicht gar an den Sattel, als ein paar ledige Stieffel bammelen läſt, den talon, gleich einen Linien-Tänzer, damit die Sporen nicht an das Pferd kommen, einwertz drehet, mit den Knien, als wenn er den Krampff bekäme, Kirſchhaken mache, und als wenn er Adelers Eyer außnehmen wolte, mit den Armen flattert, ſo wird er ſich von der Bequemlichkeit nicht weit verhauen, noch als wenn er eine Medecine eingenommen, forciren dürffen. — Cavalierement oder nach der Kunſt zu ſitzen, iſt viererley. Wenn dieſe ſuchten, was ſie par la necessité bedürfften, und die anderen zu der Gloire und der Kunſt vonnöhten hätten, würde jedem bald geholffen ſeyn, keine Bildhauer, keine Mahler ſollen nicht ſo ſchöne und außgeſtreckte Posituren durch ihre Werkzeug, wie ſich der Kunſt-Reuter zu Pferde halten ſol, praesentiren

können. So gerade, schön und manierlich sol er zu Pferde sitzen, von der Haubscheitel an biß an die Fußsohlen sol er sich betrachten, und alle Adern, Nerven und Gliedmassen, als wenn er auff der Erden stünde, nach vollkommener grace rengiren, die rechte Achsel, weilen er mit der lincken Hand den Zügel führet, dessentwegen etwa avenciren möchte, vor sich stossen, und den Rücken, damit er zwischen den Brüsten und den Nabel keine verschrumpelte Büchten mache, einwertz beugen, den Bauch etwas avenciren, die Brust in die Höhe spannen, und den Kinn nicht hencken lassen, damit der Kopff auch allezeit gerade bleibe, so muß man dem Pferde durch die Ohren sehen, zu sagen, wenn das Pferd den Kopff recht trägt. So ferne ein Reuter etwa einige starcke Hülffe und Straffe thun müste, muß er sich auch nicht als wie ein Querpfeiffer verstellen, sondern sein ungezwungene Minen, und das Gesichte frölich machen. Die Arme muß er auch ungezwungen, nicht zu weit von oder an den Leibe halten, und die Knie-Kehlen, so steiff, als wenn von der Hüffte biß zu dem Talon kein Gelencke zu finden wäre, außstrecken, die Zehe in die Höhe, die Hacken aber wol unter sich stossen, wie auch die Beine, denn wenn die zu weit avenciren, so gibt es kein grace, und stehet, als wenn es de fourreau de pistolet wären, darumb muß man sie gerade unter sich halten, und das auch nicht zu nahe an- oder zu weit von dem Pferde, wie auch nicht bammelhafftig damit seyn, und noch viel weniger mit dem Ober-Leibe, als wie die Schmiedeknechte, pincke pancken, in den Bügel muß man so feste seyn, als wenn man darinne genagelt und geleihmet wäre, man verliere sie lieber, als daß man sie an die Hacken glitschen läßt, denn eines bringet so grosse Schande, als das ander, wenn man sie aber fornen mit den Zehen hält, so ist es wie es seyn sol, denn auch zu weit in den Bügel muß der Fuß nicht gestochen werden."

Hoffentlich hat sich Misselhorn bei dem Reitunterrichte, den er an die jungen Herzöge von Braunschweig ertheilte, anderer Redensarten bedient, wie sie in diesem Capitel und in dem 188 Quart-Seiten enthaltenden Buche unaufhörlich vorkom-

men. — Seine Lehren über die Position des Reiters sind wieder ganz die alten, schon im Grisо enthaltenen und stehen hinter denen seines viel älteren Landsmanns Löhneysen weit zurück. Auch er verlangt wieder die ganz geraden und steifen Schenkel, den unverfälschten Spalt-Sitz und das stark durchgebogene Kreuz.

Wie in diesem speciellen Falle, so ist dieses Reitbuch überhaupt nur von untergeordnetem Werthe, und auch die andern Schriften des Verfassers zeugen von einer gleich oberflächlichen Kenntniß der Reitkunst.

---

## Einundzwanzigstes Capitel.

## Pferdekunst. 1689.

Der Freiherr von H., und mehr habe ich von seinem Namen nicht entdecken können, erzählt uns in seinem 144 Folio-Seiten starken Buche(25) Alles, was er von Kenntniß, Zucht und Krankheiten der Pferde, sowie von der Reitkunst weiß. Das ist aber leider nicht viel und fast in keinem Puncte mehr, als wir auch in den ältesten deutschen Werken finden können, und auch seine Abbildungen sind ziemlich genau die von Hörwart und Löhneysen gegebenen, von denen sie sich einzig und allein durch ein elegantes Costüm auszeichnen.

Das Capitel: „Wie ein Reuter soll zu Pferde sitzen“ giebt einen durchaus richtigen Maßstab für die Ausführlichkeit der Behandlung und die Sachkenntniß, mit der das ganze Buch abgefaßt ist. Es enthält in nur wenigen Zeilen viel Ueberflüssiges, so daß schließlich noch weniger und auch dieß völlig Veraltetes übrig bleibt.

„Wann nun ein Pferd, sagt der Verfasser, recht gesattelt, wol gegürtet, das Mundstück und Kienketten recht eingelegt,

die Bügel ihre gebürliche Länge haben, soll ein Cavalier, der zu Pferde sitzen, und das Lob eines zierlichen Reuters erlangen will, gerades Leibes seyn, gereimt und wolanständig gekleidet, und sauber gestiefelt, der Hut soll fest am Kopff seyn: Er muß mit der lincken Hand den Sattelknopff anfassen, und zugleich den lincken Fuß im Bügel und den gantzen Leib, mit einem wolanständigen geringen Schwung, gerade in den Sattel setzen; die Bügel stracks einnehmen, Zaum und Naßbandstrick recht acommodiren, die lincke Faust gerad über den Sattelknopff, den Daum über sich, und die gantze Hand gegen sich geneigt halten; die obern Schenckel und Knie müssen wol geschlossen seyn, die Füsse fest in denen Bügeln hafften, etwas, doch nicht zu viel, gestreckt, hart neben des Pferdes vordern Bügen; die Ferſen etwas unter sich, und auswärts, die Zähen aber aufwärts und gegen dem Pferde gewendet seyn; beede Elenbogen muß er etwas vom Leibe halten. Des Reuters Augen sollen recht zwischen des Pferdes Ohren gerad hinaus sehen. Das Gesicht soll freudig und ohne Affectation scheinen, der Leib, etwas zuruck gebogen, soll fest und unbeweglich im Sattel sitzen."

Wir finden also in Summa eine Zusammenstellung alter uns schon aus dem Griso, Hörwart und Löhneysen bekannten Phrasen, ohne die geringste Abänderung oder Berücksichtigung der in anderen deutschen und französischen Büchern (von letzteren scheint dem Verfasser nur der allerdings auch nicht sehr zu empfehlende Del Campe bekannt gewesen zu sein) bereits enthaltenen Verbesserungen.

## Zweiundzwanzigstes Capitel.

## Johann Conrad Weybold. 1701.

Weybold's Reitbuch (26) hat vor vielen gleichzeitigen Erscheinungen den nicht unbedeutenden Vorzug, daß es, ohne irgend Etwas von dem, was sein Titel verspricht, allzu oberflächlich zu behandeln, sich mit 82 Seiten begnügt, indem es die vielen unnützen Wiederholungen und Weitschweifigkeiten nach Möglichkeit vermeidet. Aber auch in dieser gedrängteren Form bietet der Verfasser nicht etwa einen bloßen Auszug aus älteren Folianten, sondern manches Neue und Practische, das im Verein mit den sauberen Abbildungen seine Arbeit unter die besseren seiner Zeit reiht.

Nachdem Weybold auf 11 Seiten über die Natur des Pferdes und Pferdezucht gesprochen, beginnt er den Abschnitt von der Reitkunst mit dem VII. Capitel: Wie ein Reuter auf dem Roß, mit geradem Leib und Schenckel nach Gebühr reiten soll, — welches folgendermaßen lautet.

„Absonderlich soll man sich befleißigen, so man tummeln oder die Volten nehmen will, daß man mit dem Leibe gerad aufrecht sitze, und dem Roß gerad zwischen den Ohren hinaus sehe, und ja nicht mit dem Leib bald auf diese, bald auf jene Seite hange."

„Deßgleichen hält man den Zaum mit der lincken, und die Ruthe mit der rechten Hand, reitet aufrecht, und hält sich mit den Knien samt den Schencklen wol im Sattel; welches absonderlich zu practiciren wuste ein Printz von Sulmona, welcher, wenn er ritte, zwey Stücke Müntz pflegte unter die Knie zu legen, und hernach die Pferde mit solcher Geschwindigkeit und Stärcke herum tummelte, daß er derselben keines verlohr, dadurch aber erwiese, daß er fest im Sattel gesessen, und sich also verhalten, daß er kein Knie gerucket. Andre haben Geld in die Steig-Bügel unter die Sohlen geleget, um zu weisen, daß sie vest im Bügel stehen. Dabey muß man auch obser-

viren, daß man nicht mit gebogenen Knien reite; denn ſonſten die Schenckel für den Bug hinaus ſtehen, welches an einem guten Reuter ſehr übel ſtehet, auch iſt es nicht bequem, denn wenn der Reuter dem Roß die behende Hülffe mit den Waden oder Sporn geben ſoll, ſo kommt er alsdann zu ſpate, ſoll alſo der Reuter ſeine Schenckel fein gerad in Steig-Bügel hangen laſſen."

Wenn wir für das, was Weyhold unerwähnt läßt, die zu dieſem Capitel gehörige Abbildung zu Hülfe nehmen, ſo finden wir in dieſer einen Reiter mit geradem, nicht wie meiſt früher hintenüber hängendem Oberleibe; den alten Sitz, beinahe ganz allein auf dem Spalt; einen faſt lothrecht herabhängenden Oberſchenkel, ein nicht gebogenes Knie und einen vom Knie gerade herabfallenden Unterſchenkel. Die Hauptmängel dieſer Haltung liegen alſo in dem zu ſtarken Spaltſitz und dem ſtarren Knie, dagegen die Vorzüge gegen die Mehrzahl der früheren Vorſchriften in der geraden Haltung des Oberleibes und dem natürlichen Hange der Unterſchenkel, welcher letztere nun erſt das früher unentbehrliche Sichern des Sitzes, durch das Stehen in den Bügeln einzig und allein, beſeitigt, und den Uebergang von der Bügel- zu der Schlußreiterei bildet.

---

## Dreiundzwanzigstes Capitel.

## Baron von Eiſenberg. 1727.

Wir kommen nunmehr zu dem einzigen hippologiſchen Werke[27] eines deutſchen Verfaſſers, welches Muſſot einer Erwähnung gewürdigt hat. Bevor wir indeſſen der letzteren folgen, wollen wir einen kurzen Blick auf das Buch ſelbſt werfen, um danach die Richtigkeit des franzöſiſchen Urtheils abmeſſen zu können.

Ueber die Absicht des Verfassers bei Herausgabe des dem Könige von England dedicirten Buches, das zuerst in einer Subscription zu dem Preise von 2 und 3 Guineen erschien, werden uns die Worte der kurzen Benachrichtigung an den Leser nähere Auskunft geben. Es heißt nämlich in derselben: „Die Liebe und Achtung, welche ich stets für die edle Uebung des Reitens gehegt habe, ist der einzige Grund, der mich bewogen hat dieses Buch zu schreiben und alle Kupfer eigenhändig zu zeichnen; und da ich mehrere Jahre darauf verwendet habe, die mir eine wirkliche Kenntniß von den Bewegungen der Bahn-Pferde gegeben haben, so unternahm ich diese Arbeit mit um so größerem Vergnügen, als ich glaubte, es würde den Kennern angenehm, für die Lernenden aber lehrreich sein, wenn ich mich begnügte, mit wenigen Worten das Wesentliche der nöthigen Lektionen anzuzeigen und dem Auge die richtige Haltung der Bahn-Pferde durch ihre wahren Bewegungen darzustellen.... Ich habe versucht jede unnütze Länge des Vortrages zu vermeiden, um den Leser nicht zu langweilen; um so mehr, als es schon mehrere berühmte Schriftsteller giebt, die sich weitläufig über diese schöne Kunst ausgesprochen haben, unter welchen ich nicht unterlassen kann namentlich den berühmten Herzog von Newcastle zu nennen, der nicht weniger durch seine hohe Abkunft als durch seine ausgezeichneten Schriften über diesen Gegenstand bekannt ist, die ihm einen unsterblichen Namen sichern....“

Wir haben also nach dieser Einleitung ein Buch zu erwarten, in dem uns in Kupfern die verschiedenen Bewegungen und Schulen des Pferdes dargestellt werden, und die von einem kurzen erläuternden Texte begleitet sind, welcher letztere uns bei der Verehrung des Verfassers für Newcastle wahrscheinlich dessen Principien vorführen wird. Und so finden wir das Buch wirklich auch: 59 Blatt Kupfer mit 56 Blatt erklärendem Texte. Der Hauptwerth dieser Arbeit liegt also in den Kupfern und wir wollen sehen, in welcher Art Eisenberg diesen Theil seiner Aufgabe gelöst hat.

Zuerst führt er uns in sieben Blättern die hauptsächlichsten Pferderacen vor, und da läßt sich freilich nicht läugnen, daß in diesen Kupfern die Racen-Charactere fast gar nicht ausgesprochen sind. Wir sehen bei allen denselben Grund-Typus, runde Formen, kleine Köpfe, schwache Hälse, lange und dünne Leiber; das Berberpferd sieht beinahe ebenso aus, wie das deutsche, und das türkische, wie das englische, welches letztere nur durch das characteristische Kennzeichen des abgehauenen Schweifes als englisch erkenntlich wird. Dieser Theil der Aufgabe wäre also nicht besonders gelungen. — Die übrigen Kupfer zeigen nun in fortlaufender Reihe das Pferd im Stehen bis zu seinen Bewegungen im Terre-à-terre, der Pesade, Capriole u. s. w. Die Pferde sind dieselben, wie die der ersteren Kupfer, und zeigen bei allen Bewegungen eben jene gerundeten Formen, aber keine vortretenden Muskelpartieen, wie solche durch die verschiedenen Bewegungen bedingt werden; aber die verschiedenen Gangarten, Bewegungen und Schulen sind der Art dargestellt, daß sie dem Leser unter Zuziehung des Textes durchaus verständlich werden. — Im Allgemeinen aber gilt für alle Abbildungen das Lob einer so sauberen Ausführung, wie sie bisher in keinem Reitbuche zu finden und bei dem Namen des Kupferstechers Bernard Picart auch nicht anders zu erwarten ist.

Der Text endlich ist zwar keine Copie des Newcastle, aber er giebt uns überall dessen Grundsätze wieder, und meist in einer solchen Kürze, daß er eben nur zur näheren Erklärung der Kupfer genügt.

Wollen wir hiernach ein Urtheil über die Arbeit Eisenberg's fällen, so würde diese folgende sein: Er bietet dem Leser ein Kupferwerk, in dem er ihm hauptsächlich die Bewegungen des Pferdes zu zeigen beabsichtigt, und dieß ist ihm gelungen; er begnügt sich mit den bis dahin befolgten Grundsätzen des Newcastle und giebt nach ihnen eine kurze und dem Zweck entsprechende Erklärung der Kupfer; die Darstellung der Racen ist ihm mißlungen.

Gehen wir nunmehr auf die Vorwürfe näher ein, die Mussot dem einzigen deutschen Autor macht, dessen er erwähnt,

ſo iſt der ſchwerſte der, daß er behauptet, Eiſenberg habe die Fortſchritte, welche ſich durch die Arbeiten von Garſault und Saunier geoffenbart hätten, wieder unterbrochen, und als ein Enthuſiaſt für den Ruhm und die Principien des Herzogs von Newcaſtle, letztere, die ſchon in Mißcredit gekommen wären, wieder in Aufnahme gebracht und dadurch jeden Fortſchritt auf lange Jahre hinausgeſchoben.

Zuerſt haben wir hier einen chronologiſchen Irrthum zu widerlegen. Eiſenberg ließ ſein Buch zuerſt 1727 drucken, die erſte Ausgabe Saunier's erſchien 1756, acht Jahre nach des Verfaſſers Tode, und die erſte Ausgabe Garſault's 1741. Wir können alſo den einen Theil jenes Vorwurfs ohne weiteren Commentar als durchaus unbegründet bezeichnen und daher zum zweiten übergehen. Wir werden bald ſehen, daß die Fortſchritte, welche die Reitkunſt durch Saunier und Garſault machte, nur noch ſehr unbedeutender Art waren; wir wiſſen ferner, daß bis zu ihren Zeiten die Lehren des Herzogs ausſchließlich als Norm galten, können alſo demnach auch von Eiſenberg nicht gerade verlangen, daß er mehr hätte wiſſen ſollen, als alle übrigen Stallmeiſter ſeiner Zeit, hinter denen er wenigſtens nicht zurückgeblieben iſt. Wenn aber das, was Eiſenberg gab, in Frankreich ſo viele Anhänger fand, daß dadurch die alten Lehren des Herzogs neues Anſehen gewannen, und daß die Encyclopédie méthodique vom Jahre 1751*), obſchon die Bücher von Saunier, Garſault, Bourgelat und Guérinière damals ſchon erſchienen waren, dennoch in dem Artikel Equitation die

*) Die ſpätere Ausgabe der Encyclopédie vom Jahre 1785, in der der Artikel Equitation von Eidoux bearbeitet iſt, hat die ſpäteren Werke denn auch aufgenommen und geht namentlich von Guérinière, als dem aus, der die alten Vorſchriften eines La Broue und Pluvinel verbeſſert habe. Muſſot iſt mit dieſer Bezeichnung nicht zufrieden und will, daß Guérinière wenigſtens den Titel eines Reformators der Reitkunſt erhalte; aber derartige Raiſonnements ſind einmal zu ſpitzfindiger Art, dann aber auch ſo ganz überflüſſig und werthlos, daß ich ſie hier übergehen will. Das ſteht feſt: La Broue und Pluvinel ſchufen die Reitkunſt in Frankreich, auf ihren Lehren baute Guérinière weiter und vervollkommnete ſie.

Principien und auch die Abbildungen Eiſenberg's wiedergiebt, ſo kann der Vorwurf nur diejenigen treffen, die ſich von hübſchen Bildern der Art blenden ließen, daß ſie darüber den Vorzug anderer Werke überſahen.

Die übrigen Vorwürfe Muſſot's treffen die Kupfer und die genaue Wiedergabe der Newcaſtle'ſchen Principien mit nur anderen Worten. Den Kupfern wirft er einmal den Mangel der Racen-Charactere und die zu runden, nirgends die Muskelpartieen zeigenden Formen vor, aber er erkennet nicht einmal an, daß die Schulen ſelbſt ganz getreu und zur Genüge verſtändlich wiedergegeben worden ſind, ſondern ſagt: „Die Kupfer gefallen auf den erſten Anblick, aber es giebt nichts Falſcheres und Mangelhafteres.“ — So lange Muſſot uns indeſſen vom Jahre 1727 keine anatomiſch genaueren Pferdezeichnungen nachweiſen kann, müſſen wir dieſe Höhe des Tadels als eine durchaus ungerechtfertigte abweiſen. Dazumal hatte auch Frankreich noch keinen Victor Adam, Horace Vernet u. ſ. w., und endlich, warum wählte Muſſot aus der großen Zahl deutſcher hippologiſcher Schriftſteller als einzigen Repräſentanten Eiſenberg aus und nicht lieber den Pinter? — Ich glaube faſt, weil Mottin de la Balme, deſſen Analyse de quelques ouvrages anciens et modernes sur l'équitation der erſte Theil des Muſſot'ſchen Buches faſt wörtlich entnommen iſt, auch nur den Eiſenberg gekannt hat.

Doch nun zu dem, was Eiſenberg als Erläuterung zu dem Kupfer: Wie ein Reiter recht zu Pferde ſitzen müſſe, ſagt.

„Ehe man zu Pferde ſteiget, muß man erſtlich zuſehen, ob das Pferdezeug alles in rechter Ordnung lieget. Erſtlich ob der Sattel nicht zu weit vorn oder hinten aufgelegt iſt; darnach ob der Gurt recht angezogen iſt; desgleichen ob der Naſenriemen wohl angezogen und die Kinnkette recht gerichtet, alſo daß ſie weder zu lang, noch zu kurz, noch in einander verwickelt ſey, ſondern ſich an ihrem rechten Orte befinde, denn an dieſen zweyen Sachen iſt viel gelegen, und durch dieſe Vorſichtigkeit kann man öfters großen Gefahren zuvor kommen. Nach dieſem muß man auf eine anſtändige Art aufſitzen, und

sich allgemach auf den Sattel niederlassen, also daß man sich in den Bogen und nicht hinten auf, gleich als auf einen Sessel setzet. Den Leib muß man gerade halten, iedoch ungezwungen; ingleichen den Kopf aufrecht, also, daß man dem Pferde zwischen den Ohren hindurch sieht. Die Ellenbogen müssen an dem Leibe anschließen; den Zaum muß man in der linken Hand halten, und denselbigen durch den kleinen Finger von einander sondern, darnach den Daumen über beyde Zügel schlagen, und die Hand ungefähr zween Zoll über dem Sattelknopf dem Pferde gerade über den Hals halten; die rechte Hand muß man ein wenig niedriger und in derselben eine Spißgerte, so zischet, halten, die eben nicht allzulang seyn darf, damit man dieselbige im Fall der Noth desto geschwinder und ohne Beschwerniß gebrauchen kann. Die Schenkel und Knie muß man hineinwärts gegen dem Sattel wenden, die Beine hingegen ausstrecken, iedoch daß sie ungezwungen neben dem Pferde herunter hangen; die Füsse muß man steif in den Steigbügeln halten, also, daß sie einen kleinen Zoll über die Steigbügel herausgehen, und die Zehen ein wenig höher sind, als die Ferſen. Auf diese Weise muß man zu Pferde sitzen, und sich, so lange man zu Pferde ist, niemals verändern, das Pferd mag auch Bewegungen machen, wie es will." (Figur 7.)

Der einzige Unterschied gegen den von Newcastle vorgeschriebenen Sitz ist der, daß Eisenberg die Beine zwar ausgestreckt, jedoch ungezwungen neben dem Sattel herunterhängen läßt, welches letztere der Herzog nicht anführt; indessen die Kupfer beider Autoren sind so durchaus identisch, daß auch dieser Unterschied des Textes ohne jeden Einfluß bleibt.

## Vierundzwanzigstes Capitel.

# Valentin Trichter. 1729.

Wir kommen jetzt zu einer neuen, vorzugsweise bemerkenswerthen Persönlichkeit in der deutschen Reiterwelt, dem bestellten Bereiter der freien Reichsstadt Nürnberg, Valentin Trichter. Von den von ihm geschriebenen Büchern wollen wir hier die von ihm bewirkte neue Ausgabe seines von uns besonders hervorgehobenen Vorgängers Löhneysen (9) benutzen, in der er den alten Text wortgetreu wiedergab, dann aber hinter jedem einzelnen Capitel sein eigenes Urtheil in besonderer Ausführlichkeit mittheilt, und uns so ein Buch hinterließ, das in der älteren hippologischen Literatur Deutschlands in jeder Hinsicht einen werthvollen Platz einnimmt.

In seiner Nota zu dem Löhneysen'schen Capitel: „Wie ein Reuter zu Pferd sitzen soll" sagt Trichter Folgendes:

„Wann dann nun der Reuter vorbeschriebener Massen in drey geschwinden Tempis zu Pferde sich gesessen, soll er sich in die obbeschriebene Postur gleich setzen; absonderlich aber erstlich am Kopff anfangen (welcher des gantzen Oberleibs Gewicht ist), diesen soll er wohl aufrecht, mit etwas gebogenen Knien gleich halten, auf daß die Nerven im Nacken nicht angespannt sind. Die Augen soll er zwischen des Pferdes Ohren hinaus richten, dabey etwas freundlich aussehen (ob er auch gleich sein Pferd straffen müste), und den Mund wohl schliessen. Die beyden Achseln kan er gleich niedrig, und dabey zurück halten, daß die Brust vornen etwas, (doch ohne Einbiegung des Rückens) heraus komme, und die Elenbogen ohne Zwang am Leib schliessen. Den Rücken mag er gantz stet und gleich führen, den Bauch nicht wie einen Trommel-Boden anspannen, sondern etwas eingezogen, damit er in lüfftigen Springen keinen Leibes-Schaden bekomme. Ferner soll er sich halb stehend halb sitzend zu Pferde präsentiren, als ob er gerad auf der Erden stünde, so wird er allzeit des Pferdes Bewegung mit einem Gegen-

Gewicht begleiten können; absonderlich wenn der Kopff wohl aufrecht bleibet. Gleichwie er nun die Elenbogen fast wie ein Winkelmaß hält, also sollen auch die beeden Hände wohl rondirt gehalten werden. Nebst diesen soll der Reuter auch den mittlern Leib unbeweglich einrichten, und die obern dicken Schenckel, biß zum Knie gerade hinuntter strecken, die Knie wohl einwarts drehen, daß die Spitzen derer Knie-Scheiben wohl an die Sattel-Taschen anschliessen, so kommen die Sporn, so viel es nöthig, genug von Pferd auswärts. Der Unter-Leib, als die Schenckel, mögen den oberen Leib als ein paar Unterstütz-Säulen zu statten kommen, und perpendicular nahe an des Pferdes Leib abwärts hangen, darbey sollen die Knie nicht gar zu steiff seyn, wohl aber die Zähen etwas über sich gehalten, und die Ferſen desto mehr hinunter gestrecket werden, damit die Waden härter werden, als sie von Natur seynd."

Zu Ende der Nota spricht er noch von der vorkommenden fehlerhaften Postur, indem er sagt: „Ingleichen geschieht es, wenn sie in Haltung der Postur, den Kopff unter sich hängen, den Leib gantz zurück legen, das Rückgrad einbiegen, den Bauch hingegen heraus. Was die Schenckel betrifft, führen sie solche, wie ein Paar Pistol-Hulfftern vorwarts, fürgebend, daß solches die neueste Französische Postur sey. Nebst dem sitzen sie mit dem Gesäß hinten hart auf, wie auf einem Lehn-Stuhl, drehen die Knie nicht einwarts, sondern vielmehr auswarts; biegen hingegen die Fuß-Knorren unten krumm, damit wollen sie die Sporn auswarts, und von des Pferdes Leib bringen. Welches aber eine gezwungene Postur, bey welcher sie nicht allein zu Pferd schändlich erscheinen, sondern sind unstet von Leib und können nicht fest sitzen."

Ohne von dem zuvor ausgesprochenen Lobe des alten Trichter irgendwie etwas hinwegnehmen zu wollen, müssen wir doch bekennen, daß nach dem, was wir soeben gelesen haben, fast noch zu viel von der alten Schule bei ihm zurückgeblieben ist und nach dem Rufe, den er als Reiter genoß, glauben, daß er in späteren Jahren in manchen Puncten andere Ansichten

gewonnen habe*). Er will zwar jeden Zwang, jede Anſpannung der Muskeln vermieden haben, er unterſagt das Durchbiegen des Kreuzes, das Steifhalten des Kniees, das Vorſtrecken der Unterſchenkel und das feſte Treten in die Bügel, — und damit war der alten Schule ſchon viel abgewonnen, aber dagegen verlangt er den bisherigen Sitz auf dem Spalte, die lothrechte Haltung der Oberſchenkel, das Einziehen des Bauches. Doch wir wollen auch nicht zu viel auf einmal verlangen, denn es iſt eine alte Sache, daß es ſchwer iſt, ſich von alten, herkömmlichen Gebräuchen loszuſagen und wir müſſen ſelbſt mit der kleinſten Verbeſſerung ſchon zufrieden ſein. Wieviel Irrthümer bieten nicht auch noch die Vorſchriften des eigentlichen Begründers der neuen Epoche der Reitkunſt, des ſo hoch gefeierten Guérinière!

---

## Fünfundzwanzigſtes Capitel.

## François Robichon de la Guérinière. 1733.

Guérinière, ein Stallmeiſter des Königs von Frankreich und Schüler des berühmten Stallmeiſters de Vendeuil, war der Verfaſſer der Ecole de cavalerie([28]), welche ſpäter durch eine Abhandlung über das Geſtütweſen vermehrt wurde und zu der, auf des Verfaſſers Bitten, ein Thierarzt der Pariſer Facultät einen zweiten Theil bearbeitete, welcher die Pferdearznei-

---

*) Trichter ſchrieb noch ſpäter ein Reit-, Jagd-, Fecht-, Tanz- oder Ritter-Lexicon. Leipzig, Gleditſch 1741. gr. 8., das ich jedoch nicht habe erlangen können, um aus demſelben etwaige Modificationen ſeiner Anſichten zu erſehen. — Bemerken will ich noch, daß die im Anfange des 19ten Jahrhunderts unter ſeinem Namen erſchienenen Bücher nicht von ihm, ſondern von Tennecker herrühren.

kunst behandelt. Diese letztere Zugabe ist indessen eine durchaus werthlose, denn schon Grognier sagt von ihrem Bearbeiter: „Er begnügte sich Solleysel abzuschreiben und wiederholte Irrthümer und Absurditäten, die schon tausendmal wiederholt worden waren."

Guérinière unterscheidet sich wesentlich von allen seinen Vorgängern; seine Arbeit bringt uns die Früchte einer wirklich wissenschaftlichen Behandlung des Stoffes und begann die Reitkunst aus der immer noch untergeordneten Stellung emporzuheben, in der sie trotz aller Meister der alten Zeit noch verblieben war. Guérinière ist der erste, der sich klar und offen dahin ausspricht, daß der Reiter nicht auf dem Spalt, sondern auf dem Gesäß sitzen müsse; er verwirft die Behauptung, daß das Gewicht des Reiters auf den Steigbügeln ruhen und er selbst eine Haltung genau ebenso, als wenn er auf der Erde stände, einnehmen müsse, läßt es dagegen hauptsächlich auf die wahre Basis eines sitzenden Menschen, nämlich die beiden Sitzbeine und zum Theil auch auf die Schenkel, wirken, welche letztere er lose macht, anstatt sie wie früher fest anzudrücken; er verwirft die lothrechte Lage der Oberschenkel und schreibt eine etwas schräge Haltung derselben vor, in der sie durch das Loslassen der Muskeln, das eigene Gewicht und das Gewicht der Unterschenkel erhalten werden; ebenso ersetzt er die gezwungene, steife Haltung durch Geschmeidigkeit, bloßes Anschmiegen und das Gleichgewicht aller Theile des menschlichen Körpers; er beherrscht und leitet das Pferd durch eine übereinstimmende Thätigkeit der Faust und der Schenkel, aber nicht mehr durch jene complicirten Zwangs-Werkzeuge, welche La Broue, Pluvinel, Newcastle und deren Anhänger angewendet hatten. Eine Folge aller dieser Modificationen war die Verbannung der alten Sättel à l'italienne oder à piquer, deren großes Gewicht, schmaler Sitz, mächtig hohe Vorder- und Hinter-Pauschen Reiter und Pferd gleichmäßig belästigten, den ersteren bis zur Hüfte eng einschlossen und die lothrechte Haltung der Oberschenkel gewaltsam erzwangen; an ihre Stelle trat der sogenannte französische Sattel, dessen breiter und langer Sitz dem Gesäß des Reiters

genügenden Platz boten und seinen Schenkeln jenen Grad von Neigung oder schräger Haltung gestatteten, den seine auf die Natur und auf die Structur des menschlichen Körpers gegründete Lehre vorschrieb, und dessen niedrigere Pauschen dem Leibe des Reiters eine Freiheit gestatteten, die er früher nicht gekannt hatte. Eine weitere Folge war die Erleichterung, Vereinfachung und minder heftige Wirkung der Gebisse, welche die alten Brechstangen vollständig verdrängten, jenes Product der vollständigsten Unkenntniß der thierischen Organisation und der Empfindlichkeit des Pferdemaules, welches den Reiter zum Herrn des Pferdes machen sollte, aber gerade das vor Zwang und Schmerz verzweifelnde Thier bewog, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln von Widersetzlichkeiten einen Versuch zu machen, sich derselben oder des sie benutzenden Reiters zu entledigen.

Schon ein Theil dieser Verbesserungen würde hinreichen, um ihrem Erfinder eine dauernde Berühmtheit zu sichern. Es ist wahr, daß schon Andere hin und wieder eine Ahnung von diesem Wege zur Verbesserung der Reitkunst hatten (Bourgelat ihn auch wirklich betrat), aber Guérinière hat den Ruhm, entweder zuerst darüber geschrieben zu haben, oder, wo auch Andere dieß versucht hatten, seine Angaben nicht einfach hingestellt, sondern wissenschaftlich begründet und faßlich erklärt zu haben. Mit ihm beginnt demnach auch die Zeit des Fortschritts, sie ist in ihm personificirt, und es ist nur billig, daß diese Epoche der wirklichen Wiedergeburt der Reitkunst auch seinen Namen führe.

Es ist nur zu natürlich, daß der erste Reformator der Principien der alten Schule diese nicht gleich von sämmtlichen alten Vorurtheilen zu befreien und das Joch der Gewohnheit noch nicht vollständig abzuschütteln vermochte, daß er den Principien der bis dahin gebräuchlichen italienischen und englischen Schule noch Manches nachsah, was die Stützen seines neuen Systems noch schwankend ließ, so namentlich die Lage der Oberschenkel, die beinahe wieder in eine verticale Linie mit der Linie des Oberleibes zusammenfällt, dann das Durchbiegen des Kreuzes, um den Bauch möglichst vorwärts an dem Sat-

telknopf zu bringen, wodurch das Gesäß sich nothwendiger Weise im Sattel lüften und der Spaltsitz wieder herbeigeführt werden muß und manches Andere, was wir in unseren folgenden Betrachtungen kennen lernen werden.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier alle die Urtheile seiner Nachfolger über ihn anführen; die große Mehrzahl nahm sein Werk mit der lebhaftesten Anerkennung auf, mit einem Enthusiasmus, der in diesem Falle leichter zu erklären ist, als bei La Broue und Newcastle, und ein sehr großer Theil der späteren Schriftsteller über Reitkunst hat sein Buch bis zur wörtlichen Copie benutzt. Auch an Gegnern hat es ihm nicht gefehlt, aber diese tadelten seine Irrthümer, nachdem im Verlaufe von langen Jahren die auf seinen Lehrsätzen weitergebaute Reitkunst jene Irrthümer dargelegt hatte; aber auch sie gestanden es ein und erklärten es laut, daß Guérinière den ersten Schritt gethan habe, um dem Reiter die von der Natur gebotene Haltung zu verschaffen, daß er damit eine neue Bahn gebrochen habe und die auf dieser später von Anderen erreichten Resultate nur die nothwendigen Folgen des von ihm Begonnenen gewesen seien.

Bevor wir zu den Ansichten Guérinière's über die Haltung des Reiters übergehen, will ich noch das Urtheil des unerbittlich strengen Kritikers Mottin de la Balme über ihn anführen. Nachdem er über dessen Vorschriften zur Dressur des Soldatenpferdes gesprochen, fährt er fort: „Ich kann in Betreff dessen, was die Reitkunst anlangt, nicht so nachsichtig sein; ich muß mich mit vollem Rechte darüber beklagen, daß der Verfasser es dabei bewenden ließ, zu erklären, was man unter dieser und jener Schule versteht, ohne aber die Mittel anzugeben, die man anwenden muß, um die Pferde dazu abzurichten, daß er die verschiedenen Untugenden derselben aufzählt, und angeführt hat, woher diese und ihre Ungelehrigkeit kommen, ohne die Mittel namhaft zu machen, wie man sie corrigiren und das Thier dem Willen des Reiters gehorsam machen kann; ein Mangel, welcher unverzeihlich ist, er müßte denn nicht die Absicht gehabt haben, die Schüler in den Elementen der Reitkunst zu unter-

weiſen. — Nachdem ich aber dieß gegen Guérinière angeführt habe, darf ich das Lob nicht mit Stillſchweigen übergehen, welches er wegen der Klarheit ſeines Styls im Vergleich zu denen, die vor ihm über die Reitkunſt ſchrieben, verdient, namentlich aber wegen der Richtigkeit ſeiner Grundſätze über den Sitz zu Pferde, die ich hier nicht anführen will, weil ſie dieſelben ſind, wie die meinigen, mit alleiniger Ausnahme der Haltung der Hand und der Bewegungen der letzteren.“ — Ein ſolches Urtheil aus Mottin's Feder iſt immer ein ſehr günſtiges, es iſt faſt das einzige Lob, das er für alle die Bücher, die er in ſeiner Analyſe erwähnt, zu ſpenden ſich herabläßt.

Das Capitel Guérinière's von „dem ſchönen Sitz des Reiters“ beginnt mit folgenden Betrachtungen:

„Der ſchöne Anſtand zu Pferde iſt für einen Reiter eine ſo große Zierde und zu gleicher Zeit ein ſo großes Mittel, zur Kunſt zu gelangen, daß alle diejenigen, die Reiter werden wollen, vor allen Dingen die nöthige Zeit anwenden müſſen, dieſe Eigenſchaft zu erlangen.“

„Ich verſtehe durch einen ſchönen Anſtand einen ungezwungenen Sitz, der mit einer geraden und freien Stellung verbunden ſein muß, man mag ſich auf dem Pferd im nöthigen Falle feſter halten, oder aber zur gehörigen Zeit nachlaſſen. Bei allen Bewegungen des Pferdes muß man ſo viel als möglich in jenem richtigen Gleichgewichte bleiben, welches von dem wohl beobachteten Gegengewicht des Leibes abhängt und die Bewegungen des Reiters müſſen ſo leicht eingerichtet werden, daß ſie mehr ſeine Stellung verſchönern, als ſeinem Pferde zu helfen ſcheinen.“

„Da dieſer ſchöne Theil vernachläſſigt, und die Unachtſamkeit nebſt einem gewiſſen weichlichen Anſtand an die Stelle des Fleißes gekommen iſt, den man vor dieſem anwendete, um dieſen ſchönen Sitz, der die Augen der Zuſchauer entzückt und die Geſchicklichkeit eines ſchönen Pferdes unendlich erhebt, zu erlangen und zu erhalten, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß die Reiterei ſo ſehr viel von ihrem alten Glanze verloren hat.“

Wir haben früher schon einmal die Behauptung gefunden, daß nur ein schöner Reiter ein guter Reiter sein könne, und finden sie auch hier, wenn auch nicht in ganz demselben Sinne, wiederholt. Mussot ist der Ansicht, daß Guérinière nunmehr Alles der schönen Haltung opfern wolle, sieht in der Reitkunst desselben eine „équitation de la cour", die, für die Instruction der Cavallerie angewendet, ein sicherer Grund zum Verfall derselben oder doch zur Verhinderung jedes Fortschritts in der Militär-Reiterei sein würde. Aber er täuscht sich hierin und mißdeutet den Sinn der Worte. Ohne der Ansicht Guérinière's, daß die Vernachlässigung des Anstandes zu Pferde der Cavallerie den alten Glanz genommen habe, das Wort reden zu wollen, muß doch Jedermann zugeben, daß Das, was er als Grundzüge dieses Anstandes aufführt, auch zur guten Haltung zu Pferde ohne Ausnahme nothwendig ist: ungezwungener Sitz, gerade Haltung, Erhaltung des Gleichgewichts und möglichst weniges Sichtbarwerden der Hülfen. Alle diese Puncte, mit Ausnahme der letzteren, müssen bei dem Cavalleristen erreicht werden, denn sonst ist er ein schlechter Reiter; den letzteren wird jeder Reitlehrer, soweit die Geschicklichkeit des Mannes zuläßt, bei ihm zu erreichen streben. Hier ist von keiner Hofreiterei die Rede, vielmehr von einer Reiterei, die gerade, wenn sie nicht das leistet, was Guérinière verlangt, ein sicherer Beweis für die geringere Reittüchtigkeit der Cavallerie sein würde.

Nach Anführung der Art und Weise, wie der Reiter aufsitzen muß, fährt Guérinière fort:

„Gleich darauf, nachdem man die Zügelhand gestellt hat, muß man sich genau in die Mitte des Sattels setzen, mit hervorgebrachtem untern Theil des Leibes und Gesäßes, damit man nicht dicht an die hintern Sattelpauschen zu sitzen komme. Die Lendenwirbelbeine muß man gebogen und stät halten, um der Bewegung des Pferdes zu widerstehen."

„Der Herzog von Newcastle sagt: daß ein Reiter zween bewegliche Theile und einen unbeweglichen haben müsse. Die ersten sind: der obere Theil des Leibes bis zum Gürtel, und

die Schenkel von den Knien bis zu den Füßen; der andere ist der Theil von dem Gürtel bis zu den Knien. Zufolge dieses Grundsatzes bestehen die obern beweglichen Theile aus dem Kopfe, den Schultern und den Armen. Der Kopf muß gerade und frei über den Schultern stehen, indem man zwischen den Ohren des Pferdes durchsieht; die Schultern müssen gleichfalls sehr frei und etwas nach hinten zurück gezogen sein, denn wenn der Kopf und die Schultern vorfielen, so würde der Hintere aus dem Sattel kommen, welches neben dem häßlichen Anstand, ein Pferd auf den Schultern zu gehen veranlassen, und ihm, bei der geringsten Bewegung, zum Hintenausschlagen Gelegenheit geben würde. Die Arme müssen bei dem Ellbogen gebogen und ungezwungen an den Leib gelegt werden, und natürlich auf die Hüften herunter sinken."

Man könnte einwerfen, daß Guérinière den Sitz auf den Gesäßknochen ja gar nicht vorschriebe, aber er spricht nicht von einem Sitz auf dem Spalt und will das Gesäß vorgeschoben haben, was nur dann möglich ist, wenn es zum Sitzpunct genommen wird; überdieß beweisen diesen Sitz, einmal die Stelle, wo er von den Schultern spricht und ausdrücklich sagt: „so würde der Hintere aus dem Sattel kommen", und dann die Abbildungen, die seinem Werke beigefügt sind. (Figur 9.) In der Behauptung, daß die Schultern zurückgezogen sein müssen, weil sie sonst die genannten Uebelstände herbeiführen würden, geht Guérinière offenbar zu weit; es giebt einen Mittelweg: freie Brust mit natürlich gehaltenen Schultern, welcher auch der richtige ist. — Ein Irrthum und sehr bedenklich für die Erhaltung des Sitzes auf dem Gesäß ist auch hier die Vorschrift des durchgebogenen Kreuzes, welche mit dem vorgeschobenen Gesäß durchaus nicht zu vereinbaren ist und eine Hauptschwäche der Theorie Guérinière's bleibt.

„Was die Schenkel, als die unteren beweglichen Theile anbelangt, so dienen solche den Leib und die Hinterhand des Pferdes zu führen und in Gehorsam zu erhalten. Ihre wahre Stellung ist, daß sie von dem Knie bis nach Unten gerade und ungezwungen gehalten werden, daß sie nahe am Pferde

liegen, ohne es jedoch zu berühren, und die Dickbeine nebst den Knien herum und nach Innen gewendet werden, damit der flache Theil des Schenkels, längs den Satteltaschen, gleichsam wie angeleimt seie: ob die Schenkel gleich ungezwungen sein sollen, so müssen sie jedoch stät gehalten werden; denn wären sie unstät, so würden sie unaufhörlich den Bauch berühren, wodurch das Pferd in einer beständigen Unordnung erhalten würde; würden sie zu weit ausgestreckt, so wäre man nicht im Stande, dem Pferde zu rechter Zeit zu helfen, oder es zu strafen, das heißt: in demselben Zeitpunct, wo es den Fehler begeht. Würden sie zu weit vorwärts gehalten, so könnte man sich ihrer nicht für den Bauch bedienen, dessen Hülfe doch die Schenkel sind; würden sie im Gegentheil zu weit zurückgehalten, so würde man mit den Hülfen in die Flanken kommen: ein Theil, der zu kitzlich und zu empfindlich ist, um Sporen daselbst anzuwenden; und zuletzt hielte man die Schenkel zu knz, so würde man bei dem starken Treten auf die Steigbügel aus dem Sattel kommen."

Von der kaum erwähnten Haltung des Oberschenkels haben wir schon gesprochen, und es bleibt hier nur noch zu erinnern, daß Guérinière jede Berührung des Pferdeleibes durch den Unterschenkel untersagt, was indessen die Uebelstände zur Folge haben würde, die er bei dem unstäten Schenkel namhaft macht. Der Schenkel soll allerdings den Leib des Pferdes fühlen, nicht nur, weil er so mehr zu allen Hülfen bereit liegt, sondern auch, weil so erst der Reiter im Stande sein wird, die erforderliche Stetigkeit desselben zu erlangen.

„Die Ferse muß ein wenig niedriger, als die Spitze des Fußes stehen, jedoch nicht zu viel, weil dies sonsten den Schenkel steif erhalten würde. Sie muß ein wenig mehr nach innen als nach außen gewendet sein, damit man leicht und ungezwungen die Sporen an denjenigen Theil des Bauches führen kann, welcher vier Finger breit hinter dem Sattelgurt ist. Die Spitze des Fußes muß zufolge der Breite des Rostes des Steigbügels, nur einen oder zwei Zolle aus demselben herausstehn. Eigentlich zu reden, so sind es nicht die Schenkel, welche man

zu Pferde herumdrehen muß, ſondern der obere Theil des Dickbeins, nemlich die Hüfte. Die Schenkel ſtehn alsdann nicht zu viel herum, ſondern ſie ſowohl, als der Fuß, ſind gerade ſo viel gewendet, als ſie es ſein müſſen."

Hier iſt die Anſicht, daß die Ferſe etwas nach Innen und die Fußſpitze nach Außen ſtehen müſſe, die übrigens auch allein durch keine Gründe motivirt iſt, eine irrige; dagegen iſt Guérinière gegen Muſſot vollſtändig im Recht, wenn er verlangt, daß die Drehung der Schenkel aus dem Hüftgelenke Statt finden ſoll, was Letzterer für einen anatomiſchen Irrthum hält; wäre dieß der Fall, ſo wäre ja ein Sitz mit flachem Oberſchenkel überhaupt unmöglich, den doch auch Muſſot verlangt.

Finden wir nun ſchon in dieſen Vorſchriften einen weſentlichen Unterſchied, eine beträchtliche Vervollkommnung der alten Lehren, ſo findet ein Gleiches, wie wir ſchon vorher angeführt haben, in den meiſten anderen Puncten Statt. Wenn Guérinière, bei der Vereinfachung der alten Schulen, manches von denſelben noch beibehielt, ſo verbeſſerte er es doch bedeutend. Seine Anordnungen der Reprifen in der Reitbahn ſind viel rationeller und dem, was man vom Pferde verlangen muß, angemeſſener. Seine Grundſätze ſind durchaus verſtändig, er verlangt nicht, daß alle Pferde auf gleiche Weiſe bearbeitet werden ſollen, auch nicht in derſelben Zeit, ſondern richtet dieß nach ihren Kräften und natürlichen Anlagen ein. Courbetten, Sarabanden, das terre à terre und andere Uebungen, welche die fortwährende Anwendung der Sporen erforderten, machten einer einfacheren Arbeit Platz, und die Mittel, welche gebräuchlich waren, um die Pferde im äußerſten Grade abzubiegen, hielt er nur in beſonderen Ausnahmsfällen für anwendbar. Er ſah ſehr wohl ein, daß ein Pferd nur dann ganz richtig ſein könnte, wenn es willig den Hülfen der Fauſt und Schenkel gehorchte, und daß dieß nur durch das Biegen des Halſes zu erreichen ſei. Um dieß zu erreichen, benutzte er nach vorhergegangener Arbeit an der Longe hauptſächlich die Lection Schulter-herein, welche er auch zuerſt aufbrachte und ſein ganzes Beſtreben war auf die Erreichung einer vollſtändigen Biegſamkeit

der Vor- und Hinterhand gerichtet. Hierbei war er aber auch beſtrebt, dem Pferde ein friſches und leichtes Maul zu bewahren und die Anforderungen, die er an ein vollſtändig dreſſirtes Pferd machte, weichen von den heutigen nur in unweſentlichen Puncten ab.

---

## Sechsundzwanzigſtes Capitel.

## François Antoine de Garſault. 1741.

Garſault behandelt in ſeinem Buche[29] die geſammten Pferdewiſſenſchaften, nämlich die Pferdekenntniß, Pferdezucht, Reitkunſt, Hufbeſchlag und Pferdearzneikunſt, letztere nach den Mittheilungen, die er von ſeinem Lehrer, dem Profeſſor Chirac, erhielt. Das letztere Capitel iſt auch hier wiederum das unbedeutendſte und gleichfalls zu ſehr nach Solleyſel bearbeitet; die Pferdezucht bringt nichts Neues, dagegen iſt das Capitel von der Pferdekenntniß mit Fleiß und Umſicht bearbeitet. Hören wir nun, ob ihm das Capitel über die Reitkunſt ebenſo gut gelungen iſt.

„Du mußt mit geradem Leibe zu Pferde ſitzen und dich gut in die Mitte des Sattels niederlaſſen, d. h., du mußt den Körper nicht mehr auf die eine oder andere Seite werfen; du mußt dich gut in den Sattel ſetzen, indem du die Schultern gut zurück nimmſt; du mußt dich auf das Geſäß niederlaſſen, indem du das Kreuz feſthältſt und dein Kinn nicht auf die Bruſt ſinken läſſeſt. Du mußt die Schenkel von oben bis unten gut an den Sattel drücken, die Beine lothrecht längs den Sattelgurten herabfallen laſſen, namentlich ſtrecke ſie ja nicht nach vorn, ſo daß die Ferſe vor der Schulter vorſtehe, denn abgeſehen davon, daß man in dieſer Haltung nicht feſt ſitzt, ſo zeigt ſie auch Affectation und Zwang. Man muß zu Pferde nur viel

Ungezwungenheit und Freiheit zeigen, und darum, wenn du eine Höhlung im Kreuze zeigst, wenn du den Bauch über den Sattelknopf vorstreckst und den Hals steif hälst, zeigst du jedesmal einen Zwang, der dem Zuschauer unangenehm ist und du sitzest auch nicht fest. Laß die Arme bis zum Ellbogen an der Seite herabfallen, drehe den Fuß nicht nach außen, aber quäle dich auch nicht, um die Spitze ganz gerade nach vorn zu bringen; halte die Ferse etwas niedriger als die Fußspitze; schnalle die Bügel nicht zu kurz, denn dadurch kommt das Knie nach vorn und du verdrehst das Bein nach dem Pferde hin, sind sie aber zu lang, so mußt du die Fußspitze senken, um sie festhalten zu können, und trotzdem wirst du sie, ganz abgesehen davon, daß dies häßlich aussieht, noch oft genug verlieren."

„Deinen Hut setze tief und gerade auf den Kopf und laß ihn nicht auf dem Ohre sitzen; ist dein Rock offen, so wird er dir besser sitzen, ist er aber zugeknöpft, so muß er weit sein, denn ein enges und knapp anliegendes Kleid sieht zu Pferde sehr häßlich aus; auch deine Weste laß nicht offen stehn, sondern knöpfe sie bis oben zu."

„Ueberhaupt also soll der Sitz zu Pferde folgender sein:

„Gerade im Sattel; der Hut gerade aufgesetzt; der Rock offen oder weit; die Weste zugeknöpft; tief im Sattel einsitzend; die Schultern zurück; halte das Kreuz fest und biege es ein wenig durch; hebe die Nase nicht in die Höhe, lasse sie aber auch nicht sinken; die Beine lothrecht am Pferde, die Ferse etwas tiefer als die Fußspitze; die Arme längs der Seiten; die Bügel an ihrer Stelle nicht zu kurz noch zu lang und am Ende des Fußes. Kein sichtbarer Zwang bei diesem Allen...."

„Halte die Beine fest und laß sie nicht hin und her schwanken, stütze dich auf den Bügeln mit den Spitzen der Füße, damit du bei einem Sturze nicht in ihnen hängen bleibst, reiße das Pferd nicht im Maule, sei vielmehr mit der Hand recht weich, laß die Ellenbogen beim Trabe nicht vom Leibe, ziehe nicht fortwährend am Zügel u. s. w."

Betrachten wir alle diese Vorschriften, so muß man gestehen, daß Garsault dieselben unmöglich confuser und ungehöriger hätte durcheinander bringen können, als er es gethan hat. Von einer bestimmten Reihenfolge, dem geringsten Zusammenhange ist nirgend die Rede, und dadurch werden sie durchaus werthlos, während sie in einer geeigneteren Zusammenstellung einen sehr günstigen Eindruck machen würden. Die Vorschriften über den Sitz enthalten sehr viel Wahres, wenn auch meist schon von Anderen Gesagtes; er verwirft den Spaltsitz, das starke Durchbiegen des Kreuzes, das Vorstrecken der Unterschenkel, das Stehen im Bügel, jeden Zwang und Steifigkeit (wenn es auch befremden muß, daß er an einer Stelle nur von Vermeidung eines sichtbaren Zwanges spricht).

Auch die übrigen Regeln für den Reiter sind fast ohne Ausnahme richtig und practisch, aber freilich in der Art und Weise, wie er sie giebt, völlig werthlos. Zu den Ausnahmen müssen wir hierbei folgende zwei erwähnen, nämlich: „Der Reiter muß vor Allem zwei Dinge beachten, einmal darf er den Zügelschieber nicht auf die Mähne rutschen und dann die Zügel nicht loslassen," und: „Halte dich immer mit den Schenkeln fest, aber nicht an dem Sattelknopf." Wenn wir auch die Richtigkeit dieser Regeln nicht abstreiten können, so glauben wir doch, daß sie ganz gut hätten unerwähnt gelassen werden können.

Daß ein so geschriebenes Buch keinen Einfluß auf die Fortbildung der Reitkunst auszuüben im Stande sein konnte, ist wohl nur zu natürlich, und es kann nur insofern von Interesse sein, als es, ungeachtet der Verfasser in der Einleitung die Principien Pluvinel's und Newcastle's sehr hoch stellt, beweist, daß zu dieser Zeit die Unhaltbarkeit der von der alten Schule vorgeschriebenen Haltung des Reiters ziemlich allgemein anerkannt war und namentlich der Sitz auf dem Spalte dem auf dem Gesäß vollständig hatte weichen müssen.

## Siebenundzwanzigstes Capitel.

# Claude Bourgelat. 1744.

Bourgelat war 1712 zu Lyon geboren, widmete ſich zuerſt der Rechtskunde und wurde Advocat zu Grenoble. Bald jedoch trat er unter die Musketiere des Königs, beſchäftigte ſich faſt ausſchließlich mit Pferden und machte ſolche Fortſchritte in der Reitkunſt, daß der König ihn zum Chef der Ritter-Academie zu Lyon ernannte. Der junge Adel des ganzen Frankreichs kam nach Lyon, um ſeinen Unterricht zu genießen, und ſeit Solleyſel hatte ſich kein Lehrer der Reitkunſt eines ſo ausgezeichneten Rufes erfreut. Ebenſo hoch ſteht er als Thierarzt und er war der Begründer der Thierarzneiſchule zu Lyon und ſpäter der zu Alfort. Er wurde Director und General-Inſpector aller Veterinair-Schulen in Frankreich, General-Commiſſair der Geſtüte, und ſtarb im Jahre 1779. Bourgelat war ein fruchtbarer Schriftſteller und hat den Ruhm erworben, daß faſt alle ſeine Werke mit vollem Rechte als hervorragende Erſcheinungen geprieſen wurden*).

Das einzige Buch, welches er über Reitkunſt ſchrieb, iſt der anonym erſchienene: Nouveau Newcastle ou traité de cavalerie(80), der aber über dieſe Waffe ſelbſt nichts enthält, ſondern eben nur über Reitkunſt, aber auch nicht etwa ſpeciell über die militäriſche Reitkunſt handelt, und den erſten Theil ſeines Titels der unbegrenzten Vorliebe verdankt, die Bourgelat in der erſten Zeit für den Herzog hegte. Merkwürdiger Weiſe geben Grognier, Mottin und Muſſot das erſte Erſchei-

*) Eine ausführliche Darſtellung der Thätigkeit Bourgelat's und eine Analyſe ſeiner literariſchen Producte bietet: Notice historique et raisonnée sur C. Bourgelat, Fondateur des Ecoles Vétérinaires; où l'on trouve un aperçu statistique sur ces établissemens. Par L. F. Grognier, professeur de l'école vétérinaire de Lyon. Lyon, impr. de Barret. 1805. gr. 8vo. VI. u. 250 S.

nen dieſes Buches auf 1747 an, während die erſte Ausgabe 1744 erſchien, ſo daß, wenn Muſſot's ſpätere Angabe richtig wäre, daß nämlich Guérinière's Ecole de cavalerie auch 1744 erſchienen ſei, ſein Vorwurf ganz ungerechtfertigt wäre, daß Bourgelat letztere ganz unberückſichtigt gelaſſen habe. Indeſſen auch dieſe Angabe Muſſot's iſt eine falſche, denn die Ecole de cavalerie erſchien ſchon im Jahre 1733. Wir können uns indeſſen nicht darüber wundern, daß Bourgelat dieſes Buch nicht geleſen hat, da er ja ſogar über ein Buch abur-theilte, wie wir gleich ſehen werden, ohne ſeinen Inhalt kennen gelernt zu haben. Möglich, ja ſogar wahrſcheinlich iſt es, daß, wenn Bourgelat das Werk des franzöſiſchen Meiſters vor Anfertigung ſeiner eigenen Arbeit geleſen hätte, dieſe eine ganz andere geworden wäre, und uns in das Lob einſtimmen ließe, das ihm von manchen Seiten ſo unverdient zu Theil gewor-den iſt.

Auch über dieſes Buch finden wir ſehr verſchiedenartige Urtheile. Grognier, der Biograph Bourgelat's, iſt unfehlbar in dem Lobe dieſer Arbeit desſelben viel zu weit gegangen, wenn er ſagt: „Die Arbeit Bourgelat's iſt dem Buche des Herzogs vorzuziehn, ſie iſt ebenſo klar und bündig, als jene dunkel und weitſchweifig, ſie iſt ein Buch voll guter Principien und ſicherer Regeln. Der Herzog von Newcaſtle entriß uns die Palme der Reitkunſt, Bourgelat gab ſie uns wieder.“ — Muſſot ſchließt ſich dem Urtheile Grognier's an, und bedauert nur, daß gerade der Theil, den er dem Leſer vorlegt, ſich zu ſehr den Principien und der tadelnswerthen Schreibweiſe des Herzogs nähere. — Bohan iſt freilich ganz anderer Anſicht: „Bourgelat, der Verfaſſer des nouveau Newcastle, berühmt durch die ausgezeichneten veterinäriſchen Schriften, die er dem Publi-cum übergeben hat, liefert den Beweis, daß der bloße Verſtand nicht hinreicht, um über unſere Kunſt zu urtheilen, und daß man ſie lange Zeit practiſch betrieben haben muß, bevor man darüber ſchreiben kann. Sein Buch iſt nur eine glänzende, aber unvollkommene Skizze der Reitkunſt.“ — Dieſem nach Muſſot etwas harten Urtheil ſchließt ſich indeſſen zum Theil

Bourgelat ſelbſt an, indem er ſein Product als ein durchaus verfehltes bezeichnet, denn er ſagt in ſpäteren Jahren in dem Artikel Galop des Dictionnaire encyclopédique: „Der Herzog hat es geſagt; ich geſtehe ein, daß eine zu blinde Hochachtung für ſeine Anſichten zu einer Zeit, wo ich aus Mangel an Philoſophie, Ueberlegung und klarem Verſtändniß ohne weitere Prüfung urtheilte, indem ich einzig und allein dem Namen und Rufe des Verfaſſers traute, mich zu großen Irrthümern verleitete.“

Dieſes Gefühl, etwas Mangelhaftes geliefert zu haben, mag Bourgelat bewogen haben, lange Zeit hindurch die Autorſchaft von ſich abzulehnen, denn als er ſich endlich dazu bekannte, ſuchte er ſich durch die allerdings auffallende Verſicherung zu entſchuldigen, daß er, als er ſeine Arbeit der Oeffentlichkeit übergab, das Buch des Herzogs noch gar nicht einmal geleſen habe. Wir können demnach auch nicht erwarten, in dem nouveau Newcastle, wie es der Herausgeber in ſeinem Vorworte behauptet*), Principien zu finden, die mit denen des Herzogs durchaus identiſch ſind; er hat viel von dem, was er als die Anſichten desſelben kennen lernte, beibehalten, aber er hat ebenſoviel nach ſeiner dazumal allerdings noch geringen Erfahrung durchaus anders aufgefaßt.

Betrachten wir zuerſt ſeine Anſichten über die Haltung und den Sitz des Reiters, um zum Schluß einen kurzen Blick auf die von Muſſot beſonders hervorgehobenen Vorzüge ſeines Buches zu werfen, da dieſer erſtere Abſchnitt deren nur wenige zu zeigen im Stande iſt.

„Um es in einer Kunſt zu Etwas zu bringen, zu deren Ausübung der Mechanismus des Körpers durchaus nothwendig iſt, bei der jeder Körpertheil ſeine beſondere Beſtimmung hat, die ihm auch eigenthümlich iſt, — iſt es unerläßlich, daß dieſe Theile ſich in einer natürlichen Lage befinden. Hätten

*) Muſſot ſchreibt dieſe Bemerkung dem Herausgeber der Ausgabe von 1771, Buchhändler Grabit, zu, hat jedoch überſehen, daß dasſelbe **avertissement du libraire** ſchon den beiden früheren Ausgaben vorgedruckt iſt.

ſie eine fehlerhafte Lage, ſo würden ſie jener Geſchmeidigkeit und Freiheit entbehren, von denen die Anmuth abhängig iſt; jede Bewegung, welche in Folge des Zwanges entſtände, würde eine fehlerhafte und unrichtige ſein, und der Theil, welchem dieſer Zwang angethan wird, würde ohne Zweifel Alles in eine unregelmäßige Dispoſition bringen, weil er ein Theil des Körpers iſt, der Körper alſo den Zwang des von ihm abhängigen Theiles mitempfindet und ſo den feſten Punct, das Gegengewicht und Gleichgewicht nicht wird finden können, in denen die Vollkommenheit einer geſchickten und zweckmäßigen Ausführung begründet iſt."

Mag nun auch das, was Bourgelat hier ſagt, ganz richtig ſein, ſo glaube ich nicht, daß dieſe Auseinanderſetzung an unnützem Wortſchwall, den Muſſot an Newcaſtle ſo überaus tadelt, den Vorſchriften des Letzteren irgendwie nachſtehe. Muſſot lobt an Bourgelat namentlich die Klarheit und Präciſion, aber ich verſtehe nicht, wie er dieſe Behauptung mit dem eben Angeführten in Einklang bringen will.

„Es genügt alſo nicht, bei'm Unterricht über den Sitz des Reiters ſich einzig und allein an triviale und ohne Nachdenken befolgte Regeln zu halten, ſondern man muß ſich dieſelben klar machen können und ſie richtig, nach Maßgabe des mehr oder minder günſtigen Körperbaues deſſen, den man unterrichtet, anzuwenden verſtehen, denn manche bei dem Einen natürliche Bewegung iſt bei einem Anderen mit Zwang verbunden. Daher ſchreiben ſich denn auch die Fehler, die bei manchen Subjecten vollſtändig unverbeſſerlich erſcheinen, während bei etwas mehr Theorie, größerer Aufmerkſamkeit und ernſterem Studium aus dem ſchlechten ein gewandter, feſter Reiter geworden wäre, der ſelbſt dem Kennerauge gegenüber Beifall geerndtet hätte.

„Es ſind in der That unendlich viele Puncte, auf die ein Lehrer, dem an den Fortſchritten ſeiner Schüler gelegen iſt, ſein Auge richten muß. Er würde nutzlos fortwährend mit der Fürſorge beſchäftigt ſein, welche die Prüfung aller Körpertheile ſeines Zöglings verlangt; vergeblich würde er ohne Auf-

hören das Mittel suchen, die verschiedenen und zahlreichen Mängel zu beseitigen, welche man in der Haltung jedes Anfängers findet, wenn er nicht zu der Erkenntniß des innigen Zusammenhanges gekommen ist, die zwischen den Bewegungen der verschiedenen Theile herrscht, einer Wechselwirkung, welche durch die sympathetische Wirkung der verschiedenen Muskeln hervorgebracht wird; er wird nie zu dem Ziele gelangen, das er sich vorgesteckt hat, namentlich in den ersten Unterrichtsstunden, welche stets über die Erfolge der späteren entscheiden*)."

„Der Körper des Menschen zerfällt in drei Theile, von denen einer unbeweglich und zwei beweglich sind. Der erste bewegliche ist der Rumpf oder Oberleib bis zur Stelle, wo der Gürtel sitzt; der zweite bewegliche von den Knieen bis zu den Füßen; also der unbewegliche vom Gürtel bis zu den Knieen."

Es wird nicht überflüssig sein hier noch einmal darauf aufmerksam zu machen, daß zuerst Roue und Pinter von der Au den Körper des Reiters in dieser Art eintheilten, und daß nach ihnen der Herzog von Newcastle der erste war, der diese fortan allgemeine Eintheilung wieder aufnahm.

„Diejenigen Theile, welche sich also nie bewegen sollen, sind der Spalt und die Oberschenkel des Reiters, und damit diese Theile sich nicht bewegen, ist für sie ein bestimmter und sicherer Stützpunct nothwendig, den keine Bewegung des Pfer-

---

*) Wenn ich auch diese Vorbemerkungen nicht gerade, wie Mussot, mit dem Prädicate ausgezeichnet bezeichnen will, so enthalten sie doch manche Wahrheiten, und namentlich für Militär-Reitlehrer, die Rekruten in verhältnißmäßig so kurzer Zeit zu Reitern ausbilden sollen, ist zur Erreichung dieses Zweckes eine möglichst baldige Gewinnung eines Urtheils über die körperlichen und auch intellectuellen Fähigkeiten ihrer Schüler durchaus nothwendig. Ich weiß sehr wohl, daß ich hiermit für die Instruction unserer Cavallerie nichts Neues sage, denn dieser Grundsatz wird bei ihr schon lange befolgt, so daß die Klage Mussot's, daß er bei den Truppen noch nicht genug verbreitet sei, sich nur auf die französische Cavallerie beziehen kann, aber solche Wahrheiten können nicht oft genug wiederholt werden, umsomehr, als von ihnen mittelbar die größere oder geringere Brauchbarkeit einer so werthvollen Waffengattung abhängig ist.

des verrücken kann. Dieſer Stützpunct iſt die Baſis der Haltung des Reiters. Wenn alſo der Sitz nichts Anderes iſt, als dieſer Stützpunct, ſo hängt von der Haltung des unbeweglichen Theiles nicht nur die Schönheit, ſondern auch die richtige und ſymmetriſche Proportion der ganzen Haltung ab."

Von der Stütze des Reiters auf dem Spalt werden wir noch ſpäter zu ſprechen Gelegenheit finden; hier will ich nur bemerken, daß der Schlußſatz des Textes durchaus unklar iſt. Man kann wohl ungefähr herausfühlen, was Bourgelat damit hat ſagen wollen, jedoch mag zu ſeiner Zeit mancher dieſe Stelle geleſen haben, ohne daß er herausgefunden hat, daß „von der Haltung des unbeweglichen Theils nicht nur die Schönheit, ſondern auch das Gleichgewicht und der feſte Sitz des Reiters" abhängig ſei.

„Der Reiter ſetze ſich zuerſt auf den Spalt, nehme dabei genau die Mitte des Sitzes im Sattel ein; er unterſtütze dieſe Haltung durch ein leichtes Berühren des Sattels mit dem Geſäß, ſo daß der Spalt allein das ganze Gewicht des Körpers zu tragen ſcheint; ſeine Oberſchenkel muß er flach gedreht haben, die Drehung derſelben muß von der Hüfte ausgehen, und das Gewicht der Oberſchenkel und des Oberleibes müſſen einzig und allein den Grad von Kraft ausmachen, den er für ſeine Haltung verwendet. Hierin liegt der ſichere Punct des Gleichgewichts, hierin die Stabilität des ganzen Gebäudes, die man zu Anfang nicht gleich verwirklicht findet, die man aber durch Uebung und Praxis, ohne es zu merken, erlangt."

„Ich verlange nur ein leichtes Aufſtützen auf das Geſäß, weil ein vollſtändig ſitzender Reiter ſeine Oberſchenkel nicht flach drehen kann; ich will aber, daß ſie flach gedreht ſeien, weil das dicke Fleiſch derſelben unempfindlich iſt, alſo der Reiter die Bewegungen ſeines Pferdes nicht würde fühlen können; ich verlange, daß die Drehung der Schenkel von der Hüfte ausgehe, weil ſie nur dann eine natürliche ſein kann, wenn ſie von der Knochenfügung ausgeht; ich verlange endlich, daß der Reiter keinen Zwang in ſeinen Oberſchenkeln haben ſoll, weil ſie einmal dann weniger ſicher liegen und zweitens, weil

dann der Reiter sich aus dem Sattel erheben würde, obgleich Spalt und Lenden dessen Mitte und Sitz nie verlassen sollen.“ (Figur 10.)

Der erste Irrthum Bourgelat's liegt darin, daß er nur ein leichtes Aufsitzen mit dem Gesäß verlangt. Je weniger der Reiter sich auf die Sitzknorren niederläßt, umsomehr Zwang muß er auf seine Oberschenkel verwenden und wird dann nicht im Stande sein, dem Hüftgelenke diejenige Freiheit zu lassen, welche allein die Drehung der Schenkel nach Innen möglich macht. Wenn wir auch später bei Betrachtung der Grundsätze Bohan's nochmals auf diesen Gegenstand zurückkommen werden, so müssen wir hier noch einer zweiten irrigen Ansicht Bourgelat's Erwähnung thun, die sowohl Bohan, wie auch Mottin de la Balme bekämpfen.

Bourgelat will nämlich die Oberschenkel des Reiters flach gedreht haben, weil der hintere dicke Theil derselben unempfindlich sei, der Reiter aber mit den Oberschenkeln alle Bewegungen des Pferdes fühlen und beobachten müsse. Wenn nun auch von manchen Seiten behauptet wird, daß der Reiter auf dem Pferde mit dem Oberschenkel die Bewegungen der Muskeln des Leibes, ihr Anspannen und Loslassen, fühlen und danach auf die Bewegungen des Thieres schließen könne, so scheint diese Annahme doch etwas zu weit hergeholt, und wenn sie auch in einem gewissen Grade wahr ist, so giebt sie dem Reiter doch immer nur einen sehr unsichern Anhalt. Aber auch dieses selbst kann nur gelten, wenn der Reiter auf dem nackten Pferde sitzt; sitzt er dagegen auf dem Sattel und ist sein Schenkel von dem Pferdeleibe durch Decke und Sattel getrennt, so kann das Gefühl mit dem Schenkel nur noch ein so geringes, fast unmerkliches sein, daß die Benutzung desselben für den Reiter vollständig aufhört. Der Grund, warum man den Oberschenkel nach Innen dreht, ist ein anderer, den indessen Bourgelat augenscheinlich nicht gekannt hat. Bohan und Mottin sprechen sich dagegen ganz entgegengesetzt aus; beide sagen, daß jemehr sich der Reiter auf das Gesäß niedersetze, die Fähigkeit die Bewegungen des Pferdes zu fühlen, um so größer

werde, und daß dieß richtig ist, weiß jeder Reiter aus eigener Erfahrung. Durch die Hebung oder Senkung des einen oder anderen Hinterschenkels erleidet der betreffende Sitzknorren einen Stoß oder aber verliert seine Stütze, ebenso theilt sich die Erschütterung, die der Pferdekörper bei'm Aufsetzen eines Hinterfußes auf den Boden erleidet, zuerst dem Gesäß mit, wird allerdings etwas, aber nur sehr wenig gebrochen, ehe sie sich den Sitzknorren mittheilt, und theilt sich von hier aus bei dem Zusammenhange der einzelnen Knochen des menschlichen Skeletts dem ganzen Körper mit. Meine anatomische Kenntniß des menschlichen Körpers ist zwar gering, jedoch glaube ich, daß der von mir soeben bezeichnete Weg der Mittheilung der Bewegungen des Pferdes die richtige ist, und dagegen Mussot sich im Irrthume befindet. Dieser glaubt nämlich, daß die Erschütterung zuerst die Sitzknorren treffe, dann aber von diesen erst dem Steißbein mitgetheilt und von diesem fortgepflanzt werde. Das Sitzbein stößt indessen an das Kreuzbein, an dessen unterem Ende das Steißbein sitzt, oberhalb dieses letzteren an, so daß die vom Sitzbein nach Oben fortgeführte Erschütterung erst dem Kreuzbein und durch dieses dem Steißbein mitgetheilt wird.

„Ist der unbewegliche Theil ordentlich placirt, so können wir zu dem ersten beweglichen, nämlich dem Rumpf oder Oberleibe bis zum Gürtel, übergehen. Ich verstehe unter Oberleib oder Rumpf den Kopf, die Schultern, Brust, Arme, Hände, Kreuz und den Bauch des Reiters."

„Sein Kopf muß frei, fest und bequem gehalten sein; frei muß er sein, damit er allen natürlichen Bewegungen folgen kann, welche der Reiter unternimmt, indem er sich nach der einen oder anderen Seite dreht; fest muß er sein, d. h. gerade, ohne nach Rechts, Links, Vorn oder Hinten zu hängen; bequem muß er gehalten werden, weil, wenn das Gegentheil der Fall wäre, Steifheit eintreten würde, die sich auf alle Theile des Rumpfes und namentlich auf das Rückgrat fortpflanzen und diesem Zwang bereiten würde."

„Die Schultern allein bestimmen durch ihre Bewegung die der Brust, des Kreuzes und der Lendengegend.“

„Der Reiter muß seine Brust gut vornehmen, denn dadurch wird seine Haltung entwickelt; er muß das Kreuz leicht durchbiegen und seinen Bauch bis dicht an den Sattelknopf vorstrecken, weil diese Haltung ihn besser mit den Bewegungen des Pferdes verbindet.“

Diese Vorschriften sind mit denen anderer Autoren gleichlautend, jedoch fehlt die Vorschrift, daß der Reiter die Schultern fallen lassen soll, ohne daß ich so glücklich gewesen wäre, wie Mussot, das Aequivalent für dieses Vergessen aufzufinden; die leichte Biegung des Kreuzes ist freilich im Vergleich zum starken Durchbiegen desselben ein Fortschritt, den man jedoch Bourgelat nicht zu Gute rechnen kann, da schon Trichter und Garsault vor ihm das Durchbiegen des Kreuzes ganz und gar verwarfen; endlich ist die Ansicht, daß ein leichtes Biegen des Kreuzes mit dazu beitrage, den Reiter mit den Bewegungen des Pferdes zu verbinden, eine der Erfahrung durchaus widersprechende, denn dieses Biegen vermindert die Geschmeidigkeit und die Fähigkeit des Kreuzes, den Bewegungen des Thieres zu folgen.

„Das Zurücknehmen der Schultern,“ fährt Bourgelat fort, „führt diese Erfolge herbei, und zwar genau in dem erforderlichen Maße; während, wenn man die besondere Haltung dieser verschiedenen Theile voneinander getrennt aufsucht, ohne den Zusammenhang zwischen ihren Bewegungen zu prüfen, dadurch ein so starkes Durchbiegen des Kreuzes herbeigeführt werden würde, daß der Reiter so zu sagen eingesattelt würde; und wenn er dann die Brust vorwärts und den Bauch gegen den Sattelknopf schöbe, so würde er vollständig zu liegen und auf die Kruppe des Pferdes kommen.“

Das Zurücknehmen der Schulter ist unnöthig und selbst schädlich, denn es bewirkt stets Zwang und Steifheit im Oberleibe, es genügt vielmehr vollständig, wenn die Schultern nicht hochgezogen werden und nicht nach Vorn über die Brust sinken, sondern natürlich herabfallen. — Unklar ist der Schluß



103532

des obigen Satzes. Der Oberleib wird allerdings nach Hinten zu hängen kommen, aber es wird mit dem mittleren Theile des Leibes des Reiters gerade das Entgegengesetzte von einem Liegen auf der Kruppe Statt finden, nämlich das Gesäß wird sich aus dem Sattel heben und in der Luft schweben, dagegen der Reiter ganz auf den Spalt und seine Genitalien zu sitzen kommen.

„Die Arme müssen am Ellenbogen gebogen sein, und diese gleichmäßig an den Hüften ruhen; würden die Arme gerade vorwärts gestreckt, so würden die Hände des Reiters entweder viel zu niedrig oder viel zu weit vom Leibe entfernt zu stehen kommen; Ellenbogen, die keine Stütze hätten, würden unaufhörlich schwanken, also der Hand eine Unsicherheit geben, die sie für immer verderben müßte."

„Beine und Füße bilden das, was ich den zweiten beweglichen Theil nenne. Die Beine dienen zu zwei Dingen, sie geben dem Thiere die Hülfen und Strafen. Deßhalb müssen sie nahe am Pferdeleibe sein und in derselben Linie, wie der Körper des Reiters, weil sie so den empfindlichen Theilen zunächst sind und rechtzeitig ihre Functionen erfüllen können. Außerdem haben sie, da sie vom Oberschenkel abhängig sind, wenn dieser flach gedreht ist, in nothwendiger Folge die auch für sie erforderliche Drehung und werden diese jedenfalls auch den Füßen mittheilen, da diese von ihnen abhängig sind."

Hier fällt Bourgelat in einen groben Fehler, durch den sein Sitz wieder ganz der alte, von Pluvinel vorgeschriebene wird. Er verlangt nämlich, daß die Unterschenkel in derselben Linie mit dem Oberleibe gehalten werden; dieß ist aber nur dann möglich, wenn auch die Oberschenkel in dieser Linie liegen, und dazu reicht deren eigenes Gewicht nicht aus, sondern der Reiter muß sie mit Gewalt strecken, muß den Bauch gewaltsam vordrücken, das Kreuz nicht nur wenig, sondern stark durchbiegen, verliert also die Freiheit in allen seinen Theilen, verliert den Stützpunct auf dem Gesäß, sitzt allein auf dem Spalte, und hat also eine Haltung ebenso, „als wenn er auf der Erde stände." — Wie richtig waren Bohan's Worte: „der bloße

Verstand reicht nicht hin, über die Reitkunst zu schreiben, man muß sie dazu lange practisch betrieben haben", und wie übertrieben das Lob Grognier's: „Bourgelat gab uns die Palme der Reitkunst wieder!" — Bei der Drehung der Unterschenkel, sagt Bourgelat ganz richtig, daß diese von der Drehung der Oberschenkel abhängig sei. Wie leicht war es also, auf den wahren Grund für die Zweckmäßigkeit der Drehung der Oberschenkel zu gelangen, den Bourgelat nur darin sah, weil man so die Bewegungen des Pferdes besser zu fühlen im Stande sei.

Mottin de la Balme sieht den großen Irrthum, den Bourgelat in diesem Theile seiner Vorschriften begangen hat, sehr gut ein, und glaubt, daß er dieß späterhin wohl auch selbst eingesehen haben werde, indem er bemerkt: „Diese Haltung und die, welche früher der Herzog von Newcastle vorgeschrieben hatte, waren eine Quelle von Irrthümern und haben allen denen sehr geschadet, welche die in den guten Schulen mit Recht von der Hand gewiesenen Principien derselben befolgten. Die anatomischen und anderweitigen Kenntnisse, welche der Verfasser sich nach der Veröffentlichung des nouveau Newcastle erworben hat, werden ihm die Nachtheile bewiesen haben, welche diese Haltung durch die Zusammenpressung des Dammes, des Harnganges an der Stelle seiner Biegung, der Vorsteherdrüse, der Anzieher des Oberschenkels u. s. w. bewirkt, und außerdem auch die Unmöglichkeit herbeiführt, bei dieser fehlerhaften Haltung das Gleichgewicht zu erhalten. Dieß Alles hätte ihn dazu bewegen müssen, jene Vorschriften, die er wahrscheinlich jetzt verwirft, zu berichtigen, denn das, was er im Dictionnaire encyclopédique sagt, genügt nicht. Er hätte sich in ähnlicher Weise über die Haltung aussprechen müssen, um die Wirkungen, welche ein unüberlegtes Vorurtheil zum Nachtheil der Reitkunst haben kann, unschädlich zu machen."

Wenn wir nun die bisher mitgetheilten Vorschriften Bourgelat's beurtheilen wollen (seine Vorschriften über die Haltung der Füße sind genau die schon lange bestehenden), so finden wir, daß er, mit Ausnahme des Aufstützens auf das Gesäß, nirgends etwas Neues sagt, daß er auch diesen Fortschritt durch

ſeine ſpäteren Bemerkungen wieder vernichtet, daß er die ſchon aufgegebene Biegung des Kreuzes wieder hervorruft; in einzelnen, aber gerade den minder weſentlichen Puncten begründet er ſeine Vorſchriften auf eine richtige Weiſe, aber in ebenſo vielen und den wichtigeren ſind ſeine Anſichten immer noch irrig, und ſo ließ denn ſein Buch die Reitkunſt ganz auf demſelben Standpuncte, den ſie vor ſeinem Erſcheinen inne gehabt hatte.

Wenden wir uns nun dem übrigen Theile ſeines Buches zu, dem Muſſot vielfache neue und wahre Bemerkungen zuſchreibt, Ideen, die für den damaligen Standpunct der Reitkunſt nur zu wenig ausgeführt, zu neu und zu kühn geweſen, und in Folge deſſen mit Mißtrauen aufgenommen und in jener Periode des Uebergangs leidenſchaftlich beurtheilt worden wären.

Bourgelat ſpricht ſich zunächſt über die Bewegungen der Fauſt aus. Die Erklärung iſt etwas ſehr weitſchweifig, die Grundſtellung der Fauſt inſofern unvortheilhaft, als er in dieſer ausdrücklich den kleinen Finger näher am Leibe haben will, wodurch das Annehmen ſehr erſchwert wird; der Leſer findet viel über die Nervenbüſchelchen der Hand geſagt, aber nichts darüber, auf welche Weiſe die Bewegungen der Fauſt das Pferd beſtimmen, das auszuführen, was der Reiter von ihm verlangt. Ganz irrig iſt endlich die Behauptung, daß „der rechte Zügel das Pferd dazu beſtimmt, nach Links zu gehen, und umgekehrt.“

Im Capitel von den Untugenden des Pferdes führt er als deren Gründe die Unkenntniß des Pferdes von dem, was von ihm verlangt wird, ſeine Unfähigkeit, es auszuführen und ſeinen böſen Willen an; dieß iſt richtig, doch in den meiſten Fällen iſt die Untüchtigkeit des Reiters das wahre Motiv. Seine Anſichten über die Behandlung ſolcher Pferde ſind durchaus vernünftig, wenn auch noch einzelne ſelſame Mittel empfohlen werden*); daß Pferde, die nicht auf der linken Hand

*) Z. B. legt ein Pferd ſich gegen des Reiters Willen nieder, ſo ſoll er eine Bleikugel an einen Faden binden, ihm jene in das Ohr hängen, und, wenn es aufgeſtanden iſt, wieder herausziehen.

gehen wollen, ſtets bösartig ſeien, iſt ein Irrthum, ebenſo, daß bei Wendungen der äußere Fuß mehr angegriffen werde. Er empfiehlt mehrfach in kurzen Worten die Mittel, Pferde von ihren Untugenden zu corrigiren, bleibt aber die Hauptſache, nämlich die Art der Ausführung, ſchuldig, und ſein Mittel, den Pferden das Ausſchlagen durch fortwährendes Anreizen dazu abzugewöhnen, iſt geradezu ſinnlos zu nennen.

Zum Pariren ſoll der Reiter das Pferd erſt zum lebhafteren Treten bringen, dann die Schenkel anlegen, die Schultern zurückbiegen und die Zügel ſo lange mehr und mehr anziehen, bis es ſteht; im Capitel über die Hülfen giebt Bourgelat eine 23 Zeilen lange Anweiſung, wie der Reiter die Zunge gebrauchen und den Mund ziehen müſſe, um einen zum Antreiben des Pferdes geeigneten Laut hervorzubringen u. ſ. w.

Ich könnte noch Vieles anführen, was entweder für den Reichthum an Irrthümern in dieſem Buche, oder für die mangelhafte Art ſpricht, in der dasſelbe geſchrieben iſt, aber das würde zu weit führen; ich gebe auch zu, daß ich dieſe Stellen abſichtlich ausgewählt habe, und daß natürlich mehr Wahres als Falſches vorkommt, daß ein Beſtreben, die Reitkunſt nach den Regeln der Mechanik und der Anatomie zu modificiren, unverkennbar iſt, aber bei dieſem Streben iſt es faſt überall allein geblieben, da die Erfahrung fehlte, um die theoretiſch gewonnenen Anſichten zu läutern. Wir wollen dieſes Beſtreben gern anerkennen, können aber ſchließlich doch nicht umhin, einzugeſtehen, daß Bohan ein nur zu wahres Urtheil gefällt hat.

## Achtundzwanzigstes Capitel.

## Joseph Christoph Zehentner. 1753.

Zehentner war königl. preuß. Stallmeister und Director der Ritteracademie zu Berlin und Frankfurt a. O. Er galt zu seiner Zeit für einen sehr tüchtigen Reiter, so daß wir ihn, so wenig Neues auch sein Buch über die Reitkunst(31) bringt, nicht unerwähnt lassen dürfen.

„Was die Positur anlanget," so sagt er im vierten Capitel, „davon viele Autores geschrieben haben, und welches weitläuftig bey dem Herzoge von Newcastle und bey dem Herrn Baron von Eisenberg nachgelesen werden kann: so soll ein Reiter nicht anders zu Pferde sitzen, als ein Mensch, welcher schön, uud gerade steht. Es muß nichts affectirtes, oder gezwungenes seyn: denn eines ist so sträflich, als das andere; daher soll der Reiter den Leib natürlich gerade, die beyden Ellbogen am Leibe, die Schultern etwas rückwärts, und die Brust heraus halten; dieses machet einen hohlen Rücken. Den Kopf muß er gleichfalls gerade halten, und dem Pferde gerade zwischen den Ohren durchsehen; es sey dann, daß ein Pferd gebogener gehe, so sieht der Reiter auch etwas in die Volta. Geht aber das Pferd gerade, so muß der Reiter auch ganz gerade sitzen, als wenn er gerade auf der Erde stünde, und dem Pferde zwischen den Ohren durchsehen. — Im Sattel muß der Reiter halb sitzen, halb stehen; seine Füße müssen gerade herunter gehen; die Zehen vom Fuße, und das Auge vom Reiter sollen eine Linie haben; die Kniee muß er umwenden, damit er sich mit der ganzen Fläche des Kniees halten kann: denn dadurch gewinnt er mehr Stärke vom Kniee; jedoch müssen die Füße sammt den Knieen gestrecket seyn, und die Zehen von den Füßen weder aus- noch einwärts gehalten werden, sondern der Fuß muß natürlich gerade im Bügel stehen. Die Zehen müssen höchstens nur zween Zolle dem Bügel vorgehen; mit denen Bällen von den großen Zehen muß er mit in dem Bü-

gel stehen: alsdann hat er den kräftigsten, oder stärksten Auftritt, daß er den Bügel am festesten halten kann. Auch sollen die Zehen um zween Finger höher stehen, als die Ferſen, weil dieſes mehr Stärke hat, und auch beſſer ausſieht, als wenn der Fuß ganz gerade iſt, daß nämlich Ferſen und Zehen gleich ſtehen."

Dreißig Jahre ſpäter gab ein Ungenannter eine „vierte, genau durchgeſehene und mit vielen neuen practiſchen Anmerkungen vermehrte" Ausgabe des Zehentner'ſchen Lehrbuches heraus. Es war an den vorſtehenden Vorſchriften allerdings Manches zu ändern, und im Jahre 1783 wird das Werk von Guérinière jedenfalls in Deutſchland ſchon bekannt geweſen ſein; dennoch aber hat ſich der neue Herausgeber mit der practiſchen Anmerkung begnügt, daß zwar die gehobene Fußſpitze den Schluß befördere, dieſelbe indeſſen für das Auge nicht ſo angenehm ſei, als ein Fuß in gerader, natürlicher Lage; dieſer practiſche Mann ſcheint demnach nicht zu den Beförderern der Reitkunſt gehört zu haben. Doch wenden wir uns zu Zehentner zurück.

Auch ohne ſeine desfallſige Verſicherung finden wir in ſeinen Vorſchriften eine getreue Copie der von ihm genannten früheren Schriftſteller, denn auch er verlangt noch den Sitz auf dem Spalt und eine vollſtändig geſtreckte untere Poſitur, und die von ihm vorgeſchriebene Haltung hat vor der älteren nur den einzigen Vorzug, daß er bei dem Spaltſitz nicht auch noch das nach Vorn durchgebogene Kreuz verlangt. Zwar ſpricht er überhaupt nicht vom Kreuz und man müßte annehmen dürfen, daß er dieſe Abweichung von ſeinen Vorbildern anführe und ſeine Gründe dafür angebe; aber dieß geſchieht in ſeinem Buche, das übrigens keine Kupfer beſitzt, die hierüber weitere Aufklärung geben könnten, an keiner Stelle, und nur der gute Ruf, den er hinterlaſſen hat, kann uns von dem Verdachte abhalten, daß er dieſen Punct ganz überſehen und nicht abſichtlich fortgelaſſen habe.

## Neunundzwanzigstes Capitel.

## Wolfgang Ernſt von Berga. 1755.

Berga war Oberſtallmeiſter des fürſtlichen Collegiums zu Tübingen, und wenn ſeine Reitkunſt auch nur kurz abgehandelt iſt und gerade nichts Außerordentliches bietet, ſo iſt ſie doch durchgehend ſo überdacht und verſtändig geſchrieben, daß ſie hier nicht übergangen werden ſoll(32). In ſeiner Vorrede ſagt er, daß er in den 1710er Jahren zu Heidelberg unter dem Herrn von Frobenius, welcher ſpäter an der Academie zu Erfurt Lehrer geweſen ſei und ſich großen Ruhm erworben, das Reiten gelernt habe, den Principien ſeines Lehrers gefolgt ſei, darüber aber weiter nachgedacht und nun „ein wahrhafftes Fundament heraus gebracht habe".

„Was die Poſitur eines Reiters anbelanget," ſagt er, „ſo iſt ſolche weder dem Tantzen, noch Fechten entgegen, obgleich alle alte Auctores das Gegentheil behaupten, und die meiſten Bereuter noch davor halten, daß ein guter Reiter ein ſchlechter Täntzer ſey. Dieſer Meynung bin ich gar nicht, denn es iſt dahin zu ſehen, daß der obere Leib, wie im Tantzen, mit gantz gleichem, geraden Rückgrad, aufrechtem Kopf, und eingezogenem Bauch, geführet werde, ſonderlich, daß die letzte kleine Rippen, die Bruſt und beyde Schultern einander gleich ſtehen, doch ſo, daß die Rechte etwas mehrers vor ſich komme, dabey aber der Leib nicht zurück geleget werde, als welches über die maſſen ſchädlich. Ferner, wie die Knie im Tantzen auswärts müſſen geführet werden, alſo muß ſolches im Reiten einwärts geſchehen, und zwar an der Sattel-Taſche zurück gegen die hintern Bauſchen des Sattels. Der Reiter ſoll auch bey den Knorren den Fuß nicht krumm biegen, noch den Sporn auswärts führen, welches gantz unrecht, und den Wohlſtand mindert, auch ſoll er die untern Schenckel vom Knie an nicht ſteiff oder vorwärts halten, noch hart in Bügeln ſtehen.

„Die Bügel müſſen alſo geſchnallet ſeyn, daß die Schenckel vom Knie hinunter perpendicular hangen. Von den Hüfften bis zu den Knien ſoll der Reiter die obern Schenckel gerade unter ſich führen, daß er die vorderen Bauſchen am Sattel unten ein wenig berühre; mit dem untern Leib gegen den Sattel-Knopf ſoll er wohl anrücken, und vor ſich ſitzen, damit er im tummeln und ſpringen mit dem Geſäß nicht hart auf dem Sattel ſondern blos auf dem Schluß-Knochen ſitze; er ſoll auch den Leib nicht einmal auf einem Springer zurücke legen, als welches unrecht, ſondern dem Leib gantz gerade gegen dem Streih, den Kopf aber, ſo offt er ſtreihet, ein wenig zurücke halten.“

Berga thut den alten Autoren darin Unrecht, daß er behauptet, ſie wären einer Uebereinſtimmung der Vorſchriften zum Tanzen und zum Reiten entgegen geweſen, denn wir haben im bisherigen Verlaufe unſerer Betrachtungen ſchon mehrere gefunden, die auf eine gewiſſe Aehnlichkeit der für beide Uebungen zweckmäßigen Regeln hindeuten. Berga will den Sitz auf dem Geſäß, denn die Schlußknochen, von denen er ſpricht, ſind identiſch mit den Knorren des Sitzbeins, aber er will zu gleicher Zeit die Oberſchenkel in einer lothrechten Lage und macht dadurch die erſte Vorſchrift in der Praxis ſo gut wie unmöglich. Er abſtrahirt ferner von den alten Irrthümern des durchgebogenen Kreuzes, des zurückgebeugten Oberleibes und der vorgeſtreckten Unterſchenkel, bleibt indeſſen noch der Idee getreu, daß die rechte Schulter nothwendiger Weiſe vor der linken zu ſtehen kommen müſſe. Einen Widerſpruch läßt er ſich darin zu Schulden kommen, daß er einmal den Bauch eingezogen, dann aber ihn vorgeſtreckt haben will; indeſſen läßt ſich aus ſeinen übrigen Vorſchriften deutlich abnehmen, daß er das Letztere für richtig hält. Wenn wir die ſenkrechte Haltung des Oberſchenkels bei Seite ſetzen, die ja auch heutigen Tages noch oft genug in der Theorie zugleich mit Sitz auf dem Geſäß verlangt wird, ſo läßt ſich gegen Berga's Anſichten in dieſem Puncte weiter nichts einwenden, als daß er ſich nicht klar genug über die Stützpuncte des Reiters auf dem Sattel aus-

gesprochen und in Folge dessen noch Zweifeln über seine Ansicht Raum gelassen hat; aber wir wollen gern dem Glauben schenken, was seine Zeitgenossen von ihm gesagt haben, daß er nämlich einer der besten Reiter seiner Zeit gewesen sei.

---

## Dreissigtes Capitel.

## Gaspar de Saunier. 1756.

Gaspar de Saunier war der Sohn des Inspecteurs de la grande Ecurie du Roy de France Jean de Saunier, von dem wir ein ausführliches Buch über Pferdekenntniß besitzen*). Er war am 1. Januar 1663 geboren, genoß den Unterricht der damals berühmten Stallmeister de Bournonville, du Plessis und Déno auf der Pariser Academie, fungirte in gleicher Eigenschaft nacheinander bei dem Herzog von Bourbon, dem Grafen Montchevreuil, Grafen Guiscar, Marquis de Courtenvraux, Grafen Médavi und wurde endlich Stallmeister der Academie zu Leyden, in welcher Eigenschaft er am 10. August 1747 starb.

Seine schriftstellerische Thätigkeit umfaßte außer der Herausgabe der von seinem Vater hinterlassenen Arbeit namentlich das Gebiet der Reitkunst, jedoch wurden die von ihm hinterlassenen Manuscripte erst nach seinem Tode dem Druck übergeben. In dem ausführlicheren derselben(33) sagt Saunier über den Sitz des Reiters Folgendes:

---

*) La parfaite connoissance des chevaux, leur anatomie, leurs bonnes et mauvaises qualitez, leurs maladies et les remedes qui y conviennent, par J. de Saunier, pratiquée, continuée et donnée au public par son fils, Gaspard de Saunier. Imprimé pour l'auteur, et se vend La Haye chez Moetjens 1734. gr. fol. 4 Bl. Vorst., 256 S., 4 Bl. Index, 61 K. K.

„Wenn der Reiter das Auf- und Absitzen gut gelernt hat, muß man ihm die Bügel fortnehmen, die ihm nur als Hülfe zum Aufsitzen gedient haben, und ihn im Sattel zurecht setzen; die Schenkel und Beine ordentlich nach Innen gedreht, so daß die Fußspitze nach dem Pferdeohre, die Ferse nach der Kruppe zeigt, und die Fußsohle nicht höher oder tiefer steht, als die Ferse; die Beine müssen längs dem Sattelgurte herabhängen, weder nach vorn noch zurückgestreckt, lose, ohne jede Steifigkeit sein und nicht vom Pferde abgestreckt werden."

„Man muß nicht auf die Herrn Stallmeister hören, die sagen, man solle Schenkel und Kniee fest andrücken, und die beim Reitunterricht unaufhörlich rufen: Drücken Sie die Kniekehlen fest an! Halten Sie Sich mit den Knieen gut fest! — denn wie können sie verlangen, daß ein Reiter fest zu Pferde sitze, wenn die Kniee und die Kniekehle durch das fortwährende Drücken ermüdet sind. Meine Ansicht ist die, daß der Reiter keine Gewalt brauchen muß, um gut zu reiten und fest zu sitzen, sondern daß er sich nur bestreben muß, das Gleichgewicht zu Pferde zu erhalten."

„Ist der Reiter auf diese Weise gut zu Pferde gesetzt, auf den Boden des Sattels und möglichst nahe an den Sattelknopf, so daß er vorn die Magenparthie frei vor sich, d. h., die Schultern gut zurück hat, so daß in der Mitte des Kreuzes eine Art von Höhlung entsteht, dann muß er den Kopf gerade über den Schultern halten und gerade vor sich zwischen den Ohren des Pferdes durchsehen. Alles dieses muß natürlich, ohne Anstrengung und ohne den Anschein von Zwang erscheinen."

Mussot findet in diesen Vorschriften einen Fortschritt, und zwar nur in dem, was Saunier nicht gesagt hat, weil er weder vom Sitz auf dem Spalte, noch von einer festen und steifen Haltung des Oberleibes oder von fest angedrückten Oberschenkeln spreche. Dem müssen wir aber widersprechen. Ueber den letzten Punct schweigt nämlich Saunier durchaus nicht, sondern spricht sich in dem vorgehenden Citate sehr deutlich dagegen aus; was aber die ersten Puncte betrifft, so möchte

es allzu gewagt erscheinen, aus dem, was ein Autor nicht ausspricht, auf das schließen zu wollen, was er hätte sagen können. Wollten wir z. B. diesen Grundsatz auf Pinter von der Au anwenden, so würden wir im Stande sein, zu beweisen, daß er dem gefeierten Guérinière bereits voraus gewesen sei. Hiernach kann das ganze Raisonnement Mussot's auch auf keine weitere Berücksichtigung Anspruch machen, und wir können in Saunier's Vorschriften nur Folgendes finden: Er theilt die bereits vor ihm ausgesprochene Ansicht, daß das Schlußnehmen mit dem Knie oder Kniekehle fehlerhaft sei und den Reiter unnütz ermüde; er empfiehlt, wie schon mehre seiner Vorgänger, den natürlichen Hang der Unterschenkel, giebt also in beiden Puncten nichts Neues; dagegen spricht er sich über den Sitz selbst gar nicht aus, empfiehlt sogar das immer auf den Spaltsitz hinweisende starke Durchbiegen des Kreuzes. Wir sind demnach außer Stande, in den Anweisungen Saunier's irgend einen Fortschritt gegen die vor ihm aufgestellten Principien zu erkennen, wenn wir auch zugeben müssen, daß er sonst in seinen Vorschriften viel Wahres und bis dahin nicht immer so deutlich Ausgesprochenes mittheilt. Betrachten wir übrigens die seinem Werke angehängten Kupfer, so finden wir zwar durchaus nicht den Sitz auf dem Spalt, dagegen einen Sitz, der mindestens außer dem Sitzbein auch das Steißbein mit zur Unterstützung des Reiters sucht, also einen Fehler, der mindestens ebenso groß ist, wie der Sitz auf dem Spalte; alle seine Reiter hängen mit dem Oberleibe vollständig nach Hinten, denn es dürfte wohl in der Ordnung sein, die zu seinem Buche besonders entworfenen Kupfer als maßgebend zu betrachten, nicht aber die vom Verleger am Schluß hinzugefügten und der Ecole de cavalerie von Guérinière entnommenen Abbildungen.

Im weiteren Verlauf seiner Vorschriften empfiehlt sich Saunier indessen durch die verständliche und allmählig fortschreitende Unterweisung den Schülern, deren Gang mit der in der französischrn Ordonnance de cavalerie vorgeschriebenen, welche

lange Zeit maßgebend blieb, durchaus gleichartig war. Saunier ſagt nämlich ganz einfach:

„Hat man den Schüler einige Tage lang im Schritt reiten laſſen, ſo zeigt man ihm, wie er ein Pferd im Viereck, und zwar im Schritt oder Trabe ordentlich zu führen habe, weil jeder Reiter, der ſein Pferd gut durch die vier Ecken der Bahn führen kann, auch im Stande ſein wird, Alles Andere zu leiſten; ebenſo, wie Jemand, der ein Menuett gut tanzt, auch alle übrigen Tänze leicht lernen wird.“

Einer ganz entgegengeſetzten Anſicht iſt freilich Mottin de la Balme, der über Saunier Folgendes ſagt:

„Ich bin mit dem von ihm vorgeſchriebenen Sitz unter Berückſichtigung der Zeit, in welcher er ſchrieb, ganz zufrieden, aber ich kann mich mit den Vorſchriften, die er für einen Schüler giebt, nicht einverſtanden erklären; denn er ſagt: man ſolle ihm nach einer Uebung von einigen Tagen zeigen, wie er das Pferd im Schritt und Trabe gut durch die Ecken der Bahn führen ſoll. Dieſe Vorſchrift iſt wirklich bemitleidenswerth und enthält einen Grundſatz, der dem zu befolgenden durchaus entgegengeſetzt iſt; dieſer letztere beſteht nämlich darin, daß man dem Schüler ein ganzes Jahr Zeit geben muß, um einen feſten Sitz zu Pferde zu gewinnen, indem man ihn tüchtig traben läßt.“

Schade iſt es, daß Mottin nicht angiebt, in welcher Zeit ein Schüler, der zwölf Monate bloß dazu braucht, um zu Pferde ſitzen zu lernen, fertig ausgebildet werden ſoll. Nach dieſen Grundſätzen würde es mit der Waffe der Reiterei ſchlecht beſtellt ſein, aber glücklicher Weiſe hatte Saunier in dieſer Beziehung weit vernünftigere Anſichten, als der Capitain der Cavallerie.

## Einunddreissigstes Capitel.

## Heinrich Graf von Pembroke. 1761.

Ein merkwürdiger Umstand ist es, daß eine Nation, die sich mit dem Pferde ohne allen Zweifel am Meisten beschäftigt und in der Zucht desselben wirklich glänzende Resultate erreicht hat, in der Reitkunst verhältnißmäßig so wenig geleistet hat und auch noch leistet, denn die Reitkunst der Jockey's bei den Pferderennen ist eine ganz abnorme und gar nicht hierher gehörige, und wie große Uebung und Erkenntniß der Kräfte des Thieres und der zweckmäßigsten Anwendung der Hülfen zu Parforce-Touren auch zu einer Steeple-Chase und zur Fuchsjagd gehören mögen, so bleibt doch diese Art von Reiterei der wahren Reitkunst ziemlich fremd. England ist wohl das reichste Land an kühnen, unverzagten Reitern, aber auch das ärmste an wahren Reitern. Hiernach ist denn auch nicht zu verwundern, daß wir in unseren Betrachtungen nur sehr wenige englische Autoren finden werden.

Wie sehr die Reitkunst trotz des Herzogs von Newcastle und seiner Verdienste in England zurückgeblieben war, lesen wir in der Widmung, die der Graf Pembroke seinem Buche über die Reitkunst[34] voranschickt, indem er sagt: „wir hatten oft Gelegenheit, unter uns das elende System der Reitkunst zu beklagen, das gegenwärtig bey der Armee herrscht; ein System, das von selbst schon widrig anzusehen und fruchtbar an höchst unglücklichen Zufällen ist, die als Folgen daraus entstehen. Diese ernsthaften Betrachtungen (denn in der That das sind sie in hohem Grade) haben mich bewogen, folgende zum Gebrauch für die Reuterey eingerichtete Regeln zu entwerfen und ans Licht zu stellen." — Pembroke spricht zwar hier nur von dem traurigen Zustande der Reitkunst in der Armee, aber dieser Zustand steht in nur zu innigem Zusammenhange mit dem Grade der Ausbildung der Reitkunst überhaupt.

Die Regeln, welche Pembroke giebt*), sind nun folgende: „Unter denen mancherley Methoden, die im Schwange gehen, Leute zu Pferde zu setzen, giebt es nur wenige, die nach der Vernunft eingerichtet sind. Einige bestehen darauf, daß kaum der allergeringste Druck nach der Rückseite zu geschehen sollte; andere wollen haben, der Sitz müsse beynahe auf dem Rückgrade seyn. Aus diesen beyden entgegengesetzten und gleich lächerlichen Methoden, kann eine dritte herausgefunden werden, die vortrefflich ist, ich meyne, wenn man die Mittelstraße gehet. Dann setze man den Reuter im Sattel zurechte, mit dem Leibe vielmehr zurück, mit dem Kopfe empor, frey und ohne Steifigkeit, im Sitzen nicht vorwärts und auch nicht sehr hinterwärts, mit der Brust ein wenig heraus, mit dem Untertheile des Leibes gleichfalls ein wenig hervor, die Schenkel und Waden ungezwungen einwärts gekehret und die Füße in gerader Linie weder einwärts noch auswärts. Durch diese Stellung erfolgt aus der natürlichen Schwere der dicken Schenkel von selbst ein gemäßer und hinlänglicher Druck zum Schließen, und die Waden sind gleich im Stande, das ihrige zu thun, wenn es darauf ankommt; sie müssen ungezwungen und natürlich herabhängen und so gerichtet seyn, daß sie nicht hin und her schlankeln und durch Anschlagen und Widerprallen des Pferdes Seiten kützeln, sondern allezeit nahe bey denselben sind, im Fall ihre sowohl als der Ferſen Hülfe nöthig wäre. Der Körper muß unter dem Reiter sorgfältig in Ruhe und Festigkeit erhalten werden, ohne alles Schwanken von einer Seite zur andern, welches eine üble Gewohnheit ist. Der linke Ellbogen muß gemächlich gegen den Leib angelegt seyn, und zwar ein wenig

*) Nach demselben Autor, nach dem der Hauptmann Mazin der eigentliche Verfasser des Reitbuches des Herzogs von Newcastle sein soll, soll auch das Buch des Grafen Pembroke von dessen Stallmeister Angelo geschrieben sein. Da nun aber in älteren Nachrichten auch nicht das Geringste zu finden ist, was diese Behauptung rechtfertigte, vielmehr die ganze Abfassung des Buches dagegen zu sprechen scheint, so glaube ich auch diese Annahme mit vollem Rechte als eine unbegründete bezeichnen zu können.

vorwärts. — Der rechte Arm muß mit dem linken in gleiche Lage gebracht werden. Beyde Arme müssen am Ellbogen ein wenig gebogen seyn, um nichts Steifes zu verrathen. — Die Steigbügel müssen weder kurz noch lang seyn, sondern von einer solchen Länge, daß, wenn der Reuter, nachdem er recht sitzt, seine Füße hineinsteckt (etwa so weit, als von eines jeden Fußes Spitze an, das Drittel seiner Länge beträgt), daß, sage ich, alsdann die Spitzen zwischen zween und drey Zoll höher, als die Ferſen seyn können. Der Reuter muß nicht schwer in die Steigbügel liegen, sondern bloß das natürliche Gewicht seiner Schenkel darauf ruhen lassen; denn wenn er sich darauf stämmte, so würde er über und aus dem Sattel gehoben werden."

Recht klar spricht sich auch Pembroke nicht über den Sitz aus, jedoch können wir aus dem, was er sagt, mit ziemlicher Sicherheit entnehmen, daß er einen Sitz halb Spalt und halb Gesäß verlangt. Gründe hierfür giebt er nicht an, und das giebt seinen Vorschriften nur den halben Werth. Was er von der Haltung der übrigen Körpertheile sagt, ist mit dem, was wir bei Berga gelesen haben, ziemlich gleichlautend und wir können damit nur zufrieden sein, wenn wir das vollständig nutzlose Vorstrecken des linken Ellbogens davon ausnehmen. Pembroke's Buch wurde lange Zeit als Reit-Instruction für die englische Cavallerie benutzt.

## Zweiunddreissigstes Capitel.

## Wolfgang Ehrenfried von Reizenstein. 1764.

Reizenstein war Oberstallmeister des Markgrafen von Brandenburg-Onolzbach und hat, wenn wir seinem Vorworte Glauben schenken können, das von ihm herausgegebene Buch(35) nicht selbst verfaßt, sondern nur durchgesehen und hin und wieder verbessert, ohne aber die Quelle, aus der es stammt, irgendwie zu bezeichnen. Er selbst spendet dem Buche ungetheiltes Lob und glaubt es seinen sämmtlichen Vorgängern überlegen, was, wenn wir die am Eingange aufgeführten und benutzten Werke lesen, auch wirklich etwas Besonderes erwarten läßt, da unter denselben Garsault, Saunier, Guérinière, Eisenberg, Zehentner, Berga u. A. m. genannt werden. Da der Abschnitt über den Sitz des Reiters etwas lang ist, wird es auch genügen, wenn ich aus demselben nur das, was unbedingt hierher gehört, mittheile.

„Man muß sich recht mitten in den Sattel setzen, den Leib vorwärts halten und die Lenden stet und eingebogen haben. Der Kopf des Reiters muß gerade stehen, so daß er dem Pferd immer zwischen denen beyden Ohren durch siehet. Die Schultern muß er nicht in die Höhe ziehen, sondern frey hangen lassen und sie ein wenig hinter sich kehren. Die Arme müssen beym Ellenbogen gebogen seyn, und an dem Leib anliegen, aber ohne einigen Zwang, wie sie natürlich herab hängen wollen. Die rechte Stellung der Füße ist, daß sie mit dem Leib des Reiters eine gerade Linie machen. Die Knie sollen gegen den Sattel gekehret seyn, und also müssen die Schenkel flach anliegen. Unten müssen die Füße nahe an dem Pferd seyn, ohne es doch damit anzurühren. Sie sollen gerade und frey herab hangen, und doch nicht schlankeln, sondern vest stehen. Der untere Fuß im Steigbügel muß also gehalten werden, daß die Ferse von dem Leib des Pferdes auswärts gekehret sey, und die vordere Zehe eben so weit von dem Leib des Pferdes

entfernt ſey, das iſt, er muß, von der Ferſe an, bis zur Zehe, mit dem Leib des Pferdes in einer Parallel-Linie ſtehen. Man muß nicht ſo ſpitzig nur mit der Zehe in denen Steigbügeln ſtehen, ſondern mit dem Ballen des Fußes. Die Zehe muß nicht tiefer hinab hangen, als die Ferſe, und die Ferſe nicht tiefer als die Zehe: ſondern der Fuß ſoll ſogleich in dem Bügel ſtehen, als wann er auf der Erde ſtünde." (Figur 11.)

Das iſt weniger, als man nach dem Eingangs Bemerkten hätte erwarten müſſen. Sitz auf dem Spalt oder auf dem Geſäß? Hierüber ſchweigt der Text vollſtändig; die Abbildungen des Buches zeigen uns freilich den letzteren, aber es iſt ein Beweis für die Mangelhaftigkeit des Ganzen, daß gerade das Weſentlichſte in der Haltung des Reiters vollſtändig überſehen worden iſt. Bemerken wir ferner, daß Reizenſtein die Schultern zurückgebogen (Zwang), den Oberſchenkel in einer geraden Linie mit dem Oberleibe, Zehen und Ferſe in gleicher Höhe gehalten wiſſen will, ſo drängt ſich uns die ſehr natürliche Frage auf, ob er die als Quellen angeführten Bücher überhaupt zu Rathe gezogen hat. Da nun überhaupt Alles, was Reizenſtein von der Reitkunſt ſagt, in ähnlicher Weiſe abgefaßt iſt, ſo könnte man ſich billiger Weiſe wundern, daß ein ſo practiſcher Mann, wie der Roßarzt Carl Wilhelm Ammon, noch im J. 1805 eine neue Ausgabe ſeines Buches übernommen hat; aber Ammon mag Recht haben, wenn er verſichert, daß Reizenſtein ein ausgezeichneter Pferdekenner geweſen ſei, denn die übrigen Abſchnitte ſeines Buches zeichnen ſich vor dem über die Reitkunſt handelnden ſehr vortheilhaft aus und überdieß wurde die neue Ausgabe unter Benutzung der inzwiſchen erſchienenen Werke von Naumann, Tennecker, Hünersdorf, Wollſtein u. ſ. w. eine durchaus umgearbeitete. Wenn Hentze*) auch dem Abſchnitte von der Zäumung ein beſonderes Lob ſpendet, ſo können wir ihm hierin nur Recht geben und nur

*) Joh. Carl Gottlieb Hentze, Inſpector der weimariſchen Stuterei Allſtädt: Nachrichten von veterinäriſchen Werken, als Commentar zu deſſen Entwurf eines Verzeichniſſes veterinäriſcher Bücher. Göttingen. 1785. 8.

bedauern, daß Robertſon*) ſich, wenn auch erfolglos, bemühte, dem alten Stallmeiſter die Autorſchaft desſelben ſtreitig zu machen, und ihn ſo eines Theiles der Anerkennung, die wir ihm als Erſatz für den zuvor ausgeſprochenen Tadel, gern bieten, zu berauben.

---

## Dreiunddreissigstes Capitel.

## Du Paty de Clam. 1769.

Du Paty war Mousquetaire du Roi geweſen, hatte durch die Werke von Lafoſſe ſich eine gründliche Kenntniß von der Anatomie des Pferdes verſchafft und dieſe ſich an den anatomiſchen Präparaten und Modellen, welche der königliche Stallmeiſter de la Pleignière in Caen angefertigt hatte, für die Bewegungen des lebenden Pferdes klar gemacht. Durch dieſe Kenntniſſe geleitet, betrat er mit ſicherem Fuße den Weg, den Guérinière bereits angedeutet hatte und den Bourgelat zu erreichen ſich vergeblich bemüht hatte. Er ſtellte die neuen Elemente, welche ihm ſeine unermüdlichen Forſchungen verſchafft hatten, zu einer wohlgeordneten Theorie zuſammen, welche die Beweiſe für ihre Wahrheit in jenen Wiſſenſchaften finden ſollte. Leider beſaß du Paty nicht gleiche Kenntniſſe von der Anatomie des Menſchen, und ſo waren denn einzelne Irrthümer in den von ihm aufgeſtellten Sätzen unvermeidlich, aber trotz dieſer bildeten die Erläuterungen, mit denen er jene begleitete, einen bedeutenden Fortſchritt, und gaben eine ſichere Grundlage, auf der ſeine Nachfolger mit geringer Mühe das Gebäude

---

*) D. Robertſon's Pferdearzneikunſt, nebſt Abhandlung, wie die Fohlen zu tractiren. Berlin 1767. 8. — Er behauptet nämlich im Anhang, Seite 2, daß ein Anſpachiſcher Sporer der Verfaſſer dieſes Abſchnittes ſei.

der Reitkunst aufrichten konnten, das wir heute als das richtige, dem Körper des Reiters wie des Pferdes am Meisten angemessene befolgen.

Du Paty veröffentlichte nacheinander drei Bücher über die Reitkunst(36), deren letztes natürlich das Gediegenste ist und den späteren Citaten zu Grunde liegt. Von welchen Grundsätzen du Paty ausging, wie er die Ueberzeugung und Kenntniß des unendlich wichtigen Einflusses der Anatomie und der mechanischen Gesetze erlangte, das finden wir in den sein letztes Buch eröffnenden und an die Academie zu Bordeaux, deren Mitglied er war, gerichteten Worten, die noch heute jedem, der sich der edlen Reitkunst widmet, eine ebenso lehrreiche als nützliche Vorbereitung sein werden. Seine Ansichten über die Haltung des Reiters eröffnet er mit einem Capitel:

„Von dem Schwerpunct des Menschen und des Pferdes, und von der Lage des einen auf dem andern."

„Nach den Grundsätzen, die wir in der Folge noch mehr in ein helles Licht setzen wollen, hat das Pferd, wenn es ins Gleichgewicht gesetzt ist, einen Schwerpunct, in welchem alle Schwere und auch alle Kräfte vereinigt sind. Dieser Punct, welcher unveränderlich derselbe ist, hat die Richtung einer senkrechten Linie."

„Auf diesen Punct muß sich der Mensch setzen. Von diesem Punct müssen alle seine Handlungen zu Pferde ausgehen, und auch dahin wieder zurückkehren. Würde er seine Handlungen von einem andern Puncte ausgehen lassen wollen, so würde nur ein Theil des Pferdes in Bewegung kommen, weil die Masse der Pferdekräfte nicht gleichmäßig vertheilt ist."

„Alle Körper haben ihren Schwerpunct, der Mensch wie das Pferd, alle sind nach einer senkrechten Linie gerichtet."

„Diese Linien müssen aufeinander gesetzt werden, jedoch so, daß die Richtung der Schwerpuncts-Linie des Menschen nicht mit der Kraft seines Körpers vermischt werde, denn der menschliche Körper wirkt nicht nur durch das Gewicht, das gehörig

aufliegt, sondern auch durch die Arbeit der Muskeln, welche in dem Pferde sinnliche Empfindungen hervorbringen."

„Man kann zwar aus einem Puncte verschiedene Halbmesser ziehn, aber dessen ungeachtet ist nur die einzige senkrechte Linie, die gerade am Horizont aufsteigt, die Richtung des Schwerpuncts, sie muß in allen Bewegungen des Menschen, solange er mit dem Pferde verbunden ist, unveränderlich bleiben."

„Aber die Kraft seines Körpers hat ihre mannichfaltige Aeußerungen."

Zum Voraus die kurze Bemerkung, daß ich von den vorhandenen deutschen Uebersetzungen die von Klatte, und nicht die 1778 in Bern erschienene benutzt habe, da letztere weit mangelhafter ist. Ich hätte bei der Undeutlichkeit, die auch noch die erstere an vielen Stellen bietet, das Original selbst übertragen, aber ich besorgte, hin und wieder absichtslos mehr sagen zu können, als der Verfasser gemeint hat, und auf diese Weise der Treue des Referats Abbruch zu thun*). —

Schon aus den wenigen eben angeführten Worten, die uns von vorn herein einen tiefen Blick in die Theorie du Paty's werfen lassen, gewinnen wir die Ueberzeugung, daß die Reitkunst in eine durchaus neue Phase getreten ist. Bisher allein durch körperliche Uebung und einen gewissen Instinct geleitet, erhebt sie sich jetzt zur Höhe einer wahren Kunst, die nicht mehr auf unsicheren Regeln beruht, sondern geometrischen Gesetzen

*) Wenn nun auch die Uebersetzung von Klatte die beste ist, welche wir besitzen, so ist sie deßhalb doch immer noch eine mangelhafte, indem sie einzelne Stellen oft bis zur Unverständlichkeit wiedergiebt. Wo von der Anatomie des Menschen die Rede ist, wirft er die Benennungen Schambein, Sitzbein, Hüftbein und Gefäß unaufhörlich durcheinander und man kann das, was du Paty eigentlich sagt, nur dann erkennen, wenn man das französische Original zu Hülfe nimmt. Klatte sagt zwar auch auf dem Titel, er habe das Buch verbessert und mit Anmerkungen erläutert, aber das Erstere ist nirgends der Fall, und in den letzteren rügt und berichtigt er fast nie die irrigen Ansichten des Verfassers, sondern giebt Zusätze, deren größere Zahl der Leser ohne jeden Verlust würde entbehren können. —

unterworfen, durch Maße, Linien, Winkel u. ſ. w. mit der allergrößten Genauigkeit feſtgeſtellt werden kann.

Es würde zu weit führen, wenn ich hier alle diejenigen Capitel mittheilen wollte, die über die Kraft des menſchlichen Körpers, ihre Richtung und Größe, — über das Gleichgewicht u. ſ. w. handeln, und ich will mich begnügen, gleich zu dem Capitel überzugehen, welches die Aufſchrift führt:

„Anwendung der vorhergehenden Grundſätze auf die Lage der feſten Theile des Menſchen."

„Die vorhin angegebene Theorie muß, ſobald man ſie recht aufgefaßt hat, mit der möglichſten Genauigkeit, zur richtigen Lage des menſchlichen Körpers in Ausübung gebracht werden."

„Jeder thieriſche Körper iſt aus feſten und weichen Theilen zuſammengeſetzt, die feſten Theile ſind die Knochen, die weichen ſind die Muskeln, Flechſen und Bänder."

„Es iſt ein weſentliches Erforderniß, die feſten Theile gut zu legen, weil die weichen Theile, mit denen ſie umhüllt ſind, ſich auch ſogleich nach ihrer Lage richten. Man muß ohne Umſtände von ihren natürlichen Bewegungen zur Reitkunſt Gebrauch machen können, jedoch mit Wahl nach einer den Geſetzen der Mechanik angemeſſenen Uebung. Die Muskeln, durch deren Hülfe ſie bewegt werden, ſind ebenfalls an Naturgeſetze gebunden; ſowie an die Regeln der Kunſt, wodurch die natürlichen und künſtlichen Handlungen, um den erforderlichen Zweck zu erreichen, vermiſcht werden."

„Wir folgen der angenommenen Eintheilung des Körpers, um ſoviel als möglich die Verbindung der Hülfswiſſenſchaften mit der Reitkunſt beizubehalten."

„Der Stallmeiſter muß das Gerippe beider Körper mehr durch ein vernünftiges Anſchauen in der Natur, als aus den Büchern kennen, die die Begriffe von Anſchauung irgend eines Gegenſtandes doch nur unvollkommen entwickeln."

Der erſte Theil dieſes Capitels iſt leider ſo unklar geſchrieben, daß nur der Eingeweihte ſeinen Sinn zu entziffern

vermag, während er dem, der ihn ohne vorher erlangte Kenntniſſe lieſ't, durchaus unverſtändlich bleiben wird. Nicht weniger wahr iſt der Schlußſatz, den du Paty auch in ſeiner Einleitung weiter ausführt, und umſomehr iſt es zu beklagen, daß er denſelben nicht in ſeinem ganzen Umfange befolgt hat, denn wie wir in den nun folgenden Details ſehen werden, hat er ſich die Anatomie des menſchlichen Körpers noch viel zu wenig klar gemacht und dadurch ſeinem ſonſt ſo lehrreichen Buche ſehr großen Schaden gethan.

„Von der Stellung des Kopfes und der Schultern."

„Der Kopf ſoll keine andere Stellung haben, als eine ganz gerade, in welcher er zwiſchen den beiden Schultern aufgerichtet ſteht, und auf dem Träger oder erſten Hals-Wirbelbein ruht, ſo, daß wenn man ihn ein wenig nach rückwärts in die Höhe hebt, man dadurch in den Stand geſetzt wird, die Kraft des Hebels, den die Rückenwirbelſäule bildet, zu vermehren. Manche Reiter nehmen es dabei nicht ſo genau. Allein mir ſcheint die ungezwungene Beobachtung dieſer wichtigen Regel doch von vielem Nutzen."

„Die Schultern ſind hinter der Bruſt bloß durch die Muskeln aufgehangen, ſo daß ſie nach ihrer natürlichen Lage niedrig und gleich ſein ſollen. Ihr Gewicht trägt oft viel zur ſchiefen Richtung des obern Körpertheils bei, doch kann im entgegengeſetzten Fall auch durch daſſelbe der Hintere in ſeiner richtigen Lage erhalten werden. Ihre natürliche Neigung erleichtert es dem Reiter, mit dem mittlern Theile ſeines Leibes ſich nach Vorwärts zu biegen." (Figur 12 und 13.)

So wahr der erſte Theil dieſes Capitels über die Haltung des Kopfes iſt, ſo unklar iſt wiederum der zweite, denn es iſt vollſtändig unverſtändlich, wie das Gewicht der Schultern zur ſchiefen Richtung des Oberleibes beitragen ſoll. Verſteht du Paty hierunter das ſtarke Zurückdrücken der Schultern, ſo würde auch in dieſem Fall nicht das Gewicht derſelben, ſondern nur die Ausführung dieſer Bewegung jenen Nachtheil herbeiführen.

„Von der Lage des Rumpfs."

„Der Rückgrad kann nach seiner natürlichen Lage ohnmöglich so stehen, daß jeder Wirbel die ganze Oberfläche des Wirbels, welcher sich von unten an ihn anschließt, zu seiner Grundlage habe."

Schon in dieser ersten Behauptung begeht du Paty einen Irrthum, denn die einzelnen Wirbel der ganzen Rückenwirbelsäule sind von der Natur genau aufeinandergesetzt und bilden in ihrer Aufeinandersetzung die Krümmung jener Wirbelsäule.

„Das Ganze des Rückgrades hat die Aehnlichkeit eines lateinischen S. In dieser kann die senkrechte Linie des Schwerpunctes, von welcher wir geredet haben, unmöglich gleichmäßig durch die Puncte der Wirbel gehen, da nicht einmal alle von dieser Linie berührt werden können. Doch muß man soviel wie möglich trachten, die Lendenwirbelbeine dieser Linie nahe zu bringen."

Was hier von der Form des Rückgrats gesagt ist, hat seine Richtigkeit, indessen hindert der Umstand, daß die Schwerpunctslinie nicht gleichmäßig durch alle Wirbel geht, diese durchaus nicht, daß sie in ihrer krummen Linie aufeinander im vollständigsten Gleichgewichte sich befinden. Ueber die Form des Rückgrats und ihr Verhältniß zur Schwerpunctslinie findet man eine bestimmte und verständliche Erklärung in Barthez Nouvelle mécanique des mouvements de l'homme et des animaux, I ère section, pag. 3, wo es unter Anderm heißt: „Wenn der Mensch aufrecht steht, so bilden die Wirbel des Halses, des Rückens und der Lenden Krümmungen, und zwar abwechselnd in entgegengesetztem Sinne. Diese Wirbel bilden Bogen, deren Convexität beim Halse nach vorn, beim Rücken nach hinten und bei den Lenden wieder nach vorn zeigt. Diese abwechselnden Krümmungen, welche die Wirbelsäule bildet, nähern diese oder entfernen sie in den verschiedenen Theilen der Schwerpuncts-Linie des ganzen Körpers, welche beim Stehen senkrecht auf den Boden gerichtet ist."

„Da die Wirbelsäule in dieser Weise gebogen ist, so sind die verschiedenen Theile des Kopfes, der Brust und Unterleibs,

je nachdem sie mit jener Säule zusammenhängen, auch in einer verschiedenen Lage zur Schwerpuncts-Linie." —

Du Paty fährt nun in seiner Auseinandersetzung, wie folgt, fort: „Das äußerste Ende der Schwerpuncts-Linie von unten muß bis an das Steißbein reichen, ihr oberstes die Nase des Menschen berühren. Stellt man sich eine schiefe Linie an dem hintern Theil des Kopfes vor und verlängert sie bis an das Steißbein, so hat man die Richtung der Kraft."

„Das Gewicht des Kopfes hat an den Eingeweiden und an dem Bauch ein Gegenwicht."

„Die breiteste Grundlage giebt auch dem Körper, der sich darauf stützt, die größte Festigkeit und bestimmteste Haltung."

„Drei Knochen bilden die Ruhepuncte des menschlichen Körpers auf dem Rücken des Pferdes, es sind, erstens das Steißbein, und zweitens die zwei Erhöhungen der Sitzbeine. Die Nothwendigkeit, der Kraft des Körpers eine schiefe Richtung zu geben, bestimmt uns ein wenig mehr auf dem Steißbein aufzusitzen. Es tritt aber dabei ein Hinderniß ein, welches nur die Uebung und Kunst heben können. Nehmlich die vorhin angezeigten drei Sitzpuncte liegen nicht auf einer gleichen Fläche, indem das Steißbein weiter oben liegt, und es vielen Personen sehr schwer fällt, ihren Ruhepunct mit darauf zu nehmen."

Die falsche Ansicht über die Richtung der Schwerpunctslinie und der Kraft werden wir an einem anderen Orte näher betrachten, und uns hier nur mit der ebenso irrigen Ansicht über das Steißbein, als den dritten Stützpunct des Reiters beschäftigen. „Das Steißbein", sagt C. E. Bock (Handbuch der Anatomie des Menschen. Leipzig, Volckmar 1838. 1. Band, S. 128), „ist bei'm reifen Foetus noch ganz knorpelig und fängt erst nach der Geburt an zu verknöchern, so daß im 15ten bis 20ten Jahre alle Stücken verknöchert sind und dieselben vom 30sten Jahre an ineinander überzugehen anfangen." Hiermit ist zuvörderst die öfters wiederkehrende Ansicht widerlegt, daß das Steißbein kein wahrer Knochen, sondern nur ein Knorpel sei. Das Steißbein liegt nun, wie du Paty auch sagt, höher als

die Knorren des Sitzbeins (obschon die seinem Werke entnommene Figur 12 durchaus das Gegentheil zeigt), es wird also eine Stütze auf dasselbe nicht allein vielen Personen schwer fallen, sondern überhaupt jedem Menschen unmöglich sein, so lange er sich nicht unter einem Winkel von mindestens 45° nach Hinten über legt. Hören wir aber, welches Mittel du Paty findet, um diese unnatürliche Haltung überflüssig zu machen.

„Doch bietet uns die Natur ein sicheres Mittel an, dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, und einen so zärtlichen Theil unseres Körpers zu schützen. Die Muskeln des Hintern nämlich müssen ihm zu einem Kissen dienen. Die wahre Lage dieser Muskeln ist in dem leeren Zwischenraume, welcher sich zwischen dem Sattel und dem Steißbein befinden würde, wenn man sich allein auf die Sitzknorren setzte."

Hier geht du Paty wieder vollständig irre, denn einmal füllt die Muskelpartie, welche das Gesäß bildet, jenen leeren Raum nur dann aus, wenn der Reiter die Gesäßbacken gewaltsam zusammenzieht und also in den größten aller Fehler verfällt; dann aber hört ja auf diese Weise der Stützpunct auf dem Steißbein auf und der Reiter sitzt nur auf den Sitzbeinen und den sie bekleidenden Muskel-Partien.

Ich übergehe das Capitel von der Lage des Arms und der Hand, das nur längst Bekanntes bringt, und gehe über zu der:

„Lage der Schenkel und deren Beschaffenheit."

„Der Schenkel wird von einem Beine gebildet, das man das Schenkelbein nennt, und welches in einer Vertiefung oder Pfanne an einem kurzen aber starken Bande in seiner Kapsel hängt. Dieses Bein hängt auch mit verschiedenen Muskeln zusammen, durch deren Kraft es bewegt wird. Obgleich dieses Bein durch seine eigene Schwere seine bestimmte Lage auf dem Rücken des Pferdes erhalten soll, so kann dieses doch nur nach einer langen Uebung geschehen, in der man die künstlichen Handlungen, welche durch Vorschriften angegeben werden, mit Leichtigkeit auszuführen gelernt hat. Die Dicke und Gestalt der Muskeln verhindern sehr oft den Schenkel, die wahre

und rechte Lage anzunehmen; auch wird sehr oft in der Vorschrift gefehlt, wie man den wahren Gebrauch von den Muskeln machen soll. Die zwei Schenkelknochen liegen bei'm Reiten schief gegeneinander, da sie oben in einer kleineren Entfernung als unten stehen, so machen sie eine Art von Trapez aus, womit man sich an das Pferd anschließen kann."

„Würde man die Lage der Schenkel der Natur überlassen, so würden sie sich nach ihrer natürlichen Neigung entweder zu sehr zusammenziehen, oder öffnen. Beide Neigungen müssen vermieden werden."

„Im ersten Fall würde nur das äußerste Ende der Schenkel von unten sich an das Pferd fest halten, und durch eine starke Bewegung nach oben getrieben werden, wodurch der Mittelleib aus seiner Lage gebracht werden muß. Dieß ist immer der Fall, wo ein runder schlüpfriger Körper von zwei andern schief gedrückt wird. Das Pferd entschlüpft, und beide Körper werden voneinander getrennt."

„Im zweiten Fall würde die Oeffnung, zwischen welcher das Pferd seine Stellung haben soll, sich zu weit ausdehnen, das äußerste untere Ende der Schenkel berührt den Körper des Pferdes zu wenig, und der Körper des Menschen kann in dieser unstäten Lage, wo er wie auf einer Schaukel sich hin und her bewegt, keine gleichförmigen Wirkungen auf das Pferd hervorbringen."

„Um aber von seinen Gliedern den rechten Gebrauch zu machen, muß der Reiter zwar den Raum zwischen den Knieen etwas erweitern, und dieselben einwärts wenden, aber die Schenkel ja nicht mit Gewalt voneinander sperren. Hat man die Schenkel auf diese Art gewendet, so darf man sie nun ihrem eigenen Gewicht frei überlassen, und die Kunst wird von dieser Lage alsdann den besten Vortheil ziehen."

Hier geht du Paty bei sonst richtigen Vorschriften mit seinen gelehrten Auseinandersetzungen zu weit. Die natürliche Neigung der Schenkel ist nicht eine geöffnete, wird indessen ein Körper — das Pferd — zwischen sie gebracht, so wird, angenommen, daß der Reiter den richtigen Sitz beibehält, im-

mer die natürliche Neigung der Schenkel die angemeſſene ſein, wenigſtens ſo weit es die Entfernung betrifft, in der ſie auseinander geſtreckt werden; iſt letztere zu eng, preſſen alſo die Schenkel feſt gegen den Sattel, ſo iſt dieß jedenfalls ebenſo unnatürlich, als wenn die Schenkel weiter auseinander geſtreckt werden, als es der zwiſchen ihnen befindliche Körper des Pferdes verlangt.

„Von den Knieen, Schienbeinen und Füßen.“

„Man muß die Knie ſo ausſtrecken, daß die Muskeln, die man zur Bewegung der Gelenke braucht, ſo wenig als möglich ihre Thätigkeit äußern. Wollte man ihre Kraft immer anſtrengen, ſo würden daraus ſo vielerlei Wirkungen und Kraftäußerungen entſtehen, wodurch das Pferd und alle die Bewegungen, die es nach der Vorſchrift des Menſchen vollziehen ſoll, in Verwirrung kämen. Wird das Knie zu ſehr gebogen, ſo verliert der Menſch das Vermögen, ſich ſo weit als möglich über den Körper des Pferdes auszubreiten, und Berührungspuncte aufzuſuchen, wodurch nur allein der erſte Grundſatz einer guten Stellung zu Pferde erlangt werden kann.“

„Auch muß man bei einer ſolchen fehlerhaften Stellung der Schenkel befürchten, daß der Schenkel durch das gewaltſame Zuſammenziehen der Muskeln eine gewiſſe Härte erhielte, und zur Gegenwirkung untauglich würde, und ſich auch um ſo eher und leichter durch die Bewegung von dem Körper des Thieres abſondert.“

„Im Gegentheil iſt die Vorſchrift der Kunſt, durch ein vernünftiges Nachlaſſen der Muskeln der Einwirkung der Bewegung zu begegnen. Man ſetze einen weichen Körper der Wirkung eines harten entgegen, und die Bewegung des letzteren wird für ihn ohne Erfolg ſein.“

„Das Schienbein muß ſich nach der Lage des Schenkels richten, ſich mit ihm umwenden, und frei in ſeinem eigenen Gewichte hängen. Die Muskeln, womit die Schienbeine umgeben ſind, theilen auch den Füßen die Bewegung mit. Man muß ſie bei'm Reiten ſehr nachlaſſen, und keine andere Lage, als welche ihnen die Natur giebt, erzwingen wollen, doch ſo,

daß man sie nicht etwa ihrer Bewegung überläßt, sondern sie vielmehr in ihrer Lage ruhig erhält."

„Die Glieder legen sich durch wiederholte regelmäßige Uebungen in ein gewisses Gleichgewicht. Bedient man sich der Bügel, so biegt man die Spitze des Fußes ein wenig (?), und läßt die Zehen etwas auf dem Stegreif aufliegen, wobei jedoch die Ferſen etwas niedriger gehalten werden müſſen*)."

Dieß wären nun die Grundzüge des du Paty'ſchen Syſtems. Man hat ihn vielfach getadelt, daß er ſo viele anatomiſche Bemerkungen und Definitionen in dasſelbe verflochten hat, aber man bedachte nicht, daß er ein neues Syſtem nicht ohne Weiteres aufſtellen konnte, ſondern es durch Beweiſe ſeiner Richtigkeit erklären mußte, wenn es ihm nicht ebenſo gehen ſollte, wie den ſchon von Guérinière aufgeſtellten neuen Grundſätzen, die aus Mangel einer überzeugenden Begründung lange Zeit unberückſichtigt blieben und nicht den Einfluß ausübten, den ſie ihrem Weſen nach hätten hervorbringen müſſen.

Wir haben gefunden, daß du Paty vielfach irrte und weſentliche Puncte durch ſeine Theorie nicht von den falſchen Anſichten befreit wurden, die man bis dahin über ſie hatte; er beging ebenſo manchen Fehler, wo er im weiteren Verlaufe ſeiner Arbeit von den Bewegungen des Pferdes ſpricht, aber trotz allen dieſen Mängeln fand er zuerſt den wahren Weg, auf dem man zu einem richtigen Urtheil über den Einfluß des

---

*) Eine Anmerkung von Klatte: „Der Sitz der Franzoſen wich ſonſt ſehr von dem unſern heutigen ab, weil ſie die Fußſpitzen ſinken ließen, und meiſt mit ſehr langen Bügeln ritten. Der Herr Verfaſſer weicht hierin von ſeinen Landsleuten ab u. ſ. w." — Das mußte unbedenklich in der Zeit vor La Broue Statt gefunden haben, denn dieſer, Pluvinel, Beaumont, du Breuil Garſault, Saunier, Guérinière ſchreiben ausdrücklich vor, daß die Ferſe tiefer ſtehen ſolle, als die Fußſpitze. Recht hat Klatte, daß ſie mit langen Bügeln ritten, aber ſie ſtreckten ja auch die Schenkel, ſo ſehr es nur möglich war, aus, und konnten alſo trotzdem die richtige Fußſtellung beibehalten. — Dieſer Punct möge dem Leſer zugleich einen Beweis von der Nützlichkeit der Anmerkungen des Ueberſetzers überhaupt geben.

menſchlichen Körpers und ſeiner Bewegungen auf den Körper des Thieres gelangen kann.

Merkwürdig iſt es, daß Mottin de la Balme in ſeiner Analyse die Vorſchriften du Paty's über den Sitz ſo kurz abfertigt und ihnen alſo nicht den Werth beizumeſſen ſcheint, den ſie für die Reitkunſt hatten. Er tadelt in wenig Worten die Wahl des dritten Stützpunctes im Steißbein, das er für einen bloßen Knorpel hält, der unfähig ſei, ohne große Schmerzen den geringſten Druck auszuhalten, in Folge deſſen er auch die anatomiſchen Kenntniſſe des Verfaſſers ſtark in Zweifel zieht.

Das Urtheil, welches wir über die mitgetheilten Abſchnitte gefällt haben, iſt übrigens für das ganze Buch maßgebend; überall finden wir auf gleichem Wege ermittelte neue Anſchauungen, die indeſſen nur erſt den Anfang des Wahren enthalten und noch von zu vielen falſchen Anſichten begleitet ſind.

Zum Schluß möge hier noch ein beherzigenswerthes Capitel folgen, das die bereits von Bourgelat angeregten Rathſchläge für den Reitlehrer weiter ausführt.

„Ueber den Unterricht in der Haltung."

„Ich werde alle Vorſicht gebrauchen, um nicht alle Fehler des Schülers auf einmal anzugreifen. Außerdem, daß ſeine Aufmerkſamkeit ſich noch nicht auf Alles erſtrecken kann, hat ſein Körper die künſtliche Ausbildung zu Pferde noch nicht erlangt, um alle Handlungen auf einmal, und gerade ſo, wie ſie beſchaffen ſein müſſen, ausführen zu können."

„Nachdem ich die Beſchaffenheit und den Bau des Körpers meiner Schüler ſtudirt, richte ich mein Verfahren nach dieſer Beobachtung. Ich ſuche zuerſt ihn biegſam zu machen, um ihm diejenige Leichtigkeit beizubringen, durch welche allein er eine angenehme Haltung erlernen kann. Iſt er ſteif, ſo unterweiſe ich ihn nachzugeben, ſitzt er zu loſe, ſo ſage ich ihm ſich feſter zu halten. Um ihn in ſeiner Haltung gelenkſamer und nachgebender zu machen, laß ich ihn die Gelenke biegen, und das Gegentheil thue ich, wenn er ſich ſtät halten ſoll."

„Ich ſuche wohl zu vermeiden, daß die allzuſtarke Begierde, ſich immer mehr und mehr zu vervollkommnen, ihn nicht ver-

leute, bei einem ſcheinbaren Widerſpruch der Lehren, dieſelben für abgeſchmackt zu halten. Oft hat ein Schüler eine Unterweiſung nöthig, die für einen andern nachtheilig iſt. Beherrſcht die Sucht der Nachahmung einen Schüler zu ſehr, ſo verdirbt er ſich und verliert endlich alle Luſt."

„Sobald man die Lage eines jedes Gliedes bei'm Schüler unterſucht hat, ſo muß man ſich auch der paſſendſten Ausdrücke, welche die erforderliche Haltung beſtimmt bezeichnen, bedienen. Falſche Ausdrücke ſind die Quelle der Zweifel, der Zweideutungen und daher gefährliche Handlungen."

---

## Vierunddreissigstes Capitel.

## Schlußbetrachtung.

Werfen wir jetzt einen kurzen Blick auf die Periode, welche wir bisher dem Leſer vorgeführt haben; er erfordert nur wenige Worte.

Die Reitkunſt erblühte in Italien, die Lehrſätze Griſo's waren die Norm, nach der ſie betrieben wurde. Dieſe Lehren verbreiteten ſich, nachdem Pignatelli ſie geläutert hatte, durch ſeine Schüler in Frankreich, während ſie in Deutſchland unbekannt blieben. Pluvinel befreite die italieniſchen Vorſchriften von vielem Unnützen und Nachtheiligen, aber ſeine Worte blieben ohne Anklang und die von La Broue eingeführten unveränderten Principien Pignatelli's wurden allgemein befolgt. In Deutſchland nahmen ſich die Lehrer das ihnen durch Ueberſetzungen bekannt gewordene Buch Griſo's zum Muſter und begnügten ſich mit wenigen Ausnahmen damit, die Lehren ihrer Vorgänger nnverändert beizubehalten. Unter jene Ausnahmen iſt vor Allen Pinter von der Au zu nennen, der die Haltung des Reiters in einem neuen Lichte auffaßte, aber er

blieb unbeachtet und seine Nachfolger folgten dem alten Wege. Nach England war von Frankreich aus die italienische Reitkunst ebenfalls verbreitet worden, und der Herzog von Newcastle war es, dem es gelang, in kurzer Zeit seine Principien in England, Frankreich und Deutschland zur allgemeinen Geltung zu bringen, obwohl ein wesentlicher Fortschritt durch sie nicht erreicht wurde. Von nun ab tritt England aus der Reihe unserer Betrachtungen zurück; kurz nach Newcastle's Zeiten kamen die Kirchthurm- und anderen Rennen in Aufschwung, mit ihnen die Jockey- und Steeple-Chase-Reiterei, während die Reitkunst selbst in den Hintergrund trat.

In Deutschland, wo, wie schon bemerkt, die Principien des Herzogs von Newcastle ebenfalls Verbreitung fanden, blieben dieselben mit geringen Modificationen bis zum Schluß dieser Periode in Geltung. Wir finden tüchtige Reiter und Stallmeister, die aber alle an dem Altherkömmlichen fest hielten, und denen es zu sehr an weiteren Kenntnissen fehlte, um etwas für die Fortbildung der Reitkunst leisten zu können.

Am Enthusiastischen wurden die Grundsätze des Herzogs von Newcastle in Frankreich aufgenommen, und dennoch verloren sie sich gerade hier wieder zuerst. Saunier und Garsault sind in der nächsten Zeit die nennenswerthesten, aber sie thaten nicht mehr, als ihre deutschen Collegen, sie modificirten Einzelnheiten, verbesserten diese auch dadurch, aber sie hielten an den Principien des Herzogs fest.

Zu gleicher Zeit traten Bourgelat und de la Guérinière auf, beide als Neuerer, jener ohne, dieser mit einem, wenn auch geringen Erfolge. Bourgelat setzt den Reiter auf den Spalt, läßt ihn aber den Sattel mit dem Gesäß leicht berühren, streckt dafür den Oberschenkel lothrecht, vernichtet so das ganze Gebäude, das er eben erst errichtet, und ist sonst noch so tief in Irrthümern begraben, daß Alles, was er in seinen Ideen Richtiges zeigt, ohne Nutzen, ohne Erfolg hätte bleiben müssen. de la Guérinière setzt den Reiter auf das Gesäß, verlangt dabei aber auch noch eine möglichst lothrechte Haltung der Oberschenkel, er verbessert die Haltung der unteren Positur,

vereinfacht die Pferdebekleidung und vermehrt die Mittel zur Ausbildung des Pferdes durch ein ſehr wirkſames. Sein Einfluß iſt auf die Reitkunſt von großer Bedeutung, aber dieſe entbehrt immer noch der wiſſenſchaftlichen Grundlage, die ihr durch du Paty zu Theil wurde. Bisher eine Kunſt, deren Regeln nur durch Uebung und Beobachtung feſtgeſtellt waren, ſtützt ſie ſich nunmehr auf geometriſche und dynamiſche Regeln, die aus der Anatomie des Menſchen und des Pferdes abgeleitet ſind. Es iſt die ſichere Baſis gewonnen, ein Rückſchritt unmöglich, der Fortſchritt erleichtert; die Reitkunſt tritt in eine neue Phaſe, in der wir ſie in Folge der neuen Theorie du Paty's nunmehr mit ſchnellen Schritten der möglichſten Vollkommenheit entgegengehen ſehen werden.

# Zweiter Abſchnitt.

## Zur Geſchichte der Reitkunſt in Frankreich

von

## du Paty bis zur neueſten Zeit.

1770—1853.

## Erstes Capitel.

# Einleitung.

Zu keiner Zeit war Frankreich so reich an Reiterberühmtheiten als in den ersten 20 Jahren nach dem Erscheinen der Werke du Paty's. Die Arbeiten Guérinière's hatten die neue Epoche vorbereitet, du Paty eröffnete sie und Männer wie de Nestier*), de Salver, de Lubersac, de Neuilly, d'Auvergne, Arnose u. A. m. beuteten die ihnen gebotenen Schätze zur Vervollkommnung der Reitkunst auf die fruchtbarste Weise aus. Von allen diesen berühmten Männern hat keiner etwas Schriftliches hinterlassen, aber wir sind im Stande, das, was sie geleistet haben, in den Ansichten und Mittheilungen ihrer Schüler zu verfolgen.

Lubersac und Auvergne waren Zeitgenossen du Paty's, der erstere der Begründer der berühmten Reitschule der Chevaux-légers, der Frankreich so viele tüchtige Cavallerie-Officiere verdankte, dieser sein Schüler und Oberstallmeister der Militairschule.

Lubersac war ein Schüler de Salver's und nach dem, was Bohan über ihn mittheilt, zuerst Stallmeister der grande écurie,

---

*) de Nestier (Figur 8) galt ebenso wie später der Vicomte d'Abzac als das Modell des guten Sitzes zu Pferde.

erhielt dann eine Cavallerie-Compagnie, wurde von Ludwig XV. aber bald nach Versailles berufen, erhielt die Chevaux-légers der Garde, eben erwähnte Schule und starb als Maréchal-de-camp. Lubersac war der erste, der richtige Ansichten über die natürlichen und mechanischen Principien der Reitkunst besaß, welche er bei seinem practischen Unterrichte und in vertraulichen Unterhaltungen seinen Schülern mittheilte. Einer dieser Schüler, der berühmteste, namentlich durch die hervorragenden Erscheinungen, die er in der Reitkunst ausbildete, war d'Auvergne, welcher an der von ihm geleiteten Schule eine mechanische Erklärung der besten Haltung des Reiters zu Pferde gab, die zugleich auf die Kenntniß des anatomischen Baues beider Wesen mit begründet war.

Auch d'Auvergne hinterließ nichts über die Kunst, welche er zu einem hohen Grade der Vervollkommnung brachte, aber er ließ unter seinen Schülern Mottin de la Balme, de Boisdeffre, Bohan und Ducroc de Chabannes zurück, die nach und nach seine Principien in Büchern veröffentlichten, welche das Evangelium der Instruction der französischen Cavallerie waren und es in vielen Beziehungen noch heute sind.

Aber aus Lubersac's Schule ging noch eine zweite bedeutende Persönlichkeit hervor, nämlich Montfaucon de Rogles, der obschon ein Mitschüler d'Auvergne's in seinen Principien wesentlich von diesem abwich. — Schon seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bestanden in Frankreich, wo die Liebe zur Reitkunst damals eine sehr weit verbreitete war, zwei verschiedene Manègen, die schon zu jener Zeit sich durch die Verschiedenheit ihrer Grundsätze bemerkbar machten; es waren dieß die Militairschule und die der Maison du Roi. d'Auvergne, der ein Schüler Lubersac's, wurde, wie wir schon erwähnt haben, Oberstallmeister der ersteren, Montfaucon wurde die Leitung der anderen übertragen.

Der Hauptunterschied in den Ansichten dieser beiden Männer lag darin, daß d'Auvergne sich mehr zu den von Lubersac modificirten Ansichten hinneigte, Montfaucon dagegen ein zu treuer Anhänger La Guérinière's war, dessen Lehren sich auch

in der von ihm geleiteten Manège in möglichſter Reinheit erhalten hatten. So finden wir denn hier auch fortan die erhobenen, kurzen Gangarten, eine möglichſt graziöſe Haltung, die gleichmäßig für alle Individualitäten feſtgeſtellt war, während dort die neuen Ideen über die Haltung des Reiters angenommen wurden, welche eine natürliche, bequeme und nach den Verſchiedenheiten der menſchlichen Körperbildung geregelte war.

Von dieſer Zeit her ſchreibt ſich die ſchroffe Trennung, die in gewiſſem Grade noch heute zwiſchen den Grundſätzen der ſogenannten akademiſchen Reiterei, die in der Maison du Roi entſtand und heutigen Tages durch die Manege zu Verſailles vertreten iſt, und zwiſchen der Militairreiterei beſteht, welche in der Militairſchule ſich ausbildete und nach und nach durch die Reitſchulen zu Verſailles, Lunéville, Angers, Saint-Germain, Saumur und endlich durch die Manège der Cavallerieſchule vertreten worden iſt.

Dieſe Verſchiedenheit der Anſichten hatte einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf die Fortbildung der Reitkunſt. Sie führte zu Streitigkeiten, die auch nicht immer in den wünſchenswerthen Grenzen blieben; die Parteien rivaliſirten und ſuchten einander von den öffentlichen Schulen und bei der Armee zu verdrängen, und waren namentlich für die letztere ſehr nachtheilig. Einen redenden Beweis hierfür geben die Bücher von Flandrin und Muſſot, denen dieſe Arbeit ihre Entſtehung verdankt. Muſſot greift die Hauptvertreter der akademiſchen Reitkunſt, wie ſie heute noch in freilich ganz veränderter Geſtalt beſteht, mit ſolcher Heftigkeit an, daß für ſie eine Discuſſion zur Unmöglichkeit wird, wenn dieſelbe ſich aus dem Bereich reiner Perſönlichkeiten halten ſoll und Flandrin veröffentlicht einen im Jahre 1825 gehaltenen Vortrag nnd motivirt dieß in einem Vorwort, welches nur folgende Worte enthält: „Ich veröffentliche dieſe alten Vorleſungen, weil ſeit der Verdrängung des Cours d'équitation militaire durch andere Lehrbücher Alles wieder von Vorn angefangen werden muß.“ — Das verdrängte Buch iſt eine Arbeit Flandrin's und repräſentirt die Schule

d'Auvergne's, das neu eingeführte ist das Lehrbuch des Grafen d'Aure, eines Anhängers der akademischen Reitkunst.

Es würde möglich sein, die Schüler d'Auvergne's und ihre Arbeiten einer gemeinsamen Betrachtung zu unterwerfen, aber ebenso wie La Broue und Pluvinel die Lehren Pignatelli's, d'Auvergne und Montfaucon die Lehren Lubersac's anders auffaßten oder in verschiedenem Umfange annahmen, so finden wir auch bei Mottin, Bohan und Chabannes Verschiedenheiten, die eine abgesonderte Besprechung erheischen.

Es werden nun freilich im Verlaufe unserer Betrachtungen die eben mitgetheilten Verschiedenheiten der Ansichten nicht überall so klar hervortreten, als in dieser Uebersicht der neueren Geschichte der Reitkunst auszusprechen möglich war, aber der Leser wird aus den jedesmaligen Mittheilungen ohne Mühe erkennen können, welcher Partei die Betreffenden angehören und in welchem Maße die verschiedenen Ansichten mit der Zeit sich einander genähert haben und ineinander verschmolzen sind.

---

## Zweites Capitel.

## Mottin de la Balme. 1773.

Mottin war Capitain der Cavallerie und Stabsofficier der Gensd'armerie de France. Er veröffentlichte sein Buch über die Reitkunst([87]), vier Jahre nach dem Erscheinen der ersten Arbeit du Paty's, die er in Betreff der in ihr enthaltenen anatomischen Irrthümer zu widerlegen suchte. Seine weniger hierher gehörigen Elemente der Taktik der Cavallerie erschienen 1776, also in demselben Jahre, wo du Paty's letzte Arbeit veröffentlicht wurde, welche nur eine, mit Ausnahme der auch in ihr vorhandenen anatomischen Irrthümer, vermehrte und verbesserte Ausgabe seiner beiden ersten Werke war. Abgerech-

net einzelne Unklarheiten, die Mottin mehrmals im Widerspruch mit seinen früheren Vorschriften erscheinen lassen, bilden seine Essais einen sehr werthvollen Beitrag für die Geschichte der Reitkunst, indem in ihnen die Lehren du Paty's in einem vielfach geläuterten Gewande erscheinen. Von besonderem Interesse ist auch die am Schlusse derselben gegebene Analyse der wichtigeren vor seiner Zeit erschienenen Werke über die Reitkunst.

Mottin ist bisher schon öfter erwähnt worden und wir werden seinen Namen später noch vielfach nennen müssen, wo es sich darum handelt, die Grundsätze der heutigen Militairreiterei gegen die Angriffe der academischen Reitkunst*) zu vertheidigen, welche letztere mit Benutzung einiger Principien „die sich leider in die Instruction der französischen Cavallerie eingeschlichen haben" — wie Musset sagt — jene zu verdrängen gesucht und ihre Bemühungen noch nicht aufgegeben hat, wie wir später sehen werden.

Mottin schreibt über die Haltung und den Sitz des Reiters Folgendes:

„Von der schönen Haltung eines Reiters."

„Es würde nicht genügen, wenn man die Anordnung auseinandersetzte, welche den einzelnen Körpertheilen eines Reiters, nach den für einen durchaus gut proportionirt gebauten Menschen aufgestellten Regeln, gegeben werden muß. Man muß durchaus weitergehen und die Verschiedenheiten beachten, welche die Körperbildung jedes einzelnen Schülers dem Auge des wahren Kenners bietet; man muß die Mittel angeben, welche bei diesen Verschiedenheiten am Geeignetsten sind, um den, der reiten

*) Musset nennt bei dieser Gelegenheit die academische Reitkunst eine theatralische und scheint demnach den Werth derselben gänzlich zu verkennen. Sie kann allerdings so weit übertrieben werden, daß ihr Nutzen nur ein geringer ist, und wenn man nur die Ausbildung des Cavalleristen, also die bloße Militairreiterei im Auge hat, dürfte sie völlig überflüssig sein, aber für die Reitkunst selbst ist sie das wahre Lebenselement und mit ihrer Vernachlässigung wird auch immer die Reitkunst in Verfall gerathen. Wir werden mehr darüber in späteren Capiteln finden.

lernen will, geſchmeidig und ſicher zu machen, und ihm eine größtmögliche Anmuth in ſeiner Haltung zu geben. Ich will demnach Regeln oder allgemeine Grundſätze aufſtellen und werde ſpäter zu den in Betreff der verſchiedenen Körperbildungen nöthigen Details übergehen.

„Allgemeine Grundſätze der ſchönen Haltung zu Pferde.“

„Man muß den Schüler gut in die Mitte des Sattels ſetzen, das Kreuz gerade und etwas nach vorn durchgebogen, ſo daß der Bauch dicht an den Sattelknopf kommt, damit der Reiter ſich den Bewegungen des Pferdes anſchmiege*); der Kopf muß frei in die Höhe gehalten werden, ſenkrecht auf den Schultern ſtehen; die Bruſt vorgedrückt und frei; die Schultern zurückgedrückt, geſenkt und ſenkrecht über den Hüften; der Oberleib bequem, frei und gerade; der flache Schenkel feſt an die Satteltaſchen gedrückt, ohne die Kniee anzuklemmen; die Beine ungezwungen und zwiſchen der Schulter und dem Leibe des Pferdes ſenkrecht herabhängend; die Füße parallel mit dem Pferdekörper, die Fußſpitzen, wenn der Reiter ohne Bügel reitet, etwas niedriger als die Ferſen, wenn er aber mit Bügeln reitet, etwas höher als dieſe; die Arme in gleicher Linie mit dem

*) Flandrin macht in ſeinen **Leçons normales** auf den Widerſpruch aufmerkſam, der in den Worten: „das Kreuz gerade und etwas nach Vorn durchgebogen“ enthalten iſt, und ſpricht ſeine Anſicht dahin aus, daß Mottin unter dem geraden Kreuz ein ſolches verſtanden wiſſen wolle, das von Hinten, aber nicht von der Seite geſehen, mit dem Oberleibe weder nach Rechts noch nach Links hänge, alſo gerade auf den Hüften ſtehe, und daß er alſo jedenfalls ein nach Vorn durchgebogenes Kreuz verlange. In keinem Falle kann man ſich aber klar machen, wie durch das Durchbiegen des Kreuzes ein Anſchmiegen des Reiters an die Bewegungen des Pferdes erreicht werden ſoll. Im Gegentheil, wenn der Reiter das Kreuz gerade hält, d. h., die demſelben natürliche Krümmung nicht verſtärkt, es alſo nicht durchbiegt, ohne es indeſſen feſt zu machen, könnte es durch ein Nachgeben bei jeder Bewegung des Pferdes federartig wirken, die Gegenwirkung aufheben oder doch ſchwächen und ſo die Verbindung der beiden Körper befördern. Dieſe Stelle bleibt demnach wenigſtens ſehr unklar, wenn wir auch annehmen können, daß Mottin das Richtige im Sinne gehabt hat.

Oberleibe, natürlich herabfallend, einen Finger breit von den Hüften entfernt; Unterarm und Faust senkrecht gegen den Oberarm und in horizontaler Richtung, so daß die Zügelfaust drei Finger breit vom Leibe absteht." — (Figur 14.)

In den nun folgenden speciellen Vorschriften, die Mottin Récapitulation betitelt, sind natürlich Wiederholungen nicht zu vermeiden gewesen, indessen wird es nöthig sein, sie vollständig wiederzugeben, da gerade Mottin der Begründer der späteren Militairreiterei ist.

„Gut in der Mitte des Sattels sitzend."

„Das heißt, man muß sich auf die Hervorragungen des Sitzbeins (die sogenannten Sitzknorren) stützen; diese beiden Stützpuncte müssen vom Sattelknopf entfernt sein, auch der eine nicht weiter links oder rechts als der andere; das Steißbein muß der dritte Punct sein und genau über der Mitte des Sattels stehen, den man, so lange die Pferdefüße die Last gleichmäßig tragen und so lange der Sattel gleichmäßig aufliegt, als den Schwerpunct der ganzen Masse ansehen muß."

Hiernach scheint es, als ob Mottin die Ansicht du Paty's theile, daß das Steißbein den dritten Stützpunct abgeben solle, denn die Bemerkung Mussot's, daß er ausdrücklich nur Punct, aber nicht Stützpunct sage, sich also nur nicht klar genug ausgesprochen habe, ist wohl deßhalb nicht wohl zulässig, weil sonst die betreffende Stelle der eben angeführten Vorschrift jeden Sinn verliert. Wir finden indessen in der Analyse der verschiedenen Bücher über Reitkunst, die er schließlich giebt und zwar bei der Beurtheilung der Arbeit du Paty's eine Stelle, welche die obige Unklarheit in folgenden Worten beseitigt: „Es ist physisch unmöglich, einen Stützpunct im Steißbein suchen zu wollen. Abgerechnet, daß dasselbe mehr oder minder gekrümmt und in Folge dessen zu kurz ist, um einen Stützpunct abzugeben, wie du Paty es verlangt, so ist es auch nur ein Knorpel, der nicht im Stande ist, den geringsten Druck zu ertragen, ohne heftige Schmerzen zu verursachen, und dieß umsomehr, wenn er einer solchen Masse, wie dem Körper des Reiters, zur Grundlage dienen soll. Das heißt wahrlich ge-

ringe Kenntniſſe von der Anatomie haben, wenn man ſolche Vorſchriften giebt."

In ſeinen Betrachtungen über die Haltung des Reiters fährt Mottin folgenderweiſe fort:

„Das Kreuz gerade und nach Vorn durchgebogen."

„Die Lendenwirbel allein müſſen die Biegung des Kreuzes bewirken und ihm die nöthige Geſchmeidigkeit geben, um die heftigen Stöße aufzunehmen und abzuhalten, die durch das Prellen des Sattels gegen das Geſäß des Reiters bewirkt werden, wenn das Pferd ſpringt, bockt u. ſ. w. Das Kreuz kann unabhängig von dieſer Biegung nach vorn auch nach rechts oder links durchgebogen werden, wodurch die Haltung weſentlich geſtört, der Reiter ſteif gemacht wird, und der richtige Sitz verloren geht. Viele Schüler biegen ſich entweder aus Schwäche in dieſem Körpertheile oder in Folge eines unregelmäßigen Baues zu hoch durch, d. h., ſie biegen ſchon die Rückenwirbel mit durch; dann aber gewinnt das Kreuz zu viel Spiel, der Oberleib und mit ihm die übrigen Partieen kommen aus der Haltung, was der für den ganzen Körper nothwendigen Uebereinſtimmung, der Anmuth und der innigen Verbindung der beiden Körper ebenſo ſehr ſchadet, als der zuvor gedachte Fehler. Bei Reitern, die nur auf dem Spalt ſitzen, zeigt ſich dieſer Uebelſtand in den meiſten Fällen gleichfalls und iſt bei ihnen nur ſchwer zu beſeitigen. Die Durchbiegung des Kreuzes muß den Leib des Reiters möglichſt nahe an den Sattelknopf bringen." —

Die Bemerkung, daß der Sitz auf dem Spalt ein übermäßiges, ſich auf die Rückenwirbel ausdehnendes Durchbiegen zur Folge habe, um den Oberleib wenigſtens nur in eine gerade, nicht nach Vorn hängende Haltung zu bringen, iſt durchaus richtig und ſehr deutlich aus allen Abbildungen zu ſehen, die wir in den Werken von Newcaſtle, Eiſenberg und Anderen finden, bei denen der Rücken ganz bogenförmig durchgebogen iſt. Daß dieſe unnatürliche Durchbiegung nur mit großem Zwange zu bewerkſtelligen iſt, alſo eine durchaus fehlerhafte

Festigkeit und Steifheit im Rücken bewirken muß, versteht sich von selbst. — Doch nun wieder zu Mottin.

„Der Kopf hoch und frei zwischen den Schultern."

„Der hochgestellte Kopf giebt dem Reiter ein gefälliges Aussehen und trägt zum guten Sitz bei. Reiter, die eine sonst vollkommene Haltung zu Pferde besitzen, lassen den Kopf zuweilen hängen, um die Pferde unter sich arbeiten zu sehen, aber dann rücken sie ihren Oberleib mehr nach hinten, um ein größeres Gegengewicht zu erhalten. Der Kopf kann nur dann in seinen Bewegungen frei und ungezwungen sein, wenn die Muskeln des Halses richtig liegen und geschmeidig sind. Bei manchen Menschen sind die Halswirbel etwas schräg nach vorn angesetzt und nicht in einer Linie mit den Rückenwirbeln, so daß sie bei'm Hochheben des Kopfes angespannt werden und Hals, Schultern und auch Rücken steif machen.

„Die Brust nach vorn und frei."

„Die vorgedrückte Brust erhöht die Anmuth, bringt die Schultern zurück und giebt dem Kreuze die erforderliche Biegung. Manche Schüler haben von Natur eine breite und vorstehende Brust, was sehr vortheilhaft ist und sie von Beginn des Unterrichts an in einer Haltung voll Anstand erscheinen läßt."

Allerdings ist dieser Körperbau ein Vortheil, aber man muß sich hüten, dieses gute Aussehen bei weniger gut gebauten Reitern dadurch gewinnen zu wollen, daß man sie zwingt, die Schultern gewaltsam nach Hinten zu drücken und den Oberleib durchzubiegen, um die Brust herauszubringen, denn der hierdurch verursachte Zwang hebt die andrerseits zu erlangenden Vortheile vollständig auf. — Die provisorische Ordonnanz für die französische Cavallerie vom Vendémiaire des Jahres XIII, welche durchaus nach den Lehrbüchern von Mottin und Bohan zusammengestellt ist, hat auch diese Vorschrift mit aufgenommen, welche jedoch in der Ordonnanz vom Jahre 1829 fortgelassen ist.

„Die Schultern zurück, gesenkt und senkrecht über den Hüften.“

„Die Schultern müssen lose, frei, die eine nicht weiter vor noch niedriger sein, als die andere, und dann tragen sie im Verein mit dem Oberleibe des Reiters unendlich viel zum richtigen Sitz, also auch zur guten Führung der Pferde bei .... Viele Personen haben sie hochgezogen, hinten rund und lassen sie auf die Brust sinken; alle diese Eigenschaften schaden der schönen Haltung und der Geschmeidigkeit wesentlich. Arbeit und Sorgfalt vermögen diesen Fehler etwas zu bessern, aber er bleibt doch immer noch ein Hinderniß für die Uebereinstimmung und Verbindung. Man muß sie zu Anfang den durch den Trab verursachten Bewegungen folgen lassen, damit man sie lose macht und ihnen die Biegsamkeit und Geschmeidigkeit verschafft, deren sie fähig sind.“

Hier ist die Vorschrift schon besser gegeben, als in den allgemeinen Grundsätzen, wo nur von zurückgebogenen und gesenkten Schultern die Rede ist, in Folge dessen auch lange Zeit durch die alte Ordonnanz verlangt wurde, daß der Reiter die Schultern vollständig nach Hinten krümme, sie fast umkehre uud um dieß zu erreichen, die Rückenmuskeln krampfhaft zusammenziehe.

„Der flache Schenkel fest an die Sattelta-schen gedrückt, ohne aber die Kniee anzuklemmen.“

„Wenn der flache Schenkel fest anliegen soll, so kann dieß gleich zu Anfang nicht verlangt werden; die Gelenkbänder, welche zu seiner Verbindung dienen, und die Muskelpartieen, welche ihn bewegen, haben noch nicht genug Spannkraft durch die fortwährende Ausdehnung und Biegung, welche die Uebung verursacht, erlangt, und es ist physisch unmöglich, daß sie von vornherein die richtige Lage haben können. Es würde sehr schädlich sein, sie mit Gewalt zu drehen, denn abgerechnet von der Steifheit, die man dadurch herbeiführte, würde man den Schüler auf den Spalt setzen, während man gerade die größte Sorgfalt darauf verwenden muß, daß er gut auf

dem Gesäß sitzt, gleichgültig, ob die Schenkel flach gedreht sind oder nicht, denn so wird er bald die richtige Haltung, und dann später Sicherheit und Anstand zu Pferde gewinnen."

Diese Worte enthalten einen wesentlichen Fortschritt, der aber leider durch die gleich darauf folgenden Vorschriften fast vollständig wieder aufgehoben wird, in denen gesagt wird:

„Nach einiger Uebung muß man sie drehen und allmählig strecken, so daß sie fast lothrecht gegen den Boden gerichtet sind, muß sich jedoch vorsehen, daß der Reiter durch dieses Strecken nicht seine Stützpuncte auf den Sitzknorren verliere, was man in den Reitbahnen durch den Ausdruck: tenir le fond de la selle, bezeichnet; in diesem Falle tragen die Schenkel ebensoviel zur guten und festen Haltung bei, als zu dem Anstande und der Leichtigkeit, die mit dieser Haltung verbunden sind."

Dieß ist das falsche Princip, die Klippe, an der die Militairreiterei scheiterte, so lange jenes für alle Individuen als Vorschrift galt, denn die Schlußbemerkung genügt nicht, um den durch die erstere Vorschrift so oft herbeigerufenen Fehler zu vermeiden. Die senkrechte Richtung der Schenkel führt fast immer zum Sitz auf dem Spalt, denn so lange der Reiter auf dem Gesäß sitzt, werden bei den meisten Individuen die Schenkel immer eine etwas schräge Richtung beibehalten*).

„Was das Gefühl auf dem Pferde durch die verschiedenen Berührungspuncte betrifft, so glaube ich (und die Erfahrung hat mir dieß tausendmal bewiesen, ohne daß ich erst zur Physik meine Zuflucht zu nehmen nöthig gehabt hätte), daß die Be-

*) Mussot ist der Meinung, daß der Schüler immer der Ansicht sei, er sitze tiefer im Sattel (tenir le fond de la selle), wenn er auf dem Spalt reite, indessen dürfte dieß wohl ein Irrthum sein. Bei'm Sitz auf dem Spalt, verbunden mit einer senkrechten Haltung der Schenkel, findet fast ohne Ausnahme ein derartiges Klemmen mit den Schenkeln Statt, daß der Sattel mit dem Spalte selbst nur selten berührt wird; es wird also auch selbst der Schüler nicht eben dasselbe Gefühl des Einsitzens haben, welches er bei'm Reiten mit geöffnetem Gesäß empfindet.

rührung des Sattels mit den beiden Sitzknorren hinreicht, um alle Bewegungen des Thieres zu fühlen und zu verstehen. — Man muß darauf achten, daß die Schenkel gleichmäßig gedreht und gestreckt sind. Ist ein Schenkel mehr gedreht, so wird der Reiter auch mehr nach dieser Seite sitzen, ebenso, wenn der Schenkel mehr gestreckt und steifer ist. Viele Menschen haben runde, kurze und fleischige Schenkel, wie Frauenspersonen. Diese Eigenschaften sind sehr nachtheilig, denn runde Schenkel wälzen sich am Pferdeleibe, fleischige haben wenig Gefühl und kurze sind nicht im Stande, das Pferd gehörig zu umfassen, wodurch auch der durch die Beine und Schenkel gebildete Balancier verkürzt wird. Klemmt man die Kniee bei heftigen Bewegungen des Pferdes an, so geht das Gesäß aus dem Sattel und erhält durch diesen einen viel heftigern Stoß, so daß das Andrücken der Kniee also den festen Sitz nicht nur nicht befördert, sondern ihn sogar beträchtlich erschüttert; außerdem macht dieser Druck empfindliche Pferde noch schwerer zu reiten."

Wenn Bohan die von Mottin als nachtheilig bezeichnete Bildung der Schenkel eine vortheilhafte nennt, weil sie in manchen Fällen die Basis vergrößern helfe, so scheint er dieß mehr deßhalb gethan zu haben, um die Lehren seines Mitschülers von der Militairschule anzufechten. In Betreff des Festhaltens mit den Knieen, um bei heftigen Bewegungen des Pferdes sitzen zu bleiben, theilt Bohan die Ansichten Mottin's. Mussot ist mit Flandrin dahin einverstanden, daß das Anklemmen mit den Knieen zwar vielfach üblich sei, aber die gute Haltung beeinträchtige und den Reiter sehr ermüde, daß es aber dennoch in manchen Fällen nur zu empfehlen sei, welche Anführung übrigens überflüssig erscheinen dürfte, da doch auch in Frankreich schon seit dem Jahre 1800 kein irgend nennenswerther Schriftsteller ein Anklemmen mit den Knieen unter gewöhnlichen Verhältnissen und bei nur heftigen Bewegungen des Pferdes empfohlen hat*).

*) Es wäre wünschenswerther gewesen, wenn einer der beiden Herren diejenigen Fälle angeführt hätte, in denen ein Festhalten mit den Knieen

„Die Beine ungezwungen und senkrecht zwischen dem Leibe und den Schultern des Pferdes herabhängend."

„Die ungezwungene Haltung der Beine findet sich erst nach mehrmonatlicher Uebung, und wenn man einen guten Sitz gewonnen hat; sie werden nur dann senkrecht unter den Knieen hängen, wenn die Schenkel richtig placirt sind, läßt man sie aber in diesem Falle ruhig fallen, so werden sie durch ihre eigene Schwere in die richtige Lage kommen. Da nur wenige Reiter einen guten Sitz haben, so giebt es auch, und zwar allein aus diesem Grunde, nur selten genau placirte, geschmeidige, senkrecht herabhängende und ungezwungene Beine. Ein sicherer Beweis eines schlechten Sitzes sind steife und vom Pferdeleibe abgestreckte Beine. Bei'm Sitz auf dem Spalt sind die Beine zurück und der Oberleib vor, wenn das Kreuz nicht ganz wunderbar durchgebogen ist, was auch ohne die dadurch entstehende Steifheit fehlerhaft ist. Viele Reiter strecken ihre Beine, suchen zwei neue Stützpuncte in den Bügeln, heben folglich das Gesäß aus dem Sattel und bringen den Oberleib vor. Diese üble Angewohnheit ermüdet sie sehr und macht sie zum Reiten überhaupt, und namentlich zum Zureiten ganz untauglich; dieß ist ein Beweis der größten Unfähigkeit. Gut placirte Beine tragen wesentlich zur schönen Haltung des Reiters und zur Bewahrung des Gleichgewichts bei."

„Die Füße rechtwinkelig zum Bein und parallel mit dem Pferdeleibe."

„Man muß zur Haltung der Füße nicht mehr Kräfte verwenden, als bei irgend einem andern Körpertheile. Benutzt man keine Bügel zur Unterstützung der Füße, so muß die Fußspitze tiefer sein, als die Ferse, und wenn man mit Bügeln reitet, wenig höher als letztere. Die meisten Schüler ruiniren sich das Fußgelenk und machen es steif und fest, indem sie die Fußspitze nach den Vorschriften vieler früheren Schriftsteller nach

anzurathen ist. Wir werden diese Fälle bei der Besprechung des Bohan'schen Buches näher kennen lernen.

den Ohren des Pferdes drehen wollen, ohne daran zu denken, daß die Haltung der Beine und Füße von der Schenkellage abhängig ist. Andere ziehen die Ferſen hoch und drehen ſie nach dem Leibe des Pferdes zu, kitzeln es auf dieſe Weiſe, machen es unruhig und, wenn es empfindlich iſt, oft widerſetzlich. Alle dieſe Fehler entſpringen aus der Gewalt, die man zur Haltung oder Bewegung dieſer Theile aufwendet. Liegen die Füße parallel mit dem Leibe des Pferdes, ohne verdreht zu ſein, ſo iſt dieß Beweis, daß keine Steifheit vorhanden iſt, und daß die Schenkel im richtigen Verhältniß gedreht ſind."

Was Mottin über die Haltung der Arme und Fäuſte ſagt, wollen wir übergehen, da ſeine deßfallſigen Vorſchriften nicht die Führung der Zügel, ſondern nur die ſchöne Haltung des Reiters im Auge haben, und nur noch die Worte mittheilen, mit denen er das betreffende Capitel ſchließt.

„Meine Bemerkungen über die gute Haltung des Reiters ſind etwas ſehr lang geworden, aber bei'm Studium der meiſten Werke, die über Reitkunſt handeln, habe ich ſo viele Widerſprüche in Betreff dieſes ſo weſentlichen Theiles der Kunſt gefunden, und ſo viele aus den verſchiedenen Anſichten nothwendig folgende Principien, daß ich beſchloß, die Bemerkungen, welche ich bei'm langjährigen Unterricht einer großen Anzahl von Schülern geſammelt habe, vollſtändig niederzuſchreiben."

Faſſen wir zum Schluſſe das Reſultat, welches ſich aus den mitgetheilten Vorſchriften Mottin's ergiebt, in wenigen Worten zuſammen, ſo finden wir Folgendes:

„Sitz auf dem Geſäß (wenn auch unklar ausgeſprochen), geringes Durchbiegen des Kreuzes, undeutlich ausgeſprochene Vorſchrift über die Haltung der Schultern, fehlerhafte Haltung der Oberſchenkel, richtige Anſichten über die Haltung der Beine, Füße, Arme."

Wenn Mottin mit zu den Verfechtern der Militairreiterei im Gegenſatz zu den Anſichten Montfaucon's gezählt wird, ſo machen ſich allerdings die Principien jener Reiterei in ſeinen Vorſchriften noch nicht geltend, nnd werden im wahren Sinne des Wortes erſt durch Melfort in's Leben gerufen, der indeſſen

ſich dem Streite der Parteien fern hielt und in ruhiger Würdigung nicht in den Fehler ſeiner Zeitgenoſſen verfiel, aus Oppoſition gegen die Lehrſätze Anderer ſich zu excentriſchen Urtheilen und Vorſchriften hinreißen zu laſſen.

---

## Drittes Capitel.

## Etienne Laſoſſe. 1775.

Etienne Laſoſſe war ein Sohn des durch ſeine Verſuche und Schriften über die Rotzkrankheit bekannten Thierarztes und hat ſich durch ſeine unermüdlichen Beſtrebungen für die Ausbildung der Pferdearzneikunde und auch der Reitkunſt ein dauerndes Andenken erworben. In ſeinem hier in Betracht kommenden Werke[88] hat er zwar nach den Worten ſeiner Vorrede die auf die Reitkunſt Bezug habenden Artikel dem Reitbuche von Guérinière und der Ecole de cavalerie entlehnt; jedoch bezeichnet er gerade den Artikel Position de l'homme à cheval als einen der von ihm ſelbſt bearbeiteten. Dieſer Artikel nun lautet, wie folgt:

„Man muß unter Haltung des Reiters eine gerade, bequeme Haltung verſtehen, welche derjenige haben muß, der ein Pferd beſteigt, indem er dabei ſein Gleichgewicht bewahrt und auch für deſſen Erhaltung bei'm Pferde ſorgt, ſo daß Mann und Pferd in Folge dieſer Uebereinſtimmung nur einen und denſelben Körper zu bilden ſcheinen; daß der Mann, wenn er zu Pferde ſitzt, mit ſeinen oberen und unteren Extremitäten ebenſo handeln kann, als wenn er zu Fuß wäre, d. h., daß er mit Hülfe ſeiner Arme und Beine ſich hinbegeben kann, wohin er will, und ſo verfahren, wie er will, ganz ebenſo, wie ein auf Stelzen gehender Menſch dieſe dahin ſetzt, wohin er will; daß der einzige Unterſchied zwiſchen einem auf der Erde ſtehenden und einem zu Pferde ſitzenden Menſchen der iſt, daß

dieſer ſeine Baſis am unteren Theile des Rumpfes hat, der erſtere dagegen ſtets unter den Fußſohlen; daß dieſer nur die Beine zu bewegen nöthig hat, während bei jenem die Bewegungen, die er vom Pferde verlangt, mit Armen und Beinen herbeigeführt werden müſſen. Der Reiter zu Pferde muß ſo zu ſagen ein Hippocentaur oder ein Achtfüßler ſein, d. h., es muß eine ſo innige Verbindung und Uebereinſtimmung zwiſchen Mann und Pferd herrſchen, daß ihre Bewegungen dicht aufeinander folgen, daß das Gleichgewicht des Mannes dem des Pferdes entſpricht und daß der Schwerpunct des Mannes durch den des Pferdes geht: mit einem Worte, es muß eine vollſtändige Uebereinſtimmung und eine innige Verbindung vorhanden ſein.

„Unter allen Verhältniſſen muß der Reiter auf den vorſtehenden Theilen des Sitzbeins ſitzen und nicht auf dem Spalt, ebenſowenig auf dem Steißbein, was übrigens auch unmöglich iſt; der Oberleib muß gerade ſein und die Front nach dem Pferdehalſe haben, er darf nicht loſe ſein, aber auch nicht feſt werden. Ein Reiter, deſſen Körper vom Becken bis zum Scheitel hin und her ſchwankte, würde das Vorwärtsgehen des Pferdes ſtören; die Schultern müſſen gut zurückgenommen werden, ſo daß der Magen (ſoll wohl heißen die Bruſt) herauskommt, und ſie dürfen ſich nicht bewegen; der Kopf muß gerade gehalten und etwas rückwärts gebeugt werden, und darf nur Pivot-Bewegungen machen. Der Schenkel muß etwas ſchräge und flach gegen die Satteltaſche liegen, und darf ſich nicht bewegen, was auch umſoweniger geſchehen wird, wenn ein richtiges Verhältniß zwiſchen Mann und Pferd obwaltet, d. h., wenn das Pferd nicht zu groß und dick oder der Reiter zu klein iſt, oder wenn die Schenkel des Reiters nicht zu kurz und ſein Becken zu ſchmal iſt, alſo in allen Fällen, wo der Reiter das Pferd ordentlich umfaſſen kann. Das Bein muß ſenkrecht, ohne Widerſtreben und immer ſeitwärts herabfallen, d. h. der Fuß muß, dem Beine folgend, ſenkrecht gegen dieſes ſtehen, ohne eine Stütze im Bügel zu ſuchen, und muß immer bereit ſein, ſich in jeder Hinſicht allein zu tragen. Ein Mann mit kurzem Oberleibe und

langen Beinen wird beſſer zu Pferde ſitzen, als ein proportionirt gebauter, aber der Gebrauch der Beine wird ihm ſchwer werden, er wird ſie nicht ſtrecken und, ſo wie er beabſichtigt, an dem Leibe des Pferdes bewegen können, weil ſie über dieſen hinausreichen. Es muß alſo ein richtiges Verhältniß zwiſchen Mann und Pferd herrſchen; ebenſo wie ein Mann mit kurzen Schenkeln keinen ordentlichen Sitz haben und ſein Pferd nicht genug wird umfaſſen können."

„Es haben verſchiedene Anſichten über die Haltung des Reiters zu Pferde geherrſcht. Viele (und zwar die Mehrzahl) wollen, daß der Leib ſenkrecht, Andere, daß er nach vorn, noch Andere endlich, daß er hintenüber gehalten werde. Die erſte Haltung iſt die natürlichſte; es handelt ſich bei ihr nur darum, richtig über dem Schwerpunct des Pferdes zu ſitzen, und ſich nicht von ihm zu entfernen, was nicht durchaus unmöglich wäre, wenn man nackte Pferde ritte; da wir aber auf Sätteln reiten, iſt dieß unmöglich. Mag aber auch der Reiter nach vorn oder hintenüber ſitzen, ſo lange dieſe Haltung nur vom aufwärts ſtattfindet, iſt ſie ohne Einfluß auf die Bewegungen des Pferdes, wenn nur die Baſis des Rumpfes feſt iſt; was oben iſt drückt immer auf das Untere; es iſt alſo nicht von einer Beſchwerung der Hinterhand die Rede, um die Vorhand zu erleichtern und deren Schwungkraft zu erhöhen, wie manche hochgelehrte Leute behaupten. Das Pferd wird trotz dieſer fehlerhaften Haltungen immer den ihm eigenthümlichen Schwerpunct in allen Gangarten behalten, aber der Reiter wird den ſeinigen völlig verändern und alle Haltung verlieren, denn dieſe iſt ja nur die Folge einer innigen Verbindung der Theile, aus denen ſein Körper beſteht, und welche auf einen Punct wirken müſſen; ſein Schwerpunct wird nicht mehr derſelbe ſein, was eine Störung beweiſ't; dieſer Schwerpunct wird bald nach vorn, bald nach hinten fallen und nicht der wahren Haltung folgen, wonach er vom Scheitel aus durch die Mitte der Bruſt und des Bauches gehen und zwiſchen den beiden vorſtehenden Theilen des Sitzbeins enden müßte, ſo daß er den Körper in zwei gleiche Hälften theilt."

„Mit einem Worte, die Haltung des Reiters muß der Art sein, daß er das Gewicht seines Körpers auf die vier Theile des Pferdes in ebenfalls vier Theile zerlegt, und auf zwei oder drei Theile des Pferdes, wenn dieses selbst die übrige Masse auf andere Theile wirft und je nach den verschiedenen Gangarten.“ —

Wir finden allerdings die von Guérinière aufgestellten Grundprincipien wieder, aber in einer anderen, vortheilhafteren Gestalt. Hierin war der sonst vom Glück weniger begünstigte Nebenbuhler Bourgelat's glücklicher als dieser, wobei man indessen den langen Zwischenraum zwischen dem Erscheinen der beiderseitigen Producte nicht unbeachtet lassen kann.

Eine erste Vervollkommnung der Vorschriften Guérinière's ist die klar ausgesprochene Ansicht über die Stützpuncte des Reiters, und dann die ebenso bestimmt angegebene Haltung der Oberschenkel; zu loben ist ferner die richtige Darlegung des Einflusses der Haltung des Oberleibes. Das Kreuz hat Lafosse ganz unerwähnt gelassen, jedoch scheint er eine gerade Haltung desselben zu verlangen, da er das Vorbringen des Bauches anderweitig hervorbringen will. Die Mängel seiner Vorschriften liegen einmal in der Bestimmung, daß der Bauch durch das Zurücknehmen der Schultern vorgebracht und dann, daß der Kopf nach Hinten gelegt werden soll; das Erstere ist nicht möglich, das Zweite nicht natürlich und nachtheilig.

Lafosse neigte sich zu keiner der in der Einleitung erwähnten Parteien hin, sein Vorbild war allein Guérinière, dessen Vorschriften er nach eigenen, durch das Studium der Anatomie gewonnenen Erfahrungen modificirte, und wie wir gesehen haben, mit mehr Glück und Geschick als viele seiner Zeitgenossen.

## Viertes Capitel.

## Comte Drummond de Melfort. 1776.

Melfort war franzöſiſcher Maréchal de camp und Inſpecteur der leichten Truppen. Während der Feldzüge lange Zeit Adjutant des berühmten Marſchalls von Sachſen, hatte er deſſen Anſichten über die Beweglichkeit der Cavallerie genau kennen gelernt und zu den ſeinigen gemacht und ſich zu einem der tüchtigſten Reiter-Generale der franzöſiſchen Armee herangebildet.

Nach dieſen Grundſätzen des Marſchalls von Sachſen, welche wir unten in der Kürze mittheilen wollen, verfaßte Melfort 1748 eine kürzere Arbeit über dieſen Gegenſtand, welche er 1749 in einer bei'm Grafen d'Argenſon ſtatthabenden Verſammlung von Inſpecteurs vorlas, und die einen ſolchen Beifall errang, daß ſie der proviſoriſchen Inſtruction der Cavallerie von 1755 und der Ordonnance für dieſelbe von 1766 zu Grunde gelegt wurde. Eine Aufforderung des Marſchalls von Sachſen, die Zeit der Winterquartiere für die Ausbildung des ihm untergebenen Cavallerie-Regiments Orléans gut zu benutzen, bewog Melfort ſeine erſte Arbeit einer Reviſion und Vervollſtändigung zu unterwerfen, worauf er dieſelbe 1776 durch den Druck veröffentlichte. Wenn nun auch die in dieſem Buche enthaltenen Principien zum großen Theile mit denen der erſten Arbeit identiſch ſind, ſo iſt dieß doch nicht überall der Fall, und wo es iſt, vom Verfaſſer überall in einer Bemerkung: ceci est toujours le travail de 1748: angegeben. Hiernach iſt alſo auch die Angabe Muſſot's, daß Melfort ſein Buch bereits 1748 geſchrieben, aber erſt 1776 veröffentlicht habe, nur bedingungsweiſe richtig[29]).

In ſeinem umfangreichen und von 32 Kupfern in größtem Folio begleiteten Buche*) handelt Melfort über die In-

*) Die Pariſer Originalausgabe, deren von van Blarenberghe gezeichnete Kupfer viel beſſer ſind, als die der ſpäteren, iſt noch vor Kurzem mit 200 und 240 Francs bezahlt werden.

ſtruction, Organiſation und Taktik der Reiterei, und zwar nimmt die erſte von den 500 nur 66 Seiten ein, ſo daß wir alſo von vorn herein kein wirkliches Lehrbuch der Reitkunſt, ſondern nur eine Darlegung der Principien, nach denen die Inſtruction der Cavallerie zu leiten iſt, erwarten müſſen. Wie wir ſpäter ſehen werden, beſchäftigte Melfort vornehmlich die Anſicht, daß die akademiſche Haltung des Reiters und die verkürzten Gangarten, die zu ſeiner Zeit noch üblich waren, für die Fortſchritte der Cavallerie-Taktik durchaus nachtheilig ſeien, und dieſem Grundſatze folgend, ſchlägt er einige Modificationen für die Haltung des Reiters vor.

Ich habe oben von den Ideen des Marſchalls von Sachſen geſprochen, welche auf die Anſichten Melfort's einen Einfluß ausgeübt hätten, und ſind dieſe folgende:

„Die Cavallerie muß beweglich, mit Pferden beritten ſein, die man zum Ertragen von Anſtrengungen geeignet gemacht hat, ſie muß wenig Gepäck haben und namentlich muß ihr Hauptbeſtreben nicht das ſein, dicke Pferde haben zu wollen. Man muß die Pferde allmählig an eine weniger ſorgſame Wartung gewöhnen, ſie durch ſchnelles Reiten und heftige Uebungen gegen Anſtrengungen abhärten, was ſie geſunder erhält und ſie weit länger aushalten macht.“

„Man muß ſie in den Schwadronen galoppiren und im Marſch-Marſch laufen laſſen und ſie nach und nach in Athem ſetzen. Die ſchwere Cavallerie muß auch Galopp reiten und auslaufen laſſen, und erſt, wenn man im Felde iſt, muß man ſie ſchonen.“

„Greift die Cavallerie den Feind an, ſo kann man ihr nicht genug empfehlen, daß ſie geſchloſſen bleibt und nie aufgelöſ't verfolge. Wenn man angreift, muß man in kurzem Trabe anreiten (es giebt zwar Fälle, wo man ſelbſt aus dem Halten gleich im Galopp losreiten muß), den Trab verſtärken, je nachdem man näher kommt, und dann in den Galopp fallen; die Stiefel darf man erſt auf 20—30 Schritte vom Feinde andrücken; man muß die Reiter gut hieran gewöhnen, damit dieſes Manöver ihnen durchaus vertraut und ſchnell werde,

wie ein Blitz; namentlich muß man sie lehren, einen flotten Galopp zu reiten. Eine Schwadron, die nicht auf 2000 Schritte angreifen kann, ohne auseinander zu kommen, ist zum Kriege nicht geeignet. Dieß ist die Hauptsache; kann eure Cavallerie dieß, so ist sie gut und alles Andere wird ihr leicht werden. Bei der Cavallerie darf man nie den Grundsatz anwenden wollen: alte Reiter und alte Pferde sind die besten*)."

Gehen wir nunmehr zu den Vorschriften Melfort's über, und zwar gleich zu dem Capitel: „Von der Haltung des Reiters", da ein früheres: „Von der Art, wie ein Reiter zu Pferde sitzen soll" fast dasselbe, nur in einem kurzen Auszuge, enthält.

„Die für den Reiter vorgeschriebene Nothwendigkeit, seine Bügel kurz zu halten tritt der schönen Haltung des Leibes und der Beine, die ihm zu geben wünschenswerth wäre, hindernd entgegen."

Hiermit erklärt also Melfort von vorn herein, daß die Militairreiterei eine andere sein müsse, als die Bahnreiterei, obschon er, wie wir weiter sehen werden, nicht die Ansichten der damaligen Reiterofficiere über das Maß des Kurzschnallens der Bügel theilt.

„Da er durch die Haltung der Steigbügel gezwungen ist, näher an der Hinterpausche zu sitzen und die Beine mehr nach vorn zu heben, als es eigentlich sein sollte, so ist es unmöglich, ihm in seinem Sitze die bequeme und freie Haltung zu geben, welche macht, daß manche unserer Stallmeister gerade so aussehen, als ob sie mit dem Körper, den sie zwischen den Beinen haben, nur ein Ganzes ausmachten. Man muß also für die Cavallerie dem entsagen, was wir Feinheit, Anmuth und Vollkommenheit nennen, und sich nur an diejenigen Principien halten, die dem Reiter ein martialisches Aussehen, Fe-

*) Mes rêveries. Ouvrage posthume du Maréchal de Saxe, augmentée d'une histoire abrégée de sa vie, et de différentes pièces, qui y ont rapport, avec planches, par Perreau. 2 Vols. 4. Paris 1757. — La Haye 1757. fol. — Amsterdam et Leipzig 1757. 4. — Deutsch von Rud. Fäsch. Leipzig 1757. Fol. Englisch. London 1757. 4 u London 1776. 8.

ſtigkeit, Geſchmeidigkeit und jene Sicherheit in allen Bewegungen der Fauſt und der Beine geben können, ohne welche ſie nicht vollſtändig Herren ihrer Pferde werden können."

Wenn man einmal zugiebt, daß die Haltung des Stallmeiſters ein dem Auge gefälligere ſei, als die davon verſchiedene des Cavalleriſten, ſo ſcheint es mir überflüſſig, wenn Muſſot ſelbſt dieſen ſo unbedeutenden Vorzug der akademiſchen Reiterei zu vernichten bemüht iſt. Die hiernach für die Militairreiterei geforderte Haltung giebt dem Reiter durchaus nicht ein häßliches Ausſehen, und ſo lange dieß nicht iſt, gilt ſeine Tüchtigkeit als Cavalleriſt doch wohl unendlich mehr, als die Eleganz ſeiner Erſcheinung. Wozu alſo eine militairiſche Feinheit, Anmuth und Vollkommenheit einer nicht militairiſchen gegenüberſtellen wollen? Geben wir doch offen zu, daß ein Stallmeiſter zu Pferde hübſcher ausſehe, als ein Küraſſier; das beeinträchtigt die Tüchtigkeit und Brauchbarkeit des Letzteren doch wahrlich nicht.

„Alles, was man vom Cavalleriſten erlangen kann, iſt, daß er den Kopf gerade und frei, die Schultern gut geſtellt halte, und daß dieſe beiden Theile, wenn auch im Gleichgewicht auf den Hüften, lieber etwas nach hinten zurückgenommen ſind, als daß ſie in den entgegengeſetzten Fehler verfallen; daß die Arme lieber etwas vom Leibe, als zu feſt an denſelben gedrückt ſind, und der Vorarm der Zügelhand am Ellbogen einen rechten Winkel bildet, und die Fauſt auf eine faſt unmerkliche Weiſe abgerundet werde." (Figur 15.)

Hier verfällt Melfort zuerſt in den Irrthum, daß er Kopf und Schultern zurückgebogen und dabei zugleich im Gleichgewicht auf den Hüften haben will; dieß iſt aber unmöglich. Im Gleichgewicht können dieſe Theile nur bei gerader Haltung ſein, und ſowohl ein Zurück- als ein Vornehmen hebt das Gleichgewicht auf. Die etwas vom Leibe abgeſtreckten Oberarme ſind auch nicht zu empfehlen, indeſſen bei ſtäter Haltung allerdings beſſer, als die krampfhaft angedrückten. Warum Muſſot das abgerundete Fauſtgelenk als einen Fehler bezeichnet,

weiß ich nicht, um ſo weniger, als auch er die Gründe dafür ſchuldig bleibt.

„Die Beine müſſen vom Knie ab gerade und frei ſein; ſie können beweglich ſein, wenn der Reiter ſich ihrer bedienen muß, aber da ſie nie ſchwanken ſollen, muß ihre Haltung geſichert ſein; ſie müſſen nahe am Pferde hängen, aber ohne es zu berühren.“

„Schenkel und Knie müſſen nach innen gedreht ſein, aber nicht unmäßig; ich will damit ſagen, daß, wenn der Reiter eine natürliche Haltung eingenommen hat, diejenige die beſte iſt, in der er am feſteſten ſitzt, uud daß man vor allen Dingen vermeiden muß, ihn ein Anſehen von Zwang oder Affectation nehmen zu laſſen.“

„Ueber die Haltung der Füße will ich nur bemerken, daß bei der Nothwendigkeit kürzerer Bügel, die Ferſe auch tiefer ſtehen muß, als die Fußſpitze, welche 2 Zoll aus dem Bügel vorſteht.“

„Die Principien der Bahnreiterei ſind für die Cavallerie zu langſam, da ſie verlangen, daß ein Schüler ſechs Monate hintereinander an der Longe ohne Bügel traben ſoll. Nun muß aber nach den für die Cavallerie wünſchenswerthen Principien ein Rekrut nach vier oder höchſtens fünf Monaten ſo weit ſein, daß er in die Schwadron eintreten kann, man muß alſo nothwendiger Weiſe die Trab-Lection an der Longe bedeutend abkürzen, alſo faſt ſchon von Anfang an den Gebrauch der Sporen geſtatten, damit der Reiter frühzeitig daran gewöhnt werde, ſie zu gebrauchen und nicht durch ſie beläſtigt zu werden; dieß würde aber jedenfalls eintreten, weil die Haltung eines Mannes, der an der Longe trabt, ſo iſt, daß er dicht an der Vorderpauſche ſitzt, den Leib ſtark zurück und die Beine in ihrer ganzen Länge ausgeſtreckt hat, während ſeine Haltung mit kurzen Bügeln eine genau entgegengeſetzte iſt, denn ſein Leib liegt nicht ſo weit nach hinten, er ſitzt mehr zurück und ſeine Beine ſind weit mehr zuſammengezogen.“

„Dieſe Bemerkungen habe ich bei den verſchiedenen Verhältniſſen gemacht, und dieß hat mich bewogen, den Reitern

des Regiments Orleans bei dem Traben an der Longe schon frühzeitig Sporen zu geben; und nur deßhalb, weil die Erfolge meinen Erwartungen entsprachen, empfehle ich hier diese Maßregel."

Die Ansichten Melfort's verdienen, von seinem Standpuncte aus betrachtet, die vollständigste Billigung. Er sah die Unmöglichkeit ein, eine so unendlich lange Zeit auf die Ausbildung des Reiters zu verwenden, setzte dazu eine Zeit fest, die der jetzt üblichen vollständig entspricht und findet den Weg dazu in einer früheren Benutzung der Steigbügel. Hierin geht er indessen freilich zu weit. Es ist, wie die Erfahrung lehrt, durchaus möglich, in dem Zeitraume von fünf Monaten einen Rekruten im Reiten so weit auszubilden, als dieß für den Cavalleristen nothwendig ist, wenn er dabei einen ganzen Monat ohne Steigbügel reitet. Giebt man ihm die Steigbügel, so sind ihm diese allerdings in den ersten Tagen etwas Neues und Unbequemes, aber er wird sich sehr bald an sie gewöhnen uud nach seiner Einstellung in die Schwadron ein ganz anderer Reiter sein, als wenn er von vorn herein mit Bügeln geritten hätte. Es würde zu weit führen, näher auf diese Details einzugehen und darzuthun, warum ein auf die letztere Weise ausgebildeter Reiter seinen Halt fast ausschließlich in den Bügeln suchen und demnach alle mit dieser Reitweise verbundenen Fehler zeigen wird.

Auch darin hat Melfort vollkommen Recht, daß er für den Cavalleristen kürzere Steigbügel verlangt, zugleich aber gegen das von Anderen empfohlene zu kurze Schnallen derselben sich ausspricht. Wir werden die verschiedenen Ansichten über diesen Punct bei der Besprechung der Vorschriften Bohan's mittheilen und wollen dieß hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt haben.

Fassen wir nunmehr die Modificationen, welche Melfort für die Militairreiterei vorschlug, in wenigen Worten zusammen, so bedingen diese: kürzere Steigbügel, weniger gestreckte Schenkel und Beine und in Folge dessen einen Sitz mehr rückwärts. Diese Principien sind durchaus lobenswerth und durch

sie hat sich Melfort um die Militairreiterei sehr verdient gemacht. Aber dieser Fortschritt brauchte lange Zeit, um die bestehenden Vorurtheile zu überwinden und zur allgemeinen Anwendung zu kommen, denn man wollte sich mit dem weniger eleganten Sitze durchaus nicht zufrieden geben, und wie man zu Pluvinel's Zeiten es für ein Unding hielt, das Pferd mehr durch Sanftmuth als durch Strafen abzurichten, vermochte man jetzt nicht, sich die Möglichkeit zu erklären, wie ein Reiter in vier oder höchstens fünf Monaten ausgebildet werden könne.

---

## Fünftes Capitel.

## Montfaucon de Rogles. 1778*).

Montfaucon trat 1738 in das Corps der Pagen des Königs und wurde bei seinen Anlagen bald darauf zum Mitschüler des Dauphin bestimmt. 1745 Cornet der Cavallerie, trat er 1747 zur Compagnie der Chevaux-légers der königlichen Garde über und wurde dann durch den Comte de Lubersac zur Leitung der Menage, die für diese Truppe eingerichtet wurde, berufen. Im Jahre 1750 wurde er Stallmeister des kleinen Marstalls und im Jahre darauf erhielt er die Aufsicht über den Marstall des Dauphin. In dieser Stellung unternahm er die Bearbeitung eines Lehrbuches der Reitkunst(40), dessen Vollendung sein frühzeitiger Tod unterbrach. Sein Bruder, welcher Oberst der Infanterie und Stallmeister der Mad. Adelaide war, übergab das Manuscript kurze Zeit nachher dem Drucke. Montfaucon war ein Schüler von de Salvère und später von Lubersac und Mitschüler von d'Auvergne. Von diesem unterschied er sich namentlich dadurch, daß er strenger an den Vor-

*) Lancosme-Brèves nennt ihn Montfaulcon de Rogles.

ſchriften des de la Guérinière feſthielt, die nach deſſen Zeit vorgeſchlagenen Modificationen nicht in ihrem ganzen Umfange annahm und ohne beſondere Rückſicht auf die verſchiedenen Körperbildungen der Reiter im Allgemeinen gleiche Vorſchriften für Alle gab. Dieſe Mängel, welche vornehmlich in den Abſchnitten über die Haltung des Reiters zu Pferde und die Inſtruction desſelben zur Abrichtung der Pferde hervortreten, laſſen der Arbeit Montfaucon's doch das Verdienſt einer detaillirten und durchaus klaren Darſtellung, einer verſtändlichen Schreibweiſe und offenen Darlegung ſeiner Grundſätze. — Wichtig wird Montfaucon hauptſächlich noch dadurch, daß er, wie wir in der Einleitung geſehen haben, der Begründer der ſogenannten academiſchen Reitkunſt war. Das Anſehen, welches die Partei Montfaucon's in der erſten Zeit genoß, erklärt Muſſot auf folgende Weiſe:

„Man ſieht leicht ein, daß bei einer für den Hof, die Repräſentation, die Parade beſtimmten Reiterei, für welche phyſiſche Vorzüge und beſondere Anlage zu einer ſchönen und graciöſen Haltung die erſte Bedingung und die beſte Empfehlung waren, welcher ſich alſo auch nur der Art bevorzugte Perſonen zuwendeten, abſolute Principien als der Typus einer Vollkommenheit gelten konnten, welche letztere man erreichen mußte, um ſich bemerkbar zu machen und um als ein vollendeter Reiter gerühmt zu werden, was weſentlich dazu beitrug, um bei Hofe in Gunſt zu kommen."

Wir ſprechen von einer Reitkunſt; eine Kunſt iſt aber eben etwas, was nicht von Allen mit gleichem Erfolge betrieben werden, ſondern etwas, was bei Begünſtigung durch beſondere Anlagen durch großen Fleiß und große Uebung erreicht werden kann. So ſind denn auch, um in der Reitkunſt etwas leiſten zu können, eine günſtige körperliche Ausbildung, eben jener Fleiß und Uebung nothwendig. Es giebt auch Leute — und zwar dieſe in der unendlich überwiegendeu Mehrzahl —, die gerittene Pferde reiten können, ohne herabzufallen, ohne ſchlecht zu Pferde auszuſehen, ohne das Pferd unnütz zu ermüden und zeitig abzunutzen, die ein Pferd zureiten, ſo daß

es den gewöhnlicheren Anforderungen entspricht, aber alle diese sind eben nicht in der Reitkunst das, was man in jeder anderen Kunst Künstler nennt. Warum soll nun nicht Montfaucon nur für solche Individuen, die mit einer durchaus günstigen Körperbildung eine große Vorliebe für die Reitkunst besitzen, ein Buch geschrieben haben, ebensogut wie Andere nur über Campagnereiterei schrieben? Räth nicht Thiroux in seinem, der akademischen Reitkunst allein bestimmten Lehrbuche Allen, denen die günstige Körperbildung fehlt, von dem Betreiben dieser Beschäftigung ab, und sagt, daß sie doch nur verlorene Mühe sei? — Hierin liegt ja eben der Unterschied zwischen der akademischen und der militairischen Reiterei, und wenn selbst die Anhänger der letzteren jener den Vorzug des gefälligeren Aussehens einräumen, warum will man den Reitern, welche im Stande sind, sie auszuüben, die Mittel entziehen, diesen Vorzug sich anzueignen?

Daß die Grundsätze der akademischen Reitkunst für die Instruction der Cavallerie nicht anwendbar sind, versteht sich hiernach von selbst, denn diese muß Leute von der günstigsten bis zur ungünstigsten Körperbildung im Reiten ausbilden, und so sagt denn auch Flandrin über die Grundsätze Montfaucon's:

„Die von Montfaucon angegebene Haltung des Reiters scheint mir der militairischen Thätigkeit durchaus nicht zu entsprechen, denn diese verlangt die größte Geschmeidigkeit des Körpers und die größtmögliche Freiheit in der Bewegung, je nachdem die Umstände erfordern, daß der Reiter sich aus dem Sattel erhebe, sich vor- oder zurücklehne und je nach den Bewegungen in verschiedenen Richtungen, welche der Gebrauch der Waffen zum Angriff oder zur Vertheidigung erheischt." —

Montfaucon's Grundsätze galten als Norm an der Schule zu Versailles unter Coupé, Gervais, Jardin, ebenso an der ersten Schule zu Saumur unter Cordier, Bouchon, Longuet, die sämmtlich, was auch Flandrin zugiebt, sehr gute Reiter waren. Wenn diese Grundsätze in der Zeit von 1815—1825 in ihrer ganzen Ausdehnung der Instruction in der Manège académique de l'école d'instruction des troupes à cheval zu

Grunde gelegt wurden, während man sie an der Manège militaire derselben Schule in veränderter Gestalt benutzte, so ist dieß ein neuer Beweis ihrer Brauchbarkeit und der Richtigkeit des zuvor entwickelten Unterschiedes der akademischen und militairischen Reiterei, denn in jener Manège erhielten nur solche Mitglieder der letzteren Unterricht, die ganz besondere Anlagen für die Reitkunst zeigten. Mussot weiß zwar nicht, wie irgend Jemand dieß verstehen könne, indessen in diesem Falle wenigstens rechne ich mich zu den Bevorzugten.

Als die Schule zu Saumur unter dem General de la Ferrière reorganisirt wurde, erschien für die Manège académique derselben ein Leitfaden, welcher die Ansichten Montfaucon's über den Sitz des Reiters wortgetreu wiedergab und nur einige Paragraphen über das Gleichgewicht nach du Paty's Angaben, in denen das Steißbein noch eine Rolle bei'm Sitz des Reiters spielt, fortließ. In dem Vorworte dieses Leitfadens ist die Annahme der absoluten Principien Montfaucon's in folgender Art motivirt: „Es erschien nothwendig, in einem Leitfaden die Vorschriften der Ordonnance und der ausführlicheren Abhandlungen über die Reitkunst zu sammeln, und der Commandant dieser Schule hat geglaubt, daß vor allen Büchern dem Montfaucon's unbestreitbar der Vorzug zu geben sei, sowohl wegen seiner durchgängigen Analogie mit der Ordonnance de cavalerie (vom Jahre XIII.), als wegen der Klarheit seiner Auseinandersetzungen."

Diese Motivirung des übrigens nur als Manuscript erschienenen Leitfadens ist allerdings eine durchaus irrige, denn jene Ordonnance, die wir an ihrem Orte erwähnen werden, zeigt durchaus nicht eine vollständige Analogie mit den Vorschriften Montfaucon's, sondern hat vielmehr die von Mottin de la Balme, Melfort und Bohan mitgetheilten aufgenommen, Ansichten, die mit denen Montfaucon's zum Theil durchaus im Widerspruch stehen. — Als der Leitfaden erschien, war der Kampf zwischen den Anhängern Montfaucon's, die an jener Schule durch deren Commandanten und die Stallmeister der akademischen Manège vertreten waren, und den Schülern

d'Auvergne's, zu denen Ducroc de Chabannes gehörte, der ebenfalls Stallmeiſter der Schule war, bereits in vollem Gange, und das Erſcheinen des Leitfadens ſollte weniger die Methode des Unterrichts an der Schule beſtimmen, als allen Streitigkeiten an derſelben ein Ende machen, indem der Leiter derſelben ſich damit unbedingt für Montfaucon ausſprach, was, wie wir ſpäter ſehen werden, den Zurücktritt von Chabannes zur Folge hatte.

Das von La Ferrière gewählte Mittel war indeſſen unglücklich gewählt; er hatte von der Analogie des Leitfadens mit der Ordonnanz geſprochen, die Capitaines instructeurs und Flandrin (der Roßarzt der Schule war) ſtützten ſich alſo auf letztere und begannen nun mit einem ihnen in die Hände gegebenen Rechtsmittel die Vorſchriften des Leitfadens zu bekämpfen, während Cordier und die Lehrer der akademiſchen Manège ſich durchaus nach dieſem richteten.

Nach dieſer etwas langen Abſchweifung, welche indeſſen zum Verſtändniß der Sachlage nothwendig war, kehren wir nunmehr zu Montfaucon ſelbſt zurück und wollen ſehen, in wie weit ſeine Anſichten mit denen von La Guérinière übereinſtimmen und von denen Mottin's abweichen.

„Von der Haltung des Reiters."

„Man muß den Reiter mit ſeinem Leibe gerade ſetzen, das heißt ſo, daß er durch eine lothrechte Ebene, welche durch die Mitte des Widerriſtes und der Kruppe des Pferdes geht, in zwei gleiche Hälften getheilt wird."

„Man muß ihn die Schultern ohne Zwang zurücknehmen laſſen, beide gleich weit nach vorn, ſo daß eine Linie, welche beide verbindet, jene verticale Ebene lothrecht durchſchneidet."

„Man wird ihn möglichſt weit nach vorn in den Sattel ſetzen, damit er das in dieſer Gegend ſchmälere Pferd gut umfaſſe und ſeine Schenkel leicht zurücknehmen könne, was ſeinen Beinen mehr Grade von Hülfen verſchaffen wird."

„Man laſſe ihn das Kreuz krümmen, indem er es nach vorn drückt, aber ohne Steifigkeit."

„In dieſer Haltung laſſe man ihn die Schenkel lüften, um ſich zu überzeugen, daß alle Theile des Rumpfes gleichmäßig auf ſeiner Baſis ruhen, weil, wenn bei dieſem Lüften der Schenkel der Rumpf nur im Geringſten erſchüttert würde, dieß ein Beweis dafür wäre, daß er nicht gleichmäßig auf ſeiner Baſis ruht.“

„Ferner, wenn man vom Genick und von beiden Schultern drei verticale Linien fällt, ſo wird die erſte das Steißbein, die beiden anderen die Sitzknorren treffen, welche von Muskeln bedeckt ſind und ſo das Geſäß bilden; welches darauf hinweiſt, daß der Rumpf nur auf dem von dem Geſäße gebildeten Raume ruhen ſoll, da dieſes ſeine natürliche Baſis bildet; und endlich wird der Schüler auf dieſe Baſis im vollkommenſten Gleichgewicht geſetzt.“

Flandrin tadelt in dieſen Vorſchriften dreierlei, und zwar einmal das Durchbiegen des Kreuzes, dann die durch die Haltung der Oberſchenkel bedingten langen Bügel und endlich die Angabe, daß durch das Zurücknehmen der Schenkel die Beine zu mehr Graden von Hülfen geeignet ſeien. Den erſten Vorwurf haben wir ſchon ſo vielfach wiederholt, daß wir darüber uns nicht noch einmal auszuſprechen nöthig haben; der zweite geht von einem Freunde der Militairreiterei aus und iſt dadurch gerechtfertigt, aber nach den Geſichtspuncten, aus denen Montfaucon die Reitkunſt auffaßt, unbegründet; den dritten Vorwurf endlich müſſen wir auch billigen, denn, wie Flandrin ſagt: „es iſt unnöthig, die Hülfen in ſo viele verſchiedene Grade zu theilen, wie der Verfaſſer es verlangt, ſelbſt wenn man die ſchwierigſten Schulen der akademiſchen Reitkunſt ausführen will.“

In einem wichtigeren Puncte indeſſen ſtraft Montfaucon ſelbſt das über ihn gefällte Urtheil der klaren Auseinanderſetzung Lügen. Will er den Sitz auf den Sitzknorren allein, oder auf Sitzknorren und Steißbein? — Ausdrücklich ſpricht er von dem letzteren nicht, aber warum erwähnt er das Steißbein überhaupt? Es handelt ſich bei der Art der Auffaſſung darum, ob die Worte: „welche mit Muskeln bedeckt ſind ꝛc.“ ſich nur auf die Sitzknorren oder auch auf das vorher genannte

Steißbein beziehen ſollen. Die Gegner Montfaucon's nehmen natürlich das Letztere an, und wenn dieß das Richtige iſt, ſo beweiſ't es allerdings, daß auch kenntnißreiche Männer ſich oft nur ſchwer von alten Irrthümern loszumachen im Stande ſind, aber es giebt Niemandem ein Recht, Montfaucon den kleinlichen Vorwurf zu machen, daß er zwar von der Unrichtigkeit dieſer Vorſchrift überzeugt geweſen ſei, aber um dieſe Anſicht eines von ihm hochgeehrten Vorgängers nicht als falſch zu bezeichnen, dieſelbe in jener zweideutigen Geſtalt wiedergegeben habe. Möchte Muſſot doch einſehen, daß dieſe Art von Angriffen nur ſeiner eigenen Partei zu ſchaden vermag.

„Alles, was ich bisher geſagt habe" — fährt Montfaucon fort — „ſetzt ein ſtillſtehendes Pferd voraus, ſeine Bewegungen dagegen werden dieſes Gleichgewicht in mehrfacher Art ſtören, und zwar:

1) indem ſie ein Schwanken im Rumpfe des Reiters hervorrufen;
2) indem ſie in jedem Augenblicke das Niveau der Baſis verändern, das ſich je nach der Haltung, die der Pferdekörper einnimmt, bald links bald rechts, bald nach vorn, bald rückwärts neigen wird;
3) indem ſie zugleich und oft hintereinander die beiden ebengenannten Wirkungen hervorbringen werden."

„Die Wirkungen dieſer für die gute Haltung nachtheiligen Urſachen, die ſelbſt das Gleichgewicht ſtören, können vermieden oder mit Erfolg bekämpft werden, entweder durch die feſte und gekrümmte Linie, welche von den Lendenwirbeln gebildet wird, wenn man das Kreuz vordrückt, oder durch das freie Spiel eben dieſer Wirbel, oder endlich durch dieſe beiden combinirten und zu gleicher Zeit angewendeten Mittel."

„Der Schüler wird alſo den Schwankungen ſeines Körpers durch ein feſtes Halten des Kreuzes zuvorkommen, welches dieſer Anforderung aber nur dann genügen kann, wenn es eine krumme Linie bildet; hierdurch wird er die Stöße des Pferdes bedeutend brechen, oder aber durch die Geſchmeidigkeit und Biegſamkeit der Lendenwirbel, welche ſich den Bewegungen

des Oberleibes fügen, während deſſen durch ſie wirkendes Gewicht eine Veränderung der Baſis und den Verluſt des Gleichgewichts verhindert."

„Sehr oft wird er gezwungen ſein, die Feſtigkeit und Biegſamkeit des Kreuzes kurz aufeinander und zu gleicher Zeit anzuwenden, und davon hängt das Gleichgewicht ab, welches die Baſis des Gebäudes der Reitkunſt iſt." (Figur 8).

Ein menſchlicher Körper kann von Natur ein ſtarkes und feſtes oder ein ſchwaches und loſes Kreuz haben, und wo letzteres, die ungünſtigere Formation, vorhanden iſt, wird es allerdings nöthig, demſelben durch Anſpannung und Zuſammenziehung der Muskeln die nöthige Feſtigkeit zu geben. Da indeſſen eine ſolche Thätigkeit immer Zwang und in Folge deſſen eine gewiſſe Steifheit hervorbringt, und es ein durchgehend anerkannter Grundſatz iſt, den auch Montfaucon vielfach erwähnt, daß bei'm Reiten jeder Zwang vermieden werden müſſe, ſo wird man das Feſthalten des Kreuzes nur in den dringendſten Fällen empfehlen, es aber nicht, wie oben, als Vorſchrift zur Erhaltung des Gleichgewichts hinſtellen können. Außerdem aber iſt wohl ein in kurzen Zwiſchenräumen aufeinander folgendes Feſtmachen und Geſchmeidighalten des Kreuzes denkbar, beides zu gleicher Zeit aber eine Unmöglichkeit. Die Stöße des Pferdes bricht die natürliche Feſtigkeit des Kreuzes, auch ohne Anſpannung, das geſchmeidige Kreuz folgt den Bewegungen der Baſis des Körpers und erhält das Gleichgewicht. — Muſſot beſtreitet die Angabe Montfaucon's, daß die Lendenwirbel auch bei dem Sitz zu Pferde die Wölbung nach vorn behalten, welche ſie bei dem ſtehenden Menſchen einnehmen, verwirft damit Alles, was Montfaucon auf dieſe Wölbung begründet und ſchreibt es nur dem ſtarken Durchbiegen des Kreuzes zu, wodurch aber jede Biegſamkeit des Kreuzes aufgehoben werde. Hat nun Muſſot ſchon ſo oft ſeinen Vorgängern bei Abgeben ihres Urtheils es zum Vorwurf gemacht, daß ſie das hierzu nöthige Studium der menſchlichen Anatomie gar nicht oder doch nicht gründlich genug betrieben hätten, ſo iſt nun der Augenblick gekommen, letzteren Vorwurf

auch ihm zu machen. Ob der Mensch steht oder sitzt, so lange er nur den Oberleib gerade behält, bleibt seinem Kreuze die ihm eigenthümliche Wölbung der Lendenwirbel nach vorn unter allen Umständen.

Wenn Mussot es dem Verfasser ferner zum Vorwurf macht, daß er sage: „Durch die Combination des Festhaltens und der Biegsamkeit des Kreuzes erhalte man das Gleichgewicht", aber diese Combination nicht näher angebe, so ist dieses zu viel verlangt. Nicht Alles läßt sich in der Reitkunst mit Worten wiedergeben, Vieles bleibt dem Gefühl des Reiters überlassen und zu diesem Vielen gehört jene Combination.

„Noch will ich bemerken, daß der Schüler die Brust öffnen muß, damit die Schultern zurückkommen. Zöge er letztere hoch, so würde ein Zwang entstehen, der sich den Armen und Händen mittheilte und ihnen die nöthige Weichheit und Leichtigkeit raubte."

„Der Kopf muß gerade, im Gleichgewicht zwischen den Schultern sein, damit man ihn leicht drehen kann und wenn er sich neigt, der Leib nicht mit nach vorn gezogen werde. Lose muß er sein, d. h., ohne Zwang, damit er jeder Körperbewegung das natürliche Aussehen verleihe, welches der Grundzug der Anmuth ist u. s. w."

Ich übergehe die schon bekannten und zur Genüge definirten Vorschriften über die übrigen Anforderungen an Kopf, Arm, Hand, Beine und Füße, da dieselbe mehrere Seiten einnehmen.

„Die Schenkel müssen vom Hüftgelenk bis zum Knie flach gedreht werden; der flache Theil ist der am meisten mit Nerven versehene, hat also auch mehr Kraft und Gefühl; außerdem ist er nicht so fleischig, liegt also sicherer und ist dem Rollen nicht so unterworfen. Man muß sie möglichst weit zurücknehmen, so weit es der Sitz auf dem Gesäß gestattet, dann kommen die Knie gut zurück und nach innen, und lassenden Beinen mehr Freiheit."

Mussot greift hier zunächst die Vorschrift an, daß die Schenkel so weit zurückgenommen werden sollen, wie möglich. „Dieß" sagt er, „ist noch schlimmer als das Strecken derselben,

denn strecken will doch in der Reitersprache nur so viel sagen, als dieselben so nach unten placiren, daß sie sich der lothrechten Linie möglichst nähern oder sie sogar erreichen; aber zurücknehmen kann und muß man sogar so verstehen, daß sie über diese lothrechte Linie nach hinten reichen. Ich beschuldige Montfaucon nicht, daß er dieß gedacht oder gewollt habe, aber sein so unklar ausgesprochener Grundsatz hat viele Irrthümer hervorgerufen und der Instruction der Cavallerie große Hindernisse in den Weg gelegt. Haben wir doch vor Kurzem einen Stallmeister*) gesehen, der die Anmaßung besaß, seine Reitmethode bei der Cavallerie einführen lassen zu wollen, und der diesen Grundsatz der Art übertrieb, daß er die Schenkel so weit zurückverlangte, daß die Sporen die Flanken des Pferdes erreichen sollten."

Einverstanden mit der Ansicht Mussot's über die Unzweckmäßigkeit zurückgestreckter Schenkel, und seinem Urtheile über Baucher**), muß ich dennoch die gänzliche Ueberflüssigkeit seiner Worte bedauern, da Montfaucon nur davon spricht, die Oberschenkel so weit zurückzunehmen, als es der Sitz auf dem Gesäß gestattet, es aber in diesem Falle schon eine seltene Erscheinung ist, wenn ein Reiter dieselben lothrecht hält, ein weiteres Zurücknehmen aber nicht denkbar ist. So will denn natürlich Montfaucon das Knie nicht hinter dieser lothrechten Linie, sondern nur möglichst weit zurück haben, was auch vollständig in der Ordnung ist, obwohl Flandrin ihn in diesem Puncte ebenso falsch versteht, wie Mussot zuvor und deßhalb den Sitz nach Montfaucon einen Sitz, wie bei dem ältesten Stallmeister, d. h. auf dem Spalt nennt. Weder Mussot noch Flandrin erwähnen hierbei Cordier's, der doch die Ideen Montfaucon's zu den seinigen gemacht hatte und in dessen Buche sie die Irrthümlichkeit ihrer Behauptungen gefunden haben würden.

---

*) Baucher, der zu diesem Zweck besonders gebaute Sättel empfiehlt.

**) Unter welcher Partei gewann denn Baucher die meisten Anhänger? Wahrlich nicht in der akademischen Reitkunst (d'Aure, Aubert), sondern gerade in der der Militairreiterei, die zwar nur auf kurze Zeit, aber doch mit geringen Ausnahmen, zu seiner Fahne schwor und die Ungläubigen für beschränkte Männer hielt.

Wir kommen nun zu einem letzten Einwurfe Flandrin's, den aber auch Muſſot billigt. Flandrin nennt das Flachdrehen der Schenkel das Steckenpferd faſt aller Schriftſteller, verwirft es, weil es dem leichten und bequemen Sitz widerſtreite und beſchuldigt Montfaucon der Inconſequenz, weil er den flachen Theil den ſtärkſten und wieder den fleiſchloſeſten des Schenkels nenne. — Der erſte Einwurf wundert mich faſt noch mehr, wie der zweite. Zieht Flandrin den bequemen dem feſten Sitze vor? Hat ihn die Erfahrung nicht gelehrt, daß das wahr iſt, was Montfaucon ſagt, daß der runde Schenkel auf dem Sattel rolle und ſo den unbeweglichen Theil des Reiters zu einem beweglichen mache? Glaubt er nicht, daß, wenn der Schenkel nicht flach gedreht iſt, das Bein nur mit größter Mühe und Kraftanſtrengung vom Knie aus flach gedreht werden kann? Ich erſpare mir jede Antwort auf dieſe Fragen, denn ſie beantworten ſich ſelbſt. In Bezug auf den zweiten Einwurf bemerke ich, daß nach dem mir vorliegenden anatomiſchen Werke die meiſten und ſtärkſten Muskeln am flachen Schenkel liegen, daß aber Muskeln und nicht das dicke Fleiſch Kraft geben. Wenn er den Nutzen der Nerven und des Gefühls am flachen Schenkel bezweifelt, ſo gebe ich ihm darin Recht, muß ihn aber der Inconſequenz bei ſeiner Frage: „Wozu die Kraft am innereŋ Schenkel dienen ſolle, da ein Anklemmen mit demſelben fehlerhaft ſei?“ — beſchuldigen, indem er an einer anderen Stelle ſagt: „Es giebt Verhältniſſe, in denen ein Feſthalten mit dem Schenkel nöthig iſt.“

Wen wollte nach dem Angeführten das Urtheil Flandrin's über Montfaucon in Erſtaunen ſetzen, daß ich hier mit den (in den Klammern befindlichen) Zuſätzen Muſſot's wiedergeben will:

„Der Sitz nach Montfaucon (der noch jetzt in den aus den Elementen von Verſailles gebildeten Manègen üblich iſt) iſt zu verwerfen (namentlich für die Armee); denn er hat den Fehler, daß viel Zeit und viel Mühe dazu ſelbſt für diejenigen erforderlich iſt, welche von der Natur mit der günſtigſten Körperbildung ausgeſtattet ſind, und ohne daß der Gegenſtand ſo vieler Mühe deren Benutzung nothwendig macht (noch der Mühe werth iſt).“

Montfaucon's Vorſchriften ſind nicht anwendbar für die Militairreiterei, dieß habe ich ſchon Eingangs bemerkt; aber ſo lange wir außer dieſer noch eine andere beſitzen, und das möge währen, ſo lange noch geritten wird, werden ſie in ihrem größeren Theile ſtets die ihnen gebührende Anerkennung und Beachtung finden.

---

## Sechstes Capitel.

## Vincent. 1779.

Vincent war Profeſſor der Thierarzneikunde und hatte mit Goiffon ein Memoire über die getreue Darſtellung der Thiere ſowohl in der Malerei als Bildhauerei herausgegeben, für welches er im Speciellen die das Pferd betreffenden Capitel bearbeitet hatte(41). Es könnte nach dieſer Angabe faſt ſcheinen, als ob dieſes Buch durchaus nicht hierher gehörte, indeſſen geht Vincent weiter, als der Titel jenes Buches erwarten läßt und widmet dem Sitz des Reiters zu Pferde einen beſonderen Abſchnitt, deſſen Inhalt zwar im Allgemeinen auf die Lehren der früheren Schriftſteller über dieſen Gegenſtand baſirt, jedoch von Vincent mit näheren Erläuterungen begleitet iſt.

Ich werde von dieſen nur ſolche anführen, die Stoff zu weiteren Betrachtungen geben, in Betreff der übrigen jedoch nur ganz kurz die Anſichten des Verfaſſers mittheilen.

„Die mechaniſchen Gründe dieſer Haltung des Reiters hängen von dem natürlichen Enſemble der verſchiedenen Körpertheile ab, deren beſondere und allgemeine Functionen nur dann vor ſich gehen können, wenn ſie die Geſchmeidigkeit und Freiheit bewahren, welche die Schönheit und Anmuth bilden, weil ſie alle, der eine immer von dem andern abhängen und der Körper durchaus keine Haltung oder Bewegung ausführen kann, ohne daß die Glieder dieſe Haltung oder Störung mitempfin-

den. Ist nun diese Haltung eine gezwungene Bewegung, welche der Richtigkeit entbehrt, so bringt der gezwungene Theil natürlicher Weise Alles in eine unregelmäßige Haltung, denn er ist ja ein Theil des Körpers, und der Körper seinerseits empfindet die Anstrengung des von ihm abhängigen Theiles mit und kann nicht zu jenem Gleichgewicht gelangen, das zu einer richtigen Haltung des Reiters so wünschenswerth ist."

Diese Betrachtung ist zwar nicht mehr eine neue, aber sie ist durchaus richtig und in einer ziemlich verständlichen Weise gegeben. — Die Haltung des Kopfes ist die allgemein empfohlene, die Folgen seiner steifen oder nach vorn gebückten Haltung sind treffend angegeben; ebenso die Haltung der Brust.

„Eine leichte Biegung im Kreuz. Diese Haltung verbindet den Reiter nothwendig mit den Bewegungen seines Pferdes, weil das Gleichgewicht seines Körpers mit dem Schwerpunct des Thieres zusammenfällt, und diese Wirkung nur durch das Zurücknehmen der Schultern herbeigeführt wird."

„Die Schultern zurück, bestimmen durch ihre Haltung die der Brust und des Kreuzes."

„Wenn man die Haltung jedes einzelnen Theiles sucht, ohne die allgemeine Bewegung zu berücksichtigen, so erfolgt eine so starke Biegung der Lenden- und Rückenwirbel, daß der Reiter wie eingesattelt erscheint; dann zwingt er die Brust nach vorn und den Bauch an den Sattelknopf, wodurch er an Stelle der Geschmeidigkeit nur Steifheit erlangt."

„Der Reiter muß auf den Sitzbeinen auffitzen, sich aber nur leicht auf das wirkliche Gesäß stützen. Dieß ist nothwendig, damit der Reiter sich leicht auf die Spaltung seiner Schenkel setzen kann, ohne sich auf das Steißbein zu stützen, was gefährlich werden kann. Wie man weiß, wird das Gesäß zum Theil durch die Sitzbeine gebildet und man müßte sich ganz hinten über legen, wollte man sich auf das Steißbein stützen; dann würden aber die Oberschenkel nach vorn und auswärts kommen. Ein sitzender Reiter kann seine Oberschenkel nicht flach drehen, sondern wird Kniee, Beine und Fußspitzen nach außen heben u. s. w."

„Die Schenkel müſſen von der Hüfte aus flach gedreht werden, ihr Gewicht iſt der einzige ſtatthafte Grad von Kraft, der ſie feſthält.... Flach ſoll der Oberſchenkel liegen, weil ſein dicker Theil unempfindlich iſt und die Bewegungen des Pferdes nicht fühlen läßt; die Drehung aus der Hüfte iſt nöthig, weil nur, wenn ſie von der Rotation des Oberſchenkelbeinkopfes in der Pfanne des Beckenknochens ausgeht, Leichtigkeit und Geſchmeidigkeit möglich iſt."

„Die Beine im Gleichgewicht des Körpers, die Fußſpitze etwas höher als die Ferſe. Liegen die Beine vor der Schwerpunctslinie, ſo iſt der Zwiſchenraum zwiſchen ihnen und dem Pferdeleibe zu groß, um die Hülfen ſchnell anbringen zu können; liegen ſie dahinter, ſo berühren ſie den Pferdeleib, und die Hülfen ſind unmöglich, weil einmal das Pferd ſich an dieſe Berührung gewöhnt, und zweitens, weil der Reiter keine neue Empfindungen hervorbringen kann, er müßte denn die Beine ganz rückwärts krümmen."

Die unendlich künſtlichen und weitgehenden Betrachtungen über Schwerpunctslinie und Gleichgewicht ganz außer Betracht laſſend, wollen wir uns mit dieſen Vorſchriften begnügen. Sie enthalten Wahres und Falſches, Verſtändliches und Unverſtändliches untereinander. Die Definition des Sitzes gehört zu dem Letzteren. Vincent macht einen Unterſchied zwiſchen dem Theil, wo das Sitzbein liegt und dem Geſäß, worunter er nur den hinterſten Theil, alſo die ſogenannte Kerbe und das Steißbein verſteht; er verlangt (was auch die Kupfer bezeugen) eigentlich einen Spaltſitz mit leichtem Stütz auf das Geſäß, jedoch iſt der erſtere, nach der verticalen Lage der Oberſchenkel zu urtheilen, vorherrſchend. Als Anatom iſt ihm ferner die ſchon von ſeinen Vorgängern aufgegebene Anſicht, daß man mit dem Oberſchenkel die Bewegungen des Pferdes fühlen müſſe, nicht zu verzeihen.

Im Ganzen gilt auch für ihn das Urtheil Bohan's über Bourgelat, daß man ein ganz gelehrter Mann ſein könne, deßhalb aber noch kein Urtheil über Reiterei habe.

## Siebentes Capitel.

# Thiroux. 1780.

Thiroux, den Flandrin einen Gegner Mottin's nennt und den Muſſot ganz unberückſichtigt läßt, weil ſein Styl zu weitſchweifig ſei, er nicht mehr geſagt habe als du Paty und deſſen Irrthümer noch weiter ausgedehnt habe, hauptſächlich aber, weil ſein Buch(42) ausſchließlich der akademiſchen Reitkunſt gewidmet ſei, führt uns in dieſem die Principien ſeines Lehrers, des Profeſſor Arnoſe, vor. Wir wollen uns durch dieſe Bemerkungen und durch den Umſtand, daß der Namen Arnoſe nicht zu den bekannteren gehört, nicht abhalten laſſen, dieſe Principien näher in's Auge zu faſſen und einige derſelben, die weſentlich von den damals angenommenen abweichen, kennen zu lernen.

Daß wir es mit einem ſtarren Anhänger der alten Schule, die nur eine und dieſelbe Haltung für alle Körperbildungen zuläßt, zu thun haben, beweiſ't ſchon die von Eidoux in der Encyclopédie méthodique (Artikel équitation) mit Recht getadelte und bekämpfte Einleitung.

„Oh ihr", ruft Thiroux aus, „die eine zügelloſe Liebe zur Reitkunſt beherrſcht, ihr jungen Liebhaber entſagt der unglücklichen Neigung, wenn eure Körperbildung nicht in den Verhältniſſen iſt, die ich euch jetzt angeben werde. Ob euer Wuchs ſonſt vortheilhaft ſei oder nicht, wenn aber der obere Theil eures Körpers länger iſt, als eure Schenkel und Beine, dann entſagt dem Pferde, da es euch phyſiſch unmöglich iſt, dasſelbe genugſam zu umfaſſen, den Sitz des mittleren Leibes hinlänglich zu ſichern und dem unfreiwilligen Schwanken des Oberleibes zu widerſtehen. Setzt aber ebenſo wenig blindes Vertrauen in eine übergroße Länge eures Unterkörpers, denn niemals vermag die übertriebene Umfaſſung, welche eine Folge zu langer Beine iſt, eine Entſchädigung für den unerſetzlichen Verluſt der weichen, durch die letzte Unvollkommenheit unvermeidlich feſten Fauſt zu bieten." Dieſer Schluß iſt übrigens durchaus unverſtändlich.

Gehört nun auch Thiroux der alten Schule an, so hat er doch nicht gerade die Ansichten Montfaucon's zu den seinigen gemacht, sondern folgt den Vorschriften seines Lehrers, welcher seine Ansichten allein nach Guérinière und du Paty gebildet zu haben scheint.

Wenn wir bei den Schriftstellern, welche die Richtung einer ganzen Periode bestimmten oder die Vertreter einer größeren Partei waren, eine möglichste Vollständigkeit für nothwendig erachtete, so wollen wir uns bei den anderen damit begnügen, nur in wesentlich differirenden Puncten die wortgetreue Mittheilung des Textes zu wählen, im Uebrigen aber es bei einer kurzen Anführung bewenden zu lassen, namentlich aber bei Thiroux, dessen Schreibweise etwas weitschweifig ist.

Schon im ersten Capitel müssen wir mit reger Besorgniß lesen: „Die Hüften, der Bauch, die Oberschenkel, das Kreuz und das Steißbein bilden die Mitte des menschlichen Körpers;" die Anführung des letzteren Theils muß uns besorgen lassen, daß derselbe auch noch später die unglückliche Rolle spiele, zu der ihn du Paty zuerst bestimmte.

Vom Oberleibe verlangt Thiroux einen hoch gehobenen, geradeausſehenden Kopf, niedrige und gleich gehaltene Schultern, die Arme von der Schulter bis zum Ellbogen am Leibe anliegend, aber vom Ellbogen an von demselben getrennt, die Brust offen, den Bauch vorgedrückt und auch die Magengegend nach vorn (während er vorher den Bauch zum Mittelleibe rechnete). Ueber diese Puncte wollen wir kein Wort verlieren, sie sind schon oft genug in gleicher Weise besprochen worden.

„Haltung der Mitte des Körpers. Wenn man bedenkt, daß die Vorschriften für die Haltung dieses Theiles durchaus von der natürlichen Gestalt des Pferdes abhängig sind, so werden die folgenden Betrachtungen nicht überflüssig erscheinen. Der bloße Anblick des Pferdes zeigt, daß sein Körper einen Kreis bildet, auf den der Reiter sich zu setzen sucht. Jedermann weiß, daß ein Kreis aus einer Reihe dicht nebeneinander liegender Puncte besteht, daß, von welcher Seite man sie auch betrachtet, man immer einen findet, der höher liegt

als die anderen: eine mathematiſche Wahrheit, welche die Baſis jedes Kreiſes auf einen einzigen Punct zurückführt. Es iſt aber klar, daß man die Oberfläche eines Punctes nicht behaupten kann, außer, wenn man durch drei Stützpuncte getragen wird, welche die Winkel eines gleichſchenkeligen Dreiecks bilden, und ſo iſt es denn ſehr weſentlich, daß die Methode, welche zur Auffindung dieſer drei Stützpuncte führt, derjenigen vorangehe, welche die Benutzung derſelben erleichtert."

„In Folge dieſes findet der Reiter die beiden erſten parallelen Stützpuncte in ſeinen Hinterbacken, und das Steißbein*) verſchafft ihm den dritten. Um dieſes nützliche Dreieck richtig zu erreichen, muß man den Bauch ſo weit vorſtrecken, bis er die Vorderpauſche des Sattels berührt; die vorgeſchobenen Hüften müſſen die Schenkel ſo nahe an die kleinen Sattelta-ſchen bringen, daß ſie an dieſen feſtgeleimt zu ſein ſcheinen; die geſtreckten Schenkel müſſen nach innen gedreht werden, damit ihre größte Fläche ſich an den Sattel anlehne, was man in der Reitkunſt einen flachen Schenkel nennt; die Kniee muß man zurücknehmen und andrücken, oder mit anderen Worten, ſie müſſen feſt an den Satteltaſchen liegen; die Gegend des Kreuzes, der Magengegend gegenüber, muß man krümmen und endlich das Geſäß unter den Leib drücken, damit das Steiß-bein zu einem wirklichen Aufliegen auf dem Sattel gezwungen werde."

Ich übergehe die weitere Auseinanderſetzung dieſer Vor-ſchriften und wende mich zu den zwölf volle Seiten umfaſſen-den Beſtimmungen über die Haltung des unteren Körpertheiles, aus denen ich folgende Puncte hervorheben will.

„Wie man ſich nur mittelſt dreier zu einem Dreieck ver-einter Puncte auf einen Kreis ſetzen kann, ſo kann man die-ſen auch nnr mittelſt zweier parallelen Linien umfaſſen, die ſo biegſam und flach ſind, um ihn auch noch unterhalb ſeines Durchmeſſers einzuſchließen. Nach dieſer zweiten Entdeckung

*) Er ſagt croupion — Kreuz —, da aber das Steißbein der unterſte Knochen des Kreuzes iſt, habe ich dieſe Benennung gebraucht.

und mit Hülfe einer leichten Biegung der Kniegelenke läßt der Reiter ſeine beiden Beine lothrecht herabfallen. Seinen Füßen giebt er dieſelbe Richtung, indem er die nach außen gedrehte und etwas zurückgezogene Ferſe ſinken läßt u. ſ. w.“

Thiroux beſtreitet die Möglichkeit, bei den Bewegungen des Pferdes das nur bei'm Stillſtehen mögliche Gleichgewicht erhalten zu können, ſo lange man nicht einen Schluß mit den das Pferd berührenden Körpertheilen beſitze. Dieſen Schluß erwartet er aber nicht vom Oberſchenkel allein, ſondern auch vom Knie und den Beinen; nach ſeiner Anſicht würde ein Schluß mit erſterem allein, der über dem horizontalen Diameter des Kreiſes Statt fände, nur ein Abgleiten und vollſtändiges Stören des Gleichgewichtes zur Folge haben. Dieſes Umſchließen „wie mit einer Zange“ ſoll den Reiter in den Sattel hineindrücken und die nothwendige Uebereinſtimmung zwiſchen den beiden Hebeln (Ober- und Unterleib) erzeugen, welche ſich durch ihr eigenes Gewicht in der Balance erhalten.

Die Grundſätze von Thiroux ſind alſo in Kurzem: ein ſtark nach vorn gebogenes Kreuz, Sitz auf dem Geſäß und Steißbein, lothrechte Oberſchenkel, Schluß mit Schenkel, Knie und Bein. Betrachtet man bei dieſen durchgängig fehlerhaften Vorſchriften noch die meiſt ſo geſuchten, vielfach irrthümlichen, in vielen Fällen kaum verſtändlichen Auseinanderſetzungen, ſo müſſen wir zugeben, daß, was die Haltung und den Sitz des Reiters betrifft, Thiroux von allen Schriftſtellern, die wir bisher betrachtet haben und die wir noch kennen lernen werden, faſt der einzige iſt, dem wir eine vollſtändige Unbrauchbarkeit ſeiner Grundſätze zum Vorwurf machen können.

## Achtes Capitel.

# Baron de Bohan. 1781.

Bohan, ein Schüler der alten Cavallerieſchule, welcher ſpäter Generallieutenant wurde und zu Anfang des 19. Jahrhunderts ſtarb, gab im Jahre 1781 ein Examen critique du militaire français heraus, welches ſo ſchnell vergriffen und ſo ſelten geworden war, daß im Jahre 1821 der dritte Theil desſelben, welcher über die Reitkunſt handelt, neu erſchien (42).

Bohan war, wie ſchon die Entſtehung ſeines Buches andeutet und wie wir bereits in der Einleitung geſehen haben, ein Anhänger der Militairreiterei und hat auf die fernere Richtung derſelben einen nicht unbedeutenden Einfluß ausgeübt. Bei ſeiner Beurtheilung gehen zum erſten Male die Anſichten Muſſot's und Flandrin's durchaus auseinander. Muſſot ſagt nämlich: „Man muß geſtehen, ſein Buch war ein Lichtſtrahl; nie war vor ihm die Frage der Inſtruction der Cavallerie und im Beſondern der Militairreiterei mit ſolcher Ordnung behandelt, mit ſolcher Klarheit, Präciſion und Wahrheit erörtert worden. Aber auch die Sonne hat Flecken und ſeine Abhandlung, welche Licht über eine Menge falſcher Principien und Mißbräuche verbreitete, hat auch ihre Mängel; ſie zeigt noch die Spuren der alten Reiter-Irrthümer. Das Buch Bohan's muß heute jeder Cavallerieofficier beſitzen, der ſeine Pflichten als Lehrer gewiſſenhaft erfüllen will.“ — Hören wir dagegen, was Flandrin ſagt: „Ich glaube, daß es nichts weniger Poſitives und weniger Beſtimmtes giebt, als die Anſicht Bohan's über die Haltung des Reiters, und zwar wegen der Widerſprüche, die ſie einer aufmerkſamen Prüfung zeigt. In vielen Beziehungen iſt er ganz Montfaucon, in anderen iſt der Unterſchied zwiſchen Beiden ſo groß, daß man glauben ſollte, die Quellen, aus denen ſie geſchöpft haben, könnten durchaus in Nichts miteinander übereinſtimmen.“

Wir werden später sehen, wer von Beiden im Recht ist, aber das steht schon jetzt fest, daß einer von Beiden, da sie von demselben Standpuncte aus urtheilen, d. h., als Anhänger der Militairreiterei, ein so wenig richtiges Urtheil besitzt, daß wir überhaupt auf Alles, was er sagt, nur ein sehr geringes Gewicht legen dürfen*).

Hören wir zunächst die Gründe, welche Bohan zur Abfassung seiner Abhandlung bewogen, die Ansichten, welche ihn hierbei leiteten.

„Ich sehe überall Zwiespalt und Unwissenheit unsere Verfahrungsweisen unendlich variiren und höre überall Stimmen, die laut werden, um unseren Schulen die verlorene Zeit und die verbrauchten Pferde vorzuwerfen."

„Ich habe deßhalb auch nicht gewagt, meine Principien ohne Beweise aufzustellen; ich wollte sie entwickeln, erläutern und auf physische und geometrische Erklärungen stützen. Dieß ist das einzige Mittel, in jetziger Zeit ein System aufzustellen, das, wenn auch noch so einfach, in den Augen vieler Leute als außerordentlich erscheinen wird; es ist auch das einzige Mittel, der Kritik und dem Spotte derer zu begegnen, die von vornherein Alles verwerfen, was nicht dem gleicht, was sie selbst kennen."

„Dieß ist meine Rechtfertigung für die Ausdehnung, welche dieser Theil meiner Arbeit erreicht hat. Was nun folgt, hat nicht die Bestimmung, in einer Manège knechtisch befolgt zu werden, es ist nicht bestimmt für Ohren, die nicht im Stande sind es zu verstehen, sondern es soll als Theorie in der allgemeinen Schule der Cavallerie dienen, zur Instruction der Lehrer, die nicht zu gelehrt sind, um ihren Posten ausfüllen zu

*) Hierin kann uns der Umstand nicht stören, daß Mussot seinen Lehrer für befähigter hält, als alle Schriftsteller der Reitkunst seit 30 Jahren, und daß andererseits der Lehrer seinem Schüler das Lob eines ausgezeichneten Reiters und durchaus gediegenen Schriftstellers giebt. Wir werden im Laufe dieser Arbeit bei Beiden genug Irrthümer finden, welche die volle Wahrheit der beiderseitigen Urtheile stark bezweifeln lassen. —

können; sie müssen Alles hören, Alles sehen, Alles vergleichen, um sich in einer Kunst, die sie den Andern mittheilen sollen, zu vervollkommnen, weil der Erfolg ihres Unterrichts immer mit ihren Kenntnissen Hand in Hand gehen wird."

„Es ist falsch, wenn man glaubt, daß die Theorie ausreiche, um in einer körperlichen Uebung zum Meister zu werden; man muß sie selbst betrieben, ein Gefühl in ihr erlangt haben."

Eine jener Stimmen, von denen Bohan spricht, und die sich über die Reitschulen beklagen, äußert sich in folgender Weise: „Das System, nach dem wir unsere Cavallerie auszubilden streben, ist meiner Ansicht nach ein fehlerhaftes und es trägt durchaus den Stempel unseres National-Characters. Es war voller Unwissenheit und durch die Fehler seiner Begründung gefesselt; es vermochte nicht, sich von denselben zu befreien. Der Friede von 1763 kam, die Regierung veränderte es und stellte dafür ein neues auf, das zwar nicht vollkommen, aber doch zur versuchsweisen Instruction und zur Erregung weiterer Bestrebungen geeignet war. Man sagte der Regierung, und man sagte es ihr mit Recht, daß der größte Mangel der französischen Cavallerie in ihrer ungenügenden Instruction liege, daß sie ihre Pferde nicht zu führen verstehe, daß man vor dem Einüben der Schwadron erst den Reiter abrichten müsse. Die Regierung erkannte diese Wahrheit, ordnete die Errichtung von Reitbahnen, berief Stallmeister und begünstigte Alle, die bei der neuen Institution Eifer und Geschick zeigten. Da gerieth mit einem Male alle Welt in Aufregung; Alles füllte sich mit Reitschulen; nur diejenigen sind noch gute Officiere, die ein Pferd mit Geschicklichkeit tummeln können; die alten Reiter haben weder die Geschmeidigkeit noch die Anmuth, die man verlangt, man muß sie verabschieden. Man möchte sagen, die ganze Kunst der Cavallerie beruht in dem Staube der Reitbahnen. Aber mitten in dieser Aufregung sind die Grundsätze der Reitkunst noch nicht festgestellt, noch anerkannt; man streitet über sie, man ändert sie. Zwei verschiedene Systeme theilen die Ansichten, ungerechnet die große Zahl besonderer kleiner Theorieen, der Producte der Regimentschefs. Die Jahre vergehen,

die Pferde sind verbraucht, die Reiter erschöpft, man bildet für jedes Regiment einzelne Officiere, die den Dienst als Reitlehrer versehen und 10 oder 12 Unterbereiter."

Ein anderes ähnliches Urtheil fällt Guibert in seinem Essai général de tactique (8. 2 Tomes. Liège 1774—1775): „In den Regimentern, die am Weitesten vorgeschritten sind, bildet man 50—60 Mann in jeder Schwadron so weit aus, daß sie manövriren können, die anderen aber nur allmählig; aber die Mannschaften gehen zu Ende, Rekruten folgen ihnen, Remonten ersetzen die durch die Manègearbeit dressirten und ruinirten Pferde (was synonym geworden ist). Kurz bei diesem fortwährenden Wechsel von Individuen und Principien, bei übertriebenen Details in den Lectionen geht Alles zu Grunde, Menschen, Pferde und, was noch werthvoller ist, die so flüchtige Friedenszeit, die man nicht zurückrufen kann."

Es würde zu viel Raum erfordern, wollte ich auch noch andere derartige Beläge (von denen die Vorrede Bertin's namentlich Aufmerksamkeit verdient) für die traurige Lage mittheilen, in der sich zu jener Zeit die Ausbildung der Cavallerie in Frankreich befand; aber ich kann mir die Mittheilung der Ansicht Mussot's über die in dem ersten Citate gerügte Uebertreibung der Bahnreiterei nicht versagen. „Heutigen Tages," sagt derselbe, „organisirt man eine besondere Classe oder ein Peloton, um Quadrillenritter und Possenreißer zu Pferde auszubilden, eine Art Marktschreier-Truppe, die Theaterstückchen aufführt und den Damen der Garnison Carroussels vorreitet; und Corpschefs wagen es, dieß als Muster, als einen Beweis für den Grad der Ausbildung in ihrer Truppe hinzustellen; die locale Presse theilt es voller Emphase und Lobeserhebungen mit, die der Hauptstadt wiederholt es, der Kriegsminister glaubt es, oder stellt sich, als ob er es glaube, und das Land auch. Aber wir, die den Charlatanismus der kleinlichen Mittel kennen, die man anwendet, um diese kleine Seiltänzertruppe zu bilden, wir erklären, daß es eine Lüge, daß es ein sehr ernster Fehler ist; und wäre es auch nicht lächerlich und schädlich, so ist es doch durchaus nutzlos, denn diese Leute werden nicht zur

Abrichtung der Remonten benutzt, und wenn es geschieht, so ist es um so schlimmer, weil sie durch die Gewohnheiten der theatralischen Reiterei verdorben und unbrauchbar gemacht sind. Dergleichen dient nur dazu, die Würde des Reiters und des Militairstandes zu untergraben, den Geschmack zur Possenreißerei in der Cavallerie einzuführen."

Mussot verräth hier eine nicht unbedeutende Aehnlichkeit mit einem alten deutschen Schriftsteller, den wir im ersten Abschnitt kennen gelernt haben, mit Misselhorn. Des Letzteren Schmähworte waren zwar meist kerniger, indessen für die lange Zeit von über 200 Jahren, welche Beide trennt, müssen wir doch dem Ersteren den Preis zuerkennen. Wir können unmöglich glauben, daß die Theilnehmer an jenen Quadrillen dem Officierstande angehört haben, denn dann fehlte uns ein Wort zur würdigen Bezeichnung jener Ausdrucksweise. Ein Officiercorps der preußischen Cavallerie hat erst in diesem Jahre etwas Aehnliches geleistet, und alle Freunde der Reitkunst, überhaupt Jedermann, der eine richtige Anschauung mit besonnenem Urtheile verbindet, hat dieß als einen Beweis des noch nicht ausgestorbenen Interesses für die edle Kunst mit Freuden begrüßt, da man weiß, daß unsere Cavallerie-Officiere zugleich keinem ihrer fremden Cameraden als Militairreiter nachstehen. Ein richtiges Urtheil verliert seinen Werth durch leidenschaftliche Aeußerung desselben, ein durchaus irriges, ebenso ausgesprochenes Urtheil erwirbt unser Bedauern und giebt uns im vorliegenden Falle die Ueberzeugung, daß Mussot's schriftstellerische Thätigkeit, wenn sie sich nicht in anderer Weise äußert, das Schicksal der Thiroux'schen haben muß, unbeachtet zu bleiben.

Bohan eröffnet seine Abhandlung mit einem Capitel: Premières Définitions, dessen Anfang wir mittheilen wollen, schon um deßhalb, weil wir darin einen Beweis finden, daß auch dieser Vorkämpfer der Militairreiterei gegen eine allzustrenge Trennung derselben von der akademischen Reitkunst kämpfte.

„Die Reitkunst zeigt uns die Haltung, die wir zu Pferde einnehmen müssen, um auf demselben mehr Sicherheit und Ungezwungenheit zu haben; sie bietet uns zugleich die Mittel, um

das Pferd möglichſt leicht zu führen und von ihm durch die einfachſten Mittel und bei ſeiner möglichſten Schonung den augenblicklichſten und vollkommenſten Gehorſam zu erreichen für Alles, was ſeine Conſtruction und ſeine Kräfte ihm auszuführen geſtatten."

„Ein Reiter iſt alſo der, der ſicher und bequem zu Pferde ſitzt, und kennen gelernt hat, was er von ihm fordern kann, ſowie die beſten Mittel, um es gehorſam zu machen."

„Der Verfaſſer des Essai général de tactique (Guibert) lieferte den Entwurf zu einem viel umfaſſenden Werke und mußte ſo über eine Menge Details ſprechen, zu denen ihm ſogar die Vorkenntniſſe fehlten. So wurde ſeine Arbeit reich an Wahrheiten und guten Vorſchriften, aber auch an Irrthümern und Fehlern. In dem Artikel: Cavallerie leſen wir z. B.: „„Ich will nicht, daß der Cavalleriſt ein Mann ſei, der eingeübt iſt, ſein Pferd mit Geſchicklichkeit und Anmuth zu leiten, nicht, daß er ein Stallmeiſter ſei. Ich will, daß er ein kräftiger Menſch ſei, zu Pferde ſitze, wie es nach dem Bau ſeines Körpers und der größten Leichtigkeit, um das Thier zu regieren, nöthig iſt; aber daß er mehr die Fauſt, den Sporn und ſeine Körperkräfte hierzu benutze, als die Hülfen der Reitkunſt."" — Was ſollen dieſe Worte ſagen? Welche Grundſätze ſoll man aus ihnen entnehmen? Was heißt eine Haltung nach dem Bau des Körpers? Was verſteht er unter Stallmeiſter? Meine Erklärung dieſes Wortes iſt jedenfalls eine andere, denn ich verſtehe darunter einen Mann, der feſt zu Pferde ſitzt und es bei Anwendung der einfachſten Mittel mit möglichſter Leichtigkeit leitet. Ich wüßte nicht, warum ich ihm einen Reiter vorziehen ſollte, der nur durch rohe Gewalt und Strafen ſein Pferd regiert, und ich glaube ſicher, daß der Verfaſſer ſein Pferd lieber durch meinen Stallmeiſter als durch ſeinen Mann reiten laſſen würde."

Das, was wir bisher von Bohan gehört haben, iſt durchaus verſtändig, aber wir ſind vorſichtig geworden; wir haben auch ſchon bei früheren Schriftſtellern Einleitungen gefunden,

die unsere Hoffnungen erregten, die sie aber durchaus nicht erfüllten. Wir wollen sehen, ob uns auch diese getäuscht hat.

„Von der Haltung des Mannes zu Pferde im Allgemeinen. — Die Haltung des Mannes zu Pferde muß in der Natur begründet sein, damit jeder Theil seines Körpers in einer bequemen Lage sei und nicht der eine mehr ermüdet werde, als der andere; so wird der Reiter im Stande sein, längere Zeit, ohne zu ermüden, zu Pferde zu bleiben, was für den Kriegsmann wichtig ist. Der Reiter muß auch fest sitzen, sein Sitz muß ihm möglichst wenig unbequem sein, und ebenso wenig dem Pferde, damit dieses alle seine Kräfte zur Anwendung bringen kann."

„Man muß den Reiter so auf den Sattel setzen, daß der Stützpunct seines Körpers gleichmäßig unter die beiden Gesäßtheile vertheilt ist, die durch die Mitte des Sattels getrennt werden; man muß ihn die stärkste Stütze auf den beiden Gesäßknochen suchen lassen und ihn so weit im Sattel nach vorn setzen, daß sein Bauch an den Sattelknopf stößt." (Figur 16.)

Wenn Flandrin den ersten Theil dieses Satzes für nicht genau hält, weil auch bei'm Spaltsitz die Gesäßknochen auf dem Sattel ruhten, so scheinen die Nichtanführung des letzteren Sitzes, die Vorschrift, die stärkste Stütze auf dem Gesäß zu suchen, sowie die späteren Angaben eine größere Detaillirung unnöthig zu machen. Recht hat Flandrin jedoch über die Unklarheit des zweiten Satzes. Ich habe das Wort ceinture durch Bauch wiedergegeben, und Flandrin stellt die Frage auf, ob es die Gegend, wo man einen Gürtel anbringt, oder den unteren Theil des Bauches bedeuten solle. Im ersteren Falle würde ein Durchbiegen des Kreuzes und ein annähernder Spaltsitz werden, im zweiten würde das Durchbiegen des Kreuzes noch mehr erfordert und ein Hintenüberfallen des Oberleibes die Folge sein. Ein Festmachen der Oberschenkel, wie Mussot glaubt, fände indessen nicht Statt.

„Sein Körper wird auf dieser Basis im Gleichgewicht sein, so daß die Verticale, in der sein Schwerpunct liegt, durch den Kopf und zwischen den Hinterbacken hindurch ginge. Die Haltung des Kopfes und Halses wird durch diese Verticale bestimmt."

„Das Kreuz muß etwas nach vorn gekrümmt werden; den Nutzen dieſer Krümmung werde ich ſpäter angeben. Dieſe Krümmung muß in den Lendenwirbeln Statt finden und unter dem dicken Fleiſche der Schultern beginnen, damit die Verticale, welche die Mitte des Geſäßes treffen ſoll, nicht geſtört werde.“

An der Stelle, auf die Bohan verweiſ't, ſagt er: „Dieſe Krümmung iſt immer etwas nöthig, damit der Bauch vorn bleibe und ſo ein Gegenhalt gegen die unregelmäßigen Bewegungen des Pferdes entſtehe.“

Das Durchbiegen des Kreuzes in ſeiner hier angegebenen Beſtimmung iſt bei'm ſtehenden Pferde allerdings überflüſſig, aber es wäre ein Fehler, verſchiedene Haltungen des Reiters für die Ruhe und Bewegung feſtzuſtellen, was Flandrin in einer hierher gehörigen Bemerkung zu wünſchen ſcheint. — Ein Widerſpruch iſt die Angabe, daß die Krümmung ſchon unter den Schultern, und andererſeits, daß ſie nur im Kreuz und den Lendenwirbeln Statt finden ſoll, was Bohan in einer Anmerkung noch beſonders geltend macht. Endlich iſt zu bemerken, daß die Mitte des Geſäßes etwas vor den Sitzknorren liegt, alſo die Angabe, daß die Verticale die Mitte des Geſäßes treffen ſoll, ungenau iſt.

„Die Schultern müſſen hinten flach ſein, ohne ſie, wie man im gewöhnlichen Leben ſagt, hohl zu machen.“

Dieſes Hohlmachen entſpricht dem bisher faſt überall erwähnten Zurücknehmen der Schultern, und Bohan hat, indem er es unterſagt, eine Verbeſſerung der bisherigen Vorſchriften vorgenommen.

„Die Arme ſollen durch ihr eigenes Gewicht natürlich herabfallen. — Das Geſäß ſoll gut mitten auf dem Sattel ruhen; dadurch werden die Schenkel gleichmäßig herabfallen; man ſoll ſie zu beiden Seiten des Pferdes gut ſtrecken und verlängern, ſie ihrem Gewicht überlaſſen, ohne ſie zuſammenzuziehen, vielmehr die ſie umgebenden Muskeln loslaſſen, damit ſie durch das Gewicht der Schenkel ſich abflachen.“

Das Strecken und Verlängern der Schenkel nähert die Haltung wieder dem Spaltsitz, wenn man die Auslegung Musſot's, wie wir ſie ſchon bei Montfaucon's gleichartiger Vorſchrift gefunden haben, anwendet, und die nach Flandrin's Anſicht hier durch eine ſpätere Stelle gerechtfertigt wird, worin Bohan ſagt: „Die Oberſchenkel werden die Haltung des Reiters umſomehr erleichtern, jemehr ſie umfaſſen, und ſie werden dieß umſomehr thun, wenn ſie ſich der lothrechten Richtung nähern.“ — Freilich will Bohan dieſes Nähern, aber nur in dem Maße, wie es der Sitz auf dem Geſäß zuläßt, und dieß bedingt durchaus nicht den Spaltſitz. —

„Das Knie muß durchaus ohne Zwang gekrümmt werden, die Beine muß man ihrem eigenen Gewicht überlaſſen, welches ihnen die wahre Lage anweiſen wird, nämlich zwiſchen der Schulter und dem Leib des Pferdes.“

Die letztere Angabe läßt einen weiten Spielraum und hätte wohl genauer bezeichnet werden können. — Hier muß ich noch eine falſche Bemerkung Muſſot's über die Haltung der Beine widerlegen. Er glaubt nämlich, daß nur bei lothrechter Lage der Oberſchenkel ein Hang der Beine auf den Sattelgurten möglich ſei, bei etwas ſchräger Lage derſelben dagegen die Beine vor den Sattelgurten zu liegen kämen. Wäre dieß wahr, ſo würde auch die unbedeutendſte ſchräge Haltung der Oberſchenkel, mithin das ganze Gebäude der Militairreiterei zu verwerfen ſein; wenn aber der Reiter richtig im Sattel ſitzt, iſt auch bei einer nicht lothrechten Lage der Oberſchenkel noch immer ein Hang der Schenkel vorhanden, durch den die Sattelgurte bedeckt werden.

„Das Gelenk zwiſchen Bein und Fuß muß gleichfalls loſe bleiben, damit die Füße durch ihr eigenes Gewicht natürlich ſinken; die Fußſpitze wird etwas niedriger ſein, als die Ferſen.“

Dieſe Vorſchrift gilt für das Reiten ohne Bügel, und wir wollen hier gleich die für das Reiten mit Bügeln einſchalten, auf deren Beſprechung wir ſchon früher wiederholt hingewieſen haben.

„Es ist Zeit, dem Reiter die Steigbügel, Sporen und die Kandare zu geben. Es wird gut sein, etwas über die Länge der Bügelriemen zu sagen. Da der Reiter, wie ich annehme, den Grad der Streckung, dessen seine Schenkel fähig sind, nunmehr erreicht hat, so muß er die Bügel so lang schnallen, daß die Mitte seines Fußes in gleicher Höhe mit der Bügelsohle ist; dann wird die früher hohe Ferse tiefer kommen und der Bügel das Gewicht des Beines tragen."

„Man wird sich des Nutzens erinnern, den das Gewicht der Beine für das Gleichgewicht der Maschine hat, und also fühlen, wie wesentlich es ist, daß die Bügel weder zu lang, noch zu kurz sind, denn sonst würden sie ja den Einfluß des Gewichts der Beine aufheben. Der Nachtheil der zu langen Bügel ist nicht weniger groß, als der der zu kurzen, weil der Reiter bei ihnen seine Füße nur dadurch auf die Bügelsohle stützen kann, daß er sie sucht, die Fußspitze senkt und aufsetzt. Dann hebt sich aber die Ferse, das Bein wird fest, der Bügel trägt nichts und geht bei der ersten unregelmäßigen Bewegung verloren."

„Zu lange und zu kurze Bügel sind also zwei wesentliche Fehler, welche die Haltung und das Gleichgewicht, sowie die Anmuth des Reiters stören."

„Man sieht mehr zu lange als zu kurze Bügel; dieß ist eine Folge der Principien gewisser Lehrer, die ohne richtige Begriffe verlangen, daß Oberleib, Oberschenkel und Beine eine gerade Linie bilden sollen."

Der Schlußsatz widerspricht der früheren Anforderung, die Oberschenkel zum besseren Umfassen des Pferdes möglichst der verticalen Richtung zu nähern.

Nur ein Wort über die zweckmäßigste Länge der Bügel. Wie lang die Bügel unter gewöhnlichen Verhältnissen zu schnallen sind, haben wir schon zur Genüge gesehen und es handelt sich hier nur darum, ob für die Militairreiterei, also für den Cavalleristen, ein kürzeres Tragen der Bügel vortheilhaft sei. Aber auch hierüber ist das Urtheil ein allgemeines, ein bejahendes. Der Cavallerist muß oft sehr lange Zeit zu Pferde sitzen, fängt

an zu ermüden und dann bieten ihm die kürzeren Bügel eine Stütze, die ihm gestattet, sein Gesäß zu lüften und die erschlaffenden Schenkel ausruhen zu lassen, und namentlich wird er die durch sie bereitete Erleichterung bei vielem und andauerndem Trabreiten fühlen. Aber auch noch aus anderen Gründen bieten ihm die kurzen Bügel Vortheile. Im Gefechte selbst kann der Reiter sich unmöglich mit gleicher Aufmerksamkeit wie sonst mit seinem Pferde beschäftigen, er kann sein Auge wenig auf die Beschaffenheit des Terrains sehen lassen, seine Hülfen werden nur zu oft reißend und stoßend sein; er braucht in diesen Augenblicken eine feste Faust und fest anliegenden Schenkel. Im Kampfe will er weit ausholen, um seinen Gegner zu erreichen, er will bei'm Choc dem Anprall eines feindlichen Reiters oder Pferdes, den wiederholten Stößen seiner Nachbarn zur Seite widerstehen, und dazu reicht der Schluß mit dem Oberschenkel allein oft nicht aus; der kürzere Bügel gestattet ihm, sich im Sattel zu heben und zum Hieb oder Stoß vorzulegen, er erhöht die Festigkeit des Sitzes nicht gegen die Bewegungen seines Pferdes, aber den zuvor gedachten Zufälligkeiten gegenüber. Aber diese Kürze der Bügel hat ihre Grenzen; werden diese überschritten, so verliert der Reiter wieder von der sicheren Haltung, er ermüdet sein Knie und sein Fußgelenk durch die übermäßige Krümmung derselben, ja letzteres wird ihm sogar empfindliche Schmerzen bereiten. Mussot nennt unter den hauptsächlicheren Vorzügen der kurzen Bügel die Schonung der Eingeweide, der Brust und des Unterleibes, sowie die Verhütung von Brüchen; indessen ist der letztere Punct wohl etwas zu gesucht.

Es wird nicht uninteressant sein, die Ansichten einiger hervorragenden Militair-Schriftsteller über diesen Gegenstand kennen zu lernen, der einen der wesentlichsten Unterschiede zwischen den beiden gegnerischen Parteien bildet, denn er führt ja auch die verschiedenartige Lage der Schenkel herbei. — Was Melfort verlangt, und daß er die zu kurzen Bügel tadelt, haben wir schon gesehen und gehen deßhalb gleich zu dem uns schon bekannten Guibert über: „Viertausend Jahre vor uns schon

ritt man nach von den unſerigen verſchiedenen Grundſätzen. Die Scythen, die alten Numidier, die heutigen Mauren und Türken, alle dieſe Völker, welche die Natur von der Geburt an zu Reitern machte, ſitzen anders zu Pferde, wie wir, und reiten auch anders. Noch jetzt haben die Reiter in Marocco und Algier kürzere und leichtere Sättel als wir, breite und kurz geſchnallte Bügel; ſie galoppiren mit vorgelegtem Oberleibe, hochgezogenen Knieen und der Art angelegten Beinen, daß die Ferſe die Flanke des Pferdes leicht berührt*). Sehet die Engländer, die doch die beſten Pferde und die kühnſten Jagdreiter aufzuweiſen haben, die Spanier, die die feinſten Pferde reiten, die preußiſche Cavallerie, die — wenn ſie wirklich nicht die beſte in Europa ſein ſollte — doch die einzige manövrirfähige iſt; alle dieſe Völker haben weder eueren Sitz, noch theilen ſie eure Principien. Alle ſtimmen in dem einen Puncte überein, den Ihr nicht anerkennen wollt, daß der Bügel kurz geſchnallt werden muß."

Warnery (Remarques sur l'essai général de tactique de Guibert. 8. Varsovie 1782) erläutert dieſe Stelle Guibert's, eifert dagegen gegen die zu kurzen Bügel und führt ſogar an, daß der auch als Reiter berühmte General Seidlitz ſtets mit langen Bügeln geritten ſei. Dagegen ſagt er in einem anderen Buche (Remarques sur la cavalerie. 8. Lublin 1781): „Der Cavalleriſt muß kürzere Bügel reiten, als ein Schüler in der Akademie, d. h., ſeine Bügel müſſen weniger lang ſein, damit er ſich vier Finger hoch über den Sattel erheben kann", ein Maß, das jedoch in der akademiſchen Reitkunſt, wenn der Reiter mit den Fußſpitzen feſt in die Bügel tritt, ebenfalls geltend iſt, ſo daß Warnery eher für einen Anhänger der langen Bügel gelten muß.

Der General Graf La Roche Aymon endlich, ein großer Verehrer von Seidlitz und auch von Warnery, läßt ſich über

*) Näheres über die Pferdebekleidung und den Sitz der orientaliſchen Völker findet der Leſer in des General E. Daumas: chevaux du Sahara.

dieſen Gegenſtand folgendermaßen aus*): „Was die bei uns gebräuchliche Art, die Länge der Bügel zu beſtimmen, anbetrifft, ſo glaube ich, daß es unerläßlich iſt, dieſelbe weſentlich zu verändern. Die Ordonnanz (vom Jahre XIII.) ſagt: Sollen die Bügel an der richtigen Stelle ſein, ſo muß zwiſchen Sattel und Spalt ein freier Raum von 6 Zollen (nach der Ordonnanz von 1829 nur 4—5) bleiben**). Ich glaube, daß dieſe Vorſchrift nicht immer richtig und auch anwendbar iſt, und daß es Körperbildungen giebt, für die jenes Maß zu groß oder zu klein iſt. Die Methode, welche ich für die natürlichſte und ſicherſte halte, wäre die, den Mann zu Pferde gerade ſo anzuſehen, als ob er auf einem Stuhle ſäße und dann ſeine Bügel zu ſchnallen, daß ſie, wenn der Fuß um ⅔ ſeiner Länge hineingeſchoben iſt (die Ordonnanz von 1829 ſagt um ½), ohne zu großen Zwang unter der Sohle ruhen. Ich weiß ſehr wohl, daß man mir entgegnen wird, auf dieſe Weiſe würde der Fuß horizontal und die Ferſe käme nicht tiefer als die Fußſpitze, aber gerade dieß will ich vermeiden. Alle Reitervölker, alle Jäger halten den Fuß horizontal und den Bügel vorwärts; jedenfalls hat die Erfahrung ihnen gelehrt, daß dieß nützlich ſei, und es iſt auch in Wahrheit ſo. Bei dieſer durchaus natürlichen Lage geht der Bügel nie verloren, der Sporn iſt dem Pferdeleibe näher, ſeine Hülfe ſchneller, als wenn man die durch ihre geſenkte Haltung mehr entfernte Ferſe erſt heranholen muß.“

Muſſot erklärt, daß er ſehr geneigt ſei, die Anſicht Roche Aymon's anzunehmen und beklagt den durch ſie geführten Beweis, daß man in den normalen Principien der Militairreiterei noch nicht zu der natürlichen Haltung gelangt ſei. Die Gründe, warum man den Abſatz niedriger haben will, als die Fußſpitze und alſo für das hierdurch bedingte Halten der Bü-

*) De la cavalerie, ou des changemens nécessaires dans la composition, l'organisation et l'instruction des troupes à cheval. 3 Vols. Paris, Anselin 1828—1829. 8vo. — Vol. II. pag. 109.

**) In dem Falle, daß der Reiter ſich in die Bügel ſtellt und hochhebt.

gel mit dem Ballentheile des Fußes, sind schon wiederholt erörtert, Roche Aymon giebt für die Abänderung dieser Vorschrift nur das Beispiel der Araber u. s. w. an, und Mussot begnügt sich zu sagen, daß er die Ansicht des Generals theile. Aber weder dieser noch jener Grund kann uns bewegen, eine Regel, für die wir stichhaltigere Gründe anführen, aufzugeben. Alle Achtung vor der Reiterei der Araber, aber ich glaube sicher, daß, wenn sie ihre Pferde mehr nach unseren Grundsätzen ritten, sie sich ihr so werthvolles Material länger erhalten und noch mehr mit ihm würden leisten können, und dazu rechne ich mit die längeren Bügel, die größere Schonung der Vorhand.

Das Capitel von den Bügeln sei hiermit ein für alle Male erledigt und wir kehren zu Bohan zurück.

„Von der Eintheilung des Reiterkörpers in drei Theile. Wir theilen den Körper des Reiters in drei Theile, nämlich zwei bewegliche und einen unbeweglichen, der zwischen jenen liegt, ihnen zur Stütze dient, und dadurch der wesentlichere wird; er reicht von den Hüften bis zu den Knieen, welche er noch mit in sich begreift."

Bohan setzt nun die Nothwendigkeit der Verbindung dieses unbeweglichen Theiles auseinander, setzt auseinander, daß ein Anklemmen mit dem Oberschenkel den Reiter ermüde, den Oberschenkel und in Folge dessen auch die Beine steif mache und die Kniee hochziehe; bestreitet die Ansicht, daß man, um das Gesäß fest im Sattel zu erhalten, den Oberleib etwas nach hinten neigen müsse, da dieß ein Hochziehen der Kniee, oder um dieß zu vermeiden, ein Festmachen des Kreuzes mit sich bringe, und verwirft jedes Festklemmen mit den Knieen, da es ermüde und steif mache. — Flandrin verwirft die Eintheilung des Körpers in der bisher gebräuchlichen Weise, jedoch wollen wir seine Gründe dafür bis zur Besprechung seiner Leçons normales aufsparen.

„Wiederholen wir", fährt Bohan fort, „nun noch einmal in größerem Detail die Lage der den unbeweglichen Theil bildenden Körpertheile. — Das Gesäß muß gut in der Mitte des Sattels sein, die Sitzknorren hauptsächlich die Stütze bilden;

die losgelaſſenen Muskeln bilden eine breitere Baſis, da ſie ſich mehr verflachen; die Oberſchenkel umfaſſen das Pferd gleichmäßig, und jemehr ſie es umfaſſen, umſomehr werden ſie die Haltung erleichtern, ſie erfüllen jene Forderung aber um ſo beſſer, jemehr ſie ſich der lothrechten Richtung nähern."

„Es iſt unmöglich, den richtigen Grad der ſchrägen Haltung zu beſtimmen, oder den Winkel, den die Schenkel mit der Lothrechten des Körpers bilden ſollen, da die Streckung der Schenkel von ihrer Bildung, ihrem Gewicht und namentlich von der Freiheit im Hüftgelenke abhängt. Man muß alſo bei Schülern die Kniee lieber etwas nach vorn gehen laſſen, als ſie zu zwingen und Gewaltmittel anzuwenden, um ihre Kniee zurückzubringen, weil dadurch das Geſäß in die Höhe kommen und die Stütze des Körpers auf demſelben verringert werden würde. Wie groß aber die Leichtigkeit ſein möge, die ein Menſch hat oder ſich aneignet, niemals darf er eine völlig lothrechte Lage einnehmen wollen, weil er mit dieſer nicht mehr ſitzen bleiben kann. Der wahre Grundſatz iſt der, die Oberſchenkel eine ſolche Streckung einnehmen zu laſſen, wie ihr eigenes Gewicht ſie bewirkt, wenn man Muskeln und Gelenke loſe macht.

„Ruht das Geſäß gut auf dem Sattel und macht man die Schenkel recht loſe, ſo ruhen dieſe ganz natürlich auf ihrer inneren Seitenfläche, wenn nicht ein Mangel an Biegſamkeit im Hüftgelenk dem entgegenwirkt, in welchem Falle man abwarten muß, daß die Uebung denſelben beſeitige, ohne aber bei Anfängern große Anſtrengungen hierzu zu verlangen, indem man ihnen den ſchlecht ausgedrückten Grundſatz vorhält: dreht eure Schenkel nach innen, — denn die Schenkel müſſen weder nach innen noch nach außen gedreht ſein. Eine Folge der Anſtrengungen, die der Schüler macht, um ſie zu drehen, iſt das Anſpannen der Muskeln, wodurch das flache Anliegen des Kniees verhindert wird ...."

Ueber die Richtung der Oberſchenkel haben wir ſchon zuvor geſprochen; in Betreff des Theiles, mit dem ſie aufliegen, iſt Bohan ſich ſelbſt nicht recht klar geworden. Läßt er einen Schüler ſich mit dem Geſäß auf ein Pferd niederſetzen, ſo wird

dieſer eine derartige natürliche Lage der Schenkel haben, daß dieſelben mehr mit der hinteren als ſeitlichen Fläche anliegen und das Knie etwas nach außen gedreht iſt. Dieſe Lage iſt nun aber eine falſche, und will der Lehrer ſie beſeitigen, ſo iſt die einzige richtige Vorſchrift, die er dem Schüler geben kann, die: den Oberſchenkel von der Hüfte aus ſo weit nach dem Pferde hin zu drehen, daß deſſen ſeitliche Fläche auf dem Sattel ruht.

„Vom Sitz. Wir müſſen nicht, wie mehrere Schriftſteller, den Sitz mit dem unbeweglichen Theil verwechſeln; das hieße den Theil für das Ganze nehmen. Der Sitz beſteht nur in den äußerſten Puncten dieſes unbeweglichen Theiles, d. h. in dem Geſäß und in den auf dem Sattel ruhenden Schenkeln. — Man kann alſo nicht den unbeweglichen Theil, ſondern nur den Sitz vergrößern, indem man die Zahl der Berührungspuncte des Geſäßes und der Schenkel mit dem Sattel vermehrt. Wie aber, wird man ſagen, können die Spitzen des Geſäßes den unbeweglichen Theilen zur Baſis dienen, da doch der Körper ganz und gar auf das Geſäß ſich ſtützen muß?

„Beachtet man, daß die loſe gemachten Beine mit ihrem ganzen Gewicht an den Schenkeln ziehen, ſo wird man finden, daß dieſes Gewicht die Schenkel mit mehr Kraft auf den Sattel drückt; in Folge deſſen tragen die auf dem Sattel liegenden Puncte der Schenkel das Gewicht der Beine, und ſo kann man in Wahrheit ſagen, daß die Spitzen des Geſäßes und der Schenkel der ganzen Maſchine zur Baſis dienen und den Sitz bilden.“

„Jemehr Baſis ein Körper hat, um ſo feſter iſt er; ich glaube alſo, daß man ſagen kann: Jemehr Sitz ein Reiter hat, um ſo feſter ſitzt er. Dieß beſtätigt das, was ich im vorigen Capitel über das Loſemachen des unbeweglichen Theils geſagt habe, denn jemehr man die Muskeln desſelben nachläßt, umſomehr flacht das Gewicht der Maſchine ſie ab, und jemehr es dieß thut, umſomehr Berührungspuncte findet ſie ſelbſt auf dem Sattel.“

Den Irrthum, den Bohan in den letzten Sätzen begeht, hat Flandrin richtig gewürdigt und ich will mich mit der Mittheilung seines Urtheils begnügen. — Hier beweis't Bohan, so sagt er, wie nahe die Extreme aneinander liegen, und wie groß der Unterschied zwischen einem System und seiner Anwendung sein kann. Hätte er sich begnügt, die Vortheile des Loslassens der Muskeln zu erwähnen und die Leichtigkeit und Sicherheit darzuthun, mit der man durch diese Methode das Reiten zu erlernen vermag, so wäre das sehr gut gewesen. Hätte er hinzugefügt, daß diese Methode namentlich Reitern mit dicken, runden Schenkeln zu empfehlen sei, so hätte man dem nicht widersprechen können, aber zu sagen, daß eine solche Körperbildung günstig sei und die Haltung befestige, das ist ein Verstoß gegen die praktische Wahrheit. Welcher Mensch, der in der Reitkunst sich nur einigermaßen mit Beobachtungen befaßt hat, hat sich nicht überzeugt, daß gerade das Gegentheil fast immer Statt findet, daß magere und flache Schenkel weniger Schwierigkeiten zum Ueberwinden und mehr Hülfsmittel zu einer wahrhaft guten Haltung bieten? Damit ein Körper fest auf seiner Basis ruhe, genügt die größere Ausdehnung der Basis nicht; vor Allem trägt ihre Consistenz dazu bei, die Sicherheit zu erhöhen, und eine solche bieten umfangreiche Schenkel nicht, denn sie schwanken und rollen. Man kann sogar behaupten, daß die Unstetigkeit mit ihrem Gewicht und der Rundung ihrer Gestalt wachse.

„Vom Rückgrat und vom Kreuz. Das Rückgrat besteht aus mehreren Wirbeln; diese Wirbelsäule dient, obschon sie sehr biegsam ist, dazu, den Körper zu stützen; sie kann sich nach allen Seiten bewegen, namentlich in ihrem unteren Theil, dem Kreuz. Reduciren wir nun die Zahl der Bewegungen, deren sie fähig und die nicht geringer ist, als die Zahl der Halbmesser, die man vom Centrum eines Kreises nach seiner Peripherie ziehen kann, auf vier hauptsächliche Bewegungen, nämlich nach vorn, hinten, rechts und links, wodurch auch vier Bewegungen des Körpers entstehen."

„Der Reiter darf nur dieſe vier Vorrichtungen des Kreuzes kennen und zwar die beiden letzten nur, wenn das Pferd ſich auf dem Kreiſe befindet.“

Flandrin ſpricht zwar außerdem noch von einer Drehung des Kreuzes nach rechts oder links, die für den Cavalleriſten von weſentlichem Nutzen ſeien. Dieſe Bewegungen ſind indeſſen für die Reitkunſt an und für ſich nicht nöthig, gehören alſo ebenſowenig hierher, als das Vorlegen des Oberleibes, wenn der Reiter gegen einen ihm gegenüberſtehenden Gegner einen Hieb ausführt.

„Die Bewegungen des Kreuzes nach vorn und hinten müſſen in den letzten Lendenwirbeln mit großer Geſchmeidigkeit ausgeführt werden; eine leichte Krümmung des Kreuzes muß immer vorhanden ſein, um den Bauch vorzudrücken und als Feder bei unregelmäßigen Bewegungen des Pferdes zu dienen; aber dieſe Krümmung darf nur gering ſein, muß unter der dicken Schulter Statt finden, und je tiefer, um ſo beſſer wird ſie ihren Zweck erfüllen.“

Hier gilt wieder das ſchon mehrfach Bemerkte, daß nämlich das Kreuz ſchon von Natur eine leichte Krümmung beſitzt, die vollſtändig ausreicht, ſo daß alſo ein beſonderes Krümmen desſelben nicht nöthig iſt. —

Die weiter folgenden Erläuterungen Bohan's über Kopf, Schultern u. ſ. w. mögen fortbleiben, ſie bieten nichts, was nicht ſchon früher in gleicher Weiſe erklärt worden wäre.

Wir haben nun die Principien Montfaucon's und die Bohan's kennen gelernt, und es muß uns wahrlich ſchwer werden, zu verſtehen, wie dieſe ſo wenig verſchiedenen Anſichten eine ſo bittere Trennung ihrer Anhänger herbeiführen konnten. Wir haben bei Montfaucon Irrthümer gefunden, wir finden bei Bohan Fehler und nur zu oft Mangel an Klarheit, wie könnten wir alſo Jenen tadeln und Dieſem unbedingtes Lob ertheilen? — Der Einfluß, den Beide auf ihre Anhänger ausübten, war ein verſchiedener; die Anhänger Montfaucon's änderten an ſeinen Principien faſt gar Nichts, ſondern hielten ſtreng an ihnen feſt, die Anhänger Bohan's hatten deſſen Grundſätze bald ſo

umgeformt, daß sie nur noch dem Namen nach, aber nicht in Wirklichkeit die seinigen waren. Abgesehen jedoch von dieser späteren Erscheinung, kann eine ruhige Beurtheilung Bohan's sich nur der von Flandrin ausgesprochenen anschließen und in ihm nicht die Vorzüge entdecken, welche Mussot mit solcher Bestimmtheit ausspricht.

## Neuntes Capitel.

## De Boisdeffre. 1788 *).

Boisdeffre war ein Schüler d'Auvergne's an der Militairschule und später Lieutenant der Carabiniers. In dem von ihm veröffentlichten Buche über die Reitkunst (44) nähert er sich am Meisten den Ansichten seines Mitschülers Bohan und betrachtet die Reitkunst aus dem Gesichtspuncte des Cavalleristen. In der Instruction des Cavalleristen stimmt er im Wesentlichen mit Melfort überein und verlangt sechs Monate Zeit, um denselben im Reiten auszubilden, welche Zeit er indessen ziemlich ungleich eintheilt, indem er die Hälfte derselben bloß dazu verlangt, um dem Reiter den richtigen Sitz beizubringen, wobei er ihn immer nur auf Decke und mit Trense reiten läßt.

In seinen Principien über Reiterei nähert er sich, wie schon bemerkt, zumeist seinem Mitschüler Bohan, und es wird deßhalb genügen, nur das von seinen Vorschriften mitzutheilen, was von denen Jenes irgendwie abweicht. Mussot bezeichnet seine Principien als denen Ducroc's gleichlautend und übergeht ihn aus diesem Grunde, aber die erstere Angabe ist jedenfalls umsomehr die richtigere, als Boisdeffre zwar ein Nach-

*) Lancosme-Brèves schreibt Bois-d'Effre, aber dieser nennt sich auf dem Titel seines Buches wie oben angegeben.

folger Bohan's war, aber sein Buch 30 Jahre früher schrieb als Ducroc.

Vom Sitz sagt Boisdeffre dasselbe wie Bohan; das Kreuz soll ohne Zwang festgehalten werden, da, jemehr man es krümmt, es um so schwächer und zu Anstrengungen weniger geeignet werde. Boisdeffre vermeidet also das nutzlose Durchbiegen des Kreuzes nach vorn, das wir noch bei Bohan finden, und ebenso verwirft er auch die vorstehende Brust als etwas nur durch einen gewissen Grad von Kraftanstrengung zu Erreichendes. Der Kopf soll hoch und militairisch gestellt sein (was etwas zu wenig gesagt sein dürfte); die Schultern bleiben unberührt; die Schenkel sollen ihrem Gewicht überlassen, hinreichend verlängert werden, um das Pferd gut zu umfassen, flach gedreht, aber vor allen Dingen lose sein; von der Richtung derselben ist nichts gesagt, obschon dieser Punct zu den wichtigsten gehört. Die Haltung der Beine ist durch die Schenkellage bestimmt, vom Knie ab hängen sie lothrecht herab, ihr Gewicht sichert den Sitz und vermehrt das Gegengewicht; vom Knie und den Füßen wird nichts gesagt.

Im Allgemeinen stimmen also die Ansichten des Verfassers mit denen Bohan's überein, aber seine Vorschriften sind unvollständig und so unbestimmt, daß sie vielfach verschiedene Deutungen zulassen und dem Titel seines Buches wenig entsprechen.

## Zehntes Capitel.

# Bertin. 1797.

Bertin, welcher ſpäter Brigade-General in der italieniſchen Armee war, klagt in der Einleitung ſeines Buches[45] über die mangelhafte Inſtruction der Cavallerie, der er nicht nur den großen Verbrauch an Pferden bei dieſer Waffe im Frieden, ſondern auch im Kriege zuſchreibt. Wir wollen ihm gern glauben, daß die Reiterei, namentlich in einem Heere, wie es in Frankreich in den erſten Jahren nach der Revolution war, ſehr viel dazu beigetragen habe, daß ſchon im Frieden viel Material verbraucht wurde, aber die beiden weſentlichſten Veranlaſſungen, welche er indeſſen unerwähnt läßt, waren wohl einmal die geringe Qualität der Pferde ſelbſt und dann, daß trotzdem die Dienſtdauer derſelben auf 12 Jahre feſtgeſetzt wurde. Ungleich merkwürdiger iſt indeſſen die Behauptung (S. 114), daß der Umſtand, daß die Cavalleriepferde nicht genug an den Lärm der Waffen, Trommeln, an Fahnen u. ſ. w. gewöhnt geweſen wären, der Cavallerie die meiſten Leute und Pferde gekoſtet und ihre Nützlichkeit am Weſentlichſten beeinträchtigt hätte.

Wenn Bertin noch im Jahre 1797 die Mittel zur Inſtruction der Cavallerie für ſo ſehr mangelhaft hält, ſind wir wohl berechtigt, von ſeinem in Fragen und Antworten abgefaßten Buche wenigſtens mehr zu verlangen, als wir bisher gefunden haben.

Die Beantwortung der Frage: „Welche iſt die Haltung des Reiters zu Pferde?“ — iſt nun folgende:

„Der Kopf hoch, bequem, frei, im Gleichgewicht, aus den Schultern gehoben.“

„Die Schultern geſenkt und gut zurückgenommen, nach vorn offen und hinten flach, die Bruſt vorgedrückt.“

„Die Arme frei, die Ellbogen natürlich herabfallend.“

„Beide Hinterbacken gleichmäßig auf den Rücken des Pferdes drückend, der Bauch heraus, das Kreuz gerade und gut

festgehalten, der Oberleib bequem, frei und gerade, so daß der Reiter im Sitz durch sein eigenes Gewicht und das Gleichgewicht erhalten werde."

„Die Schenkel, das Pferd umfassend, müssen gleichmäßig flach gedreht sein und zwar von der Hüfte bis zum Knie, und nur durch ihr Gewicht und das der Beine sich strecken."

„Das Kniegelenk lose, damit die Beine gut arbeiten können. Die Beine frei und natürlich herabfallend. Die Fußspitzen ebenso natürlich gesenkt."

„Wenn der Reiter so sitzt, ist sein Leib gewissermaßen in drei Theile getheilt, zwei bewegliche und einen unbeweglichen. Das vollständige Ankleben des unbeweglichen Theils an dem Pferde bildet den Sitz des Reiters. Um die Lage dieses Theils zu erhalten, muß der Reiter den Körper gut über den Hüften im Gleichgewicht erhalten, und Schenkel und Beine lose machen."

Für die Benutzung der Bügel heißt es in der vierten Lection:

„Frage. Wie lang müssen die Bügel sein?"

„Antwort. Die Reiter müssen, wenn sie sich in denselben erheben, 6 Zoll Zwischenraum zwischen dem Sattel und ihrem Spalt lassen."

„Frage. Wie ist die Lage des Fußes im Bügel?"

„Antwort. Der Bügel darf nur die Last des Beines tragen; der Fuß wird zur Hälfte in denselben hineingesteckt, die Ferse etwas niedriger gehalten als die Spitze."

„Bemerkung. Wenn die Reiter zuerst mit Bügeln reiten, schnallt man diese etwas länger, damit die Haltung und der Sitz durch diese Neuerung nicht leiden, an die der Reiter sich erst nach und nach gewöhnen muß."

Diese Vorschriften werden nun freilich nicht genügt haben, die Instruction der Cavallerie zu fördern, denn es sind unverändert die bis dahin gebräuchlichen in einer kurzen, unerläuterten Aufzählung, und wir finden außer dem, was wir schon bei früheren Gelegenheiten besprochen haben, nur noch zwei Puncte einer nähern Erwähnung werth.

Die Schultern sollen nach vorn offen und hinten flach sein. Diese Bezeichnung stimmt mit der: „gut zurückgenommen“ nicht überein, denn vorhängende Schultern sind hinten gewölbt, zurückgenommen aber immer hohl, und nur bei natürlicher Haltung kann die hintere Fläche auf die Bezeichnung „flach“ Anspruch machen.

Ferner soll der Fuß bis zur Hälfte in den Bügel gesteckt werden. Bei einer solchen Haltung der Bügel vermag der Reiter sie nur durch festes Auftreten zu sichern und kann die Ferse nicht senken; ersterer Punct verhindert auch das vorgeschriebene freie und natürliche Halten der Beine.

## Elftes Capitel.

## Ecole de cavalerie. 1798.

Die Betrachtung der dienstlichen Reitinstructionen gewährt ein doppeltes Interesse; sie zeigt uns einmal den augenblicklichen Standpunct der Ansichten der Militairreiterei, wie sie zur Ausführung kommen, und gestattet uns, später in den Ordonnanzen von 1803, 1829 den Wechsel derselben kennen zu lernen.

Diese erste Instruction(46), die wir dem Leser vorführen, bringt nun folgende Vorschriften:

„Von der Haltung des Mannes.“

„Der Kopf hoch, frei, im Gleichgewicht und aus den Schultern gehoben. Die Schultern herabfallend und gut zurück, die Brust heraus. — Die Arme frei, die Ellbogen natürlich herabfallend.“

„Die beiden Gesäßbacken gleichmäßig auf den Rücken des Pferdes drückend, der Bauch nach vorn, das Kreuz gerade, fest und gut unterstützt; der Oberleib bequem, frei und gerade, so daß der Mann im Sitz durch sein eigenes Gewicht und durch das Gleichgewicht erhalten wird.“

„Ein Trenſenzügel in jeder Hand, die Finger geſchloſſen, der Daumen auf dem Zügel geſtreckt, die Fäuſte in gleicher Höhe mit dem Unterarm, feſt ſtehend und 6 Zoll auseinander, die Finger gegeneinander gewendet.“

„Die Oberſchenkel, das Pferd gleichmäßig umfaſſend, müſſen flach gedreht werden von der Hüfte bis zum Knie und ſich nur durch ihr eigenes Gewicht und durch das der Beine ſtrecken.“

„Die Krümmung des Kniees geſchmeidig.“

„Die Beine frei und natürlich herabfallend. Die Fußſpitzen ebenfalls natürlich herabfallend.“

„Iſt der Reiter in dieſer Art placirt, ſo iſt ſein Körper gewiſſermaßen in drei Theile getheilt, zwei bewegliche und einen unbeweglichen, der unten am Kreuz und an den Hüften beginnt und bis zum Knie reicht; der vollſtändig feſte Zuſammenhang dieſes unbeweglichen Theils mit dem Pferde bildet den Sitz des Reiters.“

„Um die Lage des unbeweglichen Theils zu ſichern, muß der Reiter den Leib auf dem Kreuz gut im Gleichgewicht halten und Oberſchenkel und Beine gut loſe machen.“

„Sind die Bügel richtig geſchnallt, ſo muß der Reiter, wenn er ſich in ihnen erhebt, einen Zwiſchenraum von 6 Zoll zwiſchen ſeinem Spalt und dem Sattel haben. Der Bügel darf nur das Gewicht des Beines tragen; der Fuß wird bis zur Mitte in ihn hineingeſteckt, die Ferſe etwas tiefer als die Fußſpitze.“ —

Wenn fortan die Vorſchriften der verſchiedenen Schriftſteller ſich einander immer mehr nähern, und ihre Grundſätze ſich mehr aus den hinzugefügten Erläuterungen erkennen laſſen, ſo iſt es, wo letztere fehlen, oft ſchwer zu beſtimmen, ob nicht der Eine den Andern ſich zum Muſter genommen und ſein Buch benutzt hat. Augenſcheinlich aber verdankt die Ecole de cavalerie einen großen Theil ihrer Vorſchriften dem zuvor beſprochenen Buche des General Bertin, denn ganze Capitel in beiden ſind Wort für Wort gleichlautend, ſo auch das über die Haltung des Reiters zu Pferde. Was alſo bei jener Gelegenheit geſagt worden iſt, findet auch hier ſeine volle Anwendung.

Wahrſcheinlich iſt Bertin bei der Bearbeitung dieſes Buches betheiligt geweſen und hierdurch die erwähnte Uebereinſtimmung zu erklären.

---

## Zwölftes Capitel.

## Roy. 1799.

Roy, Adjutant im 8. Cavallerie-Regiment, beklagt den Mangel an Büchern, welche die Details der militairiſchen Inſtruction der Reitkunſt behandeln, erklärt die damals gültige Ordonnance für ganz unbrauchbar, indem ſie einmal durch die vielen neuen Ausdrücke und ihre Weitſchweifigkeit die Inſtruction nicht vorwärts bringe, dann aber namentlich ſo viele Lectionen verlange, und zwar in einer ſolchen Ausführung, daß, wenn man ſich endlich mühſam durch dieſelben hindurchgearbeitet habe, man meiſt nichts weiter gelernt habe, als ein Pferd ganz mechaniſch zu führen.

Wenn der Verfaſſer nun auch die bereits erſchienenen Bücher über Reitkunſt in der angedeuteten Richtung für nicht genügend hielt, ſo wäre es doch gut geweſen, wenn er für ſeine Arbeit(47), wenn ſchon dieſelbe manches Gute enthält, jene Bücher mehr benutzt und nicht in dem Capitel über Haltung und Sitz des Reiters Grundſätze aufgeſtellt hätte, welche mit denen Bourgelat's, die doch zu ſeiner Zeit ſchon gründlich widerlegt waren, faſt durchaus übereinſtimmen.

Ich enthalte mich deßhalb auch jeder beſonderen Anführung aus ſeinem Buche und will mich begnügen, ſeine Anſichten in möglichſter Kürze mitzutheilen.

Die Bruſt heraus, die Schultern geſenkt und ſo weit zurückgenommen, daß die Bruſt nicht darunter leidet; der Kopf hoch genommen, nicht ſteif und frei aus den Schultern; die

Oberſchenkel flach gedreht, nur durch ihr Gewicht geſtreckt, das Knie, ohne es anzudrücken, gekrümmt, die Beine natürlich herabfallend und dicht am Pferde, die Fußſpitze höher als die Ferſe und bis zum Gelenke der großen Zehe in die Bügel geſteckt; das Geſäß gleichmäßig auf dem Sattel ruhend, der Bauch vorgeſtreckt, das Kreuz gerade.

Ueber den Sitz ſelbſt ſpricht ſich Roy nicht näher aus, ebenſo wenig über den Grad des Streckens der Oberſchenkel, bei denen er indeſſen die falſche Anſicht Bourgelat's wiederholt, daß das Flachdrehen derſelben nur deßhalb geſchehe, um mit den an der inneren Schenkelfläche befindlichen Nerven die Bewegungen des Pferdes fühlen zu können. Ebenſo oberflächlich geht Roy mit den einfachen Worten: „das Kreuz feſt gehalten," über dieſen wichtigen Theil hinweg, um ſich deſto weitläufiger über die Haltung des Kopfes und der Beine auszuſprechen.

Der Character dieſes Buches iſt in Betreff der für ein Lehrbuch der Reitkunſt ſo wichtigen Grundprincipien der einer oberflächlichen und aus minder werthvollen Büchern zuſammengeſtellten Compilation, und es ſteht dasſelbe hinter den meiſten gleichzeitigen Erſcheinungen unbedenklich weit zurück.

---

## Dreizehntes Capitel.

## Gratian Merlet. 1803.

Der Verfaſſer war ein Schüler von La Guérinière, Stallmeiſter und Chef der Cavallerieſchule zu Bordeaux. Das Handbuch, welches er ſchrieb[48], für die Reitlehrer beſtimmte und dem Conſul Bonaparte widmete, ſcheint zu ſeiner Zeit geachtet worden zu ſein, da es in zwei Jahren drei Auflagen erlebte; indeſſen enthält es neben manchen richtigen Anſichten

immer noch manchen Irrthum und vor Allem auch die Wahl des Sitzes auf dem Steißbein.

„Der Oberleib muß, um im Gleichgewicht zu sein, durch eine leichte Krümmung der Lendenwirbel eine etwas schiefe Linie bilden, deren unterer Theil, die Sitzbeine und das Steißbein, gleichmäßig auf der Richtungslinie des Schwerpunctes des Pferdes ruhen; er muß möglichst nahe an den Sattelknopf rücken, das Gesäß gut unter sich haben, so daß die Sitzknorren gleichmäßig aufliegen, weder der eine mehr nach vorn noch nach rechts oder links als der andere, und das Steißbein den dritten Stützpunct abgiebt, indem es den Sitz des Sattels genau in der Mitte trifft; der Oberleib muß gerade und ohne Zwang gehalten werden, das Kreuz durch seine leichte und geschmeidige Biegung immer den Bauch an den Sattelknopf bringen; der Oberleib bequem, frei und auf den Hüften im Gleichgewicht gehalten werden und den Sitz durch sein Gewicht und das Gleichgewicht bewahren. — Ginge die Krümmung von den Rückenwirbeln aus, so würde der Rücken fest und eingesattelt werden; liegt die Gleichgewichtslinie hinter den Hüften, so gehen die Beine nach vorn und die Kniee ziehen sich hoch; liegt sie aber vor den Hüften, so gehen die Beine zurück und der Oberleib nach vorn, und sind die Wirbel seitlich gebogen, so stört dieß das Gleichgewicht, die Biegsamkeit und das gute Aussehen."

„Der Kopf hoch, ohne das Kinn vorzustrecken, gerade und im Gleichgewicht auf den Schultern. Diese zurück, geschmeidig, gesenkt, frei, in gleicher Höhe und im Gleichgewicht auf den Hüften."

„Schenkel und Beine bilden die Umfassung; jene, flach gedreht, haben eine leichte Krümmung, die den Schluß erleichtert; sie müssen von der Hüfte bis zum Knie fest anliegen und hinreichend verlängert sein, um möglichst viele Berührungspuncte zu haben; sind sie nicht flach gedreht, so rollen sie und ändern ihre Lage sehr leicht."

„Die Kniee nur leicht gekrümmt, und da sie den größten Durchmesser des Pferdeleibes nicht erreichen, nicht zu fest angelegt, da sie sonst in die Höhe gehen."

„Die Beine fallen vom Knie an lothrecht hinab, und müſſen gebraucht werden, ohne daß die Kniee ſich öffnen oder hoch ſteigen. Das Fußgelenk, weich, um ohne Belaſtung im Bügel zu ruhen, folgt den Bewegungen der Beine, ohne ſich ſelbſtſtändig zu bewegen; ein nach innen oder nach außen gedrehter Fuß macht den Fuß feſt und ermüdet ihn. Die Ferſe ſteht um ſechs Linien tiefer als die Fußſpitze, und dieſe ragt mit den Zehen einen Zoll breit vor die Sohle des Bügels; ſenkt man die Fußſpitze, ſo ſteigt das Knie, ein weſentlicher Fehler, den man vermeiden muß.“

Die Anſichten Merlet's über Sitz und Haltung des Reiters ſind reich an ſchon früher gerügten Fehlern. Er verlangt auch noch einen Stützpunct auf dem Steißbein, eine Krümmung der Lendenwirbel nach vorn durch den Reiter, alſo über die Grenzen der natürlichen Curve des Kreuzes hinaus; als den Zweck der geſchmeidigen Haltung des Kreuzes giebt er nur das Vorbringen der Bauchpartie an, und endlich ſchreibt er die Größe der Senkung der Ferſe in Linien vor, obgleich eine ſolche Beſtimmung zu den unnützen, ja ſelbſt fehlerhaften Kleinlichkeiten gehört, die dem Ganzen mehr ſchaden, als ihm zu nützen im Stande ſind. — Merlet's Arbeit hält ſich alſo auch in den Grenzen der vielen gewöhnlichen Erſcheinungen, denen wir bereits begegnet ſind.

## Vierzehntes Capitel.

## Ordonnance de cavalerie du Ier vendémiaire an XIII.

Wir begegnen hier der zweiten dienſtlichen Inſtruction (49), dem Reſultate der Berathungen einer auf Befehl des Kriegsminiſters Marſchall Berthier zuſammengetretenen Commiſſion, welche aus den Generalen Louis Bonaparte, Canclaux, Nanſouty, Bourcier, Ordener, Klein, d'Hautpoul, Kellermann und den Stabsofficieren Mars, Maurice und Curto beſtand. Dieſe Commiſſion hatte ihren Berathungen eine ſchon vorhandene ältere Ordonnanz vom Jahre 1788 zu Grunde gelegt und nur in dem das Exerciren der Cavallerie behandelnden Theile weſentliche Veränderungen eintreten laſſen.

Vergleichen wir die Vorſchrifien dieſer Ordonnanz mit denen der im 11. Capitel erwähnten Ecole de cavalerie, ſo finden wir eine bis auf folgende Ausnahme wortgetreue Wiedergabe der Regeln über die Haltung und den Sitz des Mannes zu Pferde; einmal giebt die Ordonnanz für die Länge der Bügel den bei'm Erheben in den Bügeln zwiſchen Spalt und Sattel bleibenden Zwiſchenraum ſtatt mit 6 Zoll mit 162 Millimeter an, welches Maß indeſſen dem erſten durchaus gleich iſt, und dann verlangt ſie, daß der Fuß nicht mehr zur Hälfte, ſondern nur um ein Dritttheil ſeiner Länge in den Bügel geſteckt werde.

Die Commiſſion erkannte alſo die alten Principien als richtig an und behielt dieſelben bei.

Stellen wir uns nun aber noch die Frage, welcher der beiden großen Parteien gehören die Principien der Ordonnanz an, der militairiſchen oder der akademiſchen? eine Frage, die wir ſchon bei Gelegenheit der Beſprechung der Ecole de cavalerie hätten erledigen ſollen. Im Ganzen ſtimmen zwar, wie wir geſehen haben, die Vorſchriften ziemlich überein, laſſen ſich theilweiſe nur nach der Ausdrucksweiſe unterſcheiden und nur bei den urſprünglichen Vertretern der Parteien laſſen ſich die

verſchiedenen Richtungen der Anſichten klarer herausfinden. Wir wollen darum auch nur Mottin, Montfaucon und Bohan in Betracht ziehen.

Abgerechnet Mottin's Irrthum in Betreff des Steißbeins, ſind die Vorſchriften über das Geſäß, ferner über den Kopf, die Bruſt und das Kreuz dieſem entnommen, während die übrigen gleichmäßig mit denen Montfaucon's und Bohan's übereinſtimmen, ſo daß im Ganzen die Anſichten, welche der Ordonnance zum Grunde liegen, ſich mehr denen der Mottin'ſchen Partei nähern, alſo die Behauptung, daß die Inſtruction der Cavallerie nach den Vorſchriften Montfaucon's erfolgt ſei, nur eine ſehr bedingte iſt.

## Funfzehntes Capitel.

## De Chatelain. 1817.

Der Verfaſſer war ein höherer Cavallerie-Officier und ſchrieb ein Buch, das alle auf das Pferd Bezug habenden Dienſtverhältniſſe des Cavalleriſten umfaßt (60). Den Abſchnitt, welcher die Reitkunſt behandelt und auch beſonders erſchien, bearbeitete der Verfaſſer nach ſeinen eigenen Worten nach Bohan, d'Auvergne, du Paty, La Guérinière, La Broue, Thiroux und Garſault, während Muſſot uns verſichert, daß derſelbe nichts weiter enthalte, als die Bourgelat'ſchen Grundſätze, namentlich was die Haltung des Reiters zu Pferde betreffe.

Warum Chatelain bei einem Lehrbuche der Reitkunſt noch La Broue, Thiroux und Garſault zu Hülfe nahm, iſt nicht leicht einzuſehen, denn ſie konnten ihm unmöglich noch etwas Brauchbares liefern, da ihre Theorieen längſt durch andere und richtigere erſetzt waren.

Die Betrachtungen des Verfassers sind zu ausgedehnt und zu wenig interessant, um sie wörtlich mitzutheilen und ich begnüge mich daher mit dem folgenden Auszuge.

Der Körper wird in zwei bewegliche und einen unbeweglichen Theil eingetheilt, die Stützpuncte des Letzteren sind die Sitzknorren und das Steißbein. Der unbewegliche Theil muß mit dem Pferde verbunden sein und giebt dem Reiter die Festigkeit. Diese Verbindung wird nicht durch die Kraft der Oberschenkel zu erreichen sein, ebensowenig durch ein Anklemmen der Kniee. — Das Gesäß muß mitten im Sattel ruhen, seine Muskeln müssen lose sein; die Oberschenkel umfassen das Pferd gleichmäßig und umsomehr, jemehr sie sich der lothrechten Richtung nähern. Den Winkel, den sie mit dem Oberleibe bilden sollen, kann man nicht genau bestimmen, er hängt von der Form, dem Gewicht der Schenkel und der Freiheit des Gelenks ab. Schüler sollen die Schenkel lieber etwas schräg halten, als sich zu sehr zwingen; ganz lothrecht darf man sie nicht halten, da man sonst nicht mehr auf dem Gesäß sitzen kann. Am Besten ist es, sie ihrem Gewicht bei ganz losen Muskeln zu überlassen. Die Oberschenkel müssen mit der inneren Fläche aufliegen, soweit dieß ohne Zwang zu erreichen ist. Die Hüften müssen stets perpendiculär (?) bleiben, damit sie den unbeweglichen Theil nicht stören. Die Beine sollen wie Gewichte ziehen, müssen also mit losen Muskeln ihrem Gewichte überlassen werden. — Das Kreuz muß in den untersten Wirbeln sehr geschmeidig und etwas nach vorn gebogen sein, damit der Bauch nach vorn kommt. — Das Knie muß lose sein, damit die Beine sich leicht bewegen können. — Die Füße müssen parallel laufen, und zwar in Folge der flach gedrehten Schenkel; ein Dreben der Füße allein ist nutzlos und gefährlich.

Chatelain läßt noch mehrere Seiten über Gleichgewicht und anmuthige Haltung folgen, doch wir wollen uns mit dem Vorstehenden begnügen. Eine Identität seiner Principien mit denen Bourgelat's müssen wir in Abrede stellen, denn gerade in den Hauptsachen gehen ihre Ansichten vollständig auseinander. Bourgelat verlangt: Sitz auf dem Spalt, lothrechte Ober-

ſchenkel, die Beine in derſelben Linie mit dem Oberleibe; Chatelain: Sitz auf dem Geſäß und Steißbein, die Oberſchenkel ſchräg nach vorn, die Linie der Unterſchenkel vor der des Oberleibes. — Hierin irrt alſo Muſſot. Chatelain hat vielmehr, wie er es auch angiebt, namentlich Bohan, du Paty und La Guérinière benutzt, aus dem Buche des Erſteren z. B. den ganzen Abſchnitt über die Lage der Oberſchenkel wörtlich abgeſchrieben, aber ohne Prüfung und ohne Sichtung des Richtigen von dem Falſchen, die oft Hand in Hand nebeneinander gehen, ſo daß der Werth ſeines 101 Seiten langen Buches, von denen 42 Seiten für nicht zur Reitkunſt gehörige Capitel abgehen, nur ein untergeordneter iſt.

---

## Sechzehntes Capitel.

## P. Muſſot. 1822.

Der Oberſtlieutenant Muſſot ſchrieb außer dem bei dieſer Arbeit benutzten Buche noch ein Lehrbuch der Reitkunſt[51], welches er jedoch ſpeciell für die Reitlehrer beſtimmte. Wir werden daher in demſelben auch nicht die vollſtändigen Details finden können, ebenſowenig, wie in einer doch auch nur für die Lehrer beſtimmten dienſtlichen Reitinſtruction, und es kann uns daher auch nicht einfallen, den Mangel ſolcher Details dem Buche zum Vorwurf machen zu wollen, wenn auch Flandrin dieß in Bezug auf die Ordonnance that.

Muſſot erklärt, daß er die in ſeinem Buche enthaltenen Principien aus den Werken Montfaucon's und Bohan's entnommen habe, in denen ſie mit großer Umſicht detaillirt und erörtert ſeien. Dieſe Bemerkung macht Muſſot aber mit Bezug auf die Vorſchriften über Haltung und Sitz des Reiters, und dennoch ſagte er in ſeinen Commentaires, daß gerade dieſe Vor-

ſchriften Montfaucon's irrige, wenig brauchbare ſeien. Möglich wäre es nun noch, daß die Anſichten Muſſot's ſich in der langen Zeit, die zwiſchen dem Erſcheinen ſeiner beiden Bücher liegt, geändert hätten, aber wir können nicht umhin, zu behaupten, daß die Vorſchriften ſeines Lehrbuches uns weit mehr zugeſagt haben, als die Anſichten, die ſich aus ſeinen verſchiedenen Urtheilen über andere Bücher folgern laſſen. In ſeinem erſten Buche ſtand Muſſot noch mehr außer den Parteien und ſein Urtheil blieb unbefangen; in ſeinem letzten verleitete ihn ein perſönliches Intereſſe für beſtimmte Perſonen, dieſe und deren Gleichgeſinnten in möglichſt günſtigem Lichte erſcheinen zu laſſen, dagegen das Verdienſt ihrer Gegner zu ſchmälern.

Der Name Muſſot hat in unſeren Betrachtungen eine ſolche Rolle geſpielt, daß umſomehr nach den eben gegebenen Andeutungen trotz der angegebenen Quellen (Montfaucon, Bohan) eine Mittheilung ſeiner Vorſchriften erwünſcht ſein wird.

„Iſt der Rekrut auf dem Pferde, ſo gebe man ihm eine ſolche Haltung, wie ſie in Nr. 117, Tafel 29 der Ordonnanz auseinandergeſetzt und dargeſtellt iſt. Man kann unmöglich eine genauere Darſtellung geben, ohne auf Details einzugehen, mit denen die Ordonnanz ſich nicht befaſſen konnte*), aber ſie hat dennoch dem Verſtande des Lehrers viel überlaſſen ....“

„Der Kopf muß hoch und im Gleichgewicht zwiſchen den Schultern ſein, ohne daß der Hals ſteif wird. Wird er zu hoch gehoben, ſo kann er nicht vor ſich ſehen. Man muß deßhalb die Reiter unterſcheiden lehren, daß die Naſe heben nicht dasſelbe iſt, wie den Kopf heben. Iſt er zu niedrig, ſo nimmt er alle Anmuth und Anſtand und würde die Schultern abrunden, indem er ſie nach vorn führt. Er darf weder nach rechts oder links hängen, denn dadurch würde er den Sitz ſtören.“

„Die Schultern gut zurück, damit die Bruſt offen und vorſtehend ſei; ſie müſſen ſo geſtellt werden, daß eine von der

*) Eine Anſicht, die der Flandrin's (ſiehe die **Ordonnance de cavalerie du 6 décembre 1829**) geradezu entgegengeſetzt iſt.

einen zur andern gezogene gerade Linie die horizontale Fläche des Pferdes perpendiculär treffe."

In Betreff der Bruſt wäre der Zuſatz nicht überflüſſig geweſen, daß ein zu ſtarkes Zurücknehmen der Schultern fehlerhaft ſei; der letzte Satz aber iſt ganz unverſtändlich, da ja die Verbindungslinie der Schultern auch eine horizontale, alſo mit der horizontalen Fläche gleichlaufende iſt, ſie alſo nie perpendiculär treffen kann.

„Wenn die Schultern gut zurückgenommen und loſe ſind, werden die Arme längs des Leibes natürlich herabfallen. Die Ellbogen müſſen dem Leibe ohne Gewalt genähert werden, aber ihn nur leicht berühren. Feſt anliegen, wie manche Lehrer es verlangen, dürfen ſie nicht, weil es unmöglich iſt, dieß ohne einen Zwang zu bewirken, der ſich dem Halſe, den Schultern und dem Kreuz mittheilen würde."

„Das Kreuz muß feſt (beſſer feſt gehalten) und biegſam, leicht nach vorn gekrümmt ſein (Letzteres nicht mehr, als es ſchon von Natur iſt, alſo hier überflüſſig); dieſe Krümmung muß unter dem dicken Fleiſch der Schultern und ſo tief als möglich beginnen, d. h., alſo in den letzten Lendenwirbeln."

Die letzte Vorſchrift haben wir ſchon früher einmal gefunden, aber ſie iſt eine falſche. Das Kreuz beginnt noch nicht unter dem dicken Fleiſche der Schultern. Wenn Muſſot wirklich einmal ein Durchbiegen verlangt, ſo genügte es zu ſagen: in den unterſten Lendenwirbeln.

„Das Kreuz dient dem Oberleib als eine Art von Feder, um die Gewalt der durch den Trab, Galopp und Sprünge des Pferdes erzeugten Stöße zu vernichten (wenn auch nicht dieß, doch ſie zu brechen). Durch ſeine Biegſamkeit wird der Reiter eins mit ſeinem Pferde, dadurch erlangt er den feſten Sitz (wenn auch nicht allein dadurch). Es iſt deßhalb weſentlich, der Steifheit in dieſem Theile vorzubeugen, ſie zu beſeitigen, wenn ſie vorhanden iſt, oder wenigſtens ſie möglichſt zu modificiren (wohl nicht der richtige Ausdruck). Man wird dieß erreichen, wenn man dem Schüler oft wiederholt, er ſolle ſich im unteren Theil loslaſſen."

„Die Gesäßbacken müssen gleichmäßig auf dem Rücken des Pferdes ruhen, so daß eine jede genau die Hälfte der Körpermasse trägt. Sie müssen in der Mitte durch das Rückgrat des Pferdes geschieden werden, gut unter den Schwerpunct geschoben werden, so daß das Gewicht des Oberleibes sie flach drückt, was die Berührungspuncte vermehrt und also dem Reiter einen größeren Sitz giebt. Das untergeschobene Gesäß nähert auch den Bauch mehr dem Widerrist. (Wozu ist dieß nöthig?)"

„Die Oberschenkel müssen gut lose sein, von der Hüfte bis zum Knie flach gedreht werden, das Pferd gleichmäßig umfassen, ohne es fest zu drücken, wie manche Lehrer wollen. Das Knie wird auf diese Weise sicher anliegen, ohne durch die Zusammenziehung der Schenkelmuskeln dort festgehalten zu werden (ist unklar ausgedrückt); der Schenkel wird flach werden und den Sitz noch vermehren. Die Schenkel bleiben der Streckung überlassen, die bei losen Muskeln und Bändern ihr eigenes Gewicht erzeugt. Man darf nicht von allen Schülern eine regelmäßige Lage der Schenkel verlangen, denn vielen fehlt die nöthige Geschmeidigkeit in diesen Theilen, namentlich die Freiheit in dem Gelenke, welches Hüftbein und Oberschenkelbein verbindet. Man muß abwarten, daß die Uebung die Bänder der Gelenke lose und geschmeidig macht."

„Die Biegung des Kniees geschmeidig; d. h., die Bewegung der Beine im Knie bei'm Schließen und Loslassen muß unabhängig vom Oberschenkel geschehen, der dadurch in seiner Lage nicht gestört werden darf."

„Die Beine frei und natürlich herabfallend, die Fußspitzen ebenso herabfallend*). Läßt man die Beine ganz lose, so bilden sie zwei gleiche Gewichte, die mit der vollen Kraft der eigenen Schwere nach unten ziehen und die Berührungspuncte des Gesäßes und der Oberschenkel vermehren. Die Bänder des Fußgelenkes müssen ebenso lose sein, so daß die Fußspitze durch ihr Gewicht natürlich herabfällt. Man muß darüber

*) d. h. die Füße und mit ihnen die Fußspitzen.

wachen, daß der Reiter, indem er den Fuß nach innen drehen will, denſelben nicht unnütz anſtrenge."

Die Bügellänge mit dem Arm zu meſſen, hält Muſſot für unſicher und ſchreibt mit der Ordonnanz eine Entfernung von 6 Zoll zwiſchen Spalt und Sattel vor, wenn der Reiter ſich in den Bügeln hebt. Der Fuß ſoll auf ein Dritttheil ſeiner Länge in den Bügel geſteckt werden, die Ferſe niedriger ſtehen, als die Spitze.

Muſſot hält ſich alſo wörtlich an die Principien der Ordonnanz vom Jahre XIII. und begnügt ſich, dieſelben zu detailliren und zu erläutern. Die in dieſen Erläuterungen vorkommenden Irrthümer haben wir ſogleich an Ort und Stelle bemerkt.

Auffallend iſt es, daß Muſſot die Ordonnance in ſeinen Commentaires ganz mit Stillſchweigen übergeht, obgleich Flandrin dieſelbe in ſeinem von Muſſot ganz wiedergegebenen Buche einer längeren Beſprechung unterzieht. Scheuete er ſich, dabei eingeſtehen zu müſſen, daß er im Jahre 1822 als Garde du corps de Monsieur frère du Roi dieſelbe durchaus gebilligt hatte, während er jetzt gegen die gleichartigen Grundſätze ſo erbittert zu Felde zieht?

---

## Siebenzehntes Capiel.

## N. V. Wilhelm. 1822.

Wir kommen zu dem Buche(52) eines Dilettanten, der ſich uns als correſpondirendes Mitglied der landwirthſchaftlichen Commiſſion der Akademie zu Dijon und der Geſellſchaft der Wiſſenſchaft, des Ackerbaues und der Künſte im Departement Bas-Rhin vorſtellt. Wer wollte es uns verargen, wenn wir mit einem gewiſſen Mißtrauen dem Inhalte desſelben ent-

gegenſehen, wo Arbeiten von Stallmeiſtern und Reitlehrern uns ſchon ſo viel Irriges und Mangelhaftes bieten.

„Was würden die Dupleſſis, de Vandeuil, de la Broue, Pluvinel, de la Guérinière, de Bohan, Dugas, Villemotte und vor Allem der berühmte Herzog von Newcaſtle ſagen, „ſo ruft Wilhelm aus," wenn ſie Zeugen der Art und Weiſe ſein könnten, in welcher die Reitkunſt in Frankreich betrieben wird?" — Vor Allem alſo Newcaſtle; das muß uns nur noch bedenklicher machen. Das Schlimmſte aber iſt, daß der Verfaſſer den Kunſtreiter Laurent Franconi und den Stallmeiſter Pons d'Hoſtun*) als die ſeiner Anſicht nach ausgezeichneteſten Reitlehrer und Reiter nennt. — Doch wir wollen uns von der Wahrheit oder Grundloſigkeit unſerer Beſorgniſſe überzeugen und den Verfaſſer ſprechen laſſen.

„Wenn Jemand ſich einbildet, daß, wenn er die Theorie auswendig weiß, er auch ein guter Stallmeiſter werden könne, ſo iſt er im Irrthum, denn er würde vergebens bemüht ſein, ſie in Ausführung zu bringen, wenn man ihm nicht die Mittel zeigt, wie er die Vorſchriften ausführen ſoll."

„Sitzt der Schüler zu Pferde, ſo zeigen wir ihm die Haltung ſeines Körpers, und um ihm die bezüglichen Grundſätze begreiflicher zu machen, theilen wir ſeinen Körper in drei Theile: die obere, die Mittel- und die untere Partie."

„Obere Partie. Man muß den Kopf hoch und gerade ohne Affectation halten, ſo daß man leicht zwiſchen den Pferdeohren hindurchſehen kann, die Schultern frei und ungezwungen halten, die Bruſt offen machen und den Bauch vordrücken."

---

*) Verfaſſer eines beſcheidenen Buches: **L'Ecuyer des Dames, ou lettres sur l'équitation, contenant des principes et des exercices sur l'art de monter à cheval; Ouvrage utile à l'un et à l'autre sexe, et orné de figures, gravées d'après les dessins d'H. Vernet. Paris, Mad. Huzard 1806. gr. 8. II u. 140 S., 3 K. K. — 2e édition, augmentée d'un traité sur la manière de dresser les chevaux d'arquebuse pour la chasse au fir. Ebenda 1817. 8.**

Ist die Eintheilung des Körpers im Ganzen auch dieselbe, wie die sonst übliche in zwei bewegliche und einen unbeweglichen Theil, so ist sie doch eine unzweckmäßige Aenderung, da die letztere instructiver ist. — Von der oberen Partie sagt Wilhelm überdieß sehr wenig.

„Mittel-Partie. Die verschiedenen Haltungen dieses Theils sind sehr schwer zu lernen; ja ich sage noch mehr: sie sind unbegreiflich für Alle, die nicht mathematische Folgerungen daraus ziehen können, welche von der Kreisform des Pferdekörpers, auf dem man sitzt, abhängen. Aber statt mich mit Sätzen zu beschäftigen, deren Lösung problematisch ist, will ich mich begnügen, die Principien zu erwähnen, die man befolgen muß, um gut im Sattel zu sitzen."

Diese Worte enthalten, geradezu gesagt, einigen Unsinn. Die Lösung von Sätzen ist problematisch, und doch soll von ihrer Lösung allein das Verständniß der richtigen Haltung abhängen! Dann hätte ja der Verfasser auch keine richtigen Ansichten haben und uns mit seinem Buche verschonen können.

„Zu diesem Behufe sind drei Stützpuncte nothwendig. Die beiden ersteren sind die oberen Theile des Oberschenkels, der dritte das Steißbein; diese drei Puncte müssen ein Dreieck bilden; aber damit es regelmäßig und vortheilhaft werde, muß man Bauch und Hüften vordrücken, die Oberschenkel strecken und nach innen drehen; die Kniee muß man zurückziehen und festdrücken, den unteren Theil des Kreuzes krümmen und das Gesäß so setzen, daß das Steißbein gezwungen wird, auf dem Sattel sich zu stützen."

„Untere Partie. Von der Haltung dieses Theils hängt hauptsächlich das Gleichgewicht ab; dieß giebt dem Reiter die Anmuth, die Leichtigkeit und die weichen, geschmeidigen Bewegungen, die den Stallmeister personificiren, und die man nur durch dauernde Uebung wirklich erlangen kann."

„Man muß hierzu die Oberschenkel flach drehen, sie verlängern, ohne die Bewegung des Zusammenziehens zu zwingen, man muß sie ihrem eigenen Gewichte überlassen und sie werden die ihnen gebührende Lage natürlich einnehmen. Man

muß die Kniee ſtrecken; dadurch wird man der Zuſammenziehung der Muskeln des Gelenkes vorbeugen, welche dem Schenkel Härte verleihen und die Reaction erleichtern könnte, während das mäßige Loslaſſen eben dieſer Muskeln die Action des Pferdes, eines harten Körpers, durch das Entgegenſetzen eines weichen Körpers bedeutend bricht und ſchwächt."

„Die Beine müſſen, um gut placirt zu ſein, die ihnen durch die Oberſchenkel natürlich angewieſene Haltung annehmen, ſie müſſen ſich mit dieſen drehen und ohne Zwang durch ihr Gewicht herabfallen. Aus dieſem Grundſatz folgt, daß auch die Füße gezwungen ſein werden, ſich ſicher und natürlich zu halten."

„Bei'm Reiten ohne Bügel hält man die Fußſpitze etwas geſenkt; das Gegentheil tritt ein, wenn man mit Bügeln reitet, denn dann ſetzt man die Zehen auf die Sohle des Bügels und hält die Ferſe etwas tiefer."

Man merkt dieſen Vorſchriften allerdings den Newcaſtle an, aber der Herzog hatte doch dazumal Gründe für dieſelben und keine Vorgänger, die mehr gewußt hatten, als er. Herr Wilhelm hat wahrſcheinlich in ſeiner Bibliothek als neueſtes Reitbuch einen Newcaſtle gehabt, war im Beſitz eines Reitpferdes, auf dem er vielleicht ſogar die Newcaſtle'ſche Schule, wenn auch nicht durchmachte, doch durchzumachen verſuchte, und hielt ſich als correſpondirendes Mitglied von zwei gelehrten Geſellſchaften für vollſtändig befähigt, den Freunden der Reitkunſt ſtatt der von Newcaſtle's Zeiten bis 1822 erſchienenen, natürlich gar nicht des Leſens werthen Lehrbücher, ein neues zu bieten, mit Hülfe deſſen ſie, ohne ſich mit der problematiſchen Löſung mathematiſcher Sätze zu bemühen, in kurzer Zeit ebenſo tüchtige Reiter werden mußten, wie er es ohne Zweifel ſelbſt war. — Nur in ſolchen Annahmen kann man die Gründe für ein ſo klägliches Machwerk finden, wie das hier beſprochene iſt. —

Das Reitbuch von Pons d'Hoſtun laſſe ich unerwähnt, ob es auch für beide Geſchlechter beſtimmt iſt, denn auch ihm

gilt der Herzog noch als Ideal; auch seine Vorschriften sind oberflächlich und falsch, und die Hauptsache, den Sitz, läßt er, wahrscheinlich aus zarter Rücksicht für seine schönen Leserinnen, ganz unberücksichtigt.

---

## Achtzehntes Capitel.

## Louis Charles Pellier. 1823.

Der Verfasser war Professor an der königl. Reitschule zu Paris, später Director einer eigenen Reitbahn und der Erfinder des nach ihm benannten Mors-Pellier. In früherer Zeit war er Stallmeister der Grenadiere zu Pferde der königlichen Garde gewesen und hatte sich im Verlauf seiner langjährigen Thätigkeit das allgemein anerkannte Lob eines sehr gewandten Reiters und Reitlehrers erworben. Nachdem er schon im Jahre 1815 sich über den Verfall der Reitkunst und die Wiederherstellung der guten Schule ausgesprochen hatte, schrieb er in Folge einer Aufforderung des Grafen de Thermes den Versuch über die Reitkunst, den wir hier näher betrachten wollen (53).

Nachdem der Verfasser erklärt hat, daß er die Principien der Reitkunst für unveränderlich halte, dieselben nur je nach den physischen und moralischen Eigenschaften der Schüler verschieden angewendet werden müßten, fährt er folgendermaßen fort:

„Ich setze den Schüler im Gleichgewicht auf sein Gesäß und lasse ihn den Schwerpunct suchen, indem er seine Wirbelsäule losläßt und die Bewegungen der Arme und Beine von denen des Körpers unabhängig macht, und endlich seinen Körper mit dem des Pferdes zu einem Ganzen macht."

„Ich lasse ihn die Schenkel nach innen drehen, indem er die Gelenke lose macht, bis jene auf der flachen Seite anlie-

gen, dann die Kniee ſichern, ohne ſie feſt zu drücken, wodurch ſie in die Höhe gehen könnten, und ich zeige ihm, wie er mittelſt einer Krümmung des Kniees ſuchen muß, mit dem inneren Theile der Wade den Leib des Pferdes zu fühlen, was man dasſelbe umfaſſen nennt."

„Nachdem ich ihn die Schultern habe zurücknehmen laſſen, ſo daß ſie im Gleichgewicht auf die Hüfte fallen, dann die Bruſt öffnen laſſen, ſtelle ich ihm die Fauſt in die Mitte zwiſchen Leib und Widerriſt des Pferdes; der Ellbogen, loſe an den Leib gelehnt, muß an den Bewegungen der Fauſt Theil nehmen."

„Der Kopf hoch und der Leib frei." —

Pellier ſpricht vom Verfall der Reitkunſt, will die Mittel angeben, wie demſelben abzuhelfen ſei und beabſichtigt nach dem Titel ſeines Buches, ſich mit den Elementen der Reitkunſt zu beſchäftigen, die namentlich in den Anſichten über Haltung und Sitz noch ſo manches Irrige und Unſichere enthielten. Wir finden in dem, was er uns bietet, nicht eine einzige Mittheilung, die einer beſondern Erwähnung werth wäre, ſondern nur ein flüchtiges, unvollſtändiges Gerippe, das in ſeiner Form keinen Irrthum aufklärt, über keinen der ſtreitigen Puncte entſcheidet. Die Lage der Oberſchenkel, die Haltung des Kreuzes, der Beine, der Füße hielt er keiner beſonderen Erwähnung werth; dagegen trennt er das Zurücknehmen der Schultern vom Oeffnen der Bruſt, obſchon Beides identiſch iſt, geſtattet das Hin- und Herbewegen des Ellbogens, was eine ſtete Fauſt zur Unmöglichkeit macht und giebt der Fauſt eine unbeſtimmtere Stellung, als es die alten Meiſter der franzöſiſchen Schule thaten.

Es iſt zu beklagen, daß Pellier ſeinen guten Ruf durch ein ſo dürftiges Product auf das Spiel ſetzte, was er umſomehr that, als er durch dasſelbe der Reitkunſt wieder aufzuhelfen glauben konnte.

## Neunzehntes Capitel.

# Cordier. 1824.

Cordier, der, als Director der Manège der Cavallerieſchule, an derſelben die Principien Montfaucon's verfocht, iſt weder von Muſſot noch von Flandrin einer Erwähnung gewürdigt worden, obſchon er jene Principien, wo ſie undeutlich waren, aufklärte, wo ſie Mängel zeigten, verbeſſerte. Er war an jener Schule ein Gegner des Marquis de Chabannes und wird der Leſer Näheres über dieſe Verhältniſſe im 21. Capitel finden.

Ich übergehe die einleitenden Worte ſeines Lehrbuches(54), welche ſich über die Wichtigkeit des Sitzes und die Beurtheilung der Fähigkeiten des Schülers ausſprechen, um gleich zu den ſpeciellen Vorſchriften über den erſteren überzugehen.

„Der Sitz des Reiters liegt hauptſächlich in dem unteren Theile des Geſäßes. Man muß dieſem Theile, der den Körper des Reiters zu tragen beſtimmt iſt, eine möglichſt große Ausdehnung geben und möglichſt viele Puncte mit dem Sattel in Berührung bringen, indem man ſich ſelbſt dem Sattelknopfe nähert.“

„Damit das Geſäß möglichſt viele ſolche Berührungspuncte finde, muß man den Schüler von vornherein anweiſen, daß er ſeine Muskeln nicht anſpanne, damit ſie ſich ausdehnen können; er muß ſich dem Sattelknopfe möglichſt nähern, weil das Pferd in dieſer Gegend ſchmäler iſt, er alſo mehr Puncte an ihm gewinnt, es beſſer umfaſſen kann; hierdurch gewinnen auch die Beine mehr Grade von Hülfen und mehr Kraft zum Gegengewicht. Er muß gleichmäßig auf dem Geſäß ruhen, welches er über den Schwerpunct des Pferdes bringen muß.“

„Die Oberſchenkel müſſen von der Hüfte bis zum Knie flach gedreht ſein. Um dieß leicht zu erlangen, nimmt der Reiter ſie zuerſt etwas hinter die Stelle, an der ſie eigentlich liegen ſollen, zurück, und bringt ſie dann an dieſe Stelle vor,

indem er sie dreht und einen Theil der Muskeln zurücklegt; diese Bewegung muß man öfters wiederholen. Da der flache Schenkel, der innere, nervige und empfindlichere Theil ist, muß der Reiter, um diese Bewegung des Drehens der Schenkel zu erleichtern, die Muskeln, welche Schenkel und Hüfte verbinden, loslassen, damit sie sich abflachen können. Die Oberschenkel müssen eine diagonale, aber mehr perpendiculäre als horizontale Richtung einnehmen; d. h., der Reiter muß sie möglichst strecken, aber ohne sie lothrecht am Pferdeleibe halten zu wollen, welche Haltung eine fehlerhafte und gewungene sein würde, denn bei derselben würde die geringste Bewegung des Pferdes den Leib des Reiters nach vorn ziehen, das Gesäß aus dem Sattel heben oder den Reiter nach links oder rechts hängen machen."

„Die Beine müssen natürlich herabfallen und unten etwas hinter der Linie des Kniees gehalten werden, so daß Schenkel und Bein einen offenen Winkel bilden, der Art, daß die erste vom Schenkel gebildete Linie mehr nach vorn liegt, als die zweite vom Bein gebildete nach hinten gerichtet ist."

„Der Bauch muß vorgedrückt werden und zwar durch die letzten Lendenwirbel, welche leicht nach vorn gebogen werden."

„Das Kreuz muß fest gehalten werden, dabei aber doch eine leichte Krümmung beschreiben. Das Spiel der Lendenwirbel bildet den Gegenhalt, dessen sich der Reiter bedient, um den Stößen des Pferdes zu widerstehen und sie zu brechen; es gestattet dem Reiter, den Oberleib in der durch die Stütze des Gesäßes auf dem Schwerpunct des Pferdes bestimmten Richtung zu tragen und zu erhalten. Der vorgeschobene Bauch bringt das Gewicht des Reiters auf das Gesäß, gestattet ihm seine Schenkel zu strecken und verhindert, daß er im Sattel zu weit zurückrutsche."

„Der Kopf muß gerade gehalten, im Gleichgewichte, frei aus den Schultern gehoben sein, aber ohne alle Steifheit, nicht nach hinten gelegt werden, was den Oberleib eben dahin ziehen, die Kniee hochheben und das Gleichgewicht stören würde, aber auch nicht nach vorn gesenkt sein, denn dadurch kommt

das Gesäß aus dem Sattel und es geht ebenso Anmuth wie Gleichgewicht verloren; auch darf er nicht nach links oder rechts hängen, weil so der eine Gesäßtheil stärker belastet und die Schwerpunctslinie verrückt wird."

„Die Brust muß vorwärts genommen werden, die Schultern nach hinten und herabfallen; hierdurch gewinnt der Reiter Freiheit für die Bewegung der Arme, vermehrt das Gleichgewicht auf dem Pferde und das gute Aussehen. Diese Haltung muß aber ohne Zwang herbeigeführt, namentlich die Schultern nicht zu viel zurückgenommen werden, denn dieß würde eine Steifheit zur Folge haben, die sich den anderen Theilen des Körpers mittheilte, sie der Freiheit beraubte, die Kniee hochziehen und das Gleichgewicht stören müßte, und endlich die Haltung gezwungen erscheinen lassen würde."

Ich übergehe die Vorschriften für Arme und Füße, und will nur noch zwei Puncte erwähnen, nämlich die Regeln für die Länge der Bügel und den Inhalt des Capitels über die Eintheilung des Reiterkörpers.

Cordier schildert zuerst die Nachtheile der zu langen oder zu kurzen Bügel, die Ungenauigkeit, welche in einzelnen Fällen bei'm Abmessen der Bügellänge mit dem Arme entstehen kann, und giebt endlich folgendes Mittel zur sichersten Erreichung der richtigen Länge an: „Man setzt sich ordentlich zu Pferde, läßt die Bügel los und überläßt Beine und Füße ihrem natürlichen Gewicht, schnallt dann die Bügel so, daß die Bügelsohle mit dem unteren Theil des Stiefels an der Ferse in gleicher Höhe ist, hebt dann die Fußspitzen, ohne zugleich das Knie hoch zu heben und steckt den Fuß bis zur Wurzel der großen Zehe in den Bügel. Dadurch kommt die Ferse natürlich tiefer als die Spitze, der Reiter bleibt im Gleichgewicht auf seiner Basis, kann die Beine gebrauchen, ohne ein Verlieren der Bügel befürchten zu müssen, da diese durch das Gewicht des vorderen Fußtheils festgehalten werden."

„Eintheilung des Reiterkörpers zu Pferde. Bei dieser Haltung zerfällt der Reiterkörper in drei Theile, nämlich zwei bewegliche und einen unbeweglichen. Der erste bewegliche

Theil reicht vom unteren Theil des Kreuzes bis zum Scheitel, der zweite vom Knie bis zur Fußspitze, der unbewegliche vom unteren Theil des Kreuzes bis zum Knie; der letztere muß vollständig fest am Pferde liegen und den Sitz des Reiters bilden, in Verbindung mit den beweglichen, welche die Erhaltung des Sitzes befestigen, indem Beine und Füße durch ihr Gewicht als Gegenwicht des Oberleibes dienen; also liegt der feste Stützpunct, der dem Gleichgewicht zur Stütze dient, am unteren Theile der Sitzknorren. Um das feste Anliegen des unbeweglichen Theils zu vermehren, müssen die Lendenwirbel eine Art von Bogen bilden, der mit den Sitzknorren auf dem Schwerpuncte des Pferdes aufliegt. Die Geschmeidigkeit oder Steifheit dieses Bogens, jenachdem die eine oder die andere angewendet werden, tragen dazu bei, den Reiter im Sattel zu erhalten, wenn das Pferd springt oder sich widersetzt, aber unter gewöhnlichen Umständen darf sie nur unbedeutend ausgesprochen sein."

„Der Reiter beschreibt also mit seinem Körper, wenn dieser auch gerade gehalten wird, krumme Linien, die in einer lothrechten Linie enthalten sind, welche seitwärts am Kopfe anfängt, die Schulter und Hüfte theilt und an der Ferse endet. Der Rumpf des Reiters ruht ferner auf verticalen Linien; die eine geht vom Genick zum Steißbein, zwei andere fallen hinten von den Schultern nach dem hinteren Theil des Gesäßes hinab. Diese drei lothrechten Linien berühren das Kreuz nicht, weil die Lendenwirbel nach vorn gekrümmt sind, aber eine vierte lothrechte Linie, die im Centrum des Scheitels beginnt, würde längs der Rückenwirbel vorwärts hinabfallen, jene Linie durchschneiden, hinter den Lendenwirbeln fortlaufen, indem sie dieselben berührt und mitten zwischen den Sitzknorren auf den Schwerpunct des Pferdes treffen; der untere Theil dieser Linie muß den oberen Theil einer anderen Linie treffen, die vom Centralpunct des oberen Theils der Schwerpunctsmasse des Pferdes nach dem Centralpunct des unteren Theils derselben führt. Befindet sich der Reiter im vollständigen Gleichgewicht, so dürfen diese beiden Linien bei'm stehenden Pferde nur eine bilden."

„Die Arme dienen dem Oberleibe als Balanciers und ziehen das Gewicht der Schultern gleichmäßig auf die Sitzbeine. Eine horizontale Linie muß die hinteren Spitzen der Schultern treffen, und eine andere transversale Linie muß die Beine des Reiters an demselben Puncte an den Seiten des Pferdes treffen."

In wieweit die Vorschriften Cordier's von denen seines Vorbildes (Montfaucon) abweichen, ergiebt eine einfache Vergleichung derselben, und es handelt sich hier nur darum, dieselben einer allgemeinen Prüfung zu unterwerfen, da gerade sie es sind, die den Anhängern der akademischen Reitkunst zum Muster dienten.

Cordier vermeidet wohlweislich bei Begründung des Sitzes die Erwähnung des Steißbeins, und wenn er auch über den Sitz selbst fast zu wenig sagt, so geht doch aus seinen Worten hervor, daß er denselben nur auf den Sitzknorren sucht und zu diesem Behufe das Gesäß gut untergeschoben haben will, was er durch das Vordrücken der unteren Bauchpartie zu erreichen sucht. — Die Vorschriften über die Haltung der Oberschenkel hätten auch Flandrin zufrieden stellen müssen, da er ihnen eine schräge Lage (aber unter 45°) gestattet; ebenso richtig sind die Ansichten über das Kreuz und dessen Aufgabe, dem Oberleib im Gleichgewichte zu erhalten, ferner über Kopf und Brust.

Ein bemerkenswerther Punct ist die Haltung der Unterschenkel. Cordier sucht nämlich die durch die schräge Lage der Oberschenkel bedingte Vorwärtshaltung der Beine dadurch zu verringern, daß er diese nicht lothrecht herabfallen, sondern etwas schräg nach hinten nehmen läßt, was indessen bei dem von ihm gestatteten Grade der Schrägheit der Oberschenkel, abgerechnet die dadurch entstehenden Uebelstände, gar nicht erforderlich gewesen wäre. — Eine fernere Erwähnung verdient die Art und Weise des Anpassens der Bügel, bei der das Maß bis zur Stiefelsohle unter der Ferse jedenfalls zu groß ist, indem dann die Fußspitze ja nur um die Breite der Bügelsohle höher stehen würde, als die Ferse, wodurch die von Cordier aufgezählten Vortheile nicht erzielt werden würden.

Wenn nun endlich die in dem Capitel über die Eintheilung des Reiterkörpers angeführten Grundsätze richtig sind, so ergeht der Verfasser sich doch in demselben in eine durchaus fruchtlose Bestimmung von verticalen und horizontalen Linien, deren einziger Einfluß nur der sein könnte, zu Widersprüchen mit seinen übrigen Vorschriften zu führen und den von ihm überall abgewiesenen Zwang in der Haltung herbeizuführen. — Das Vorwärtssitzen im Sattel (um die Schenkel an den schmaleren Leib des Pferdes zu bringen) ist falsch motivirt.

Wir, die wir nicht von extremen Ansichten über einen militairischen Sitz ausgehen, können deßhalb mit Cordier fast in allen seinen Principien nur einverstanden sein, und es ist selbst bei den zwischen seinen und Ducroc's Ansichten herrschenden Differenzen kaum zu glauben, daß die Anhänger der Bohan'schen Schule mit solcher Nichtachtung von den Principien ihrer Gegner sprechen, die so wenig von den ihrigen abweichen und oft von richtigerer Anschauung ausgingen. Cordier wenigstens hat sich ein bleibendes Verdienst um die Reitkunst in Frankreich erworben.

---

## Zwanzigstes Capitel.

## Rigault de Rochefort. 1826.

Ich könnte das Buch dieses Officiers der Cavallerie der Garde(55) übergehen, denn seine Bestimmung ist ja nur für die gens du monde und, wie der Autor selbst sagt, nicht für Reiter, die sich in ein tiefes Studium einlassen und längere Zeit sich mit der Erlernung der Reitkunst beschäftigen wollen; indessen hält Rigault Haltung und Sitz auch für so wesentliche Puncte, daß er ihnen 16 volle Seiten schenkt, und es kann

uns nur lieb ſein, auch einmal zu hören, was zur Ausbildung dieſer Claſſe von Reitern für nothwendig gehalten wird.

„Die Haltung des Reiters muß der Art ſein, daß ſie das Pferd nie beläſtigt. Jedes Volk hat ſeine beſondere Manier bei'm Reiten. Die in unſeren Reitbahnen angenommene Haltung ſcheint die beſte zu ſein; überdieß aber kann jeder, der ſich auf dem Pferde erhält, ohne daß er die Bewegungen, welche er von ihm verlangt, ſtört, der ſo ſitzt, daß dasſelbe ihm mit Leichtigkeit gehorcht, ſich für einen guten Reiter halten, mögen auch ſeine Haltung und die Mittel, welche er anwendet, um dem Pferde ſeinen Willen kund zu geben, von einer beliebigen Art ſein."

„Man wird aber ſtets um ſo zweckmäßiger ſitzen, jemehr man ſich der in unſeren Manègen vorgeſchriebenen Haltung nähert, gut auf dem Geſäß ſitzt, den Körper gerade, die Arme frei hält, das Pferd mit den Oberſchenkeln vollſtändig umfaßt und dieſe ohne Steifheit flach hält, die Beine gebraucht, indem man ſie mehr vor oder zurück, und mit größerer oder geringerer Kraft ſchließt, je nach der Empfindlichkeit des Pferdes und dem zu erreichenden Zweck."

„Bei Bezeichnung dieſer nach meiner Anſicht vortheilhafteſten Haltung, verlange ich indeſſen nicht, daß man ſich niemals von ihr trenne. Man muß zu Pferde viel Geſchmeidigkeit zeigen und ſich gehen laſſen, nichts ſieht lächerlicher aus, als wenn man die akademiſche Haltung annehmen will, aber noch nicht ſoviel Feſtigkeit beſitzt, um dieſelbe nicht bei dem geringſten Sprung des Thieres zu verlieren."

„Vor Allem bedenke man, daß wir uns auch des geringſten Zwanges entledigen müſſen, den wir behalten werden, wenn wir in geſuchter Haltung uns zu ſehr als Stallmeiſter produciren wollen."

Um den richtigen Sitz zu erlangen, ſoll der Reiter den Spalt vorſchieben, ſo daß ein längs ſeines Rückens geführter Peitſchenhieb ohne Berührung des Geſäßes den Sattel trifft. Die Oberſchenkel werden durch Abflachung und Strecken die Feſtigkeit der Baſis befördern. —

Der Oberleib des Reiters ſoll bei'm Pferde in der Ruhe gerade ſein, in der Bewegung dieſer natürlich folgen. Das Kreuz gerade, nicht hohl oder gekrümmt, ohne Zwang biegſam, um den Stößen bei der Bewegung nachzugeben. Der Bauch ſoll nur ſoweit vorſtehen, als es die Haltung des Kreuzes bedingt. Der Kopf gerade und ohne Zwang, die Schultern zurückgenommen, ſoweit es die Körperformation geſtattet, damit die Bruſt herauskomme; die Arme frei ſinkend, die Ellbogen nicht angeklemmt. — Die Oberſchenkel von der Hüfte zum Knie flach gedreht und gut losgelaſſen, nehmen auf dieſe Weiſe die ihnen natürliche Lage an; zu weit nach vorn verlangen ſie Gewalt, um ſie feſtzuhalten, zu weit zurück bringen ſie den Reiter auf den Spalt. Das Gewicht der Beine ſtreckt die Schenkel; je länger erſtere ſind, um ſo beſſer umfaſſen ſie das Pferd; ſie müſſen im Knie loſe hängen und natürlich herabfallen. Das feſt geſchloſſene Knie erhöht den feſten Sitz. Die Bügel müſſen ſo lang ſein, daß ſie nur das Gewicht des Fußes tragen und deſſen Ferſe tiefer ſteht, als die Spitze. —

In Anbetracht des Zwecks mögen dieſe Vorſchriften genügen, ob ſie auch in manchen Puncten ungenau ſind, und nur eine Regel wird für den Reiter, wenn er ſie ohne Weiteres befolgt, von Nachtheil ſein, nämlich die, daß der Reiter bei den ſtarken Bewegungen des Pferdes dieſen mit dem Oberleibe folgen ſoll. Hätte Rigault geſagt, er ſoll ſeinen Oberleib durch die Geſchmeidigkeit des Kreuzes jenen Bewegungen anpaſſen, was er vielleicht auch im Sinne gehabt hat, ſo wäre die Vorſchrift richtig geweſen, aber ſowie ſie ausgeſprochen iſt, hebt ſie eine weſentliche Anforderung an den Oberleib, nämlich deſſen ſtete Haltung, vollſtändig auf.

## Einundzwanzigstes Capitel.

## Marquis du Croc de Chabannes. 1827*).

Chabannes war ein Schüler des berühmten d'Auvergne gewesen und wurde im Jahre 1815 Civil-Stallmeister der Instructionsschule für Cavallerie. Wir werden in dem folgenden Capitel bei einem kurzen Abriß der Geschichte dieser Schule sehen, daß sein Protest gegen das an derselben geltende, nach Guérinière und Montfaucon bearbeitete Handbuch abgewiesen wurde und er deßhalb im Jahre 1816 seinem Posten entsagte. Von vielen Seiten wurde dieß als eine Protestation zu Gunsten der Grundsätze Montfaucon's angesehen, während die Gegner derselben, so auch Mussot, dieß nicht zugeben wollen, indem dieser z. B. sagt: „Es war im Gegentheil eine Protestation gegen die zu exclusive Befolgung jener Grundsätze." Da aber dieser protestirende Theil abgewiesen wurde, so scheint die Behauptung Mussot's jeder Haltbarkeit zu entbehren.

Es ist indessen wahr, daß später die Principien Bohan's, welche Chabannes verfochten hatte, für die militairische Instruction stillschweigend geduldet wurden, während sie aus der Civilmanège verbannt blieben. Da nun die Schüler an jedem Tage mit den Manègen wechselten, so empfingen sie heute Vorschriften über Haltung und Sitz zu Pferde, die Tags darauf als unrichtig bezeichnet und verworfen wurden, und die natürliche Folge dieser unglückseligen Spaltung war die, daß die Zöglinge die Schule mit unsicheren Begriffen und geringen Kenntnissen verließen.

Chabannes lebte nach seiner freiwilligen Verbannung aus der Schule in der Nähe von Saumur und hatte bei Reorganisation derselben die Genugthuung, seine Ansichten über die Reitinstruction der Cavallerie triumphiren zu sehen. Er wollte

---

*) Lancosme-Brèves schreibt Du Croq de Chabannes.

nun noch die Grundsätze, welche ihn geleitet hatten, als er den Abschied einem Nachgeben gegen Ansichten, die er für falsch hielt, vorzog, gewissermaßen rechtfertigen, und stellte die Bemerkungen, welche er früher über das Handbuch gemacht hatte, in einem Buche zusammen, das er im Jahre 1827 veröffentlichte (56).

Dieses Buch ist unzweifelhaft ein werthvolles und von größerer Bedeutung als alle seine Vorgänger. Als es erschien, hatten die zur Abfassung des neuen Cours d'équitation militaire bestimmten Mitarbeiter schon Hand an das Werk gelegt, wenn es auch seiner Beendigung noch sehr fern war; aber merkwürdiger Weise sind die Principien von Chabannes in ihm nirgends benutzt worden, obwohl sie viele wesentliche Irrthümer der früheren Zeit widerlegt haben und der Name des Marquis unter den Beförderern der Reitkunst ehrenvoll erwähnt ist. Fast möchte es hiernach scheinen, als ob unter jenen Arbeitern sich einige alte Gegner des Marquis befunden hätten, die, des früheren Kampfes gedenkend, ihm auch selbst da ihre Anerkennung verweigerten, wo sie von der Richtigkeit seiner Principien überzeugt waren und dieselben theilten.

Anerkennenswerth ist es, daß Chabannes in seinem Vorwort, wenn er auch seine Freude über das endliche Durchdringen seiner Ansichten zu erkennen giebt, doch nirgends in der herabwürdigenden und verächtlichen Weise von seinen Gegnern spricht, die heutigen Tages das Monopol seiner Anhänger geworden zu sein scheint.

Bei der unzweifelhaften Bedeutsamkeit, welche die von Chabannes angeregten und in seinem Buche ausgeführten Ideen für die fernere Geschichte der Reitkunst in Frankreich gehabt haben, wollen wir denselben in etwas weiterer Ausdehnung, als es der specielle Zweck dieser Arbeit erfordert, unsere Aufmerksamkeit schenken.

„Wenn man die Verschiedenheit der Ansichten und die oft entgegengesetzten Verfahrungsweisen in der Reitkunst betrachtet, könnte man zu dem Glauben kommen, daß deren Elemente allein den Combinationen der Laune unterworfen seien. Jede

Manège, jede Cavallerieschule schafft sich in dieser Hinsicht besondere Principien oder adoptirt diejenigen, die ihr behagen, und erklärt sie für die allein gültigen, und in Folge dessen giebt es keinen Stallmeister, ja keinen noch so mittelmäßigen Bereiter, dessen Eigenliebe sich nicht durch die Idee beleidigt fühlte, daß seine Praxis einigen Modificationen unterworfen werden solle." —

„Es giebt zwei sehr bestimmt ausgeprägte Arten, die Reitkunst zu betrachten und zu beurtheilen. Die eine besteht in der durch feste Haltung und Sitz und mit Hülfe einiger anderen Mittel erworbenen Fähigkeit, ein Pferd mit Gutem oder mit Bösem zum Gehorsam zu bringen; eine Art von Talent, die oft das Vertrauen täuscht und fast immer die Sicherheit dessen, der sich auf sie verläßt, gefährdet, und die den zweifachen Nachtheil hat, daß sie das Thier in der Regel zu Grunde richtet, bevor es noch zu irgend einer Dienstleistung befähigt war. — Wenn man aber die Reitkunst in demjenigen seiner Attribute betrachtet, welches dieses Talent zur Kunst macht, dann ist sie der Beachtung würdig, und um sich in dieser Hinsicht eine richtige Idee zu machen, muß man sich dieselbe als eine aus verschiedenen Vor- und später erworbenen Kenntnissen, die einen wesentlichen Theil derselben ausmachen und deren jede einzelne, für sich betrachtet, einen mehr oder minder hohen Grad von Interesse bieten kann, — also als eine aus solchen Kenntnissen combinirte Zusammenstellung denken. Diese Kenntnisse aber, zusammengefaßt, nach dem zwischen ihnen herrschenden Zusammenhange und nach den wechselseitigen Hülfen betrachtet, die sie sich untereinander leisten können, namentlich durch die mehr oder minder überdachte Weise, die in ihnen enthaltenen Hülfsmittel zu benutzen, können in ihrem Zusammenhange dazu dienen, den Werth eines Stallmeisters genau zu bestimmen."

Diese Sätze muß man freilich studiren, um sie ordentlich zu verstehen, aber ihr Sinn ist richtig und zeigt, wieviel dazu gehört, um ein Reiter im wahren Sinne des Wortes zu sein.

„Man stimmt im Allgemeinen darin überein, daß in unseren sogenannten akademischen Manègen nicht viel darauf an-

komme, durch wen und wie der Unterricht geleitet wird, denn die wenigen jungen Leute, welche dieselben besuchen, legen nur geringen Werth auf den Grad der Ausbildung, den sie erreichen; aber eine rein militairische Anstalt*), deren einziger oder doch der Hauptzweck der ist, die Ausbildung einer großen Anzahl Officiere im Reiten zu bewirken, damit diese dann dieselbe Instruction in ihren betreffenden Truppentheilen anwenden, womit ihnen gewissermaßen das Schicksal unserer Cavallerie in die Hände gegeben ist, — eine solche Anstalt gewinnt ein größeres Interesse und ist werth, die Aufmerksamkeit und die Unterstützung der Regierung ganz besonders zu fesseln. Und wenn es die Grundbedingung bei einer solchen Anstalt ist, daß Alles, was an ihr gelehrt wird, mit vollem Vertrauen aufgenommen werde, so wird es gerade hierdurch von der größten Wichtigkeit, im Laufe der Instruction nur solche Lehren zuzulassen oder zu dulden, die als durchaus richtig anerkannt sind, und ein practisches Verfahren, das dem, der sich aus Pflicht nach ihm schicken muß, wirklichen Vortheil bringt; dasselbe muß ferner der Art sein, daß es mit dem Militairreglement in Einklang zu bringen ist. — Bestände man dagegen darauf, diese Instruction nach denselben Elementen zu leiten, so würde man sich eben solchen Verdruß zuziehen, denn ohne Zweifel würde man dieselben Resultate erreichen**). Ich füge hinzu, daß die Autorität in solchen Fällen vergebens sich in's Mittel legen wird, um phantastische Lehren und Verfahrungsweisen in Aufnahme zu bringen; die bestimmtesten und ausdrücklich gebote-

*) Mussot erzählt bei dieser Gelegenheit, daß die Begründung einer Manège für die Schule zu Saint-Cyr bereits beschlossen sei, in der alle Zöglinge Reitunterricht erhalten sollten, welche die für die Cavallerie geeigneten Individuen schon frühzeitig bemerkbar machen würde, und als Maßstab für die Zulassung zu dieser Waffe dienen solle. Er hält diese Maßregel für sehr gut, wenn der Zögling deßhalb nicht vom Besuche der Normal-Cavallerieschule frei bleibt, und namentlich, wenn zwischen Saumur und Saint-Cyr nicht wieder eine ähnliche Rivalität, ein gleicher Zwist zu befürchten ist, wie ehedem zwischen der Militairschule und der zu Versailles.

**) Ist gar nicht zu verstehen, wenn nicht statt: „denselben Elementen" verschiedenen Elementen u. s. w. zu lesen ist, was Chabannes jedenfalls in Bezug auf die Zwistigkeiten der Cavallerieschule im Sinne gehabt hat.

nen Reglements würden bald von ſelbſt verfallen, jenachdem die Erfahrung ihre Fehlerhaftigkeit beweiſ't; und hier kann das Beiſpiel des Vergangenen hinreichen, um über die Zukunft zu entſcheiden." —

„Ich muß noch bemerken, daß unter den verſchiedenen Regeln, die in dieſem Buche enthalten ſind, ſich manche befinden, die mit einer großen Zahl derer, die heute als Geſetze gelten, nicht übereinſtimmen. Ich mag aber vor Allem nicht die übertriebenen Ideen theilen, die man ſich in der Regel macht, und die der Charlatanismus beglaubigen zu müſſen in ſeinem Intereſſe hält. Wenn wir ſeinen Vertheidigern Glauben ſchenken wollen, iſt die Reitkunſt voll von Schwierigkeiten; die Hoffnung, in ihr Erfolge zu erreichen, wird von ihnen in weite Ferne gerückt; ſie machen dieſelbe von ſo vielen und ſo ſelten zu vereinigenden Bedingungen abhängig, daß kaum der unbegrenzteſte Ehrgeiz es wagen kann, nach ihrer Erreichung zu ſtreben; beurtheilt man dieſe Leute endlich nach ihren Worten, ſo möchte man faſt glauben, daß ſie weit mehr danach ſtreben, ſich Bewunderer zu ſchaffen, als ſich gleichſtehende Reiter auszubilden."

„Ich behaupte, daß dieſe emphatiſche Sprache niemals die des wahren Talentes geweſen iſt, denn dieſe iſt einfach in Worten und Thaten; ſie ſagt und beweiſ't, daß es leicht iſt, Vortheile in der Reitkunſt zu erringen, wenn man nur mit Ueberlegung und Conſequenz verfährt, und ſie überläßt der Empirik die glänzenden Triumphe, die in den Augen Unwiſſender für Wunder gehalten werden."

„Ich bin in Allem bemüht geweſen, die Reitkunſt in der Art darzuſtellen, daß ſie Luſt zu ſich einzuflößen im Stande iſt, daß man ihre Vortheile kennen, ihre Schwierigkeiten überwinden lernt; ich habe die Grundſätze dargelegt, nicht indem ich mich auf dieſe oder jene Autorität berufe, die ja doch immerhin noch abgewieſen werden könnte, nicht indem ich ſie auf meine Erfahrungen ſtütze, denen ein Jeder die ſeine entgegenſetzen zu können glauben dürfte, ſondern ich lege ſie dar, wie ſie direct aus mechaniſchen Geſetzen herleitet und da-

durch einen so unabweislichen Character trägt, daß die Beweise der Erfahrung kaum noch nöthig sind, um das Vertrauen für sie zu gewinnen und sie in Credit zu bringen."

Die Gestalt abgerechnet, in der Chabannes uns seine vorstehenden Ansichten mittheilt, zeugen diese doch für eine sichere und verständige Anschauung, wie sie uns in seinem ganzen Buche entgegentritt. Ich weiß sehr wohl, daß diese Ansichten, streng genommen, hier nicht durchaus nothwendig waren, aber da wir doch einmal hin und wieder genöthigt sind, etwas tiefer, als es der Hauptzweck dieser Bogen beabsichtigt, in die Geschichte der Reitkunst selbst einzudringen, werden sie gewiß willkommen sein, da Chabannes, der Vervollkommner der Ansichten Bohan's, das Modell ist, nach dem bis zum heutigen Tage die Anhänger der Militairreiterei ihre Ansichten regeln, und auf das sie sich in allen streitigen Fällen als auf eine Autorität berufen.

Wir gehen nunmehr zu dem Capitel seines Buches über, das seine Grundsätze über Haltung und Sitz des Reiters enthält.

„Allgemeine Elemente. Der Zweck der Reitkunst ist der, das Pferd zum Gehorsam zu bringen und sich mit ihm vertraut zu machen; die Kunst des Reiters besteht darin, ihm diesen Gehorsam so leicht als möglich zu machen, also nur Leistungen von ihm zu verlangen, die mit seinen Mitteln vereinbar sind. Von ihm mehr zu verlangen, als es leisten kann und dieß durch gewaltsame Mittel erlangen wollen, hieße sich seinem Widerstande aussetzen, denselben hervorrufen wollen, einen Widerstand, den die Unwissenheit für Ungelehrigkeit oder für bösen Willen hält."

„Hieraus läßt sich eine erste Folgerung herleiten, nämlich die, daß, wenn man nach einem gewissen Grade von Talent strebt, man das Pferd besonders studiren muß, indem man es in verschiedenen Beziehungen betrachtet, aber namentlich in Hinsicht seiner aus der Körperbildung und dem Spiel der Gelenke combinirten Mittel; denn wenn auch das Pferd ebenso, wie viele andere Thiergattungen, für eine Art intellectueller Erziehung empfänglich ist, so üben doch seine physischen Eigenschaften den

größten Einfluß auf die Reitkunst aus; der Reiter muß also in der Mechanik die wesentlichsten Mittel zur Beherrschung des Thieres suchen."

„Die ersten Elemente dieser mechanischen Wissenschaft lehren uns, daß eine Kraft, welche bestimmt ist, irgend einen Körper zu bewegen, auf seinen Schwerpunct gerichtet sein muß."

Dieß ist nicht unbedingt wahr; wahr ist es, wenn die Kraft auf einen leblosen Gegenstand wirkt, aber bei den lebenden Wesen, die Empfindung, selbständige Kräfte und eine gewisse Intelligenz besitzen, findet dieser Grundsatz nur eine bedingte Anwendung. Uebrigens hat dieser Umstand auf die späteren Auseinandersetzungen keinen weiteren Einfluß.

„Sie lehren ferner, daß zwei oder mehrere vereinte Körper, die man zusammen bewegen will, einen gemeinsamen Schwerpunct haben müssen, auf den die bewegende Kraft wirkt. Auf diese beiden Elementargrundsätze müssen alle Combinationen des Stallmeisters sich stützen. Ich will versuchen, die Mittel zu ihrer richtigen Benutzung anzugeben."

„Um dem Vorerwähnten gemäß zu handeln, muß die ganze Thätigkeit des Reiters, welche die des Pferdes bedingt, ihr Streben darauf richten, daß sie auf den Schwerpunct wirkt. Bevor wir aber in den Folgerungen weiter gehen, wollen wir betrachten, welcher Art die Haltung jedes einzelnen Körpertheils des Reiters sein muß, damit er einmal nach jenem Principe handele, und dann, damit er die Stabilität jener Glieder sichere und sie schone, ihnen zugleich auch die möglichste Freiheit lasse."

„Wenn es sich nur darum handelte, die beste Haltung des Reiters für die Ruhe zu bestimmen, so würde sie nach den angeführten mechanischen Gesetzen in dem vollständigen Gleichgewicht bestehen, das aus der symmetrischen Vertheilung der verschiedenen Theile seines Körpers hervorgeht, welche ihrem eigenen Gewicht überlassen und der Art geordnet werden, daß ihr gemeinsamer Schwerpunct das Bestreben hat, dieselbe Richtung einzunehmen, wie der des Pferdes; eben dieses Gesetz ist ohne Zweifel für den Zustand der Bewegung anwendbar.

Aber in dem letzteren Falle ist der Schwerpunct des Pferdes einem mehr oder minder merklichen, mehr oder weniger schnellen Schwanken unterworfen, dem der Körper des Reiters zu folgen gezwungen ist, einmal, um sein Gleichgewicht zu erhalten, und dann, um immer mit dem Pferde in Harmonie zu sein."

„Diejenigen Theile, welche den Sitz des Reiters bilden, auf denen hauptsächlich die Sicherheit seines Gleichgewichts beruht, nämlich Gesäß und Schenkel, müssen auf dem Pferde so placirt werden, daß sie möglichst viele Berührungspuncte finden; diese Vorschrift gründet sich auf den unbestreitbaren Lehrsatz, daß jeder Körper sich um so sicherer im Gleichgewicht befindet, jemehr Oberfläche seine Basis bildet. Um sich aber in dieser Lage besser zu erhalten, ist dazu die Anwendung von Kraft nöthig oder nicht? Wenn diese Frage die Ursache zu Meinungsverschiedenheiten sein sollte, so könnte dieß nur für besondere Fälle gelten, in denen die Sicherheit des Reiters in Gefahr geräth*), z. B., wenn das Pferd widersetzlich wird und

*) Es giebt jetzt gewiß keine Reitlehrer mehr (wie Mussot glaubt), die bei allen Bewegungen des Pferdes ein Anklemmen mit den Knieen vorschreiben, denn, wie wir wiederholt gesehen haben, ist dieses nicht nur ermüdend für den Reiter, sondern theilt den Oberschenkeln und Beinen einen gewissen Grad von Steifheit mit, der unter allen Umständen vermieden werden muß. Die besonderen Fälle, in denen dieß Mittel zur Erhaltung des Gleichgewichtes nothwendig wird, werden bei den Cavalleristen im Kriege oft vorkommen, wie z. B. bei'm Graben- und Barrièrespringen und bei dem Reiter, der eine Stoßwaffe führt, um, wenn diese ihr Ziel erreicht, die Kraft des Stoßes zu vermehren und durch den Widerstand, den derselbe findet, nicht aus dem Sitz geworfen zu werden; ebenso nothwendig ist es dem Jockey, wenn sein Renner in schnellster pace geht, weil sein Körper einen festen Schluß haben muß, um nicht hinter den schnellen Vorwärtsbewegungen des Pferdes zurückzubleiben. Die ersten Fälle hat auch schon die **Ecole de cavalerie** berücksichtigt, indem sie sagt: „Der Reiter muß bei'm Springen sich mit dem Pferde verbinden, und zwar mit Schenkeln, Kniekehle und Wade, ohne die Kniee zu öffnen. Nach dem Sprunge muß man diese Theile wieder loslassen." — Da nun das Springen mit zur Instruction des Reiters gehört, so gehören die hierauf bezüglichen Vorschriften auch in ein Lehrbuch der Reitkunst, was Chabannes in dem obigen Auszuge abläugnet, denn er beschäftigt sich ja in seinem Buche durchaus nicht allein mit den Elementargrundsätzen. —

durch wiederholte, ungleichmäßige Sprünge ſich ſeines Reiters zu entledigen verſucht; in dieſem Falle wäre er gezwungen, zu den Mitteln zu greifen, die ihm die Umſtände geſtatten; aber ſolche Umſtände gehören nicht zu den Combinationen eines Elementarunterrichts, da der Gegenſtand und Zweck der Reitkunſt vielmehr der iſt, dergleichen Widerſetzlichkeiten zuvorzukommen, als gegen ſie zu kämpfen. Man ſieht alſo, daß jedes Syſtem der Haltung, welches von irgend einem Zwang abhängig iſt, in der Reitkunſt als mit den das Gleichgewicht bedingenden Elementen unvereinbar verworfen werden muß; und jede dieſem entgegenſtehende Löſung würde ebenſo geringes Talent für die Reitkunſt als Unwiſſenheit in der Mechanik bekunden."

„Dieſe Theile (alſo Geſäß und Oberſchenkel) müſſen die feſte Lage durch ihr eigenes Gewicht erlangen; ſie müſſen ſo placirt werden, daß ihre innere Seitenfläche ſich möglichſt an das Pferd anſchmiegt. Dieſe Bedingung hängt von ihrer natürlichen Dispoſition und ihrer Bildung ab, die vielleicht bei manchen Individuen ſich etwas flacher geſtaltet und in dieſer Lage wird dem Sitz größere Feſtigkeit geboten. Iſt dieß Princip einmal aufgeſtellt und motivirt, ſo iſt es eines Jeden Sache, ſelbſt zu fühlen, bis zu welchem Grade ſeine körperliche Geſtaltung die mehr oder minder ſtrenge Befolgung desſelben zuläßt; aber er muß ſich ſehr wohl vorſehen, daß er nicht Kraft und Zwang anwende, um ſie durch Mittel feſtzuhalten, die ihm eine ſteife Haltung beibringen. Ich füge hinzu, daß es eine ebenſo falſche als entmuthigende Anſicht iſt, daß runde Schenkel ein gutes Reiten unmöglich machen, weil es eine Thatſache iſt, daß dieſe angebliche Rundung durch die einfache Lage auf dem Schenkel verſchwindet, wenn dieſer nämlich ihrem Gewichte ohne Steifheit überlaſſen wird." (Figur 17.)

Wenn auch Chabannes ſich darüber nicht näher ausſpricht, ſcheint er doch nicht der früher gedachten Anſicht Bohan's zu ſein, daß runde Schenkel durch ihr größeres Gewicht und Umfang den Sitz des Reiters befeſtigen.

„Dieſe Eigenſchaft, ſich abzuflachen, iſt jedem weichen Körper eigenthümlich, der auf einen mehr oder minder harten gelegt wird, auf den er mit ſeinem eigenen Gewichte drückt.“

„Die Beine, welche durch ihr Gewicht die Feſtigkeit des Sitzes erhöhen und dem Gleichgewicht des Reiters zum Gegenhalt dienen, müſſen ihr ganzes ſpecifiſches Gewicht bewahren. Sie üben in Bezug auf das Gleichgewicht dieſelbe Wirkung aus, wie zwei in die Schalen einer Waage gelegte Gewichte von gleicher Schwere; da ſie wie an den Enden der Kniee aufgehängt erſcheinen, iſt ihre natürliche Lage die, vertical am Leibe des Pferdes herabzufallen; da ſie die Beſtimmuug haben, demſelben den Willen des Reiters zu offenbaren, müſſen ſie in dem Kniegelenk ſehr biegſam ſein, und müſſen ſtets mit ſolcher Vorſicht, aber auch mit ſolcher Beſtimmtheit handeln, daß ſie nie überraſchend wirken, aber das Pferd auch nie über das in Ungewißheit laſſen, was von ihm verlangt wird; endlich müſſen ſie in Folge einer andern, aus mechaniſchen Geſetzen abgeleiteten Schlußfolge ihre Wirkſamkeit ſtets gegen diejenigen Puncte ausüben, die dem Schwerpuncte des Thieres zunächſt liegen.“

Die Verfechter des Princips, daß die Beine möglichſt weit zurückgehalten werden, wollen, daß dieſelben rückwärts des Schwerpunctes wirken, indem ſie ſagen, daß ſie ſich in derſelben Lage befänden, wie der Hebel, mit dem man einen lebloſen Körper bewegen will und der, jemehr er an deſſen Ende wirkt, ihn um ſo leichter ſich um ſein Pivot drehen macht, und ebenſo hätten denn auch die Beine weiter zurück mehr Kraft. Indeſſen dieſer Vergleich iſt nicht ganz richtig, da den als Hebel betrachteten Beinen der Unterſtützungspunct mangelt, den die anderen Hebel haben und da das Pferd nicht durch die Wirkung roher Gewalt angetrieben wird, ſondern durch eine zum Druck erhöhte Berührung der Schenkel, welche auf ſein Gefühl und ſeinen Verſtand einwirkt.

„Der Oberleib, deſſen Functionen rein paſſiver Art ſein zu müſſen ſcheinen, übt doch in manchen Fällen einen ſehr großen Einfluß auf die Thätigkeit des Pferdes aus. Die erſte

Bedingung ist die, daß er sich in einer Haltung befindet, welche die Freiheit des Handelns am Meisten begünstigt; bestimmt, den Sitz durch sein Gewicht zu befestigen, muß er vertical auf das Gesäß gesetzt werden; gezwungen, sich unaufhörlich den verschiedenen Bewegungen des Pferdes anzupassen, muß er mit einer besonderen Geschmeidigkeit ausgerüstet sein (die indessen stets mit der Festigkeit verbunden sein muß). Da er einen Theil des Systems eines mechanischen Körpers bildet, muß die Richtung seiner Schwere stets mit der Richtung des Schwerpunctes des Pferdes zusammenfallen; endlich muß seine Thätigkeit, die stets eine untergeordnete ist, immer den Schwankungen der Masse, auf der er im Gleichgewicht ruht, folgen, aber nie ihnen vorangehen."

„Verweilt man einen Augenblick bei der Betrachtung des Reiters in dieser Haltung, so wird man erkennen, daß die hauptsächlichen Theile seines Körpers, wenn sie ihre natürlichste Haltung einnehmen, gerade dadurch, daß sie frei von jedem Zwang sind, sich in derselben ohne Anstrengung erhalten können. Von der Anwendung von Zwang und Gewalt befreit, können sie ihre Freiheit in der vollen Ausdehnung bewahren, und da ihr specifisches Gewicht in derselben Richtung wirkt wie der Schwerpunct des Pferdes, so erfüllen sie alle Bedingungen, die das System eines mechanischen Körpers haben muß, um in Bewegung gesetzt zu werden."

„Man sieht, daß mit Hülfe einiger Modificationen, die man zu Hülfe nehmen muß, wenn die Umstände es erfordern, diese Grundprincipien der Haltung für alle Individuen anwendbar sind, und zwar für jeden Körperbau und für alle Verhältnisse, die bei der practischen Uebung eintreten können; und ich glaube, durch die vorstehenden Auseinandersetzungen sie Jedermann begreiflich gemacht und vor tadelnder Beurtheilung sicher gestellt zu haben. Es handelt sich jetzt nur noch um ihre Anwendung, was mir ohne Schwierigkeiten zu sein scheint, weil die ganze Kunst hierbei darin liegt, die Natur zum Führer zu wählen und die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die beste Haltung zu Pferde diejenige ist, in der man sich am Bequemsten befindet."

Nach Bestimmung mehrerer Linien, welche die Richtung der Schwerkraft des Reiters und Pferdes angeben und nach Eintheilung des Reiterkörpers in die üblichen drei Theile fährt Chabannes fort:

„Nach vorstehenden Mittheilungen wird es leicht, das mechanische Spiel zu verstehen, dem diese verschiedenen Linien oder die Theile, welche sie vorstellen, unterworfen sind. Man sieht von vorn herein, daß in dieser Eintheilung des Körpers in drei Theile zwei derselben nothwendiger Weise beweglich sein müssen, nämlich der obere Theil und die Beine, und daß sie es nicht durch einen freiwilligen Act des Reiters sind, sondern durch den Eindruck, den sie vom Pferde erhalten, während das Gesäß und die Schenkel keiner Bewegung unterworfen sind und als unbeweglicher Theil bezeichnet werden können."

„Es wird immerhin gut sein, zu bemerken, daß hier nicht von einer absoluten Unbeweglichkeit die Rede ist, wie sie bei einem Körper Statt finden könnte, der ganz fest mit einem anderen zusammenhängt, sondern nur von einer Passivität, die sich keiner andern Bewegung unterordnet, als solcher, die ihm eine mehr oder minder energische Reaction zu Theil werden läßt."

„Diese Bemerkung bezweckt namentlich, zu vergegenwärtigen, wie thöricht und falsch es sein würde, den Namen Unbeweglichkeit wörtlich zu nehmen und wenn man, um die betreffenden Theile unbeweglich zu machen, nicht besser zu thun glaubt, als sie fest anzudrücken, welches gerade ein sicheres Mittel ist, niemals reiten zu lernen."

Die Auseinandersetzung des Begriffes unbeweglich, welche wir hier zum ersten Male finden, ist nicht überflüssig und auch ziemlich verständlich, und hat nicht unwesentlich dazu beigetragen, die Ansichten über diesen Punct aufzuklären.

„Man sieht also, wenn man alles Gesagte zusammenfaßt, daß in Betreff der Haltung diejenige nicht nur die geeignetste, sondern sogar die einzige zweckmäßige ist, die für alle Körperbildungen paßt, und ebenso für alle Verhältnisse, die bei'm Reiten selbst eintreten können; die einzige endlich, welche die Hoffnung giebt, einigen Erfolg zu erringen, ist die, bequem zu

Pferde zu ſitzen, und der Art, daß das dem Gleichgewicht zur Baſis dienende Geſäß gleichmäßig auf dem Pferde aufliegt und es gleichmäßig beſchwert und auch weit nach vorn placirt iſt, damit das Gewicht des Körpers ſich in einer dem Schwerpunct des Pferdes möglichſt nahe liegenden Richtung befinde."

„Das zu gleicher Zeit mit Feſtigkeit und Geſchmeidigkeit begabte Kreuz muß die verticale Richtung als die natürlichſte und als die einzige, zu deren Beibehaltung es die Mitwirkung der Kraft entbehren und ſich zugleich den verſchiedenen Bewegungen des Pferdes anſchmiegen kann, bewahren. Die Bruſt, die Schultern, Arme, der Kopf endlich müſſen die natürlichſte Haltung annehmen, wobei jedoch die allmählige Beſeitigung etwaiger durch böſe Gewohnheiten angeeigneter Mängel vorbehalten bleibt."

„Dieſe Vorſchrift (in Betreff des Kreuzes) wird ohne Zweifel Allen, die es dem Reiter zum Geſetz machen, den Oberleib feſtzuhalten, das Kreuz nach vorn durchzubiegen und die Beine an den Leib des Pferdes angeklemmt zu halten, ganz eigenthümlich erſcheinen."

In dem Vorſtehenden fällt es zuerſt auf, daß Chabannes darin von ſeinen Vorgängern abweicht, daß er die Hüften nicht mehr zu dem unbeweglichen Theil des Reiters zählt, ſondern nur Geſäß und Oberſchenkel, eine Streitfrage, auf die wir ſpäter bei der Beſprechung der Leçons normales näher eingehen wollen. Außerdem aber verlangt Chabannes ausdrücklich, daß das Kreuz nicht gebogen werde, was ſowohl Mottin de la Balme, als Bohan vorgeſchrieben hatten, und er iſt alſo der erſte, der das Fehlerhafte dieſer bisher allgemein angenommenen Haltung einſah.

„Ich halte mich bei dieſen erſten Elementen länger auf, weil es von beſonderem Werthe iſt, ſich mit der Theorie und Praxis derſelben vertraut zu machen; die Macht, welche falſche Lehren, die Autorität des Beiſpiels und vielleicht mehr als dieß Alles die Stimmen täglich ausüben, welche in den meiſten Fällen ſich für das ausſprechen, was die größte Anſtrengung

zu erheischen scheint, ist eine gefährliche Klippe, vor der man den Anfänger nicht genug zu wahren vermag."

„Wenn ich diese allgemeinen Elemente als Basis der Reitwissenschaft aufstelle, so versteht es sich von selbst, daß ich Fälle zulasse, wo es im Verlauf der Praxis fehlerhaft und selbst gefährlich sein würde, sich zu streng an dieselben zu halten. Ein solcher Fall ist der, wo der Reiter Bewegungen ausgesetzt ist, die alle seine Kräfte in Anspruch nehmen; hier würde es falsch und inconsequent sein, keine Modificationen eintreten zu lassen. Aber gerade diese Betrachtung ist ein Grund mehr, jene Vorschriften sich um so vertrauter zu machen, damit die nothwendigen Ausnahmefälle nicht in böse Gewohnheiten ausarten."

Fassen wir nun die aus dem vorstehend mitgetheilten Texte ersichtlichen Ansichten des Verfassers kurz zusammen, so ergiebt sich Folgendes:

Gesäß und Schenkel müssen so placirt sein, daß sie möglichst viele Berührungspuncte finden. Ihre Festigkeit auf dem Pferde müssen sie durch ihr Gewicht erreichen. — Die Beine erhöhen durch ihr Gewicht die Festigkeit des Sitzes, dienen dem Gleichgewicht des Reiters zum Gegengewicht, müssen im Kniegelenk sehr biegsam sein und immer mit Vorsicht und Entschiedenheit wirken. — Der Oberleib muß eine Haltung einnehmen, die eine vollständige Freiheit des Handelns gestattet, er befestigt den Sitz durch sein Gewicht, ruht vertical über dem Gesäß, muß sehr geschmeidig sein und die Richtung seines Gewichts muß mit der des Schwerpunctes des Pferdes zusammenfallen. — Das Kreuz, zugleich fest und geschmeidig, muß die lothrechte Haltung bewahren und sich den Bewegungen des Pferdes anpassen. — Brust, Schultern, Arme und Kopf müssen die natürlichste Haltung annehmen. —

Die Vorschriften des Verfassers haben vor denen seiner Vorgänger in vielen Puncten die Klarheit der Darlegung und vielfach eine richtigere Erkennung des Einflusses der Haltung der einzelnen Theile voraus, und es ist nur zu beklagen, daß die Bearbeiter des Cours d'équitation militaire sein Buch nicht

benutzt haben. Chabannes ist nicht nur Mottin de la Balme, sondern auch Bohan in allen Puncten überlegen und ohne Zweifel der intelligenteste Schüler des Marquis d'Auvergne.

---

## Zweiundzwanzigstes Capitel.

## Allgemeine Betrachtungen über die Reitkunst und die Instruction der Cavallerie während der letzten Jahre des Kaiserreiches und bis 1825.

Ich will hier ein Capitel aus Mussot's Commentarien einfügen. Wir haben zwar bisher gesehen, daß wir seiner Anschauungsweise und seinem Urtheile nicht unbedingten Glauben beimessen dürfen, aber dieses Capitel bietet uns einzelne Details, die von Interesse sind und uns einen tieferen Blick in manche Verhältnisse werfen lassen, die mit der Geschichte der Reitkunst in näherem Zusammenhange stehen. Ich werde Mussot's Mittheilungen nur da unterbrechen, wo es unbedingt zum Verständniß des Ganzen nothwendig erscheint.

„Das Buch von Ducroc de Chabannes ist das letzte jener glänzenden Generation der militairischen Reformations-Schriftsteller, welche das letzte Viertheil des 18ten Jahrhunderts auftauchen und den Weg des Fortschrittes betreten sah*). Die Entwickelung unserer großen Revolution von 1789—1800, die alles Andere verdrängende Richtung der Kaiserzeit, die einzig allein dem militairischen Ruhme, dem Schlachtfelde geweiht war, ließ nur wenig Zeit für bescheidene Arbeiten und für Fortschritte übrig, deren Resultate in weite Ferne gerückt wa-

*) Chabannes gehört dem 18ten Jahrhundert nicht mehr an; er schrieb erst im zweiten Viertheil des 19ten Jahrhunderts, und war von 1816—1818 Zögling der Reitschule zu Saumur.

ren und nicht auf einmal hervortreten konnten. Wenn man nur tüchtig Truppen zusammenbringen konnte, wenig kümmerte man sich damals darum, wann und wie man sie ausbildete und instruirte. Es war die Zeit der That nicht die der Worte; der Gedanke gewann damals noch nicht Zeit, in die Köpfe subalterner Personen zu dringen, die zu sehr damit beschäftigt waren, die Combinationen eines Hauptes, dessen Ideen sich wenig mit untergeordneten Dingen beschäftigten, zu verstehen und auszuführen."

Ein höherer Cavallerieofficier von großem Verdienste, der ein Mitschüler von mir an der Schule zu Saumur war, Herr Flavien d'Aldéguier*) characterisirt diese ungewöhnliche Zeit in folgender Art:

„Es war eine schöne Zeit für die Cavallerie, diese ausgedehnte Anwendung, welche dieselbe während der Kriege an fast allen Puncten Europa's fand. Die Officiere der damaligen Zeit, wir haben dieß noch sehr gut beurtheilen können, besaßen nicht so ausgedehnte theoretische Kenntnisse, wie dieß jetzt in unseren Reihen der Fall ist, aber sie waren mit dem Kriege bekannt, sie besaßen die Praxis der militairischen Operationen und des Schlachtfeldes, um die wir sie oft beneidet haben. Und vor allen Dingen hatten sie ein unbegrenztes Zutrauen zu dem Führer, der der mächtigen Masse die Bewegung verlieh. Was kümmerte sie damals das Wissen? Wozu sollten sie die Kunst in Büchern suchen? — Oft haben wir zu jener Zeit die Instruction in's Lächerliche ziehen und die Vorzüge der Erziehung der Kenntniß der gewöhnlichsten militairischen Pflichten unterordnen sehen; aber trotz dem Allen war eine Größe vorhanden, die Sitten (und die Charactere) waren kräftig ausgedrückt, und man war zu jener alten Zeit zurückgekehrt, wo die Helden der Wissenschaft, unaufhörlich mit Kriegszügen beschäftigt, zwar nicht ebensoviel wußten, wie die Gelehr-

*) Des principes qui servent de base à l'instruction et à la cavalerie.

ten, aber doch nicht hinter ihnen zurückblieben, denn sie vergossen alle Tage ihr Blut für das Vaterland."

„Diese an Thaten und großartigen militairischen Resultaten so reiche Zeit war aber arm an Lehrbüchern über eine Kunst, welche die erste von allen war und in deren Schatten die übrigen Künste und die Handwerke sich hoben. Die Werke von Montecucoli, Feuquières, Guibert und Friedrich dem Großen waren noch die einzigen, in denen man die Kriegskunst außer in den Bulletins von Rivoli, Marengo, Austerlitz und Wagram studiren konnte."

„Die Reitkunst war trotz der Begründung einer Schule zu Versailles und später zu Saint Germain mehr gesunken, als irgend ein Zweig der Kriegskunst. Die Coupé, Gervais, Jardin, alte Bereiter der Manège der Maison du Roi vor der Republik, ausgezeichnete Practiker der traditionellen Irrthümer dieser Manège, an denen die Principien Montfaucon's Gesetze waren, wurden die Stallmeister dieser Schule, aber sie waren nicht im Stande, ihren Schülern die Operationen klar auseinanderzusetzen, durch die sie von ihren Pferden eine so vollkommene Ausführung der damals noch üblichen Lectionen der hohen Schule erreichten, worin übrigens ihr einziges Verdienst bestand. Wurden sie von ihren Schülern gefragt oder kamen sie in die Nothwendigkeit, die Hülfen der Arme oder Beine zu erklären, um ein dem ihrigen ähnliches Resultat von jenen zu erhalten, so thaten sie dieß immer nur, indem sie sich selber als Modelle hinstellten; sie setzten sich zu Pferde, führten die Lection vorzüglich aus und sagten: „Sehen Sie, wie ich es mache, und machen Sie es ebenso." —

Ich kann nicht umhin, hier ein Urtheil über die Schule zu Versailles aus einer anderen, anerkannt tüchtigen Feder (Comte Savary de Lancosme-Brèves) anzuführen, das dem vorstehenden so sehr entgegensteht, daß selbst, wenn man jedem derselben etwas Uebertreibung zuschreibt, diese Anstalt in einem bei Weitem vortheilhafteren Lichte erscheinen muß.

„Versailles, heißt es hier, wo der letzte Glanz des Genies unserer Könige lenchtete, Versailles war bestimmt, die Reitkunst

in Frankreich wiederherzustellen. Aus den Elementen dieser Schule bildete die Republik ihre Officiere. Bonaparte verlieh ihr neuen Glanz; die Bourbons stellten gleich nach ihrer Rückkehr den Vicomte d'Abzac, einen Mann von sehr großem Verdienste, an ihre Spitze und gaben ihm hervorragende Persönlichkeiten, wie de Goursac und Charrette de Boisfoucaud, zur Unterstützung; namentlich der letztere, der Nachfolger d'Abzac's, war ein sehr aufgeklärter Mann.

Diese Männer, schon ausgebildet, als die Revolution von 1789 ihre Laufbahn unterbrach, hatten die Zeit ihres Exils benutzt, um die Reitkunst in fremden Ländern zu studiren, und ihr Unterricht war um so werthvoller, da sie mit den Grundsätzen La Guérinière's die der deutschen Schule, welche ihnen vorzüglicher schienen, verbanden. Man sah unter ihrer Leitung eine Schule sich bilden, die ein Modell von Haltung, Anmuth und Tact, mit einem Worte die glänzendste und zugleich solideste Reitkunst des Jahrhunderts bot.

Treu den Lehren der alten französischen Schule, benutzten sie deren Principien, indem sie es vermieden, dem Schüler eine steife und gezwungene Haltung zu geben, ein Vorwurf, der der deutschen Schule gemacht werden kann, wenn man nach den aus diesem Lande kommenden Officieren und nach dem Urtheile französischer Schriftsteller, die es bereis'ten, schließen darf.

Die Stallmeister, welche Abzac, Goursac und Boisfoucaud unterstützten, waren der Vicomte d'Aure, Vicomte O'Hégerty, de Vendière, de Millange und de Baugiro. Sie Alle hatten die umfassendsten Projecte für die Schule im Auge, welche von einem weisen Patriotismus geleitet waren. Die Julirevolution zerstörte diese, wie so vieles Andere."

Soweit der Comte de Lancosme; und wie anders spricht sich Mussot an einem andern Orte aus:

„Abgerechnet das persönliche practische Talent des Vicomte Abzac und d'Aure, die indessen durchaus keinen Einfluß auf die Reiterei in der Armee ausübten und nicht an der Regeneration, die in derselben vor sich ging, Theil nahmen, waren die Principien dieser kleinen Schule, die sich später für etwas

Großes ausgeben wollte, durchaus stationär und abhängig von den Irrthümern Montfaucon's. Allein benutzt von einem Hofe, den die Reitkunst wenig interessirte, und von einer Classe junger Männer, deren Alter die völlige Entwickelung der physischen Eigenschaften noch nicht zuließ, eng verschlossen im Bereiche der königlichen Ställe zu Versailles, dem Auge des Publicums entrückt, so hat ihr Ruf kaum die Grenzen einer kleinen aristokratischen Coterie überschritten, die sich seit einiger Zeit sehr bemerklich gemacht hat, indem sie die Schule zu Saumur und die Militairreiterei zum Zielpunct ihrer sehr wenig wohlwollenden Beachtung und Kritik gemacht hat, und jene für sich zu gewinnen, dieser aber den Rang abzulaufen bestrebt ist. Ich habe mich nie zum Verächter und übelwollenden Kritiker jener Schule zu Versailles gemacht, werde es auch niemals thun, aber es ist Thatsache, daß sie von der Armee fast gänzlich ignorirt worden ist, und daß, wenn nicht hin und wieder einige in ihr ausgebildete Cavallerie-Officiere zu den Regimentern gekommen wären, die Cavallerie sie kaum gekannt haben würde."

Nachdem Mussot erst die Schule zu Versailles vollständig herabgewürdigt hat, will seine Versicherung, daß er sie durchaus nicht verachte, nicht mehr viel sagen. Wenn aber diese Schule, die Männer wie Abzac, D'Hégerty*), Aure u. A. m. zu den Ihrigen zählte, von den Cavallerie-Officieren kaum gekannt und nicht beachtet war, so kann dieß nur dafür zeugen, daß diesen Officieren der wünschenswerthe Sinn und ein richtiges Urtheil über Reitkunst fehlte. Nachdem die Schule zu Saumur zuerst Fiasco gemacht hatte, dann aber in einer geeigneteren Gestalt wieder errichtet worden ist, fehlt es doch nicht an einer großen Zahl von Stimmen und zwar den competenteren, die

*) D'Hégerty, sagt der Comte de Lancosme, war Chef der Pagenschule zu Paris, welche von der Schule zu Versailles abhängig war. Seine Zöglinge erlangten eine Bestimmtheit und Festigkeit im Sitz, wie nur Versailles sie noch geben konnte. Die Pagen galten stets in den Regimentern für die besten Reiter. — Und doch sagt Mussot später, daß für sie später immer noch eine neue Ausbildung im Reiten erforderlich gewesen sei! —

zwar ihren Nutzen einräumen, aber doch zum Vortheil der Reitkunst statt ihrer die alte Schule von Versailles zurückwünschen, denn diese hatte Principien und feste Principien, konnte also auch etwas leisten, während jene bei der Unsicherheit der ihrigen jeder Neuerung folgend (ich erinnere nur an Baucher und jetzt an die Amazone, die für sie die unrittigen Pferde dressirt, was d'Abzac sich gewiß verbeten haben würde) erst einer Constituirung ihrer Ansichten bedarf, um zu Leistungen zu berechtigen.

„Es ist möglich, daß es unter den Zöglingen der Schule einige gute Reiter gegeben hat (Herr Mussot ist außerordentlich nachsichtig), aber es ist sicher, daß die Mehrzahl derselben in Allem, was die Instruction der Cavallerie betraf, sehr unwissend waren und nothgedrungen erst auf die Schule von Saumur geschickt werden mußten, die von vielen, die nicht diesen Vorzug theilten, so sehr herabgesetzt worden ist, — um reiten zu lernen."

„Ob nun mit Recht oder mit Unrecht, die Meinung über die Fähigkeiten der Zöglinge der Schule von Versailles sprach sich nicht zu Gunsten der dort geltenden Principien aus. Ich für, meine Person, habe die vollständige Aufhebung derselben beklagt, wie ich zur Zeit ihres Bestehens es beklagte, daß sie nur eine Civilschule war und nicht in Stelle der von Lubersac begründeten Schule der Chevaux-légers eine Militair-Schule geworden war. In diesem Falle wären außergewöhnliche Elemente dageweſen, um sie zur Pflanzschule wahrer Reiter zu machen, die mit den Fortschritten der Cavallerie-Schule hätte rivalisiren können; aber allein für den Unterricht einiger jungen Leute und die Ausbildung der für den Königlichen Stalldienst bestimmten Leute, wie Bereiter, Stallknechte u. s. w., bestimmt, konnte sie unmöglich weder den Ruf noch die geringste Aehnlichkeit mit jener Schule beanspruchen, aus der ein Auvergne, Bohan und Chabannes hervorgegangen waren."

„Die gewöhnliche Haltung des Vicomte d'Abzac zu Pferde (Fig. 19) ist übrigens, was den Sitz im Sattel betrifft, von der von Montfaucon vorgeschriebenen wesentlich verschieden; der Sitz ist in der Mitte des Sattels und durchaus nicht mit

Gewalt nach vorn gerückt, ebenso wenig die Schenkel, die sich in einem Grade von schräger Lage befinden, der ein vollständiges Gleichgewicht gestattet. Die Füße fallen senkrecht zur Erde, aber der alte Grundsatz der zu langen Bügel zeigt sich und der Fuß ist nicht nur horizontal, sondern die Fußspitze sinkt ein Wenig und die Ferse zeigt eine Neigung, sich zu heben. Indessen ist diese Haltung diejenige, die ich jedem wohlgebauten Menschen wünschte, aber ich würde mich hüten, sie Jedermann geben zu wollen."

„Die Instruction der Maison militaire, an der ich 6 Jahre lang Theil zu nehmen die Ehre hatte und der wir so viele ausgezeichnete Cavallerie-Officiere verdanken, war dieselbe, wie bei der Cavallerie der Armee, oder sie wurde doch nach denselben Grundsätzen und Lehrbüchern betrieben. Die Ordonnance galt als Vorschrift, aber leider fand sie nur wenig unterrichtete Dolmetscher, was an der veralteten und anti-militairischen Zusammensetzung der Cadres lag. Versailles war die Garnison von 2, eine Zeit lang von 3 Compagnien der Gardes-du-corps, die zum größten Theil aus der Blüthe der Unterofficiere der alten Armee bestanden. Welche Elemente für die Schöpfung einer Militair-Reitschule! Ich bin es der Wahrheit schuldig, zu erklären, daß man nur sehr selten einige Garden, in Folge specieller Begünstigung und mächtiger Protection, an dem Unterricht der Pagen-Schule Theil nehmen sah; Viele, die glücklich gewesen wären die Muße-Stunden in der Garnison auf diese Art auszufüllen, baten vergeblich darum. Nur die Tribüne stand uns offen. Ich ging oft hin, um dem Unterricht Abzac's und Anderer beizuwohnen. Ich habe später diese Herren in ihren Manègen zu Paris Unterricht ertheilen hören, und ich muß sagen, weder in Versailles noch in Paris war ich von ihrer Unterrichtsmethode erbaut. Ich nehme hiervon nur Abzac, den ehrwürdigen Greis, aus, der so bewundernswerth schön zu Pferde sitzt und wenig Worte macht, ein Verdienst, das er nicht allen seinen Zöglingen und Gehülfen mitzutheilen vermocht hat. —"

„Als in Folge unſerer Unfälle in Rußland und der ſpäteren bis zum Jahre 1815, man mit der Formation einer neuen Armee beſchäftigt war, konnte man leicht gewahren, daß von allen Waffen unſere Cavallerie die Wirkungen eines unglücklichen Kriegs und nicht weniger unheilvollen Friedens am Meiſten hatte empfinden müſſen. Nur ſelten fanden ſich in den neuformirten Regimentern ein Paar Officiere oder Unteroffiziere, die einige Elementar-Kenntniſſe beſaßen, und von welcher Art waren ſelbſt dieſe! — Die hippiſchen Kenntniſſe und das Reiter-Talent waren aus der Armee verſchwunden; Alles mußte neu geſchaffen werden. Es wurde deßhalb im Jahre 1815 zu Saumur eine neue Ecole d'instruction des troupes à cheval gegründet, aber die politiſchen Ereigniſſe unterbrachen ihre Thätigkeit, und erſt von 1816 ab gewann ſie allmählig die Bedeutung und Ausdehnung, welche ſie ſpäter erreichte. Ihre Zuſammenſetzung iſt bekannt, ebenſo das Programm ihrer Thätigkeit; die Dienſte, welche ſie geleiſtet hat, die verſchiedenen Phaſen, welche ſie durchlief, die Kriſen, welche ſie zu beſtehen hatte, kennt Jedermann, ebenſo die Zwiſtigkeiten, die durch die verſchiedene Auffaſſung der Principien hervorgerufen wurden, die Einheit und Gleichmäßigkeit des Unterrichts ſtörten und den Fortſchritten der Reitkunſt ſo ſehr ſchadeten."

Da nicht jedem Leſer die in Vorſtehendem als bekannt vorausgeſetzten Verhältniſſe bekannt ſein dürften und die Art des Zwiſtes aus dem, was wir bei Chabannes und Cordier mitgetheilt haben, nicht ganz klar hervorgehen möchte, will ich Näheres hierüber nach den Mittheilungen des Comte de Lancosme folgen laſſen.

„Die Schule zu Saumur wurde 1815 in folgender Art errichtet: Ein General-Lieutenant (Laferrière) war Ober-Commandant, ein Oberſt zweiter Commandant, und außerdem gehörten zum Perſonal ein Oberſtlieutenant, zwei Escadron-Chefs, 7 Capitains. Der Reitunterricht war 2 Stallmeiſtern und 2 Unterſtallmeiſtern anvertraut. Der Unterricht zerfiel in einen theoretiſchen und practiſchen Theil und umfaßte alles auf den Cavallerie-Dienſt und die Reitkunſt im Beſondern Be-

zügliche. Es gab eine militairische Manège unter Leitung der Capitains, eine Civil-Manège unter Leitung der Stallmeister; der Marquis de Chabannes hatte die schwere Cavallerie, Cordier die leichte unter Aufsicht. Ein nach Guérinière und Montfaucon bearbeitetes Handbuch *) war dem Unterricht zu Grunde gelegt und die Stallmeister verpflichtet, sich nach demselben zu richten. — Chabannes hielt das Handbuch für ungenügend und erläuterte es durch Anmerkungen, welche nicht gebilligt wurden. Chabannes wollte jedoch seine Ueberzeugung nicht opfern, es kam zu Streitigkeiten und der General bat um seinen Abschied und erhielt ihn, auch Chabannes zog sich zurück. Seine Entfernung war der Beginn vielfacher Angriffe gegen die Civil-Stallmeister der Schule, aber diese blieb unverändert dieselbe bis zum Jahre 1822, wo sie nach Saint Cyr verlegt wurde; jedoch erst 1826 wurde sie bei Zurückverlegung nach Saumur neu organisirt."

„Viele alte Zöglinge dieser Schule (auch ich selbst) haben, durch ein gerechtes Gefühl der Dankbarkeit bewegt, die Namen des Generals Laferrière, des Capitains Véron, Louguet, Bouchon, Saint Privé und der Stallmeister Chabannes, Cordier, Rousselet populär gemacht, aber fast Alle haben den Namen des Lehrers der Hippiatrik, den Namen Flandrin's, vergessen."

Eine weitläufige Mittheilung der Verdienste Flandrin's, die ich indessen übergehen zu können glaube, schließt dieses Capitel. Einige weitere kurze Andeutungen über die reorganisirte Reitschule zn Saumur unter der Leitung Oudinot's wird der Leser später finden.

---

*) Ueber das einige nähere Mittheilungen im 5. Capitel gemacht worden sind.

## Dreiundzwanzigstes Capitel.

## Ordonnance de cavalerie du décembre 1829.

Diese Ordonnanz(57) ist die noch jetzt gültige und auch sie weicht, wie wir aus der nachfolgenden Zusammenstellung sehen werden, nur sehr unbedeutend von der des Jahres 1805 ab.

| Ordonnanz von 1805. | Ordonnanz von 1829. |
|---|---|
| „Der Kopf hoch, bequem, im Gleichgewicht und frei aus den Schultern.“ | „Der Kopf gerade, bequem und frei aus den Schultern. — Wäre der Kopf nicht gerade, so würde er auch den Körper nach der Seite hinziehen, nach welcher er sich neigt. Bequem und frei aus den Schultern muß er sein, damit er leicht gedreht werden kann und seine Bewegungen von denen des Körpers unabhängig sind.“ |

Die bei allen Vorschriften folgenden Erläuterungen ausgenommen, sind jene selbst unwesentlich verändert. Flandrin sagt, der Ausdruck: „Der Kopf hoch“ bestimme gar nichts und drücke fast dasselbe aus, wie im Gleichgewicht, während das Wort gerade die Haltung desselben besser ausdrücke. Ich halte den Unterschied für nicht der Erwähnung werth, nur hat die neue Bestimmung den Vorzug der größeren Kürze.

| | |
|---|---|
| „Die Schultern gesenkt und gut zurück.“ | „Die Schultern gleichmäßig zurückgenommen, denn vorhängende Schultern machen den Rücken rund und die Brust hohl; zu weit zurück machen sie das Kreuz hohl und behindern die Bewegung der Arme.“ |

Die neue Bestimmung läßt das Senken der Schultern fort, wahrscheinlich, weil sie bei'm Kopfe schon gesagt hat, derselbe

ſolle frei aus den Schultern ſein, jedoch iſt die Vorſchrift an und für ſich nicht überflüſſig oder ſogar falſch, wie Flandrin behauptet.

„Die Bruſt vorſpringend. Der Oberleib bequem, frei und gerade, ſo daß der Mann in der Haltung durch ſein eigenes Gewicht erhalten wird.“

„Der Oberleib bequem, frei und gerade, denn nur durch eine bequeme und geſchmeidige Haltung kann ſich der Oberleib im Gleichgewicht erhalten.“

Die neue Ordonnanz ſchreibt nur im Allgemeinen die Haltung des Oberleibes vor und läßt dafür die Vorſchrift der alten über das Vordrücken der Bruſt ganz fort. Es iſt richtig, daß die letztere meiſt zu dem Fehler verleitet, die Schultern zu ſtark zurückzunehmen und in Folge deſſen die Stützpuncte des Reiters vom Geſäß mehr nach dem Spalt zu verlegen, aber bei der Peinlichkeit, mit der die neue Ordonnanz an anderen Stellen verfährt, wäre eine beſtimmtere Andeutung über den Begriff des freien Oberleibes nöthig geweſen. Flandrin tadelt die Fortlaſſung des Schlußſatzes der alten Ordonnanz, indeſſen finde ich, daß er vorhanden und nur mit anderen Worten wiedergegeben iſt.

„Die Arme frei, die Ellbogen natürlich herabfallend.“

„Die Arme frei, damit man nicht mehr Kraft anwende, als nöthig iſt, denn jede mit Zwang verbundene Bewegung kann nur eine fehlerhafte Wirkung haben. Die Ellbogen natürlich herabfallend, damit ſie die Baſis belaſten helfen, und weder den Armen noch dem Oberleibe Steifheit geben.“

Dieſe Vorſchrift iſt trotz der Erläuterungen der neuen Ordonnanz noch immer unklar geblieben. Sollen wir unter Arme die ganzen Arme oder nur einen Theil derſelben verſtehen? — Ebenſo unklar iſt das natürliche Herabfallen der Ellbogen, um Oberleib und Arme nicht zu ſteif zu machen.

„Die beiden Gesäßbacken gleichmäßig auf den Rücken des Pferdes drückend, den Bauch nach vorn."

„Das Gesäß gleichmäßig auf den Sattel drückend und möglichst weit nach vorn. Es dient der Haltung des Reiters zur Basis, und muß mit dem ganzen Gewicht des Körpers gleichmäßig belastet sein, um sein Gleichgewicht zu sichern. Es muß möglichst weit nach vorn sein, damit dem Reiter das Umfassen des Pferdes erleichtert werde und er beständig mit allen Bewegungen desselben verbunden bleibe."

In der alten Instruction ist für das mit Bauch übersetzte Work „ceinture" angegeben, und scheint diese Bezeichnung keinen Zweifel übrig zu lassen, ob darunter die untere Partie des Bauches (der Unterleib) oder die obere Partie (Nabelgegend), in der man sich zu gürten pflegt, zu verstehen sei. Flandrin ist zwar darüber noch in Zweifel und fährt dann in seinen Betrachtungen über diese Vorschrift, wie folgt, fort:

„Was will man mit dem Ausdrucke: „Das Gesäß möglichst weit nach vorn zu schieben" eigentlich sagen? Soll die Ausführung dieser Bewegung vom Willen des Reiters, von der Construction des Sattels und von der Haltung abhängig sein, welche der Körper von selbst einnimmt? Schiebt der Reiter nun das Gesäß so weit wie möglich nach vorn, sich selbst also gegen den Sattelknopf, so stößt er gegen die Vorderpausche, welche seinen Oberschenkel zwingt, sich (wie man es an anderen Orten ausgedrückt findet) zu verlängern, d. h., sich zu strecken, so daß die Schenkel in dieselbe Linie mit dem Oberleibe kommen, was fast auf dasselbe hinauskommt, wie den Reiter auf den Spalt oder so zu setzen, als ob er auf der Erde stände."

„Die Ordonnanz setzt hinzu, daß dieß geschehe, damit der Reiter das Pferd möglichst gut umfassen könne. Dieß ist derselbe Grund, den Montfaucon anführt, indem er sagt: „Man

solle sich möglichst weit nach vorn setzen, weil in dieser Gegend das Pferd schmäler sei, was das Umfassen erleichtere. Vergessen wir außerdem nicht, daß hier das Umfassen ebensoviel bedeutet, wie die Kniee herabdrücken und die Oberschenkel der Linie des Oberleibes nähern."

Ich bin nicht im Stande, über die Richtigkeit dieser Bemerkungen ein vollgültiges Urtheil abzugeben, kann mich vielmehr nur auf den Text der Ordonnanzen und die Abbildungen beschränken. Die neue Ordonnanz läßt den Satz „der Bauch heraus" fort; ein Beweis, daß sie mit demselben nicht einverstanden ist. Daß aber diese Vorschrift mit der „das Gesäß möglichst vorgeschoben", wie Flandrin behauptet, identisch sei, ist ein Irrthum.

Wir wählen jetzt den Sitz des Reiters auch auf drei Stützpuncten: dem Spalt und den beiden Sitzknochen; wollten wir uns ganz auf das Gesäß niederlassen, so ginge uns der erste Stützpunct verloren; also schieben wir das Gesäß nach vorn oder unter uns, um den dritten Stützpunct besser zu erreichen und das Gesäß besser unter den Oberleib des Reiters zu bringen. Ist dieß der Sinn der Vorschrift der französischen Ordonnanz, wie es die Abbildung und die Fortlassung des „Bauch nach vorn" anzudeuten scheinen, so hat Flandrin mit seinem Tadel Unrecht; liegt dieser Sinn nicht in ihr, so ist das, was er sagt, begründet.

„Die Oberschenkel, gleichmäßig das Pferd umfassend, müssen von den Hüften bis zum Knie flach gedreht werden und sich nur durch ihr eigenes Gewicht und durch das der Beine verlängern."

„Die Oberschenkel ohne Kraftanstrengung flach gedreht und das Pferd gleichmäßig umfassend, denn jemehr sie mit dem Pferde zusammenhängen, um so fester sitzt der Reiter, und wenn sie das Pferd nicht gleichmäßig umfaßten, würde der Sitz des Reiters in Unordnung kommen. — Sie verlängern sich nur durch ihr eigenes Gewicht und durch das der

Beine, denn fielen sie nicht natürlich herab, so könnten sie nur durch Gewalt verlängert werden, was sie steif machen würde."

Diese Vorschriften scheinen in einer Reitinstruction zu genügen, aber Flandrin ist mit ihnen nicht zufrieden und stellt Anforderungen an sie, die eben nur beweisen, daß er sie um jeden Preis tadeln wollte. „Was versteht man unter dem flachen Schenkel?" sagt er. „Den inneren Theil? Oder etwa den etwas hinterwärts liegenden Theil, mit dem die Oberschenkel von Natur aufliegen, namentlich wenn sie ihrem Gewicht überlassen werden, und sich dadurch abflachen? (Etwas, was von Natur rund ist und erst durch einen Druck abgeflacht wird, pflegt man nicht flach zu nennen, daher ist die Frage wohl ebenso ungehörig wie überflüssig.) Oder ist es der innere, mittlere, etwas nach vorn liegende Theil? Dieß Alles ist nicht recht klar. (Aber nur für den, der es nicht verstehen will). — Ferner was will man mit dem „ohne Kraftanstrengung drehen" sagen? Soll es ohne jede Muskelthätigkeit geschehen? (Da dieß unmöglich ist, ist die Frage eine unnütze.) Dann rollen die Oberschenkel nach außen, die Kniee öffnen sich, und dieß entspricht doch nicht dem, was man verlangt. Also nur geringe Kraft soll man anwenden? Aber wo und wieviel?" — Eine ganz bestimmte Beantwortung der letzten Frage würde Flandrin uns gewiß schuldig bleiben; warum verlangt er also Unmögliches? Um zu tadeln, was nicht vollständig mit seinen Ansichten übereinstimmt, was noch heute zur Norm dient und dabei nicht von ihm selbst ausgegangen ist!

„Die Biegung des Kniees geschmeidig. Die Beine frei und natürlich herabfallend. Die Fußspitze ebenso herabfallend."

„Die Biegung des Kniees geschmeidig, um den Beinen die Bewegung nach vorn oder hinten zu erleichtern, ohne die Lage der Oberschenkel zu stören. Die Beine frei und natürlich herabfallend. Da ein

Zwang in denſelben ihrer Thätigkeit ſchaden würde. Die Fußſpitze ebenſo herabfallend."

Hier wäre es beſſer, wenn ſtatt Fußſpitze überhaupt Fuß geſagt würde, obſchon ein natürliches Sinkenlaſſen der Spitze auch eine Ungezwungenheit im ganzen Fuße bedingt.

„Das Kreuz gerade, feſt und gut unterſtützt."

„Das Kreuz ohne Steifheit unterſtützt."

Die neue Ordonnanz hat das Wort „gerade" geſtrichen, weil es zu Mißverſtändniſſen Veranlaſſung geben könnte, indem das Kreuz zwar von hinten geſehen gerade ſein muß, aber im Profil betrachtet die ihm natürliche Krümmung nicht verlieren kann. Ebenſo hat ſie das Wort „feſt" fortgelaſſen, weil dasſelbe an die Anwendung von Gewalt erinnert.

„Die Steigbügel ſind richtig, wenn der Reiter, wenn er ſich auf ihnen hebt, zwiſchen ſeinem Spalt und dem Sattel einen Zwiſchenraum von 162 Millim. (6 Zoll) läßt. — Der Bügel muß nur das Gewicht des Beines tragen, der Fuß muß auf ein Dritttheil in denſelben geſteckt werden, und die Ferſe niedriger ſein als die Fußſpitze."

„Die Steigbügel ſind richtig, wenn der Reiter ſich auf ihnen hebt und dann zwiſchen Spalt und Sattel ein Zwiſchenraum von 11—14 Centimeter (4—5 Zoll) bleibt. — Der Bügel ſoll nur das Gewicht des Beines tragen; ſtützte ſich der Reiter zu ſtark auf ihn, ſo würde dieß ſeinen Sitz und die Haltung der Beine ſtören und der richtigen Anwendung der letzteren ſchaden. — Der Fuß muß auf ein Dritttheil in den Bügel geſteckt werden; geſchähe dieß weniger, ſo würde der Reiter den Bügel, namentlich bei den ſchnelleren Gangarten, leicht verlieren; geſchähe es zu weit, ſo könnten die Beine nicht mehr natürlich herabfallen. — Die Ferſe tiefer als die Spitze des Fußes."

Die neue Ordonnanz läßt also die Bügel länger schnallen, in Folge dessen auch den Oberschenkel mehr strecken oder vielmehr zurücknehmen, wendet sich also, wenn man die Sache streng nehmen will, wieder den Principien der akademischen Reitkunst zu. In Betracht, daß die Ordonnanz maßgebend für die Ausbildung der Cavalleristen ist, erscheint dieser Unterschied, so gering er auch sein mag, nach den früher schon mitgetheilten Ansichten nicht zweckmäßig. (Figur 22 zeigt den heute üblichen Sitz der französischen Cavallerie nach den Vorschriften dieser Ordonnanz.)

Im Ganzen sind also die bei der Ausbildung der Cavallerie gültigen Principien dieselben geblieben, wie sie schon im Jahre 1788 bestanden, und nur der Wortlaut und einzelne weniger wesentliche Puncte haben geringe Veränderungen erfahren. Der Sitz hat sich, den Wünschen der Anhänger Bohan's entgegen, wieder mehr den Grundsätzen Montfaucon's genähert und den ihrigen entfremdet, und dießmal stimme ich gern mit dem Urtheile Mussot's überein: Nicht zum Vortheile der cavalleristischen Ausbildung.

---

## Vierundzwanzigstes Capitel.

## Cours d'équitation militaire.

Auf Befehl des französischen Kriegsministeriums trat im Jahre 1825 eine Commission zusammen, um die Grundzüge für einen neuen Leitfaden der Reitkunst zu entwerfen. Diese Commission, welche aus den General-Lieutenants Vicomte de Cavaignac, Comte de France, Vicomte de Mermet und den Maréchaux de Camp Marquis Oudinot, Després und Marquis d'Hautpoul bestand, sprach sich in ihrem Bericht vom 25. März jenen Jahres folgender Art über denselben aus:

„Die Commission hat sich entschlossen, die bisher getrennten Instructions-Zweige zu vereinigen und unter dem Namen eines Cours d'équitation militaire ein neues System der Instruction aufzustellen, das in einer Verschmelzung aller auf die Reitkunst bezüglichen und für den Cavallerie-Offizier nothwendigen Kenntnisse besteht."

„Diese Vereinigung der Theorie mit der Praxis hat zum Theil schon im Jahre 1764 bestanden, denn damals galt die Pferdekenntniß als ein Theil der Reitkunst*). Da seitdem die Hippiatrik eine besondere Wissenschaft geworden ist, hatte man geglaubt, die Reitkunst nunmehr als rein practische Kunst betrachten zu müssen. Die Absicht der Commission war die, auf jene Verbindung der Theorie mit der Praxis zurückzugehen, aber ihr eine größere Ausdehnung zu geben, um so eine vollständige und specielle Wissenschaft für den Cavallerie-Offizier zu bilden."

Der im Vorstehenden in allgemeinen Zügen entworfene Plan stimmte mit dem überein, was Flandrin in seinen Lehrstunden wiederholt als die Grundbedingungen nicht nur eines Lehrbuchs für den Reitunterricht, sondern auch der Kenntnisse eines jeden Reiters überhaupt hingestellt hatte, mit der einzigen und gewiß glücklichen Ausnahme, daß der von Flandrin vorgeschlagene Namen Hippygie nicht angenommen wurde. Wozu eine für die vorhandenen Bedürfnisse vollständig ausreichende Sprache mit einem neuen Worte versehen und die alte, gleich umfassende Bezeichnung: Sciences hippiques (Pferdewissenschaft) verwerfen? — Auch gegen die Art der Abfassung des neuen Lehrbuches kämpfte Flandrin vergeblich an, und wenn er daher auch der Urheber des die Bearbeitung leitenden Gedankens war, so sehen wir aus Allem denn doch, daß das Werk selbst nicht in dem Grade seine Schöpfung war, wie Mussot es glauben zu machen versucht.

*) Schon sehr alte Reitbücher sprechen außer von der Reitkunst zugleich von Kenntniß, Wartung, Zucht und Krankheiten der Pferde, und La Guérinière ist nicht der erste, der es that, wie Mussot andeutet.

Wenn nun auch durch die Benutzung des von Ducroc de Chabannes geschriebenen Buches manche kleine Irrthümer und Undeutlichkeiten hätten vermieden werden können, so ist doch nicht zu läugnen, daß der cours d'équitation (58) die gediegenste französische Arbeit ist, die wir bisher kennen gelernt haben, was übrigens bei dem schon vorhandenen Material und der vereinten Bearbeitung durch viele kenntnißreiche Männer auch nicht anders zu erwarten war.

Im Allgemeinen finden wir in ihm die Grundsätze von Bohan und Chabannes als die maßgebenden angenommen; die Ansichten Bohan's sind in ihm, wo es erforderlich war, berichtigt, die Grundsätze Chabannes ohne Aenderung angenommen; indessen hat man sie angenommen, ohne weiter auf ihnen fortzubauen, sondern hat die Vortheile, welche sie boten, zum Theil unbeachtet gelassen.

Ueber die Haltung des Reiters zu Pferde läßt sich das Lehrbuch sehr detaillirt aus und sucht seine Vorschriften unwiderleglich zu begründen. Nachdem wir schon so zahlreiche Citate ausführlich mitgetheilt haben, und da, je mehr wir uns der jetzigen Zeit nähern, die Vorschriften sowohl, wie auch die Gründe für dieselben mehr und mehr dieselben werden, wird es genügen, statt der wortgetreuen Wiedergabe des Textes nur im Allgemeinen die in demselben enthaltenen Grundsätze anzuführen. (Fig. 18.)

„Der Kopf hoch, bequem und im Gleichgewicht, damit sein Gewicht den Körper nicht nach derjenigen Seite ziehe, nach welcher er selbst hängt; er soll auch frei aus den Schultern gehoben werden, damit seine Bewegungen frei und ohne Einfluß auf den übrigen Körper sein können. Die Brust folgt genau den Schultern, d. h., sie tritt mehr oder minder hervor, je mehr oder weniger die Arme und Schultern zurückgenommen werden. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen einer offenen und einer vorstehenden Brust; jene ist ebenso günstig, als diese nachtheilig. Bei einer offenen Brust lassen die oberen Theile des Körpers sich leicht auf der Basis des Körpers zurechtsetzeu, springt sie dagegen vor, so werden Kreuz und

Rücken hohl und in Folge deſſen kommt der Reiter mehr auf den Spalt zu ſitzen. Der Reiter kann allerdings, um dieſen Nachtheil zu verhüten, den Oberleib mehr nach hinten legen, aber was für unnütze Bewegungen ſind hierzu erforderlich! Welcher Zwang und in ſeiner Folge Steifigkeit!“

„Es folgt aus dieſen Betrachtungen, daß man nur die allgemeine Vorſchrift geben kann, die Schultern nicht nach vorn, ſondern zurückzunehmen. Hierdurch wird die Bruſt offen, und dann iſt es Sache des Lehrers, auf Grund deſſen, was nunmehr angegeben werden ſoll, die weiteren Regeln zur richtigen Haltung der Bruſt und der Schultern mitzutheilen.“

Es wäre für dieſen Theil der Beſtimmungen des Lehrbuchs nur zu bemerken, daß das Hintenüberlegen des Oberleibes, um die nachtheiligen Folgen des Durchbiegens im Rücken und Kreuz zu vermeiden, nicht nur unnütze Bewegungen nothwendig macht, ſondern auch der ſicherſte Weg iſt, um das Gleichgewicht zu ſtören, und zweitens, daß die Anführung: „die Schultern nicht nach vorn, ſondern zurückzunehmen“ nicht ganz ausreichend iſt. Dieſes Zurücknehmen der Schultern kann ein Mal durch eine Anſpannung der Muskeln, dann aber auch durch ein natürliches Loslaſſen derſelben erreicht werden, und es wäre nicht überflüſſig geweſen, zu bemerken, daß nur der letzte Weg der richtige iſt.

„Die Baſis des Kreuzes wird durch die Lendenwirbel gebildet, die Gurtgegend *) umfaßt den dem Kreuz entſprechenden, vorn liegenden Theil des Leibes und wird durch die Muskeln gebildet, aus denen die Bauchdecke beſteht.“

„Die Lendenwirbel haben eine natürliche Krümmung, welche der des Rückens entgegengeſetzt iſt, d. h., ſie ſind nach vorn convex.“

„Faſt ſämmtliche Schriftſteller verlangen, daß das Kreuz nach vorn durchgebogen werde, damit die Gurtgegend oder der

*) Wir haben für das franzöſiſche ceinture keine beſtimmte Bezeichnung, und iſt deßhalb die der Gurtgegend gewählt worden.

Bauch nach vorn komme *). Es ist Sache der Anatomie, darüber zu entscheiden, ob diese Vorschrift eine richtige ist, möge man sie nun so verstehen, als ob sie durch eine die natürliche Krümmung vermehrende Biegung erreicht werde, oder als ob bloß jene natürliche Krümmung darunter zu verstehen sei. Bei dem ersteren dieser Fälle verläßt das Gesäß den Sitz des Sattels, und dieß ist der Grund zu einem fehlerhaften Sitz des Reiters, indem er auf den Spalt gerückt wird. Versteht man dagegen unter jenem Durchbiegen nur die natürliche Krümmung des Kreuzes, so ist der Fehler zwar geringer, aber er bleibt doch immer ein Fehler in Bezug auf den Sitz des Reiters, weil der Reiter wirklich auf den Sitzbeinen aufsitzen soll und nicht nöthig hat, fortwährend eine Krümmung zu bewahren, die nur in einzelnen Fällen von Nutzen ist. Das Kreuz muß biegsam sein, ohne Weichheit, und fest, ohne ein Uebermaß von Festigkeit, denn dieses würde die Aufhebung der Erschütterungen beeinträchtigen, welche doch die Geschmeidigkeit des ganzen Rumpfes ganz aufzuheben oder zu vermindern streben soll."

„Das Kreuz muß also gerade sein und ohne Steifigkeit festgehalten werden, und man muß sich wohl hüten, dem Reiter zu sagen: er solle den Bauch vorstrecken und dicht an den Sattelknopf halten, da er dieß nur bewerkstelligen könnte, indem er seinen Sitz störte und seine Muskeln anspannte, was eine auf die Dauer unerträgliche Anstrengung hervorrufen würde."

„Was nach vorn geschoben werden muß, um die Haltung des Reiters zu unterstützen, das ist der Sitz oder das Becken."

Die letzten Worte könnten leicht zu einem Mißverständniß Veranlassung geben. Die Schwerpunctslinie des Reiters muß den Rücken des Pferdes und, in Folge dessen, den Sattel auf einer bestimmten Stelle treffen; es darf also das Gesäß auch

*) Dieß gilt für die bisher besprochenen Autoren nicht, unter denen der Leser mehre gefunden haben wird, die von dem angeführten Verlangen abstrahiren.

nur dann vorgeschoben werden, wenn jene Linie hinter dem bestimmten Puncte das Pferd trifft; ist dieß aber der Fall, so würde jenes Vorschieben nicht nur unnütz, sondern nachtheilig werden. Diesen Umstand aber ganz abgerechnet, führt ein Vorschieben des Gesäßes oder der Hüften jedes Mal ein Vorschieben, also Durchbiegen des Kreuzes mit sich.

„Vom Becken oder vom Sitz. Wir verstehen hierunter den ganzen Raum zwischen Kreuz und Oberschenkel, welcher das Darmbein, Sitzbein und Schambein umfaßt mit den dieselben umgebenden Muskelpartien. Dieser zugleich mit dem Oberschenkel von den meisten Schriftstellern als der unbewegliche Theil bezeichnete Raum wird von ihnen sehr unbestimmt und unzureichend croupion, haut des cuisses, fourchette, fesses benannt, was indessen eine nur unvollkommene Idee von dem, was sie darunter verstanden wissen wollen, giebt. Die Placirung dieses Theiles ist am Wesentlichsten und alle übrigen müssen ihm untergeordnet werden. Er bildet die Hauptbasis des Sitzes und kann nur durch seine Haltung sowohl Bequemlichkeit als eine nicht ermüdende und andauernde Sicherheit erhalten."

„Unter Sitz versteht man diejenigen Puncte des Körpers, die den Sattel berühren und der ganzen Masse als Stützpuncte dienen. Wir haben zu Anfang dieses Capitels gesehen, daß diese Puncte im Gesäß und in den Schenkeln liegen. Die Knochen dieser Theile sind die feste Basis des Sitzes; die Muskelpartien, welche die Knochen umgeben, dienen ihnen gewissermaßen als Unterlage. Natürlich müssen diese Knochen so fest sein, daß sie durch die fortwährenden Stöße, welche sie bei jeder Bewegung des Pferdes durch das Gewicht der ganzen Körpermasse erleiden, nicht verletzt werden."

In dem letzten Satze liegt eine indirecte Abweisung der wiederholt vorgefundenen Vorschrift, das Steißbein zu einem dritten Stützpuncte zu wählen. Es könnte fast scheinen, als ob diese Bemerkung überflüssig wäre, aber leider werden wir späterhin noch Bücher kennen lernen, in denen dieser schon so

vielfach als durchaus falsch dargelegte Grundsatz doch wieder von Neuem aufgestellt wird.

„Es ist also klar, daß die einzige sichere und auch bequeme Basis, die der Rumpf der ganzen Masse bieten kann, in der Spitze des Gesäßes liegt und daß dieses gleichmäßig auf dem Sattel ruhen und möglichst weit nach vorn geschoben werden muß."

Wir haben schon oben einige Worte über das Vorschieben des Gesäßes gesagt und wollen hier noch einige weitere hinzufügen. Die alten Reitlehrer fanden in zwei Puncten, den beiden Steißbeinen, keine hinreichende Stütze und suchten zur Sicherung des Oberleibes einen dritten im Steißbeine. Man sah die Unrichtigkeit dieser Wahl bald ein, verwarf das Steißbein, nannte aber die wirklich vorhandenen weiteren Stützpuncte in den Oberschenkeln noch nicht mit Bestimmtheit. Hätte man nur die Sitzbeine als Stützpuncte, so würde allerdings die Schwerpunctslinie des Reiters mitten zwischen diesen enden, und da sie die Mitte des Sattels treffen soll, ein Vorschieben des Gesäßes bedingen, um jenes zu erreichen. Was aber würde die Folge dieses Vorschiebens sein? Hüften und Kreuz müßten der Bewegung folgen, die Gurtgegend würde nach vorn, der Oberleib nach hinten gedrückt werden.

Der Cours d'équitation verwirft aber diese Haltung des Oberleibes, des Kreuzes und der Gurtgegend, und zwar mit vollem Rechte, und der Fehler, den er begeht, liegt darin, daß er ein Mal das Richtige anführt, d. h., den Sitz in den Sitzbeinen und Oberschenkeln sucht, dann aber, und dieß ist das Falsche, ihn allein in den Sitzknorren beruhen läßt.

„Den Oberschenkel müssen wir in Betreff seiner Lage zum Oberleibe näher betrachten, und in diesem Puncte macht sich die auffallendste Verschiedenheit zwischen den alten und den neuen Schriftstellern geltend."... Nachdem nun angeführt ist, daß eine lothrechte Lage der Oberschenkel fehlerhaft sei, da sie den Reiter nothwendigerweise auf den Spalt setze, heißt es weiter:

„Wenn man noch heute unter den Anhängern Montfaucon's Manche findet, welche das Strecken und das Möglichst-

Verlängern der unteren Gliedmaßen empfehlen, so lehrt uns die Anatomie, daß eine solche Vorschrift zum Mindesten unnütz ist. Es genügt, den Schenkel seiner eigenen Schwere zu überlassen, damit er die geeigneteste Lage einnehme; da aber verschiedene Ursachen und Wirkungen diese Schwere verändern, wird der Schenkel stets so liegen, daß er dem Reiter ein gutes Niedersitzen gestattet."

Das Lehrbuch geht hier so weit, die Grenzen des Winkels zu bestimmen, den der Oberschenkel unter allen Verhältnissen mit dem Oberleibe bilden muß, und giebt als das Minimum 135 Grad, als das Maximum aber 145 bis 150 Grade an. Wenn ich nun auch nicht, wie Mussot, glaube, daß es Jemand geben könne, dem es unmöglich wäre, selbst das angeführte Minimum von 135 Graden zu erreichen, so wird es andererseits sehr oft vorkommen, daß Reiter, in Folge ihrer Körperformation und einer größeren Freiheit im Hüftgelenke, selbst bei einem natürlichen Falle der Oberschenkel jenes Maximum von 150 Graden überschreiten, ohne deßhalb gegen die übrigen an einen guten Sitz zu machenden Anforderungen zu verstoßen. Sollen solche Reiter nun einen Zwang anwenden, um ihre Schenkel in die durch jene Zahlen begränzte Lage zu bringen? — Es ist Nichts so gefährlich, so unsicher und so nutzlos, als die Haltung und den Sitz des Reiters durch geometrische Linien oder Maße bestimmen zu wollen; nutzlos, weil selten zwei Menschen gleich gebaut, gleich geschmeidig und gleich gewandt sein werden, also die Linien und Maße, die für den Einen passen, für hundert Andere zu ihrer Innehaltung irgendwo einen Zwang verlangen und so gegen den ersten Grundsatz der Reitkunst verstoßen würden.

„Vom Knie und Kniegelenk. Man versteht sehr wohl, was La Guérinière damit sagen will, wenn er verlangt: Die Oberschenkel und auch die Knie müssen nach innen gedreht werden. — Man kann für das Knie indessen keine besondere Bestimmung geben, weil es das Ende des Oberschenkels bildet, seine Lage also von dessen Lage abhängig ist, ebenso wie

von der Haltung des Beines, deſſen Anfang es iſt *). La Guérinière verlangt, daß die Kniee nach innen gedreht, Montfaucon, daß ſie möglichſt zurückgenommen und zugleich nach innen gedreht werden. Dieſe Vorſchriften ſind nur für ſolche Reiter gut, die auf dem Spalte ſitzen. Wir verlangen, daß ſie geſchmeidig ſein ſollen, wie Bohan es empfiehlt und die ordonnance de cavalerie es vorſchreibt."

Dieſe Stelle iſt die ſchwächſte in allen Vorſchriften des Cours, welche Haltung und Sitz betreffen. Der Cours verwechſelt hier Knie und Kniegelenk, und dieſe Nachläſſigkeit iſt bei der Anführung der Stellen aus La Guérinière und Montfaucon umſoweniger zu entſchuldigen, als Beide im Verlaufe ihrer Vorſchriften mit denſelben Worten ſagen: „Das Knie muß geſchmeidig ſein."

Die Vorſchriften des Cours für die Haltung der Arme, Hände, Beine und Füße ſind ganz dieſelben, wie wir ſie bei Mottin de la Balme, Bohan und Chabannes gefunden haben, und es bleibt uns nur in Betreff der letzteren Einiges zu ſagen übrig. Die parallele Haltung der Füße mit dem Leibe des Pferdes wird verworfen, weil dadurch das Fußgelenk angeſtrengt werde; die Haltung der Füße im Bügel ſoll der Art ſein, daß der Abſatz tiefer ſteht, als die Fußſpitze, und der Fuß ſelbſt um ein Drittheil aus dem Bügel vorſteht. Abgepaßt ſoll der Bügel der Art werden, daß ſeine Sohle, wenn der Reiter ohne Bügel auf dem Pferde ſitzt, in gleicher Höhe mit der Ferſe des Fußes, nicht mit dem Abſatze des Stiefels, hängt.

Soweit der Cours d'équitation. — Ich kann dieſes Capitel nicht beſchließen, ohne noch zwei Thatſachen anzuführen, deren eine zur Vermeidung chronologiſcher Irrthümer

*) Nach der erſten Schlußfolge weiter zu ſchließen, hängt die Haltung der Knie von den Beinen nicht wohl ab, denn eben ſo gut, wie ihre Lage ſich nach den Oberſchenkeln richten muß, müſſen es auch die Beine mit ihrem oberen Ende nach der Lage der Oberſchenkel und Kniee, da ſie ja im Knie mit dem unteren Ende der Oberſchenkel zuſammenhängen.

nothwendig, die andere für die Geſchichte dieſes Lehrbuches von Intereſſe iſt.

Ich habe den Cours d'équitation unter dem Jahre 1830, alſo nach der Ordonnance de cavalerie vom Jahr 1829 angeführt, weil ſeine officielle Ausgabe in dieſem Jahre erſchien. Er war indeſſen bereits 1826 beendet und iſt zur Bearbeitung jener Ordonnance ſchon benutzt worden, wie ſich auch aus der großen Uebereinſtimmung der in beiden enthaltenen Vorſchriften leicht erſehen läßt.

Nachdem der Cours 16 Jahre lang als Lehrbuch benutzt worden war, wurde im Jahr 1841 eine Reviſion desſelben befohlen, der ſich der conseil d'instruction der Cavallerieſchule zu unterziehen hatte. Hören wir das Protocoll ſeiner Sitzung in Bezug auf dieſe Reviſion.

„Am heutigen Tage verſammelte ſich der Inſtructions-Rath in ſeinem Sitzungslocale. Gegenwärtig waren: der maréchal de camp de Prévoſt, Director der Schule, als Präſident; der Oberſt Fleury, zweiter Commandant der Schule; Capitän Oudet; Stallmeiſter de Saint-Ange; Lieutenant Briffaut; Unterlieutenant de Chaumontel als Mitglieder; der capitaine-major Muſſot als Berichterſtatter."

„Nach Eröffnung der Sitzung theilte der Präſident ein Schreiben des Kriegsminiſters mit, worin der Inſtructionsrath der Cavallerieſchule mit Abfaſſung eines Auszuges aus dem an der Schule eingeführten Cours beauftragt wird. Dieſer Auszug ſoll jenes Lehrbuch bei den Regimentern erſetzen, da der Umfang des letzteren ſein Studium für die Capitäns und Lieutenants zu ſchwierig, für die Unterofficiere unmöglich macht; vor Allem aber ſoll er den Uebelſtand beſeitigen, daß bei den Regimentern Auszüge benutzt werden, die von Perſonen bearbeitet ſind, welche zu einer ſolchen Arbeit nicht befähigt erſcheinen und deren Arbeit keine Sicherheit für die Erreichung guter Reſultate bietet."

„Nach Vorleſung dieſes Schreibens erklärt der Präſident, daß die heutige Sitzung dazu beſtimmt ſei, über den beſten Weg zur Eintheilung und Abfaſſung dieſes Auszuges zu berathen."

„Der Oberſt Fleury verlangte das Wort und bemerkte, daß der für die Zöglinge an der Schule bereits im Gebrauch befindliche Auszug vielleicht den geſtellten Anforderungen zu entſprechen im Stande ſei. Nach einer längeren Discuſſion über dieſen Vorſchlag und nach Prüfung gedachten Auszugs kam man zu der Ueberzeugung, daß er zu ſummariſch gehalten ſei, daß er zwar für Reiter paſſe, deren erſter Unterricht im Reiten im Allgemeinen wenig wiſſenſchaftliche Erklärungen erfordern, daß er aber nicht für die Inſtruction der Officiere und für bereits unterrichtete Männer genüge, umſomehr als der Kriegsminiſter unter einem Auszuge, nicht die Inſtruction der Officiere auf eine trockene Aufzählung und einige gewöhnliche Erklärungen begränzt, verſtanden wiſſen wolle."

„Die Commiſſion entſchied ſich alſo dahin, daß der verlangte Auszug eine ganz neue, ſeiner Beſtimmung entſprechende Bearbeitung erheiſche, die präciſer und mehr belehrend ausfallen, dabei aber ſo weit als möglich nach dem Cours eingerichtet werden müſſe."

„So ſoll alſo der neue Auszug, mit den zuläſſigen Weglaſſungen und Abkürzungen, dieſelben Haupt- und Unterabtheilungen erhalten, wie der Cours, und bei der Hälfte des Umfanges des letzteren Alles enthalten, was in Friedenszeiten nothwendig und im Felde zu erreichen möglich iſt, und Alles beſeitigen oder abändern, was ſich von dieſem Zwecke entfernt."

„Hierauf wurde über die Frage geſprochen, wie die Bearbeitung vor ſich gehen ſollte? ob mehre Mitglieder jeder ein beſonderes Capitel ausarbeiten, dieſe dem Berichterſtatter dann übergeben, von ihm zuſammengeſtellt und dann dem Inſtructionsrathe vorgelegt werden ſollten? oder ob die ganze Arbeit einem einzelnen Mitgliede übertragen werden ſollte?"

„Die erſtere Art bietet zwar eine ſchnellere Beendigung der Arbeit, wurde aber durch Stimmenmehrheit verworfen, weil ein von Mehren bearbeitetes Buch nie den Bedingungen der Uebereinſtimmung und richtigen Folge genügen kann, welche für einen Leitfaden unerläßlich ſind, der auf die hippiſche Inſtruction der Officiercorps einen ſo großen Einfluß auszuüben beſtimmt iſt."

„Die zweite Art, welche jene Garantien bietet, wurde angenommen, und es wurde einſtimmig Herr de St. Ange, der den fraglichen Stoff ſpeciell ſtudirt hat und ihn ſchon lange an der Schule vorträgt *), mit der Bearbeitung beauftragt."

„Auf Antrag des Herrn de St. Ange wurde der Militär-Stallmeiſter Capitän Oudet ernannt, um die einzelnen Capitel, ſobald ſie beendet ſind, durchzuſehen.

„Nach der Erklärung, daß die Arbeit vor der General-Inſpection des Jahres nicht beendet ſein könne, vertagt ſich die Commiſſion, um nach Beendigung der zwei erſten Artikel wieder zuſammenzutreten."

„Geſchehen zu Saumur u. ſ. w."

Es wurden ſpäter noch vier oder fünf Sitzungen abgehalten; zur Zeit der General-Inſpection durch den General Oudinot war erſt wenig geſchehen und ehe die Arbeit noch zur Hälfte beendet war, blieb ſie ganz liegen.

So ſind denn der Cours und die nach ihm bearbeitete Ordonnance vom Jahr 1829 auch bis jetzt die dienſtlichen Inſtructionen für die Cavalerie geblieben, während an der Cavalerie-Schule der erſtere durch das Lehrbuch des Vicomte d'Aure erſetzt wurde.

---

*) Verfaſſer des Cours d'hippologie, adopté officiellement et enseigné à l'école de cavalerie et dans les corps des troupes à cheval. 2 Vols. Saumur. gr. 8. 1852, mit K. K., welcher auch in X. de Rabat's Argus des haras, Tome XI—XIII abgedruckt iſt.

## Fünfundzwanzigstes Capitel.

## Almanach équestre. 1834.

Ich würde dieſes Taſchenbuch (59) hier nicht erwähnen, wenn es nicht zufällig einen kleinen Aufſatz enthielte, der eine intereſſante Zuſammenſtellung des unſeren Betrachtungen zu Grunde liegenden Stoffes böte. Er enthält zwei Abſchnitte, deren erſter betitelt iſt:

„Von der verſchiedenen Art zu reiten bei den verſchiedenen Völkern Europa's. — Man kann Europa in drei große Familien theilen, welche eine jede ihr eigenthümliches Princip in der Haltung zu Pferde zeigt, nämlich 1) die lateiniſche Familie, die aus der franzöſiſchen, italieniſchen und ſpaniſchen Nation zuſammengeſetzt iſt, 2) die germaniſche Familie, zu der man die Deutſchen, Holländer, Engländer, Schweden und Dänen rechnen muß und 3) die ſlaviſche Familie, welcher die Ruſſen, Polen und Ungarn angehören.“

„Die drei erſteren Nationen, aus denen die lateiniſche Familie beſteht, reiten nach der Methode der Akademie von Padua, deren Berühmtheit bis in das funfzehnte Jahrhundert zurückreicht, eine Methode, durch welche der im Sattel ſitzende Reiter in drei Theile, und zwar zwei bewegliche und einen unbeweglichen zerfällt; die erſteren ſind der Oberleib und die Beine, letztere reicht von den Hüften bis unter das Knie. Der im Sattel ſitzende Reiter muß den Kopf gerade, die Schultern gut zurück und geſenkt, die Ellenbogen am Leibe halten, der Oberleib muß gerade und eher nach hinten als nach vorn geneigt ſein, die Oberſchenkel nach innen gedreht und flach gegen den Sattel gelegt, die Kniee ebenfalls nach innen gedreht und gegen die Schulter des Pferdes gerichtet. In allen Gangarten muß der Reiter dieſe Haltung bewahren. In Benutzung der Zügel und bei den Hülfen zur Führung und Leitung des Pferdes geſtattet die franzöſiſch-italieniſche Schule nur die ſanfteſten Mittel, ſie braucht die Sporen nur, wenn alle Mittel das Pferd durch

den Druck der Beine und Kniee und die Bewegung der Zügelfaust zu regieren vergeblich angewendet worden sind, sie untersagt sogar jede Hülfe durch die Peitsche und Stimme."

„Die Principien dieser Schule verleihen unläugbar viel Anmuth und einen edlen Anstand, sie begünstigen die Entwicklung der Mittel des Pferdes und die Vervollkommnung seiner Bewegungen, aber freilich muß man eingestehen, daß dieß etwas auf Kosten des festen Sitzes geschieht. Die zu langen Steigbügel und nach innen gedrehten Fußspitzen bieten als Anlehnung nur die flache Seite des Knies und der Wade, was zur Erhaltung des Gleichgewichts des Reiters nicht ausreicht, namentlich wenn das Pferd sich widersetzt und bei allen heftigen Bewegungen desselben."

„Die Deutschen reiten mit sehr kurzen Bügeln, wodurch ihre Beine mehr nach vorn und die Oberschenkel mehr zurück kommen; sie stützen ihre Füße fester auf und ihr Oberleib ist vollständig frei; sie haben viel mehr Kraft in den Kniekehlen, als bei flachem Knie möglich ist, und da ihre Fußspitze leicht nach innen gedreht ist, arbeiten sie mit dem dritten Theile des Beines, was dem guten Aussehen des Reiters Eintrag thut, aber die Festigkeit des Sitzes und die Macht über das Pferd erhöht. Die Deutschen gebrauchen schärfere Kandaren und gebrauchen mit dem Schenkel immer zugleich die Sporen, sie benutzen auch manchmal die Stimme, z. B. bei'm Graben- und Barrière-Springen. Das Thier vermag der gleichzeitigen Anwendung aller dieser Mittel nicht zu widerstehen und wird in kurzer Zeit gehorsam und gelehrig. Man behauptet in Frankreich, daß diese Methode die Pferde schneller verbrauche; indessen finden wir nicht, daß die mittlere Dauer der Pferde, für die sie angewendet wird, kürzer sei, als die solcher Pferde, die mit der größten Schonung behandelt werden."

„Die Völker des Nordens, die Russen und Polen haben noch energischere und kräftigere Principien, als die Deutschen. Sie sitzen auf einem Sattel, dessen hohe Wände sie viel zu sehr von dem Pferdeleibe entfernen, als daß sie diesen mit den Beinen oder Knieen drücken könnten; deßhalb müssen sie zu

anderen Mitteln ihre Zuflucht nehmen und halten sich hauptsächlich an die Zügel; ihre Ferſen ſtehen fortwährend unter dem Leibe ihrer Pferde, welche die Fauſt mit der ganzen ihr möglichen Kraft führt. Ohne irgend eine vorbereitende Bewegung, ohne eine Benachrichtigung reißen ſie mit den Zügeln und ſtoßen mit den Sporen, reiten vom Halt aus im Galopp an, machen kurz Kehrt, werfen die Pferde mit Gewalt rechts- und linksum, ohne eine vorhergehende Parade und ohne jede Unterſtützung durch die Unterſchenkel. Sie benutzen auch die Stimme, ſowohl zum Antreiben als zum Anhalten des Pferdes und gebrauchen die Peitſche nicht wenig. Zwiſchen den beiden einen halben Fuß hohen Pauſchen eingeklemmt, ſitzt der Reiter des Nordens in ſeinen kurzen Bügeln ſo feſt im Sattel, daß er ſelten hinabfällt."

„Aus dem bisher Geſagten geht hervor, daß, um bei einem Carrouſſel zu glänzen, um ein Parade- oder Bahnpferd abzurichten, ohne deſſen Kräfte und natürlichen Muth zu mißbrauchen, die Italien entlehnten franzöſiſchen Principien die beſten ſind. Handelt es ſich um ein Soldatenpferd, das man im Handgemenge, zum Angriff oder allein reiten will, um ein Pferd, von dem der Reiter möglichſten Nutzen ziehen will, dann iſt die deutſche Methode, welche die Vorzüge der franzöſiſchen und ruſſiſchen theilt, ohne deren Nachtheile zu beſitzen, am Vortheilhafteſten."

„Von den verſchiedenen, in Frankreich üblichen Haltungen zu Pferde." Nach einigen Definitionen über die Bedeutung der Ausdrücke Haltung, Sitz, Gleichgewicht, wobei der Verfaſſer hauptſächlich den Anſichten Bohan's folgt, fährt er fort:

„Wir haben vier Arten zu reiten oder vielmehr die Stöße des Pferdes aufzunehmen."

„Die erſte iſt mit ſteifem Körper; ſo reiten Alle, die Nichts verſtehen oder Furcht haben; die zweite beſteht darin, jedem Stoß des Pferdes auszuweichen, indem man die Gurtgegend vorlegt, wenn das Pferd den Boden verläßt und ſie wieder zurücknimmt, ſobald es wieder den Boden berührt; dieß

ist die französische Haltung. Die dritte Art unterscheidet sich von der vorigen dadurch, daß der Reiter, anstatt die Gurtgegend vorzulegen, dadurch dem Stoße ausweicht, daß er sie zurücklegt, wie die Postillone es machen; die vierte, in England übliche ist die, daß man alle Bewegungen des Pferdes mit dem ganzen Körper begleitet."

„Die Vortheile dieser Arten sind folgende, und zwar der französischen die größere Anmuth und Sicherheit, der Art, wie ein Postillon zu reiten, die größere Bequemlichkeit und der englischen die größere Schnelligkeit; dagegen haben sie folgende Nachtheile, die französische Reiterei ermüdet, die der Postillone entbehrt der Anmuth und der Schnelligkeit, die englische erschwert die Führung des Pferdes in den verkürzten Gängen."

Ich folge den weiteren Auslassnngen über diesen zweiten Abschnitt nicht, sondern wende mich zu dem ersteren zurück. — Ich habe ihn am Eingange interessant genannt, aber diese Bezeichnung schließt die zweite, voll von Irrthümern, nicht aus. Der Verfasser muß kein deutsches Reitbuch gelesen, kann höchstens einen Bauer auf der Landstraße reiten gesehen haben, um ein solches Urtheil über die Reitkunst in Deutschland im Jahr 1834 zu fällen, denn es ist nicht wahr, daß wir damals sehr kurze Bügel ritten, daß wir statt der Kniee die Kniekehlen anlegten, daß wir die volle Wade am Pferde hatten, daß wir immer Schenkel und Sporen zugleich brauchten, — und was bleibt nach diesen Ausnahmen von den Mittheilungen des Verfassers noch als Wahrheit übrig? — Vollständig unbegreiflich ist es, daß der Verfasser uns die Kunstfertigkeit zuschreibt, mit Kniekehle und voller Wade am Pferde zu liegen und dabei doch die Fußspitzen nach dem Pferde zu drehen, und daß die kurzen Bügel die Oberschenkel zurück und die Unterschenkel nach vorn bringen sollen.

Was die als französisch bezeichneten Principien anbetrifft, so ist es unklar, warum der Verfasser eine Methode der Academie von Padua als deren Ursprung nennt, da doch Pignatelli's Lehren das Vorbild der Methoden von La Broue und Pluvinel waren, Pignatelli aber in Neapel lebte und lehrte.

Die Eintheilung des Reiterkörpers in die bekannten drei Theile ist keine Eigenthümlichkeit der französischen Reitkunst, wir finden sie ganz ebenso in den ältesten (Pinter von der Au) wie neuen deutschen Reitbüchern. Was der Verfasser sonst als Kennzeichen der französischen Methode anführt, finden wir von jeher in unseren Lehrbüchern ebenfalls vertreten.

Die gewählte Classication mag hingehen, aber die Merkmale der einzelnen Classen sind unglücklich gewählt, besser wäre es, der Verfasser hätte einfach gesagt:

die lateinische Familie: Balance-Reiten, Stuhlsitz.

Die germanische Familie (mit Ausnahme der dänischen Nation): Balance-Reiten; halb Spalt, halb Gesäß.

Die slavische Familie: Natur-, Schluß-Reiterei, Spaltsitz.

So hätte er ein freilich nicht in allen Puncten, doch im Allgemeinen passendes Bild entwerfen können, während das seinige nur durch die Fülle der in ihm enthaltenen Fehler von Bedeutung ist.

---

## Sechsundzwanzigstes Capitel.

## P. A. Aubert. 1836.

Aubert, der längere Zeit Stallmeister der Applications-Schule für die Officiere des Generalstabes war, genießt in Frankreich eines sehr guten Rufes, den er nicht allein seinen Vorzügen als Reiter, sondern ganz besonders als Reitlehrer zu danken hat. Da Aubert in der Vorrede seines Reitbuches (60) die Aufhebung der Schule zu Versailles als den Beginn des Sinkens der Reitkunst in Frankreich bezeichnet und die übrigen Reitbahnen als ganz unzureichende Reitanstalten bezeichnet, so würde er nach Musson's Ansicht nicht nur zu den starren Anhängern Montfaucon's, sondern auch zu der Zahl derer zu

rechnen sein, „die zwar selbst practische Reiter, doch der für den Reitlehrer und Schriftsteller unentbehrlichen wissenschaftlichen Ausbildung ermangeln.“ Wir können indessen Aubert keinen dieser Vorwürfe mit irgend welchem Rechte zu Theil werden lassen und von seinem Lehrbuche meist nur Gutes sagen.

Vom Sitz und der Haltung sagt Aubert Folgendes: „Das Gesäß bildet die Basis, welche das ganze Gewicht des Körpers tragen muß. Der Vereinigungspunct dieser Schwere ist auf die beiden Knorren der Sitzbeine gerichtet und bildet den Schwerpunct des Reiters, der in derselben Linie liegen muß, wie der Schwerpunct des Pferdes; alsdann kann man Reiter und Pferd so ansehen, als ob sie nur einen einzigen Körper bildeten.

„Die Richtung der Schwerpunctslinie des Menschen beginnt im Scheitel und endet an dem von den Sitzknorren gebildeten Theile des Gesäßes. Die Schwerpunctslinie des Pferdes läuft von der Mitte seines Rückens unter den Leib. — Diese Auseinandersetzung zeigt zur Genüge, daß der Sitz unbeweglich sein muß, daß alle Körpertheile durch ihre Schwere die innige Verbindung beider Körper vermehren, und, um dazu beizutragen, allen Bewegungen des Pferdes genau folgen müssen.

„Die beste Haltung, die der Reiter haben kann, ist diejenige, die sich am Meisten den Bewegungen des Pferdes anpaßt und diesem dabei den freien Gebrauch seiner Kräfte gestattet. Man muß also in dem Bau und Mechanismus beider Individuen die Mittel aufsuchen, welche ihre innigste Verbindung bewirken und dann nach erlangtem Resultat die Haltung des Reiters bestimmen. Es würde aber nicht genügen, die Haltung und Lage aller Körpertheile nach den Regeln der guten Schule und nur für einen gut gebauten Reiter anwendbar zu bestimmen; man muß auch die Variationen in Betracht ziehen, welche der besondere Bau jedes Schülers dem Auge des wahren Kenners zeigt, man muß je nach diesen Variationen die geeignetesten Mittel auswählen, um die Lernenden im Sitz zu befestigen und mit möglichstem Anstande zu Pferde zu setzen.“

„Der hoch gehobene, frei zwiſchen den Schultern ſtehende Kopf verleiht dem Reiter ein beſſeres Ausſehen und trägt zum guten Sitze weſentlich bei. Er kann dieſe Eigenſchaften nur haben, wenn er ſich im Gleichgewicht befindet und die Halsmuskeln recht biegſam ſind.“

„Die hoch gehobene, offene Bruſt ſieht gut aus, bringt die Schultern zurück und biegt das Kreuz in dem erforderlichen Grade.“

Hier iſt das „hochgehoben“ wohl mit „vorſpringend“ gleichbedeutend, eine Vorſchrift, die, wie wir früher geſehen haben, leicht nachtheilig werden kann und durch die Bezeichnung „offen“ überflüſſig wird; von dem Biegen des Kreuzes unten mehr.

„Die Schultern gleichmäßig loſe im Gelenk und frei, beide gleich weit nach vorn und gleich hoch. In dieſer Haltung befeſtigen ſie den Sitz.“

„Die ungezwungene Haltung des Oberleibes iſt die Folge der Freiheit der Schultern und Arme. Dieſe müſſen in gleicher Linie mit dem Oberleibe herabfallen, nicht feſt und gut im Gleichgewicht ſein. Man muß ſie weder auf die Hüften aufſtützen, noch hoch ziehen oder abſperren und mit ihnen hin und her ſchwanken, ſondern man ſoll ſie ohne Kraftanſtrengung fallen laſſen; dann werden ſie ebenſo wie die Beine durch ihr Gewicht lothrecht zu hängen kommen.“

„Nur in den Lendenwirbeln darf das Kreuz gebogen ſein und dadurch erhält es die zur Aufnahme und Linderung der Stöße erforderliche Geſchmeidigkeit. Eine Seitwärtskrümmung des Kreuzes ſchadet der richtigen Haltung. Eine Vorwärtsbiegung des Kreuzes iſt nothwendig, um die Gurtgegend an den Sattelknopf zu bringen und das Strecken der Oberſchenkel ohne Heben des Geſäßes zu ermöglichen.“

Aubert ſcheint die natürliche Krümmung des Kreuzes zu überſehen und eine künſtliche zu verlangen, wie es auch ſchon die Vorſchrift über die Bruſt andeutete. Das Fehlerhafte dieſer Anſicht und ihre nachtheiligen Folgen haben wir ſchon früher zur Genüge kennen gelernt.

„Der Sitz muß seine Stütze in den Sitzknorren suchen. Diese beiden Stützpuncte müssen gleichmäßig auf dem Pferderücken sowohl in der Richtung nach vorn als nach den Seiten hin ruhen und das Steißbein muß genau über der Mitte des Sattels stehen, ohne daß es indessen auch als Stützpunct dient.“

Aubert schreibt demnach auch den Stuhlsitz vor, dieß characteristische Kennzeichen der französischen Reiterei, dessen Besprechung ich mir bis zu der Betrachtung der Flandrin'schen Broschüre aufbehalten habe.

„Die Oberschenkel müssen weder nach innen noch nach außen gedreht sein, sondern mit ihrem flachen Theile, an dem sie die meiste Oberfläche bieten, anliegen, um so die Zahl der Berührungspuncte zu vermehren und die Festigkeit des Sitzes zu erhöhen. Man muß indessen sich wohl hüten, dieses Flachdrehen mit Gewalt erzwingen zu wollen, denn außer dem stets zu vermeidenden, dadurch aber herbeigeführten Zwange würde man den Reiter auf den Spalt setzen. Wollte man die Oberschenkel mit Gewalt strecken, so würde der Reiter ebenfalls auf den Spalt zu sitzen kommen; aber eben so fehlerhaft ist ein Hochziehen derselben und ein fester Schluß mit den Knieen. Letzterer verhindert das Niedersitzen auf die Sitzbeine und ist nur für heftige Sprünge des Pferdes zulässig.

„Die Beine müssen ungezwungen und durch ihr eigenes Gewicht natürlich herabhängen. Je mehr man sie losläßt, um so größer wird dieß Gewicht, und je mehr Gewicht sie haben, um so dichter liegen sie am Pferde und können dann schnell ihre Hülfen abgeben.“

„Für die Füße muß man nicht mehr Kraft verwenden, als für irgend einen andern Theil des Körpers. Bei'm Reiten ohne Bügel steht die Fußspitze etwas niedriger, bei'm Reiten mit Bügeln etwas höher als die Ferse. Die Drehung der Fußspitze nach außen ist fehlerhaft und läßt bei jedem Anlegen der Beine das Pferd den Sporn fühlen; dreht man sie gewaltsam nach innen, so entsteht eine Zusammenziehung und Steifheit, die durchaus nachtheilig sind.“

Wir haben die einzelnen Mängel der Vorschriften gleich am Ort und Stelle gerügt; letztere würden im Ganzen befriedigen können, wenn die Biegung des Kreuzes in ihnen fortgelassen wäre, aber trotzdem verdienen sie, wie später ein Vergleich zulassen wird, immer noch den Vorzug vor denen Flandrin's.

---

## Siebenundzwanzigstes Capitel.

## F. Baucher. 1841.

Baucher mit seinem anmaßenden Auftreten, seinem kurzen, aber schnell verflogenen Glanze ist genugsam bekannt, und ich entsage deßhalb auch jedem Worte über denselben, das nicht seine Vorschriften über den Sitz des Reiters speciell berührt. Am Ausführlichsten spricht er sich darüber in seinem Dictionnaire (61) aus, und zwar unter dem Artikel: position de l'homme à cheval, dem ich einzelne Stellen entnehmen will, während andere, wie z. B. die Beweisführung der Unmöglichkeit des Sitzes auf dem Steißbeine als in früher Gesagtem bereits beseitigt, unerwähnt bleiben sollen.

„Wie viele andere Puncte der Reitkunst, so ist auch der Sitz des Reiters der Gegenstand großer Irrthümer von Seiten mancher und selbst der neuesten Schriftsteller gewesen, welche über Reiterei geschrieben haben. Einer der bekanntesten z. B. drückt sich, um den Sitz anzugeben, wie folgt aus: „„Der Reiter, welcher sich zu halten weiß, ohne den verschiedenen Bewegungen entgegenzuwirken, welche er sein Pferd ausführen lassen will, welcher sich so zu setzen versteht, daß ein bei seinen Uebungen freies Pferd mit Leichtigkeit gehorche, ein solcher könnte sich einen ausgezeichneten Stallmeister nennen, wie auch sein Sitz und die Mittel wären, welche er anwendet, um dem

Pferde ſeinen Willen anzudeuten.“ — Entweder drückt ſich dieſer Schriftſteller falſch aus, oder er irrt ſich. Wenn er ganz einfach zu den Schülern ſagen will, daß die Fähigkeit des Stallmeiſters darin beſtehe, ſich in den Sitz zu verſetzen, durch den er ſein Pferd gut zu führen vermag, welches dieſer Sitz auch ſein möge, ſo iſt dieß das, was Jeder gleich von Hauſe aus weiß und es wäre nicht der Mühe werth geweſen, dieß erſt zu ſagen. Will er aber ſagen, daß man dieſes Ziel mit jedem möglichen Sitze erreichen könne, ſo iſt er im Irrthume. Zwar bin ich weit entfernt, behaupten zu wollen, daß ein vollſtändig ſchulgerechter Sitz unerläßlich ſei, um ein Pferd zu gebrauchen, indeß habe ich gefunden, daß Männer mit dem beſten Sitze auch die beſten Stallmeiſter waren und daß es einer guten Haltung bedürfe, um ſich ſeiner Hülfen geſchickt und graciös zu bedienen. Wenn man eine ſolche Freiheit geſtattet, ſollte man da nicht zu befürchten haben, daß der Schüler ſie mißbrauche? Glaubt man außerdem, daß es mehre Arten von Sitz gebe, welche geeignet ſeien, jenes vortreffliche Gefühl in alle Theile zu bringen, welche den Sitz ausmachen? Es iſt bewieſen, daß eine richtige Lage der Geſäßknochen und Oberſchenkel unerläßlich ſei, um den Sattel an ſo vielen Puncten als möglich zu berühren; um aber das Reſultat zu erreichen, welches der Autor der eben citirten Grundſätze vorſchreibt, wird der Schüler genöthigt ſein, eine Menge falſcher Arten von Sitz erſt durchzumachen, welche ſehr leicht zu vermeiden geweſen wären, wenn man ihm gleich den richtigen gezeigt hätte.“

Nach einer Abweiſung des Sitzes auf dem Steißbeine fährt Baucher fort: „Hundert Mal beſſer iſt es noch, die Grundſätze zu wiederholen, welche in den Beſtimmungen der Cavallerie, bezüglich des Sitzes des Reiters, enthalten ſind. Nichts iſt einfacher und beſſer auseinandergeſetzt; auch begnüge ich mich damit, ſie abzuſchreiben, indem ich mir jedoch vorbehalte, einige Betrachtungen über die wirkſamſten Mittel zu machen, dieſen ſchönen Sitz ſchnell zu erlangen und ihn trotz des Spiels der beweglichen Theile ſtets zu bewahren.“

„Den Kopf gehoben, ungezwungen, gerade und frei aus den Schultern; dieſe heruntergelaſſen und zurückgenommen, die Bruſt vorſpringend, die Arme frei; die Ellnbogen natürlich herabhängend, die Geſäßknochen gleichmäßig auf dem Sitztheile des Sattels gehalten; die Hüften vor; das Kreuz gerade, ſo daß der Mann durch ſeine eigene Schwere und durch das Gleichgewicht im Sitze erhalten wird; die Oberſchenkel müſſen den Leib des Pferdes gleichmäßig umfaſſen und von der Hüfte bis zum Knie nach der flachen Seite herumgedreht werden, dürfen ſich auch nur durch die eigene Schwere und die der Unterſchenkel verlängern; das Knie leicht gebogen; die Unterſchenkel und die Fußſpitzen hängen natürlich herab.“

„Feſtes Kreuz und herabfallende Schultern, das ſind große Schwierigkeiten für den Schüler. Läßt er die Schultern fallen, ſo wird das Kreuz nachgiebig und giebt er dieſem die nöthige Haltung, ſo wird er die Schultern ſteifen. Wie überſteigt man dieſe Hinderniſſe? Indem man ihm alle dieſe Details in den wenigen Worten mittheilt: den unteren Theil des Kreuzes biegen.“ —

„Wird man den Oberſchenkeln die oben erwähnte Lage geben? Das gänzliche Herunterlaſſen genügt nicht, um ſie richtig zu legen. Die Gegenwirkung der Flanken des Pferdes und die Anſtrengung, welche es zur Vorbewegung macht, werden ſie immer von der ſenkrechten abbringen. Aber auch nicht die fortdauernde Kraft verleiht ihnen den Schluß am Sattel, ſondern oft wiederholte kleine drehende Bewegungen. Dieſelbe Kraft, welche dieſe Drehung herbeiführt, bewirkt auch das Zurücknehmen, damit ſie die ganze Länge erhalten, deren ſie fähig ſind. Die richtige Lage der Oberſchenkel, welche die Geſäßknochen auf dem Sattel befeſtigt, hängt von der richtigen Durchbiegung des Kreuzes ab.“

„Die Unterſchenkel ſind ſo in die Oberſchenkel eingefügt, daß ſie die richtige Lage haben, wenn man ſie den Impulſen der letzteren folgen läßt; ſie müſſen dem Pferdeleibe ſo nahe als möglich gebracht werden, ohne eingeklemmt zu werden.“

„Die Füße sind für den Unterschenkel das, was diese für den Oberschenkel sind; sie sind der Bewegung des Theiles unterworfen, der über ihnen ist. Daher muß man die Unterschenkel festhalten, damit die Füße nur durch ihre eigene Kraft bewegt werden und bei den Sporenstichen örtlich wirken, ohne daß die Unterschenkel eine Gegenwirkung empfinden."

„Durch die oft wiederholte Durchbiegung des unteren Kreuzes und die fortgesetzte Drehung der Oberschenkel wird der Reiter schnell Anmuth, Schluß und guten Sitz erlangen."

Die zurückgenommenen Schultern, die vorspringende Brust, das durchgebogene Kreuz sind zum Ueberfluß erörterte Mängel. Vollständig weicht Baucher in Betreff der Haltung der Oberschenkel von den meisten andern französischen Schriftstellern ab, indessen wird diese Haltung durch die Eigenthümlichkeit seiner Methode bedingt, welche übrigens in ihren Hülfen die oben mitgetheilte Haltung sehr oft aufhebt, da jene theilweise ohne ein vollständiges Zurück- und Hochziehen der Ferse unmöglich sind.

Man konnte wohl mit Recht die Polemik über das System Bauchers für beendet halten. Theoretisch durch vielfache Besprechungen *), selbst von den tüchtigsten Reitern als fehler-

*) Die lesenswertheften Erscheinungen der Baucher-Literatur sind außer dessen Arbeiten: **Aubert, observations sur le système de M. Baucher. Paris, 1842. — d'Aure, observations sur la nouvelle méthode d'équitation. Paris, 1842. — Balassa,** Zähmung des Pferdes mit Bemerkungen über Baucher's Methode der Reitkunst. Wien, 1844. — Gedanken eines deutschen Practikers über die Baucher'sche Dressurmethode. Berlin, 1843. — Heinze, hippologische Reisen. Nebst einer Beurtheilung der Methode Baucher's. Leipzig 1846. — v. Knorr, Ansichten eines Nichtüberzeugten über Baucher's Methode der Reitkunst. Mühlhausen, 1843. — **de Fitte, revue des brochures qui ont attaqué la méthode d'équitation de M. Bauchcr. Paris 1843. — Lecornué, examen du système Baucher, Paris, 1843.** (Deutsch von v. Schorlemer. Braunschweig, 1843). **— Legros, réfutation de la nouvelle méthode d'équitation. Paris, 1843. — Rul, méthode Baucher. Vaugirand, 1846. —** Seeger, Herr Baucher und seine Künste. Berlin, 1852. — Seidler, unparteiische Ansichten über das Baucher'sche System. Berlin, 1844. — Balassa,

haft und unhaltbar beurtheilt, durch ihre vollständige Abweisung in der Praxis gerichtet, konnte man erwarten, daß keine Stimme sich fernerhin zu ihren Gunsten erheben würde. Dennoch ist dieß jetzt wieder in einer Broschüre *) geschehen, welche ihre Angriffe vornehmlich gegen den Stallmeister Seeger und dessen Beurtheilung jenes Systems richtet.

Wir können nicht anders, als diese Broschüre jedem Freunde der Reitkunst als ein zuverlässiges Mittel zur Erregung hoher Heiterkeit zu empfehlen, da sie zu arm an solchen Erklärungen und Behauptungen ist, die uns den Ernst bei dem ernsten Gegenstande bewahren lassen könnten. — Ist es schon schwer zu erklären, wie Jemand, der sich selbst einen „Pfuscher in der Reitkunst" nennt, mit solcher Entschiedenheit gegen eine anerkannte Autorität auftreten kann, so vermögen wir dieses Wagniß um so weniger zu entschuldigen, als seine Arbeit zum größten Theile aus unverständlichen Erläuterungen, falschem Urtheil in den Grundprincipien und durchaus irrigen Auffassungen der Lehren der nicht Baucher'schen Reitkunst zusammengesetzt ist. Der Leser wird daher gern unseren Worten glauben, daß ein großer Theil der Behauptungen jede Dispu-

---

Noch ein Paar Worte über Baucher's Reitmethode. In der österreich. milit. Zeitschr. 1848, Bd. 1, S. 37 u. 155. — **Thomas, de l'équitatiou militaire.** Im **National Décembre, 1846.** (Deutsch in Tennecker's Jahrbuch 1847, S. 318). — **Examen de la nouvelle méthode d'équitation.** Im **Spectateur militaire. Vol. 34, p. 60, 207, 701.** — **Expériences sur la nouvelle méthode d'équitation.** Ebenda **Vol. 33. p. 118.** — **Nouvelle méthode d'équitation.** Ebenda **Vol. 34, p. 459.** — Reitkunst. In Wehrzeitung Nr. 337, 351, 352. — Seidler, Baucher's Pferdedressur. Ebenda Nr. 359. — Noch eine Stimme über die Reitkunst nach Baucher. Ebenda Nr. 345. — Baron v. Willamowitz, Reitkunst. Baucher's Methode. Ebenda Nr. 343, 354 — Einige Worte zur Verständigung über Baucher's Reitmethode. In Allg. Milit.-Zeitung 1849, Nr. 90, 91. — Stimmen aus Frankreich über die Baucher'sche Methode. In Hochstetter's Pferdezeitung 1845, Nr. 15—21.

*) Auch ein ernstes Wort an Deutschlands Reiter. Entgegnung der Seeger'schen Schrift: Herr Baucher und seine Künste. Coblenz bei Hergt 1855. gr. 8. 42 S.

tation zur Unmöglichkeit machen, denn was wollte er wohl z. B. auf die folgenden Sätze entgegnen: „Die alte Schule lehrt die Pferde nur verreiten“, — „Hals und Kopf des Pferdes belasten hauptsächlich seine Hinterhand, aber nicht die Vorhand“, — „bisher hat noch Niemand das Festhalten in den Zügeln gehörig gewürdigt“ u. d. m.

Interessant sind in den Zeichnungen über den Weg des Schwerpunctes bei den verschiedenen Schulen die einem künstlich geschlungenen Knoten ähnlichen Darstellungen der Parade bei der alten Schule und bei Reitern, die vornüber reiten; leider hat der Verfasser aber unterlassen, eine Erläuterung für dieses ganz unverständliche Product seiner Beobachtungen und Erfahrungen hinzuzufügen.

Nur noch das will ich zur Characterisirung der Arbeit bemerken, daß der Verfasser behauptet, daß die alte Schule das Reiten beginnen lasse, bevor der Schüler eine Ahnung vom Sitz gewonnen habe; daß er die Thätigkeit der alten Schule eine Abrichtung und Hundedressur nennt, sie selbst mit dem chinesischen Schuh vergleicht, sich über die schlechte Kindererziehung und die Untüchtigkeit der Hebammen ausläßt und andere Curiosa mehr.

Ich weiß nicht, ob die Gegner Baucher's die Broschüre mit größerem Unbehagen lesen werden, als dessen Anhänger, denn wenn je eine Arbeit der Sache des französischen Stallmeisters Schaden gethan hat, so ist es diese, und ob Anhänger, ob Gegner desselben, Alle werden meinen schließlichen Wunsch theilen, daß die Zukunft uns vor ähnlichen derartigen Erscheinungen bewahren möge.

## Achtundzwanzigstes Capitel.

## A. D. Vergnaud. 1840.

Der Verfaſſer des in dieſem Capitel zu beſprechenden Buches (68) iſt ein Capitän der Artillerie und ehemaliger Zögling der polytechniſchen Schule. Seine Arbeit iſt dem Titel nach in'sbeſondere zur Selbſtbelehrung, zum Nachleſen nach dem Unterricht beſtimmt, um ſich die zuvor erhaltenen Vorſchriften in das Gedächtniß zurückzurufen und durch weiteres Nachdenken möglichſt klar zu machen. Wir können demnach etwas Ausführliches, Gründliches nicht erwarten, aber wenn einerſeits die Vorſchriften Vergnaud's in vielen Fällen mit denen des Lehrers, der den practiſchen Unterricht ertheilt, nicht übereinſtimmen werden, ſo läßt ſich andererſeits auch nicht läugnen, daß ſeine Arbeit ſelbſt für den beabſichtigten Zweck kaum ausreichen wird.

Ebenſowenig wie wir aber bei einer ſolchen Arbeit eine gründliche Darlegung beanſpruchen dürfen, gehört dieſelbe auch eigentlich nicht in das Bereich unſerer Betrachtungen, und es möge die Andeutung genügen, daß Vergnaud in Betreff des Sitzes und der Saltung zu Pferde es bei einigen allgemeinen Redensarten über das Geſäß, Schenkel und Füße bewenden, alles Uebrige unberückſichtigt läßt und daß namentlich der deutſche Ueberſetzer ſich bemüht hat, ſelbſt jenes Wenige auf eine möglichſt zu Mißverſtändniſſen führende Art und Weiſe wiederzugeben.

## Neunundzwanzigstes Capitel.

## Comte Savary de Lancosme-Brèves. 1842.

Wir haben es hier nicht mit einem Lehrbuche der Reitkunst zu thun, sondern mit Aufzeichnungen über verschiedene einzelne Gegenstände, über welche noch divergirende Ansichten herrschten, sowie mit Ansichten über die Geschichte der Reitkunst in der älteren und neueren Zeit, namentlich mit Bezug auf Frankreich (62). Der Verfasser ist wegen mancher Behauptungen angegriffen worden und wohl nicht mit Unrecht; daß er ein Anhänger und Verfechter der Principien Baucher's war, gab nicht allein Grund hierzu. Demungeachtet zeigt seine Arbeit fast überall eine geniale Auffassung dessen, was sie bespricht, und darum habe ich mir die Mühe nicht verdrießen lassen, das was sich in derselben zerstreut über Sitz und Haltung des Reiters vorfindet, in dem Nachstehenden zusammenzustellen.

„Es ist gut, wenn man den Schüler im Stillsitzen alle die Bewegungen ausführen läßt, welche die Führung des Pferdes verlangt. Es wird leicht sein, ihm durch diese Uebungen die Steifheit zu benehmen, welche man bei jedem Anfänger findet."

„Da die Arme lose sein müssen, muß man ihm abwechselnd in jede Hand ein Gewicht von 2, 3, 4 oder 5 Kilogrammen geben, die er balanciren muß, indem er die Kniee festdrückt und ohne den Oberleib zu bewegen. Diese Uebung wird den Armen Geschmeidigkeit geben."

„Man wirkt auf sein Kreuz ein, indem man ihn dasselbe fortwährend biegen läßt, denn die Geschmeidigkeit des unteren Theiles des Kreuzes bringt große Vortheile für die verschiedenen, oft nothwendig werdenden Körperbewegungen. Bei dieser Uebung müssen Kniee und Sitz aber immer ganz fest bleiben."

„Geſchmeidigkeit und Biegſamkeit müſſen den Reiter bei allen ſeinen Bewegungen begleiten. Die zur Erhaltung des Reiters nothwendige Kraft muß ſich hauptſächlich in den Knieen concentriren; die Oberſchenkel müſſen flach anliegen und der Sitz muß durch die Bewegung des Kreuzes während der Action möglichſt weit vorwärts in den Sattel geſchoben werden.“ (??)

„Die Beine fallen natürlich herab; man muß ſie oft nach innen drehen, damit die Kniee ſich leicht am Sattel feſthalten können. Ich kann nicht oft genug wiederholen, daß alle Kraft, die man anwenden muß, um ſich zu Pferde zu erhalten, in dieſem Theile liegen muß; eine Kraftanſtrengung in jedem anderen Theile würde Steifheit zur Folge haben, würde den Reiter zuſammenziehen und alſo auch das Pferd. Hat man dieß eingeſehen, ſo muß man die Beine, eins nach dem andern, hin und her bewegen, ohne Leib oder Arme irgendwie zu rühren. Dieſe Bewegung muß von vorn nach hinten und umgekehrt ausgeführt werden, indem man die Kniee feſt andrückt und das Bein nach innen dreht.“

„Das Gelenk wird ſo geübt werden, ohne den vorerwähnten Stützpunct zu verlaſſen, und der mit dem erſten Unterricht beauftragte Bereiter wird jeden Theil flach drehen.“

„Der Lehrer wird nicht nur für dieſe Uebungen die Kniee feſt andrücken, ſondern auch bei'm Stillhalten dieſelben kräftig anpreſſen laſſen, ohne daß der Körper dadurch in Unordnung geräth. Er wird ſich täglich von dem Grade von Kraft überzeugen, den der Schüler anwendet, um zu ſehen, ob er Fortſchritte macht, denn eben dieſe mit der Geſchmeidigkeit des übrigen Körpers vereinte Kraft giebt große Feſtigkeit zu Pferde. Man wird natürlich mit einem gelinden Drucke anfangen, aber ihn allmählig bis zur intenſivſten Kraft ſteigern laſſen. Ich werde ſpäter auseinanderſetzen, weßhalb man ſich mit dieſem Kraftaufwande vertraut machen muß und das Problem: Soll man ſich durch Geſchmeidigkeit oder Kraft halten? einer näheren Prüfung unterwerfen.“

„....Demnächſt wird der Lehrer ihn das Fußgelenk biegen laſſen, da deſſen Feſtigkeit die Zuſammenziehung des Beins bewirkt. Dieſes partielle Biegen hat zum Zweck, dem Abſatze das Fühlenlaſſen des Sporns zu erleichtern, ohne daß der übrige Körper dadurch geſtört wird. Dieſe Uebung geſchieht zu Fuß, indem der Schüler ſich auf den Fußſpitzen hebt und wieder niederläßt oder zu Pferde.“ — —

„Man wird vielleicht darüber erſtaunen, daß ich ein feſtes Andrücken mit den Knieen empfehle, wenn man ſich der dieſem Grundſatze widerſprechenden Anſichten früherer Schriftſteller erinnert. So ſagt de Boisdeffre: „„Im Trabe empfindet der Reiter bei jeder Bewegung die Wirkung einer hebenden Kraft, welche den Sitz mehr oder weniger zu ſtören ſucht. Dieſe Schwierigkeit überwindet man durch richtigen Sitz und Geſchmeidigkeit; nie muß man die Kniee andrücken, denn ihr Druck würde das Zurückfallen des Sitzes verhindern und die Bewegung viel härter machen.““ —

„Ohne Geſchmeidigkeit und Biegſamkeit kann man allerdings nie Feſtigkeit und namentlich ein durchaus gefälliges Anſehen erlangen, aber ohne eine fortwährende und wohlüberdachte Kraftanwendung wird man nie die jedem Reiter nothwendige Feſtigkeit und Anmuth gewinnen; man bedarf alſo beider.“

Nachdem der Verfaſſer nunmehr die der ſeinigen widerſprechende Anſicht des Marquis de Chabannes mitgetheilt hat, fährt er fort:

„Ohne Zweifel muß man dem berühmten Practiker beipflichten, wenn er ſagt, daß die Körpertheile des Reiters möglichſt viele Berührungspuncte mit dem Pferde haben müſſen und daß der Reiter in ſeinem Gleichgewicht umſomehr geſichert iſt, je mehr Oberfläche ſeine Baſis zeigt. Aber zu ſagen, daß die verſchiedenen Körpertheile des Reiters dieſe Adhärenz durch ihr eigenes Gewicht erlangen ſollen, dieß iſt ein Princip der Phyſik, welches ich für die Reitkunſt ohne die Modificationen, welche eben die Geſetze der Phyſik und Mechanik nothwendig machen, nicht zugeben kann.“

„Die hebende Kraft tritt bei allen Gangarten und Bewegungen des Pferdes auf; es ist also eine andere Kraft nothwendig, welche die erstere bekämpfen und vernichten muß; denn man beachte wohl, daß eine Kraft, welche größer ist als die des Körpergewichts, auftreten kann und auch in jedem Augenblicke auftritt, um diese wirkungslos zu machen."

„Dieß ist eine Consequenz der mechanischen Gesetze, die Chabannes alle Augenblicke erwähnt: Eine größere Kraft vernichtet die geringere, oder zieht sie nach ihrer Richtung hinüber. — So ist denn auch hier eine immer wirkende, verhältnißmäßige Kraft nothwendig, welche die Kraft der Körperschwere unterstützt, und deßhalb muß der Reiter die Kniee fest anschließen u. s. w."

Wir sehen aus dem Angeführten, daß der Comte de Brèves ein Anhänger des in der dänischen Cavallerie üblichen Schlußreitens ist *). Die Vertheidiger dieser Art der Reiterei suchen deren Vorzüge in folgender Weise zu begründen; sie sagen: Wenn Stallmeister, welche dem Balancereiten zugethan sind, ein schwer zu bändigendes Pferd vor sich haben, so weichen sie immer von ihrer Lehrmethode ab und nehmen ihre Zuflucht zum Schlußreiten, lehren dieses indessen ihren Schülern doch nicht. Was haben nun aber diese zu erwarten, wenn sie späterhin, die Gefahr vielleicht gar nicht ahnend, ein wildes, scheues oder mit sonstigen Unarten behaftetes Pferd, bei dem das Balancereiten nicht ausreicht, besteigen? Entweder, wenn es noch gut abläuft, in den Sand geworfen zu werden, oder wohl auch Arme und Beine, vielleicht gar den Hals zu brechen? Und erst der Cavallerist: er hat genug zu thun, sich im Gleichgewicht zu erhalten, kann also den Hieb auch nur balancirend ausführen, weil jeder kräftige Hieb ihn aus dem Gleichgewicht, mithin aus dem Sattel bringt.

*) Wer hierüber Näheres lesen will, nehme Neuscher's, das Pferd und die verschiedenen Racen desselben; nebst einem practischen Unterricht im Schlußreiten nach königlich dänischer Manege. Berlin, Amelang 1841. 8., zur Hand.

Hiergegen können wir nun aber in Kurzem Folgendes einwenden: Böse, scheue, widersetzliche Pferde sind nicht die Regel, sondern die Ausnahmen; für Ausnahmsfälle stellt man keine Principien auf; — aber selbst bei den Untugenden des Pferdes wird der Reiter, solange dieselben nicht ausnehmend heftiger Art sind, mit dem Balanciren seinen Sitz vollständig zu bewahren im Stande sein; für letztere seltene Fälle wird auch dem im Balancereiten ausgebildeten Manne das Schlußnehmen mit den Knieen vorgeschrieben, was wahrscheinlich keine zeitraubende Instruction oder Einübung erfordert. — Bei'm Hiebemachen lassen die Anhänger des Balancereitens den Cavalleristen fest in die Bügel treten und den Oberleib vorlegen, dieses, um weiter reichen und den Hieb mit größerem Nachdruck führen zu können, jenes, um während des Hiebes eine festere Stütze zu finden, die der Schlußreiter eben im Schluß mit den Knieen sucht. — Vortheile bietet also die Schlußreiterei in keinem dieser Fälle dem Balancereiten gegenüber, dagegen ermüdet sie den Reiter bedeutend mehr, und das feste Andrücken der Kniee wird mehr oder minder, aber doch immer die freie Bewegung der Unterschenkel beeinträchtigen.

Die dänische Cavallerie hat sich immer als eine sehr gute Waffe gezeigt; daß sie aber dieses Lob, wie Reuscher (l. c.) behauptet, allein dem Schlußreiten zu verdanken habe, bezweifle ich eben so sehr, wie die Richtigkeit seines so ungünstigen Urtheils über die deutschen Cavallerieen.

Bevor ich das Buch des Grafen Brèves verlasse, muß ich eines Punctes Erwähnung thun, der demselben die dem Leser nun schon gewohnten maßlosen Angriffe Mussot's zugezogen hat. Brèves sagt nämlich im Anhange: „Was die Anwendung der Anatomie auf die Reitkunst betrifft, so ist sie vor mir noch niemals geschehen. Ich verweise den Leser namentlich auf die Capitel: vom Kopf, Rücken, Kreuz, von den Rippen und von der Macht des Reiters über das Pferd. Der Leser muß die Muskelmassen aufmerksam verfolgen, die starken und die schwachen Theile des Thieres unterscheiden, um diejenigen kennen zu lernen, welche während der Action die An-

ſtrengung zu ertragen haben.“ — Da nun Brèves bei ſeiner Arbeit die wichtigeren früheren Werke geleſen hat (dieß beweiſen ſchon ſeine vielſeitigen Citate), ſo hat er ebenſogut, wie wir, gewußt, daß die Anatomie ſchon vielfach in jenen mit zu Rathe gezogen wurde, und er hat alſo nur ſagen können, alſo auch ſagen wollen, daß es in der von ihm gewählten Art noch nicht geſchehen ſei, und hierin wird Jedermann ihm Recht geben. Beklagen wir unſererſeits alſo nur eine nicht genaue Ausdrucksweiſe in jener Behauptung, ſo beſtimmt dieſelbe dagegen Muſſot zu folgender Bemerkung: „Man könnte hiernach den Verfaſſer für einen jener Reſtoren und Patriarchen der Reitkunſt, für irgend einen Centaur mit von Alter gebleichtem Haar halten; aber darin würde man ſich arg täuſchen. Man findet ſeine ganze Biographie als Reiter und Soldat in den wenigen Worten: „Nachdem ich 1829 aus der Reihe der Pagen Sr. Majeſtät des Königs Karl X. und 1830 aus dem 1. Carabiniers-Regiment ausgetreten war (und aus der Armee, ſchaltet Muſſot ein, in die er auch nicht wieder eintrat), habe ich mich beſtändig mit der Reitkunſt beſchäftigt.“ — Wo aber und wie? das ſagt der Verfaſſer nicht.“

Es iſt nun aber nicht unbedingt erforderlich, in der Armee zu ſtehen, um ein guter Reiter zu werden, und wo man ſich mit der Reitkunſt beſchäftigt, bleibt ſich gleich, wenn man nur etwas lernt und das konnte Brèves überall beſſer, als in der von Muſſot ſo hochgeſtellten, aber zu jener Zeit, wie wir noch ſehen werden, trotz Muſſot und Flandrin ſo ganz werthloſen Schule von Saumur. Die eingeklammerte Bemerkung Muſſot's nöthigt uns aber Achtung ab für den Mann, der, dem legitimen Herrſcherhauſe getreu, es verſchmähte, unter dem zu dienen, der jenem die Krone entriß, und wirft auf ihren Urheber in der Art des Vorwurfs, den ſie kund giebt, ein Licht, das uns, umſomehr als er Soldat iſt, dieſelbe tief beklagen läßt.

## Dreissigstes Capitel.

## A. C. M. Parisot. 1843.

Der Verfasser war früher Gestütsbeamter im Kurfürstenthum Hessen, gab aber diese Stellung auf und kehrte nach Frankreich zurück. Hier schrieb er sein Buch über Reitkunst (64), in dem er die geringen Fortschritte in derselben der Verschiedenheit der Ansichten und Lehrmethoden zuschreibt und nur eine als richtig zuläßt, nämlich die rein geometrische Methode. Das Pferd betrachtet er als eine reine Maschine, welche durch die verschiedenen Bewegungen des Reiters geleitet wird, und so finden wir denn namentlich Haltung und Sitz des Reiters, sowie die Bewegungen seiner Fäuste und Schenkel dem entsprechend durch eine Unzahl von Linien und Winkeln dargestellt. Wie schon bei einer früheren Gelegenheit bemerkt wurde, hat eine Zuhülfenahme solcher Erörterungen in gewissen Gränzen ihr Gutes, aber wenn sie in einer Weise ausgedehnt wird, wie in dem vorliegenden Buche, kann sie bei einer Kunst, bei der das Gefühl so wesentlich mitspricht, und eine Unzahl verschiedener Fälle keine allgemein gültigen Regeln vorschreiben läßt, nur von secundärem Werthe sein, während sie, zum allgemein leitenden Princip erhoben, gerade das herbeiführen muß, was der Verfasser mit seiner Methode zu beseitigen gedenkt, nämlich eine Hemmung der Fortschritte in der Reitkunst.

Der 30. bis 40. Artikel behandeln den Sitz und die Haltung des Reiters und geben die wesentlicheren Vorschriften in folgender Weise.

„Der Körper des Reiters muß selbst eine richtige und gut berechnete Haltung haben, wenn er eine Maschine im Gleichgewicht erhalten und sie regelmäßig in Thätigkeit setzen will, ohne ihr zu schaden.“

„Die Wirbelsäule des Menschen stellt, bildlich gesprochen, die Zunge einer auf dem Pferderücken befindlichen Wage dar, was darauf hinweis't, daß der Körper des Reiters mehr geneigt

iſt, nach vorn zu ſinken, als nach hinten; und doch verlangen ſeine Sicherheit, ſowie die richtige Haltung, daß das Gewicht ſeiner Schultern an einem beſtimmten Puncte feſtgehalten werde. Der Körper bildet von der Naſenſpitze bis zur Ferſe eine lothrechte Linie, welche das Bruſtbein und Schambein durchſchneidet."

„Die Sitzbeine und das Steißbein kommen hinter dieſer Lothrechten zu liegen und bilden das Gegengewicht auf dem Sitze des Sattels. Das Dreieck, auf dem man ſitzt, wird von der Lothrechten durchſchnitten, hinter dieſer liegen die Schultern, vor ihr die Kniee, welche das Gegengewicht der Schultern bilden, indem ſie an der achten Rippe anliegen."

„Der Kopf muß erhoben und gerade gehalten werden, damit man frei über den Pferdekopf hinwegſehen und das vorliegende Terrain betrachten kann. Der Hals aus den Schultern heraus verlängert, dieſe hinter der Lothrechten, weil ſie

1) das Gegengewicht zu den Knieen bilden *) und

2) die Bruſt hoch und weit machen und zugleich das Kreuz hineindrücken ſollen; denn wenn die Schultern vorgehen, hebt ſich das Steißbein, der Körper ruht dann auf dem Schambeine und die empfindlichen Theile ſind bloßgeſtellt;

3) Den Bewegungen des Pferdes widerſtehen ſollen, welche uns nach vorn werfen, indem die Hinterfüße die Vorderfüße vortreiben.

4) Weil bei der Neigung des Körpers, nach vorn zu fallen, man nur durch das Zurücknehmen der Schulter das Gleichgewicht erhalten kann.

5) Um den Bewegungen des Kopfes und Halſes des Pferdes zu widerſtehen. Der Reiter arbeitet mit den Zügeln, in-

*) Die Zeichnung, die Pariſot hierzu giebt, enthält drei horizontale vier lothrechte, vier transverſale Linien und einen Kreisbogen; wahrlich genug, um einem Schüler, der ſeiner Methode folgen will, den Glauben an die Unmöglichkeit, etwas zu erreichen, beizubringen.

dem er sie nach sich zieht; geben die Schultern nach, so geht der Oberleib nach vorn, das Pferd nimmt dem Reiter die Faust und dieser verliert nach und nach alle Gewalt über dasselbe.

6) Der Reiter muß sein Pferd in das richtige Gleichgewicht bringen, aber er wird es nie vollständig erreichen, wenn er das Steißbein aus dem Sattel hebt, indem er die Schultern vor jene lothrechte Linie bringt."

„Das Gesäß stützt sich auf dem Sitze des Sattels, indem es mit den Sitzbeinen und dem Steißbeine auf ihm ruht, welche in einem Dreiecke die Stützpuncte, d. h. den Sitz des Reiters bilden."

Zuvörderst nimmt Parisot ohne nähere Begründung willkürlich eine lothrechte Linie an, die von der Nasenspitze zur Ferse recht; aber das Willkürliche und Geometrische stehen sich direct entgegen, und demnach können wir alle auf diese Lothrechte Bezug habenden Schlüsse ebensowenig geometrische nennen. Der Verfasser giebt also nicht, was er versprochen hat. Aber, ganz abgesehen von dieser falschen Auffassung, treten uns schon in dem bisher Aufgeführten folgende Irrthümer entgegen: 1) daß das Knie das Gegengewicht der Schultern bilde; 2) die Wahl des dritten Stützpunctes in dem Steißbeine; 3) daß der Reiter die Zügel gebrauche, indem er an ihnen ziehe, was auch die Schultern vorwärts bewege.

Der dritte Punct gehört nicht in unsere Betrachtung, der erste mag, in bloßen Worten hingestellt, wahrscheinlich klingen, ist aber factisch nicht richtig, und daß Parisot noch im Jahr 1843 das Steißbein in den Sitz des Reiters mit hineinzieht — wahrscheinlich, um eine geometrische Figur, ein Dreieck, zu erhalten — ist der sicherste Beweis, daß bloße geometrische Berechnungen den Mangel an practischer Kenntniß und Uebung nicht zu ersetzen vermögen.

„Das Kreuz muß eingedrückt werden, indem es den Unterleib vorschiebt, und das Gesäß gut in den Sattel drücken, welches sich im Gegentheil hochheben würde, wenn man den Bauch einzieht."

„Die Oberschenkel bilden eine schräge Linie, die Kniescheibe bleibt möglichst nahe am Sattelrande, das Knie wird also vor der lothrechten Linie liegen.“

„Die Sicherheit des Reiters verlangt, daß der dicke Theil des Beines dicht am Sattel sei, um mit dem Beine Schluß nehmen zu können. Das Unterschenkelbein muß etwas schräg nach hinten gehalten werden, so daß eine lothrechte Linie von der Kniescheibe aus den Spann des Fußes trifft. So bildet das Knie nach hinten einen mehr oder minder stumpfen Winkel, je nach der Länge des Unterschenkels. Der Reiter drückt die innere, flache Wade gegen den Sattel und dieß giebt ihm den wahren Halt. In dieser Lage wird der untere Theil des Unterschenkelbeins 4—6 Zoll hinter den Sattelgurt zu liegen kommen.“

„Der Fuß läuft parallel mit dem Pferdekörper, seine Sohle liegt horizontal. Ist die Fußspitze gesenkt, so bleibt das Bein schlaff und der Schluß ist unvollkommen; ist sie nach außen gedreht, so entfernt sich die Kniescheibe vom Sattel, das Knie wird zu offen, die Ferse dreht sich nach innen und der Sporn berührt das Pferd.“

Ueber die Festigkeit oder Biegsamkeit des Kreuzes, das Abflachen der Oberschenkel sagt Parisot gar nichts; die Bügellänge läßt er einfach durch Messen mit dem rechten Arme bestimmen, den Halt des Reiters sucht er im Schluß mit der Wade. An der einen Stelle überhäuft er den Leser mit geometrischen Regeln, an der andern vergißt er sie, ohne dafür irgend welchen Ersatz zu bieten, und so kann denn auch das Ganze den Leser nicht befriedigen, um wie viel weniger dem Lernenden als Lehrbuch dienen.

## Einunddreissigstes Capitel.

## Projet de réglement d'équitation militaire. 1842.

Ich erwähne hier eines Buches (**), das, ganz ſtreng genommen, nicht in dieſe Reihe gehört, denn es iſt das Reglement für die belgiſche Cavallerie. Frankreich und Belgien ſind indeſſen einander ſo nahe verwandt, daß ich keinen all'zugroßen Fehler zu begehen glaube, wenn ich dem Leſer auch dieſes Buch vorführe.

Das Buch iſt das Reſultat der Berathungen einer auf kriegsminiſteriellen Befehl vom 16. December 1842 zuſammengetretenen Commiſſion, und in deren Namen vom Präſidenten derſelben Oberſtlieutenant J. G. Ablay unterzeichnet, während der Anhang vom Oberſtlieutenant, General-Adjutanten, Oberſtallmeiſter und Commandeur der ſchweren Cavallerie-Diviſion Grafen d'Hane de Steenhuyſe unterzeichnet iſt.

Die auf Sitz und Haltung bezüglichen Artikel dieſes Reglements ſind folgende.

„Man theilt den Körper des Menſchen gewöhnlich in zwei bewegliche und einen unbeweglichen Theil. Letzterer umfaßt die Oberſchenkel und das Becken, d. h. die Theile, welche dem Reiter als Stützpuncte dienen; in dieſem Sinne und wegen ihrer in Bezug auf die Lothrechte conſtanten Lage nennt man ſie unbeweglich."

„Die Beckenknochen kann man, ſtreng genommen, nicht als unbeweglich betrachten, weil bei den heftigen Bewegungen des Pferdes die Haltung, welche der Oberleib zur Bewahrung der verticalen Richtung nimmt, nothwendig auch einen Einfluß auf die Beckenknochen ausübt, die an der Bewegung des Körpers verhältnißmäßig Theil nehmen müſſen, während die Spitzen des Geſäßes, die als Stützpuncte und Baſis des Rumpfes angeſehen werden, ihren Zuſammenhang mit dem Sattel bewahren müſſen, alſo auch als unbeweglich angeſehen werden können."

„Die Mitte des Sattels ist die Stelle, auf der der Sitz des Reiters ruhen muß; der Sitz beruht darin, daß die Spitzen des Gesäßes auf diese Stelle des Sattels drücken und daß sie immer wieder im Gleichgewicht auf dieselbe zurückfallen, wenn die Heftigkeit der Bewegungen den Zusammenhang stört.

„Die Spitzen des Gesäßes ruhen gleichmäßig. Das Gesäß dient dem Körper zur Basis, sein Gewicht muß gleichmäßig auf beide Gesäßtheile vertheilt sein, damit das Gleichgewicht gesichert sei."

„Und möglichst weit nach vorn. Man darf hierunter nicht verstehen, daß der Reiter sich im Sattel so weit nach vorn setzen soll, bis sein Bauch an den Sattelknopf stößt, sondern daß, da das Gesäß in Folge der den Oberschenkeln gegebenen Lage nach hinten rückt, der Reiter sich auf den am Meisten nach vorn liegenden Theil desselben stützen soll; dieß erreicht man durch die Haltung des Oberleibes."

„Die Schenkel flach gedreht und das Pferd gleichmäßig umfassend. Je mehr die Oberschenkel das Pferd berühren, um so fester sitzt der Reiter. Er muß also die Schenkel flach (auf die innere Seite) drehen, weil sie in ihrer ganzen Ausdehnung Berührungspuncte haben und man sie so ohne große Anstrengung fest andrücken kann, wenn eine heftige Bewegung des Pferdes dieß erfordert; umfassen sie nicht gleichmäßig, so wird der Sitz gestört."

„Und möglichst lothrecht, aber ohne das Gesäß zu heben. Je lothrechter die Oberschenkel hängen, um so leichter wird es, sie mit ihrer inneren Fläche anzulegen, und die Beine können dann auch ohne Anstrengung an der richtigen Stelle in Berührung mit dem Leibe des Pferdes gebracht werden und ihre Hülfen leicht und richtig ausführen."

„Die Biegung des Kniees geschmeidig. Um den Beinen die nöthige Bewegung nach vorn oder hinten ohne Störung des Sitzes zu erleichtern."

„Die Beine frei. Steifheit in denselben würde die leichte und richtige Thätigkeit derselben behindern."

„Und stets in Berührung mit dem Pferdeleibe. Damit sie die Haltung und Thätigkeit des Pferdes bewahren und schneller im Stande seien, die Hülfen zu geben, ohne es zu erschrecken.“

„Unmittelbar hinter dem Sattelgurt. Diese Stelle ist die geeigneteste für die meisten Hülfen, und um mehr auf die Hinterhand des Pferdes einzuwirken, genügt eine geringe Biegung des Beines.“

„Die Füße parallel am Pferdeleibe, ohne Zwang so weit nach innen gehalten, als der Körperbau es gestattet. Nach außen gedrehte Füße würden das Reiten im Gliede hindern, den Sporn an den Leib des Pferdes bringen und bei heftigen Bewegungen desselben es unfreiwillig berühren. Ohne Zwang, um zu vermeiden, daß die daraus entstehende Steifheit sich auch den Beinen mittheile. Die Haltung des Beines hängt von der des Schenkels ab.“

„Die Ferse niedriger als die Fußspitze. Um die Lage der Schenkel zu sichern, die Muskelkraft des Beines zu vermehren und zu vermeiden, daß der Sporn dem Pferdeleibe zu nahe sei.“

„Das Kreuz ohne Steifheit festgehalten. Dadurch gewinnt der Reiter ein angenehmes Ansehen und festen Sitz. Starrheit in demselben würde ihn verhindern, sich den Bewegungen des Pferdes anzuschmiegen. Das Kreuz muß seiner natürlichen Krümmung folgen, eine geringere oder stärkere Biegung desselben würde ein Zusammenziehen und Starrheit zur Folge haben und die Stöße des Pferdes empfindlicher machen.“

„Der Oberleib bequem, frei und gerade. Er kann nur durch bequeme Haltung und Geschmeidigkeit das Gleichgewicht erhalten.“

„Die Schultern gleichmäßig zurückgenommen. Vorfallende Schultern machen den Rücken rund und ziehen die Brust einwärts; zu weit zurück, höhlen sie das Kreuz aus und hindern die freie Bewegung der Arme.“

„Die Arme frei. Nicht mehr Kraft angewendet, als nöthig ist, denn jede gezwungene Bewegung bringt unrichtige Wirkungen.“

„Die Ellnbogen natürlich herabfallend. Damit sie die Basis belasten helfen und weder den Körper noch den Unterarm steif machen. Man muß aber auch ein Hin- und Herbewegen derselben vermeiden, da dieses sich den Ober- und Unterarmen mittheilen würde.“

„Der Kopf gerade, denn sonst würde er den Oberleib nach der Seite ziehen, nach welcher er hängt.“

„Bequem und frei aus den Schultern. Damit man ihn leicht drehen könne, und seine Bewegungen von denen des Oberleibes unabhängig seien.“

Der Unterschied zwischen diesen Vorschriften und den französischen ist nun allerdings ein sehr bedeutender; sie entbehren der characteristischen Merkmale der letzteren durchgehends, harmoniren mit den bei der preußischen Cavallerie geltenden fast vollständig und vermeiden die vielfachen, bisher in geringerer oder größerer Anzahl, aber doch bei allen französischen Werken gerügten Irrthümer.

Namentlich bemerkenswerth sind folgende von den bisher kennen gelernten Ansichten abweichende Bestimmungen: die natürliche, nicht zurückgenommene Haltung der Schultern; die Beibehaltung der natürlichen Krümmung des Kreuzes, ohne eine Vergrößerung derselben zu gestatten; die, so weit es der feste Sitz zuläßt, möglichst der Lothrechten sich nähernde Haltung der Oberschenkel und endlich der Sitz selbst. Von den Stützpuncten desselben sind zwar allein die beiden Sitzknorren näher bezeichnet, aber die zweite Bestimmung über den Sitz: „und möglichst weit nach vorn“ zeigt in der ihr beigegebenen Erklärung, daß, wenn auch nicht den Worten nach, doch thatsächlich, nicht der französische Stuhlsitz, sondern der bei uns übliche Sitz, halb Gesäß, halb Spalt, der vorgeschriebene ist.

Wir werden noch einige französische Lehrbücher kennen lernen, die einer späteren Zeit angehören und denen die Erfahrungen ihrer Vorgänger und neues Studium zur weiteren Er-

gründung der zweckmäßigsten Haltung des Reiters zu Pferde zu Gebote ſtanden, aber keins aller derſelben zeigt die richtige Erkenntniß, welche aus allen Beſtimmungen des belgiſchen Reglements klar hervortritt.

---

## Zweiunddreissigstes Capitel.

## Ch. Raabe. 1845.

Der Verfaſſer iſt ein Lanciers-Officier und enthuſiaſtiſcher Anhänger des Baucher'ſchen Syſtems. Seine bald in fortlaufendem Texte, bald in Fragen und Antworten abgefaßte Arbeit (66) macht ſich in dem erſteren durch eine Schreibweiſe bemerkbar, die ſelbſt der ſchon in die Reitkunſt Eingeweihte oft kaum zu verſtehen im Stande iſt, in den letzteren vielfach durch eine Kürze, die dem Zwecke des Buches, auch für Anfänger zum Lehrbuche zu dienen, durchaus nicht entſpricht. Außerdem aber hat das Buch den Fehler, daß es die ganze Ausbildung des Mannes und Pferdes in Lectionen eintheilt und für jeden Tag auf einzelne Stunden vorſchreibt, was der Lehrer mit dem Schüler vornehmen ſoll. Ein allgemeiner Anhalt in dieſer Beziehung wird immer von Nutzen ſein, aber derartige detaillirte Beſtimmungen ſind durchaus unpractiſch, ſie geben eine und dieſelbe Schablone für das gelehrige, gut gebaute, kräftige Pferd und für das ungelehrige, ſchwache, für den gut gebauten, intelligenten, wie für den weniger gut gebauten und nicht ſo ſchnell begreifenden Schüler. Die ſpecielle Richtung des Verfaſſers endlich vollendet den geringen Nutzen, den ſeine Arbeit zu bieten vermag.

Eine Probe für die Schreibweiſe möge die folgende Stelle bieten, in der ſich die eingeklammerten Worte auf Baucher's Methode der Reitkunſt beziehen ſollen:

„Nach und nach alle Theile des Pferdekörpers durch die Arbeit auf der Stelle biegen, es zurücktreten lassen und durch den Sporn seinen Widerstand bekämpfen (5. Ausgabe S. 249: Die Kraft, die das Pferd zeigt und mit der es einen Kampf zu seinem Vortheile zu eröffnen sucht), indem man ihm entgegentritt; seine Widersetzlichkeit vernichten und sich seiner ganzen instinctiven Kräfte bemächtigen (5. Ausg. S. 249: Diejenigen, welche vom Pferde kommen, d. h. deren Verwendung es selbst bestimmt) durch den Gebrauch der Sporen; es mit einem Worte in die vollständige, absolute Abhängigkeit versetzen, damit der Reiter es nach seinem Belieben durch ihm mitgetheilte Kräfte leiten kann (5. Ausg. S. 249: Solche, die vom Reiter ausgehen und unmittelbar vom Pferde aufgenommen werden), dieß ist es, was man die Kunst, ein Pferd abzurichten nennen kann."

Ein so geschriebenes Buch wird den Lernenden nie zu belehren im Stande sein, vielmehr ihn nur vollständig verwirren. Einfacher spricht sich Raabe über den Sitz des Reiters aus:

„1. Frage. Wie muß der Sitz sein?

Antwort. Frei, damit er eine größere Basis bietet und möglichst viele Berührungspuncte mit dem Sattel hat.

2. Frage. Wie müssen die Oberschenkel sein?

Antwort. Frei, und der innere Gelenkkopf der Kniee fest am Polster des Sattels anliegend, wodurch die Krümmung der Knochen des Oberschenkels mit dem Kreise, den die Rippen des Pferdes beschreiben, in Verbindung kommt.

3. Frage. Ist die Haltung des Oberleibes in der Ordonnanz vom 6. December 1829 richtig angegeben?

Antwort. Ja, ausgenommen wenn der Reiter mit Trense reitet; die Fäuste, 16 Centimeter voneinander, öffnen die Ellnbogen, krümmen den Rücken, ziehen die Brust ein und senken den Kopf; sie müssen in der Richtung der Schultern sich befinden, was die entgegengesetzten Wirkungen herbeiführt.

4. Frage. Wie müssen die Beine gehalten werden?

Antwort. Dicht heran bei'm Stillstehen, geschlossen während der Bewegung, aber nie mit Gewalt, denn dadurch

würden die Fußspitzen nach innen kommen; nie natürlich herabfallen, denn das würde sie von den Flanken des Pferdes entfernen.

5. Frage. Was nennt man umfassen?

Antwort. Das Schließen der Beine, um sich mit dem Pferde zu verbinden.

6. Frage. Warum muß man unterhalb und nicht oberhalb des größten Durchmessers des Pferdekörpers umfassen?

Antwort. Die Oberschenkel und die Beine bilden an ihrer Basis zwei entgegengesetzte Winkel; an diesem Verbindungspuncte muß sich der größte Durchmesser des Pferdekörpers befinden; nimmt man den Schluß mit den Schenkeln, so entfernt sich der Spalt vom Sattel, und das Entgegengesetzte findet Statt, wenn man die Beine schließt, weil der Druck unterhalb des größten Durchmessers Statt findet; dieß ist das einzige Mittel, Festigkeit zu erlangen.

7. Frage. Wie muß man die Steigbügel schnallen?

Antwort. Man muß zuerst die Beine placiren, die Fußspitze etwas heben und darnach die Bügel nehmen; diese müssen den Fuß suchen, aber nicht der Fuß den Bügel." —

Die möglichste Präcision ist ein Vorzug aller Vorschriften, aber wenn sie so lückenhaft auftreten, wie im vorliegenden Falle, kann nicht mehr von Präcision, sondern nur von einer höchst tadelnswerthen Unvollständigkeit die Rede sein. Aber auch das wenige Gegebene ist zum Theil noch falsch.

In der Antwort auf die zweite Frage ist von einer Krümmung des Oberschenkelbeins die Rede, die aber in Wahrheit nicht existirt. Der Knochen ist gerade, hat nur an seinen beiden Enden die stärkeren Theile, den Kopf und die Gelenkknöpfe und verläuft sich zu diesen in einer kurzen Krümmung, er selbst aber ist durchaus gerade. — Die Beantwortung der dritten Frage setzt für den Leser ein Bekanntsein mit einem anderen Buche voraus, was aber bei einem Lehrbuche jedenfalls ein großer Mangel ist, und schreibt der Haltung der Fäuste Einflüsse zu, welche dieselbe durchaus nicht hat. — Die Beantwortung der sechsten Frage schreibt den festen Sitz allein dem

Umfassen mit dem Unterschenkel zu, was gegen alle Grundsätze der wahren Reiterei verstößt.

So viele Irrthümer in so wenigen Worten werden genügen, eine richtige Anschauung von dem Werthe des ganzen Buches zu geben.

---

## Dreiunddreissigstes Capitel.

## F. Cardini. 1845.

Der Oberstlieutenant Cardini schrieb ein Wörterbuch der Reitkunst und Pferdearzneikunde(67), das unter den gleichartigen Erscheinungen gewiß die erste Stelle einnimmt. In der Einleitung zu demselben giebt er zuerst einen kurzen Ueberblick des Fortschrittes der Pferdewissenschaften überhaupt und theilt dem Leser dann die Quellen mit, nach denen er die auf Pferdekenntniß und Pferdearzneikunst bezüglichen Artikel bearbeitet hat, während wir ihm die auf Reitkunst Bezug habenden persönlich verdanken. Ich selbst habe dieß Wörterbuch vielfach benutzt und muß offen eingestehen, daß ich bisher noch Nichts vermißt, dagegen überall eine ebenso deutliche als bündige Erklärung aller Artikel gefunden habe. Dieser Werth des Buches hat denn auch seine Aufnahme in der Reihe unserer Betrachtungen veranlaßt.

Bei der dem Zwecke des Buches angemessenen Kürze des Artikels: Position de l'homme à cheval will ich denselben unverkürzt wiedergeben.

„Diese Haltung muß dem Reiter sein vollständiges Gleichgewicht erhalten, während er zugleich das seines Pferdes bewahrt. Eine schöne Haltung verleiht dem Reiter ein gutes Aussehen und erleichtert die Mittel, sein Roß zu regieren. Dieß ist also die erste Eigenschaft, die der Schüler sich zu erwerben

bemüht ſein muß. Die Anmuth beruht weder in der Unbeweglichkeit, noch in einer affectirten Haltung, ſondern vielmehr in der Geſchmeidigkeit aller Theile, welche die Maſchine bilden, in der Art, wie man es verſteht, je nach dem Bedürfniß, ſich den Bewegungen des Pferdes hinzugeben oder ihnen zu widerſtehen, in der Erhaltung des Gleichgewichts, ohne das man weder Herr ſeiner ſelbſt noch Herr des Pferdes iſt, denn jede gezwungene Haltung iſt nicht nur ermüdend, ſondern auch häßlich."

„Bei dem Menſchen liegt der Schwerpunct in einer lothrechten Linie, die vom Scheitel ausgeht und am Schambein endet, bei'm Pferde in einer eben ſolchen, die von der Mitte des Rückens zur Spitze des Bruſtbeins geht. Damit beide Körper ſich im Gleichgewicht befinden, muß der Reiter ſo auf dem Pferde ſitzen, daß die erſtere lothrecht gerade über der zweiten liegt, beide Linien alſo nur eine einzige bilden."

„Der Körper des Reiters zerfällt nach den alten Schriftſtellern über Reitkunſt in drei Theile, zwei bewegliche und einen unbeweglichen. Die beweglichen Theile ſind der Oberleib und die Beine, der unbewegliche umfaßt das Geſäß, die Hüften, Schenkel und die Kniee."

„Der Reiter muß zu Pferde im Gleichgewicht ſitzen; den Kopf hoch gehoben, ohne Zwang, im Gleichgewicht auf den Schultern und nach keiner Seite hängend; er muß ſich hüten, das Kinn ſinken zu laſſen, denn dadurch gehen die Schultern zurück und die Kniee nach oben; die Schultern müſſen nicht vorgeſchoben, aber auch nicht zurückgedrängt ſein; der Oberleib frei, gerade, ſo daß er durch ſein eigenes Gewicht und durch ſein Gleichgewicht erhalten wird; das Kreuz biegſam, damit es den Bewegungen des Pferdes folgen könne, gerade und feſt gehalten, aber ohne zu ſtarr und ſteif zu ſein; das Geſäß feſt und gleichmäßig auf dem Sattel ruhend und möglichſt untergeſchoben; die Oberſchenkel, flach gedreht und gut nach unten fallend, umfaſſen den Leib des Pferdes gleichmäßig; die Kniee feſt, indem man ſie durch das Strecken der Beine und Senken der Ferſe herabzieht; das dicke Fleiſch der Beine dicht am Sat-

tel; die Arme frei, die Ellnbogen natürlich und loſe nach den Hüften herabfallend. Mit einem Worte, die Haltung der einzelnen Theile muß ſo ſein, daß ſie Bequemlichkeit und Geſchmeidigkeit bietet, welche im Verein mit der feſten Lage der Schenkel und Kniee die Haltung des Reiters bilden und die wichtigſten Puncte in der Reitkunſt ſind."

Leider waren die Grenzen eines Wörterbuches zu enge, als daß der Verfaſſer uns ſeine Gründe für einzelne abweichende Anſichten hätte entwickeln können; auch bleiben einzelne Vorſchriften noch etwas unklar. Zu den abweichenden Anſichten müſſen wir das feſte Anlegen der Kniee, den Schluß mit dem dicken Theil der Beine, alſo mit den Waden rechnen; zu den nicht recht deutlichen die Lage der Oberſchenkel und die Haltung der Beine.

Wir dürfen indeſſen dieſe letzteren Mängel dem Verfaſſer nicht ſo ſehr zur Laſt legen, da der Zweck eines Wörterbuches nicht der ſein kann, eine erſchöpfende Belehrung zu bieten, während allerdings die erſteren Vorſchriften auf nicht ganz angemeſſene Anſichten hinzudeuten ſcheinen.

---

## Vierunddreissigstes Capitel.

## Vicomte de Montigny. 1849.

Montigny hat kein ſpecielles Lehrbuch der Reitkunſt geſchrieben; da er indeſſen zu den bedeutenderen Perſönlichkeiten der heutigen franzöſiſchen Reiterwelt gehört und die ſeiner Anſicht nach richtigſten Principien für Sitz und Haltung aus ſeiner hier zu benutzenden Arbeit[68]) erſichtlich ſind, habe ich die Anführung der letzteren für geboten gehalten. Dieſelbe beſpricht nämlich eigentlich nur die Dreſſur der Pferde für den Reit- und Zugdienſt, „aber", ſagt der Verfaſſer, „da den Züchtern meiſt die

Mittel zur Abrichtung und gute Piqueurs fehlen; habe ich es nicht für überflüssig gehalten, ihnen die Vorschriften zur Ausbildung junger, für jenen Dienst bestimmter Leute mitzutheilen."

„Die Haltung des Reiters übt einen directen Einfluß auf den Gang, ja noch mehr, auf den Grad der Unterwürfigkeit des Pferdes aus."

„Ein Reiter, der sich zu stark durchbiegt und seinen Oberleib zu weit nach hinten legt, kann seine Beine nicht gebrauchen. Er belastet sein Pferd ungleich, regelt keine der Bewegungen desselben, überträgt keine Action auf dasselbe und gestattet ihm beinahe volle Freiheit zur Widersetzlichkeit. Der wirklich solide, energische und kräftige, richtig sitzende und geschmeidige Reiter sitzt gerade über dem Schwerpunct seines Pferdes. Er sitzt natürlich, biegt sich nicht nach vorn durch, macht den Rücken nicht hohl, man sieht ihm die Ungezwungenheit an, seine Kniee schließen fest an den Sattel, seine Beine sind ohne Anstrengung im Knie gebogen, so daß sie hinter den Sattelgurten liegen, er hält die Ferse tief, seine Füße treten nicht zu weit in die Bügel und ruhen flach auf deren Sohle. Die Beine liegen fest und ruhig, die Fußspitzen quälen sich nicht mit einer Einwärtsdrehung ab, sondern Knie und Oberschenkel sind flach gedreht, so daß sie ununterbrochen und mit ihrer größten Oberfläche den Sattel berühren. Die Bügel dürfen weder lang noch kurz sein, sondern wenn der Reiter Ober- und Unter-Schenkel richtig placirt hat, muß ihre Sohle etwas höher stehen, als die Ferse."

Diese Vorschriften können uns natürlich nicht genügen; die Art des Sitzes, das wesentlichste Moment, bleibt ganz unerörtert, natürlich auch die davon abhängige Lage der Oberschenkel. Wir finden zwar weder die halbflach gedrehten Schenkel, noch die auswärtsgedrehten Fußspitzen Flandrin's, dagegen läßt die Stelle „die Kniee schließen fest an den Sattel" der Vermuthung Raum, daß Montigny den Schluß für alle Fälle auch in diesem Theile des Reiters sucht, obschon wir die Möglichkeit einer nur unklaren Auslassung nicht ausschließen wollen.

Leider bietet demnach gerade das Einzige, was wir von dieſer competenten Perſönlichkeit beſitzen, nur wenig für unſere Zwecke.

---

## Fünfunddreissigstes Capitel.

## Gustave Henry. 1852.

Der Verfaſſer des in dieſem Capitel zu beſprechenden Buches(69) iſt Profeſſor der Reitkunſt zu Reims und ehemaliger Schüler der Reitſchule zu Saumur. Seine Arbeit iſt dem Titel nach für ſolche beſtimmt, die ohne Hülfe eines Lehrers reiten lernen wollen, und ich geſtehe offen, daß ich ſolche Bücher von vornherein mit einem gewiſſen Vorurtheile in die Hand nehme, denn daß Jemand ohne Lehrer gut reiten lernt, iſt eine ſeltene Ausnahme und für Solche ſchreibt man eben keine Bücher; der Verfaſſer geht alſo entweder von der irrigen Anſicht aus, daß ein Jeder dieß erreichen könne, und da eine irrige Anſicht ſelten allein ſteht, wird das, was er bietet, ohne Werth ſein, oder aber er ſchrieb, um zu ſchreiben.

Hat man nun aber einmal die Abſicht, zu dem gedachten Zwecke einen Leitfaden zu ſchreiben, ſo iſt eine gewiſſe Ausführlichkeit für denſelben, da er der Erklärung des Lehrers entbehrt, ein nothwendiges Erforderniß. Kurze Sätze, einzelne einfach hingeſtellte Regeln werden nicht nur leicht zu Mißverſtändniſſen Veranlaſſung geben, ſondern werden, wo ihre Nothwendigkeit und die Art und Weiſe ihrer Ausführung unerläutert bleiben, den, der ſie benutzt, aus einem Fehler in den anderen fallen laſſen.

Das Buch des Profeſſor Henry entſpricht aber dieſen Anforderungen weniger, als ähnliche in der deutſchen Literatur vorhandene Productionen. Auf 52 Seiten kleinen Formats

beſpricht es nicht nur die Herren- und Damenreiterei im Allgemeinen, ſondern auch den engliſchen Trab, das Ueberwinden von Hinderniſſen aller Art u. ſ. w. — Die Vorſchriften für den Sitz und die Haltung des Reiters ſind zwar in ihrer Kürze ohne einen beſonders zu tadelnden Fehler, werden indeſſen, wie ein einziges Beiſpiel zur Genüge beweiſen wird, oft zu falſcher Anwendung derſelben verleiten. Es heißt nämlich: „Jemehr die Oberſchenkel mit dem Pferde zuſammenhängen, um ſo feſter wird der Reiter ſitzen", ohne daß dieſe Lehre mit irgend einem Zuſatze begleitet wäre, was zur Folge haben würde, daß der Lernende ſich mit dem Oberſchenkel zur Vermehrung des empfohlenen Zuſammenhanges krampfhaft anklemmte und ſo in ſeinen Sitz eine Menge von Fehlern einführte, die bei etwas ausführlicherer Darlegung zu vermeiden geweſen wären.

---

## Sechsunddreissigstes Capitel.

## Zur Geſchichte der Cavallerieſchule zu Saumur von 1826 bis 1852.

Wir haben in einem früheren Capitel die Geſchichte dieſer Schule bis zum Jahre 1826, dem Zeitpuncte ihrer Reorganiſation mitgetheilt und wollen nur noch einen kurzen Abriß ihrer Schickſale bis in die neueſte Zeit wiedergeben.

Der Zweck der eben erwähnten Reorganiſation war der, mit der Einheit des Commando's zugleich eine Uebereinſtimmung in der Inſtruction zu ſchaffen, und der General Oudinot wurde auserſehen, als Commandant der Schule denſelben zu erfüllen. Freunde und Gegner der Schule, Alle ſtimmen darin überein, daß dieſe Wahl eine glückliche war und daß Oudinot den richtigen Weg einſchlug, um Saumur mit der Zeit die angeſehene Stellung einnehmen zu laſſen, welche die Manège

zu Versailles einst inne gehabt hatte. Der Dienst, vor Allem die Instruction wurde geregelt, man fing endlich an ein System in die Ausbildung des Reiters zu bringen und der Commandant setzte es bei'm Kriegsministerium durch, daß von jedem Cavallerieregiment ein Capitain zur Schule commandirt wurde, der während eines zweijährigen Aufenthaltes an derselben mit deren Principien sich vertraut machte und nach seiner Rückkehr zum Regiment nicht nur die als die besten anerkannten Principien in demselben zu verbreiten, sondern auch bei zweckmäßiger Auswahl das Interesse für Reitkunst und Pferdekenntniß bei seinen Cameraden rege zu machen im Stande war. — So rückte die Schule mit sicheren Schritten einer langersehnten Vervollkommnung entgegen, als sie von zwei Schlägen betroffen wurde, deren unheilvolle Folgen sie in der Zeit weniger Jahre in einen Zustand versetzten, der nur allein auf Mitleiden Anspruch zu machen im Stande war.

Die Ereignisse des Jahres 1830 entfernten nämlich den General Oudinot auf mehrere Jahre von der activen Armee und damit vom Commando der Schule, gerade in dem Augenblick, wo sein Verbleiben zur Befestigung der eben gewonnenen Fortschritte so nothwendig war, und sein Nachfolger war zu der ihm übertragenen Stellung nicht befähigt.

Gleich nachtheilig war ein zweiter Punct. Cordier, der die Stellung eines Civil-Stallmeisters mit besonderer Tüchtigkeit und gleichem Erfolge bekleidet hatte, schied aus und um Ersparnisse zu machen, ließ man die Stelle eingehen und commandirte einen Escadronchef, um die Reitausbildung an der Schule zu überwachen.

„Bedarf ein solches Factum", sagt Lancosme-Brèves, „eines langen Commentars? — Wer sieht nicht mit dem ersten Blick, daß diesem Escadronchef, mochte er auch ein tüchtiger Soldat sein, einst sogar der tüchtigste General der Armee werden können, doch die für einen Stallmeister nothwendigen Eigenschaften fehlen können? — Und das war leider der Fall."

„Nicht ohne ein tiefes Gefühl der Trauer schreibe ich diese Zeilen nieder. Welcher Unglücksstern waltete über der Schule,

daß man die in ihr liegenden Elemente des Gedeihens nicht zu benutzen verstand? Warum verweigert man den jungen Leuten, die sich durch Lernbegierde und glückliche Anlagen auszeichnen, die Mittel zur Belehrung? Was wird man ihnen erwidern, wenn sie nach einem unfruchtbaren Unterricht Rechenschaft für die Zeit verlangen, die man sie hat verlieren lassen und die sie doch so nützlich hätten verwenden können?"

„Wenn die La Guérinière, Montfaucon, du Paty und Alle, die uns ihre Kenntnisse als Erbtheil hinterließen, auf einen Augenblick wieder unter uns erscheinen könnten, so würden sie unseren Gesetzgebern eine sinnlose Sparsamkeit und eine schuldvolle Unwissenheit zum Vorwurf machen. Wenn man noch wenigstens den Irrthümern dieser Meister folgte und die Leitung der Schule Männern übertrüge, die nach deren Principien gebildet waren! — Aber nein! Ueberall herrscht Unordnung und Verwirrung. Bei einer solchen Organisation oder Desorganisation ist es unmöglich, ein Urtheil über die Reitkunst an der Schule abzugeben. Man kann nur das Eine sagen: sie ist Null. Die Kritik kann das nicht angreifen, was in der That gar nicht vorhanden ist. Möge die Reitkunst erst so wiederhergestellt werden, wie sie zur Zeit des Marquis de Chabannes war, dann wird es doch wieder möglich werden, von Reformen und Fortschrittsideen zu sprechen."

Bedenkt man eine unglückliche Wahl des Commandanten, vereint mit der Aufhebung der Stelle eines an der Schule fest verbleibenden und demnach immer nach denselben Principien lehrenden Stallmeisters, endlich den öfteren Wechsel des mit Leitung der Reiterei beauftragten Escadronchefs, so wird uns das Urtheil des Grafen Lancosme-Brèves nicht übertrieben erscheinen und der nunmehr beginnende Verfall der Schule uns nicht in Erstaunen setzen.

Ich kann und will mich indessen nicht mit einer einzigen Ansicht über Saumur's Leistungen begnügen, ich will auch andere, von Autoritäten ausgehende mittheilen, welche die vollständige Unbrauchbarkeit der damaligen Organisation und Leitung der Schule und damit eine vollständige Widerlegung der

Urtheile Muſſot's über dieſelbe, ſowie über deren jetzigen Stallmeiſter, den Grafen d'Aure zur Genüge darthun werden.

Man leſe die Vorrede Aubert's zu ſeinem Lehrbuche der Reitkunſt; er ſchrieb ſie 1836, als Saumur ſchon zehn Jahre ſeit ſeiner Reorganiſation durchlebt hatte. „Durch die Aufhebung der Schule zu Verſailles bewies ſich die Juliregierung zerſtörender als die von 1793, welche jene doch fortbeſtehen ließ. An dieſer Schule wurden alle jene guten Inſtructoren der Republik und des Kaiſerreichs ausgebildet, ihre Aufhebung war der Todesſtoß der Reitkunſt in Frankreich."

Wie hätte Aubert dieß ſchreiben können, wenn Saumur auch nur einen geringen Erſatz für Verſailles geboten hätte? Ein beſonders ſprechender Beweis für alle ähnlichen Behauptungen iſt der Umſtand, daß die Schule im Gefühl des gänzlichen Mangels an Principien die der Baucher'ſchen Reitmethode mit offenen Armen aufnahm, um nur Etwas zu haben, woran ſie ſich halten konnte. Freilich war die Baucher'ſche Methode für die Militairreiterei vollſtändig unbrauchbar und die Reitſchule wollte ſich nur allein gerade mit der Militairreiterei beſchäftigen, aber was kümmerte ſich ein Inſtitut, das niemals Principien gekannt hatte, um den daraus erwachſenden Vorwurf der Inconſequenz. Nur dieſer eine Schritt hatte noch gefehlt, um das Bild der vollendetſten Kläglichkeit zu bieten, und man ſchreckte vor ihm nicht zurück.

Es gab freilich ſchon damals Leute, die trotz aller ſo handgreiflichen Fehler die Schule zu vertheidigen, ja Leute, die mit einer bewundernswürdigen Unbefangenheit ſie als etwas Gutes hinzuſtellen verſuchten. Wer aber waren dieſe? — Genannt haben ſich nur ſehr Wenige, faſt Alle ſicherten ſich durch die Anonymität vor dem ihnen ſicheren Vorwurfe gänzlicher Unkenntniß; ſie waren Alle entweder Freunde der Baucher'ſchen Methode, welche dieſe an der Schule erhalten wollten oder an der Schule ſelbſt befindliche Perſönlichkeiten, die vor keinen Mitteln zurückſchreckten, um die täglich lauter werdenden Vorwürfe, wenn noch möglich, von ſich abzuweiſen.

Auch der Graf d'Aure unternahm es, im Intereſſe der Reitkunſt gegen die beiden Hauptübel derſelben in Frankreich zu Felde zu ziehen: er bekämpfte einmal die Baucher'ſche Methode, dann aber auch, wovon ſpäter die Rede ſein wird, die Mangelhaftigkeit der Reitſchule. Ein ihm durchaus nicht ebenbürtiger Gegner wagte es, ſeinen Behauptungen entgegenzutreten und die beiden Flecken in der Geſchichte der franzöſiſchen Reitkunſt zu vertheidigen. In der von ihm im Jahre 1841 veröffentlichten Broſchüre heißt es unter Anderem: „Die Schule zu Saumur bringt die Reſultate, die man von ihr erwarten mußte. Die fremden Mächte erkennen ebenſo wie die franzöſiſche Cavallerie den Werth ihrer Lehren an, ſie ſchicken Officiere nach Saumur, um von denſelben Vortheil zu ziehen. Hätte Graf d'Aure den Cavallerie-Manövern beigewohnt, ſo würde er die Kühnheit und Gewandtheit unſerer Reiter, die Präciſion aller Bewegungen bewundert haben, und doch dienen die Leute nur fünf Jahre bei der Fahne."

Der Graf Lancosme-Brèves hat dieſe Bemerkungen ſo ausreichend abgefertigt, daß ich mich mit der betreffenden Stelle aus ſeinem Buche begnüge.

„Ohne Zweifel", ſagt er, „iſt unſere Artillerie, Infanterie, unſer Genieweſen dem aller anderen Länder überlegen, aber anders iſt es mit unſerer Cavallerie. Der Verfaſſer obiger Zeilen beſitzt einen Nationalſtolz, zu dem ich ihm Glück wünſche; aber gerade, weil ich ihn auch beſitze, und zwar in hohem Grade, hätte ich gewünſcht, daß er ſeine Anſicht klar und laut ausſpräche, um zu hören, ob das Ausland ſie theilt, und gewünſcht, daß er ſein Talent lieber dazu benutzte, um unſere höheren Officiere von dieſem Wahne zu befreien."

„Auch ich bewundere die Kühnheit unſerer Reiter; ihre Gewandtheit kann ich nicht bewundern. Hätte der Verfaſſer einigen Manövers, ſelbſt in Preußen, wo der Soldat nur drei Jahre dient, beigewohnt, ſo hätte er die Gewandtheit eines zweckmäßig ausgebildeten Reiters kennen lernen können. Was ſoll man z. B. bei den Manövers von unſeren Generalſtabs-

Officieren denken? Lange schon weiß Jedermann, daß es keine schlechteren Reiter geben kann, als gerade diese. U. s. w." —

Nicht weniger unglücklich, als der obige Versuch zur Ehrenrettung der Schule von Saumur, lief ein zweiter ab*), der durch das aus seinen Zeilen nur zu klar ersichtliche Bestreben, den Leitern derselben zu schmeicheln, namentlich an Bedeutung verliert. Auch dieser Versuch fand eine gründliche Abfertigung**), aus der Einiges mitzutheilen ich mir nicht versagen kann.

„Seit sechzehn Jahren der alleinige Depositair der guten Regeln von Versailles geworden, hätte Saumur dieselben in die Armee, in die Bevölkerung verpflanzen sollen und hätte so Dienste geleistet, die die enormen Ausgaben, welche die Cavallerieschule verursacht, gerechtfertigt haben würden. Unglücklicherweise haben ein beengendes System und kleinliche Ideen die Institution zerstört. Kleinliche Menschen haben Macht gewonnen und Worte haben Thaten ersetzt."

„Anstatt zu erkennen, woher man in gut organisirten Schulen oft anscheinend unnütze Gegenstände betreibt, hat Saumur eine Exclusivität geschaffen, indem man sagt:

„Die Cavallerie hat nicht nöthig, zu wissen, was der und der Schulgang bezweckt, der Cavallerist braucht andere Dinge, der Civilist mag sich damit beschäftigen, der Militair muß sich davor hüten."

„Saumur hat es nicht verstehen wollen oder können, daß diese Gegenstände nur anscheinend unnütz sind. — Was hat man nun dafür in Saumur gethan? — Unter dem Vorwande, eine Militair-Reitkunst zu schaffen, hat man versucht eine Bastard-Reitkunst zu fabriciren, die weder für das Civil, noch für das Militair brauchbar ist. Kein Zweck ist erreicht worden, die Armee ist nicht zufrieden gestellt; kein neueres, besseres Princip ist aus Saumur zum Nutzen der Regimenter hervorgegangen;

---

*) Sentinelle de l'armée. Ier décembre 1846.

**) La Presse. 18. décembre 1846. — Eine deutsche Uebersetzung steht in der Allgemeinen Militair-Zeitung vom 18. Februar 1847, Nr. 21.

die in der Reitkunst erfahrenen Männer sind seit Errichtung der Cavallerieschule seltener geworden."

„Saumur hat, indem es das System Baucher's annahm, Frankreich in den Augen von ganz Europa lächerlich gemacht; es hat als Schule aufgehört und ist nur noch eine Vereinigung von Officieren. Aber man war glücklich, sich in den Schatten des Cirque olympique flüchten zu können. Man glaubte die eigenen Fehler zu verdecken, indem man sich hinter Baucher steckte. — Das System Baucher's ist dahin, aber die in die Glieder der Cavallerie geschleuderte Unordnung ist geblieben. Jeder macht sich nach eigenem Ermessen ein System."

„Die Gleichförmigkeit des Reitunterrichts hätte von der Cavallerieschule ausgehen müssen. Das war ihre Mission. Das Gegentheil ist eingetreten. Warum? Weil es zu Saumur keine speciellen Reitlehrer giebt. Die Stallmeisterstellen gehören zur militairischen Stufenleiter. Was liegt an der Kunst, vor Allem handelt es sich um das Avancement."

„Aus einer großen und edlen nationalen Anstalt hat man eine magische Laterne gemacht, in der in stetem Wechsel andere Männer ein- und ausgehen, dieselben bringen dann neue Systeme mit, die fast immer die früher befolgten bekämpfen. Man ist bereits zu dem Puncte des Verfalls gekommen, daß die Schule nicht mehr Lehrer für die eigene Bahn erziehen kann."

„Die Schule zu Saumur ist keine Reitschule, sie handelt ohne Grundsätze und übt keinen heilsamen Einfluß auf die Truppen zu Pferde aus." —

Diese scharfe und zugleich so schmähliche Kritik hat keinen ernsten Widerspruch erfahren; man gab also stillschweigend zu, daß sie nur zu wahr sei. Sie mag die Reihe der ungünstigsten Urtheile über das Institut beschließen und ich will nur noch einige Worte über den Einfluß des Grafen d'Aure und die Umgestaltung derselben sagen.

Schon in der seinem Traité d'équitation vorangehenden Einleitung hatte d'Aure sich über die mangelhafte Organisation der Schule zu Saumur ausgesprochen. Die Vorwürfe, welche er ihr macht, sind die bereits in den früheren Kritiken ausge-

ſprochenen und ich will mir deßhalb ihre Mittheilung erſparen. d'Aure's Grundſatz war der, erſt die Principien feſtzuſtellen, und dieſe dann an allen Reitſchulen und in der Cavallerie zur Geltung zu bringen; Saumur ſelbſt ſollte dann einen höheren Grad der Ausbildung bei ſeinen Zöglingen erſtreben, die nach ihrem Ausſcheiden bei den Regimentern, deren Mannſchaften nach denſelben Ideen unterrichtet waren, ein leicht zu bebauendes Feld fanden, um das Erlernte zu verbreiten.

Seine Anſichten ſprach er in einer beſonderen Broſchüre*) aus nnd auch in mehreren Abſchnitten ſeines Buches über die Pferdezucht wies er die Mängel der beſtehenden Reitſchule bis zur Evidenz nach. — Freilich begleitet Muſſot ſeine Mittheilungen aus jener Broſchüre mit Urtheilen, die ganz andere Schlüſſe ziehen laſſen; aber es war nun einmal das Schickſal d'Aure's, um Flandrin's halber von Muſſot getadelt zu werden. So ſchreibt dieſer unter Anderem:

„d'Aure ſagt: „Das Bedürfniß einer beſonderen Cavallerieſchule machte ſich mehr und mehr geltend, nicht für die Armee allein, ſondern auch für alle Theile der Geſellſchaft" —, er geht alſo an der Schule vorüber, ohne ſie eines Blickes zu würdigen; es giebt für ihn keine Cavallerieſchule; deßhalb fühlt er ihr Bedürfniß für die Armee. — „Aus dem militairiſchen Geſichtspuncte", heißt es ferner, „betrachtet, ſo bedarf ein Land, das ſeine Unabhängigkeit vertheidigen will, einer tüchtigen Cavallerie; aber würden wir bei dem heutigen Modus, wenn wir Krieg hätten, die nöthige Zeit haben, unſere Cavallerieofficiere zu bilden?" — Alſo an der Cavallerieſchule verſteht man es nicht, Cavallerieofficiere zu bilden. Man muß ſchleunigſt Herrn d'Aure dahin ſchicken, um dieß erreichen zu können. — „Wie kann man verlangen", ruft er aus, „daß der Geſchmack für die Reitkunſt und das Reitpferd wachſe, wenn die Armee

*) Utilité d'une école normale d'équitation. De son influence sur l'éducation du cheval leger, sur les besoins de l'agriculture et sur les ressources qu'elle peut offrir à la classe pauvre. Paris, Leneveu et Rians. s. a. 4to. 8 S.

und das Land nicht einmal die Mittel kennen, um dieſes Thier zu verwerthen. Uns iſt keine Erinnerung an die Vergangenheit geblieben. Die Schule von Verſailles iſt unterdrückt. (Oh über das Unglück! ſchaltet Muſſot ein.) Es giebt keine Schule mehr, die von ihr abſtammte. (Dreifaches Unglück!) Die guten und vernünftigen Ueberlieferungen finden keinen Schutz, keine Stätte, keine Mittel, um ſich zu verewigen." — Man ſieht, daß ich ſehr mäßig war, als ich von alten Kritiken ſprach; Schmähſchrift hätte ich ſagen ſollen. Es iſt unmöglich, über ein Inſtitut, um das Europa uns beneidet und es zum Vorbilde nimmt, herabwürdigender zu ſprechen." —

Muſſot's Angriffe ſind durch die Eingangs dieſes Capitels gemachten Schilderungen vollſtändig gerichtet und blieben — wie ſie es verdienten — ohne Erfolg.

Das Reſultat von dem Allen war, daß d'Aure mehr Glück hatte, als die Vielen, die ſchon dasſelbe vor ihm verſucht hatten, oder vielmehr, daß die Regierung nicht länger den traurigen Zuſtand der Schule fortbeſtehen laſſen konnte. Sie reorganiſirte dieſelbe und ſah ſich nach einem Manne um, der dem unter ſolchen Verhältniſſen ſo ſchwierigen Poſten eines Oberſtallmeiſters derſelben völlig gewachſen war, denn fortan fand die Ausbildung im Reiten wieder unter Leitung eines Civilſtallmeiſters Statt. Der Graf d'Aure galt nun aber in Frankreich für einen ausgezeichneten Reiter, ſein Lehrbuch der Reitkunſt für das beſte vorhandene, der Unterricht in ſeiner Civilmanège wurde allgemein gerühmt, er hatte die Mängel der alten Schule klar dargelegt und Mittel zu ihrer Umgeſtaltung angegeben, die man für zweckmäßig anerkannte; darum wählte ihn die Regierung und die Wahl wird ihr nicht gereuen, ſie hat ſchon jetzt nach wenigen Jahren günſtige Reſultate herbeigeführt.

Wenn die Regierung bei dem gänzlichen Verfall der alten Schule die Schuld zum Theil auch dem an derſelben gebräuchlich geweſenen Lehrbuche zuſchrieb, ſo iſt dieß um ſo weniger zu verwundern, da ſeit deſſen Erſcheinen 26 Jahre verfloſſen waren und nicht nur in ſeiner Abfaſſung, auch in ſeinen Prin-

cipien Manches zu ändern übrig blieb. d'Aure wurde mit der Bearbeitung des neuen Lehrbuches beauftragt, das wir im nächsten Capitel kennen lernen werden.

Daß des jetzigen Oberstallmeisters Wirksamkeit anerkannt wird, mag der Schluß aus dem früher erwähnten Buche des Dr. Lamotte beweisen, der doch als Bauchist unmöglich ein großer Freund desselben sein kann:

„Erst vor Kurzem besuchte ich die kaiserliche Cavallerieschule; dieses ausgezeichnete Institut läßt wenig zu wünschen übrig, denn man sieht dort unter der Leitung des Grafen d'Aure von denselben Reitern ebensowohl die brillantesten Carousels als die kühnsten Steeple-Chases ausführen; die Militärreiterei ist dort so vollkommen wie nur möglich." —

Die jetzige Organisation der Cavallerieschule mitzutheilen, würde zu weit führen; Jedem sind das Preußische Militär-Wochenblatt (Beiheft für April ꝛc. 1852, S. 34—44) und die Preußische Wehr-Zeitung (1852, Nr. 353) leicht zugänglich, in denen eine genügende Darstellung derselben zu finden ist.

---

## Siebenunddreissigstes Capitel.

## Comte d'Aure. 1852.

„d'Aure hat in meinen Augen die Schule noch nicht durchgemacht. Er ist eine Autorität in der practischen Reitkunst, darüber ist kein Zweifel, aber der Beweis, daß er noch nicht bestimmte Principien besitzt, liegt für mich darin, daß in seinem Cours d'équitation die Principien über Haltung und Sitz nicht von ihm selbst sind, obschon er sie angenommen und unterschrieben hat und jedenfalls auch jetzt lehrt. Ein Lehrer, der Principien reformiren will, und wenn er zu einer Stellung ge-

langt ist, die ihm die Mittel und die Macht dazu giebt, doch eben dieselben wieder annimmt, ist durchaus kein Meister."

So Mussot über den Grafen d'Aure.

Freilich dann müßte ein Jeder vor Reformen zurückschrecken, wenn man von ihm verlangte, daß er alles Vorhandene umstoßen und etwas Neues liefern sollte, das vom Alten auch nicht das Geringste mehr an sich hätte. Da wir nun aber in dieser Hinsicht anders urtheilen als Mussot, so können wir diese seine Ansicht über die Ungeeignetheit d'Aure's zu seinem heutigen Posten nicht theilen. Möge Mussot sich die von ihm ausgesprochenen Worte in's Gedächtniß zurückrufen: Nicht Worte, sondern Thaten sind nothwendig.

Was waren denn die Thaten der Persönlichkeiten, welche die Schule von Saumur von 1830 bis 1852 leiteten? — Der Verfall der Schule. — Und was erreichte jenen 22 Jahren gegenüber d'Aure in 2 Jahren? — Einen Zustand der Schule, mit dem bis jetzt noch Jedermann zufrieden ist.

Unnütz wäre es auch nur noch ein einziges Wort über die Persönlichkeit eines Mannes zu verlieren, welcher von dem Reiter-Publicum Frankreichs als eine Autorität, als competente Behörde betrachtet wird, dessen schriftstellerische Thätigkeit in allen Recensionen hochgestellt wird, dessen practische Thätigkeit bisher nur gute Früchte getragen hat. Bei den Recensionen hätte ich freilich nicht sagen sollen: alle, denn der jetzige Capitän Raabe (der Verfasser des im 32. Capitel besprochenen Buches) hat 1854 in einer Broschüre das hier zu besprechende Buch d'Aure's in Mussot'scher Manier angegriffen. Wer Lust dazu hat, Ungenießbares zu lesen, möge sie zur Hand nehmen, hier indessen soll sie keiner weiteren Beachtung gewürdigt werden.

Nun zu dem neuen Lehrbuche der Schule zu Saumur (70).

Der dritte Artikel des ersten Abschnittes handelt von der Haltung des Reiters zu Pferde, ist aber nach einer Bemerkung nicht vom Verfasser des Lehrbuches selbst, sondern von de Saint-Ange, den wir bereits im 24. Capitel kennen gelernt haben, bearbeitet. Das ist Schade; gern hätten wir des Verfassers eigene Ansichten kennen gelernt, doch müssen sie natürlich eben

dieſe ſein und wir können nur damit zufrieden ſein, daß d'Aure, ohne ſich mit fremden Federn zu ſchmücken, dem Verdienſte Anderer das Seine läßt.

St. Ange theilt den Reiter wieder in die drei bekannten Theile und ſagt:

„Der unbewegliche Theil beginnt an der Verbindung des Oberleibes mit den Oberſchenkeln (Hüftgelenk) und endet an der der Oberſchenkel mit dem Unterſchenkel (Kniegelenk). — Er muß durch möglichſt viele Berührungspuncte in Geſäß und Oberſchenkel mit dem Sattel zuſammenhängen, damit er um ſo feſter werde.

„Damit die beiden beweglichen Theile den unbeweglichen bei ihren Bewegungen nicht mit ſich fortreißen, müſſen die Hüft- und Kniegelenke vollſtändig freies Spiel haben.“

„Die alten Schriftſteller rechneten die Hüften mit zu dem unbeweglichen Theile. Die Beſeitigung dieſes Irrthums der alten Reitkunſt verdanken wir Flandrin.“

„Der unbewegliche Theil begreift den Sitz, die Oberſchenkel und das Knie. — Unter Sitz verſteht man alle Puncte des Geſäßes und Spaltes, welche den Sattel berühren; er bildet die Baſis, auf der der Oberleib ſich in's Gleichgewicht ſetzt.“

„Der Sitz muß zuerſt beſtimmt werden, da er die Baſis des Rumpfes iſt. Die Sitzknochen bilden das Centrum des Sitzes, ſie ſind gewiſſermaßen zwei feſte Pivots, mittelſt deren der Körper ſeine Bewegungen nach vorn oder hinten bewerkſtelligt.“

„Der Reiter muß bei'm richtigen Sitze vor Allem jede Steifheit im Becken vermeiden und die Muskeln des Geſäßes loslaſſen, damit ſie loſe werden und ſich durch das Gewicht des auf ihnen laſtenden Oberleibes ausdehnen können; auf dieſe Weiſe bieten ſie ihm eine hinreichend breite Baſis, auf welcher er eine feſte Lage findet, die ſein Gleichgewicht zu ſichern geeignet iſt.“

„Um die Oberſchenkel zu placiren, muß man verlangen, daß der Reiter ſie in ihrer Verbindung mit dem Rumpfe loslaſſe, ſie ihrem Gewichte überlaſſe und geſtatte, daß ſie ſich na-

türlich an den Leib des Pferdes anlegen und eine mehr oder minder ſchräge Lage einnehmen, je nachdem die Breite des Beckens und die Oeffnung des Spaltes es zulaſſen; ſie müſſen nach innen gedreht werden auf die Fläche, welche der concaven Fläche des Oberſchenkelbeins und der durch die Anziehmuskeln des Oberſchenkels gebildeten Halbfläche entſprechen; der innere Beinkopf des Oberſchenkels muß, ſo weit es möglich iſt, unterhalb des größten Durchmeſſers des Pferdeleibes zu liegen kommen. Die Oberſchenkel können in folgende Fehler verfallen: zu ſchräg, zu gerade, zu viel nach innen oder nach außen gedreht ſein."

„Giebt der Reiter dem Oberſchenkel eine geradere Lage, als der Grad der Breite ſeines Sitzes es zuläßt, ſo kann er dieſelbe nur durch eine Anſtrengung der Geſäßmuskeln erlangen; dieſe werden ſich alſo runden, hart werden und um ſo viel weniger Berührungspuncte bieten, als die Sitzbeine ſich vom Sattel mehr trennen und die Stütze des Körpers auf den Spalt übergeht, wodurch jener ſchwankend und unſicher wird. Auch der obere bewegliche Theil ändert dann ſeine Richtung; die Oberſchenkel haben ihre Geltung als Gegengewicht verloren, zwingen ihn, ſich nach hinten zu legen, das Kreuz wird hohl, die Schultern zu ſtark zurückgenommen, die Bruſt zu vorſpringend; mit einem Worte, der Reiter erhält ſtatt der ſitzenden die ſtehende Haltung, dieſe wird ſteif und ermüdend."

„Die zu ſchrägen Schenkel führen die umgekehrten Nachtheile herbei; das Kreuz geht nach außen, die Bruſt nach innen, der Rücken wird rund, die Schultern fallen nach vorn."

„Sind die Schenkel zu ſtark nach innen gedreht, ſo geben ſie die innere flache Seite auf und liegen mit der vorderen an, die rund iſt, alſo wenig Berührungspuncte bietet; die Kniee liegen dann auch mit der vorderen runden Fläche an, die Beine gehen vom Pferde ab und die Hülfen werden erſchwert."

„Die nach außen gedrehten Oberſchenkel verlieren die Mittel zum Umfaſſen, denn die Kniee entfernen ſich vom Sattel."

„Die Lage der Kniee ist mit der der Oberschenkel identisch, da sie einen Theil derselben bilden. Sie müssen geschmeidig sein und dem Beine gestatten, lothrecht hinabzufallen.“

„Der obere bewegliche Theil umfaßt die Hüften, das Kreuz, die Brust, Schultern, den Kopf und Rücken.“

„Die Hüften sind ein Theil des Hüftbeins und daher die Bewegungen derselben mit denen des Leibes identisch; bringt man also die Hüften nach vorwärts oder rückwärts, so folgen Kreuz und Leib in eben diesen Richtungen. Die Haltung der Hüften ist für den Sitz von großer Bedeutung; fehlt diesem Festigkeit, so liegt die Schuld oft an der falschen Richtung der Hüften, indem sie zu weit vorgeschoben sind und das Kreuz biegen.“

„Das Kreuz bestimmt die Haltung des Oberleibes durch den Einfluß, den es als Gegengewicht auf ihn ausübt. Es muß gerade, fest und in seiner Haltung sicher sein; ein weiches, schwaches, wankendes Kreuz ist ein Fehler, der einer guten Haltung entgegenarbeitet. Das Kreuz muß den mittleren Grad seiner Biegung haben, damit es denselben im Nothfalle vergrößern oder verkleinern kann. Ein hohles Kreuz macht die Haltung steif und gezwungen, schiebt Hüften und Leib nach vorn und setzt den Reiter auf den Spalt.“

„Die Brust muß ohne Zwang offen sein, um das Athmen zu erleichtern und dem Oberleibe eine bequeme Haltung zu verleihen.“

„Die Schultern sollen eine natürliche Lage haben, weder zu weit nach vorn, noch zurück; dann werden sie die richtige Haltung der Brust befördern. Die Arme werden bei richtiger Schulterlage stets richtig liegen; sie folgen der Richtung des Oberleibes.“

„Der Kopf soll gerade stehen, bequem und frei aus den Schultern gehalten werden.“

„Der untere bewegliche Theil. — Die Lage der Beine hängt von der der Oberschenkel ab; sind also diese richtig placirt, so hat man nur nöthig, dem Schüler zu empfehlen, die

Beuge- und Streckmuskeln loszulaſſen und das Bein ſeinem eigenen Gewicht zu überlaſſen. Die Füße müſſen im Fußgelenk loſe ſein." —

Das ſind im Ganzen die heute an der Schule zu Saumur gültigen Principien. Vergleichen wir ſie mit denen des früheren Lehrbuches, ſo finden wir allerdings keine beſonders weſentliche Abweichung. Die auffallendſte dürfte die in Betreff der Haltung des Kreuzes ſein, und dieſe dürfte wohl zu Gunſten des neuen Lehrbuches ausfallen, da die von ihm bezeichnete mittlere Durchbiegung weder eine gewaltſam vergrößerte oder verkleinerte, alſo die natürliche Krümmung iſt. Ein Fortſchritt iſt ferner die Weglaſſung der Beſtimmung in Graden für den Winkel, den Oberſchenkel und Oberleib bilden. — Da nun aber in keinem Puncte irrigere Anſichten, als ſie der alte Cours enthält, auftreten, ſo ſind dieſe Principien immerhin beſſer, als die in jenem ausgeſprochenen und ſelbſt der geringſte Fortſchritt iſt anerkennenswerth.

Es iſt alſo nicht nöthig, daß bei der Cavallerieſchule nunmehr Alles wieder von vorn angefangen werde, wie Flandrin der Meinung iſt, denn ſie hat die Gränzen glücklich überſchritten, die er ſelbſt in 26 Jahren nicht zu überſchreiten vermochte.

---

## Achtunddreissigstes Capitel.

## P. E. de Lamotte. 1853.

Der Zweck des vom Profeſſor Lamotte geſchriebenen Buches (71) iſt derſelbe, den ſchon Montigny in ſeiner bereits beſprochenen Arbeit vor Augen hatte, nämlich die Dreſſur des Reitpferdes. Beide ſind indeſſen von ganz verſchiedenen Anſichten ausgegangen, Montigny iſt der alten Schule getreu geblieben, Lamotte iſt ein Verehrer Baucher's und ſomit kann

es uns auch nicht wundern, wenn wir über die Hälfte seines 85 Seiten starken Buches nur vom Abbiegen des Pferdes handeln sehen.

Lamotte ist für die Baucher'schen Principien, wenn es möglich wäre, noch mehr eingenommen, als deren Erfinder selbst, und so trägt denn seine Arbeit auch im vollsten Maße die unglücklichen Zeichen jener unpractischen Methode. Wohl selten findet man ein Buch, das nicht in irgend einer Richtung von Werth wäre, das nicht wenigstens hin und wieder richtige Anschauungen und mit ihnen den Beweis brächte, daß sein Verfasser, wenn er den richtigen Weg gewählt hätte, auch Anerkennenswerthes würde geleistet haben, und diese Bemerkung findet auch für das vorliegende Buch und dessen Verfasser Anwendung; aber niemals können solche Verhältnisse einen billigen Grund zu einem lobenden Urtheile über das Ganze abgeben, wie der Redacteur des Argus des haras, Herr de Nabat es den Früchten des Studiums des Doctor Lamotte hat zu Theil werden lassen *).

Ueber den Sitz des Reiters zu Pferde sagt Lamotte Folgendes:

„Die Haltung zu Pferde muß uns im höchsten Grade interessiren; meiner Ansicht nach ist sie gut, wenn der Reiter fest sitzt und mit Leichtigkeit und ohne Affectation auf den Mechanismus des Pferdes einzuwirken im Stande ist."

„Der Kopf muß frei aus den fallen gelassenen und zurückgenommenen Schultern stehen, die Lendenwirbel müssen die nöthige Biegsamkeit behalten, damit sie den Oberleib, wenn dieser aus dem Gleichgewichte kommt, zu demselben zurückzuführen im Stande sind. Der Reiter muß tief in den Sattel einsitzen, die Schenkel so drehen, daß ihre innere Fläche anliegt, die Beine ruhig ihrem Gewicht überlassen und ja nicht steif machen, dann werden sie die Flanken des Pferdes leicht umfassen und möglichst viele Berührungspuncte an denselben finden."

*) l. c. Tome XIII. Treizième année. Avril 1854, p. 275.

„Indem der Reiter aber die Oberſchenkel in möglichſt innigen Zuſammenhang mit dem Sattel bringt, darf die dabei entſtehende Zuſammenziehung der Adductoren der Oberſchenkel doch nie die Geſchmeidigkeit der Lendenwirbel aufheben; die mit Gewalt bewerkſtelligte Zuſammenziehung der Adductoren iſt äußerſt mühſam, und ſie befördert nur dann die Feſtigkeit des Sitzes, wenn die Wirbelſäule die erforderliche Geſchmeidigkeit ſich angeeignet hat.“

Das Geſagte iſt gut, aber es gilt von ihm in noch höherem Grade dasſelbe, was wir ſchon bei Montigny rügten, es genügt zu einem klaren Verſtändniß der richtigen Haltung und des richtigen Sitzes nicht, da zu viele weſentliche Puncte ganz unberückſichtigt gelaſſen ſind.

---

## Neununddreissigstes Capitel.

## A. Flandrin. 1853.

Flandrin iſt der Sohn eines hochgeachteten und auch als Schriftſteller bekannten Thierarztes und bekleidete an der Cavallerieſchule zu Saumur die Stelle eines Profeſſors der Pferdearzneikunde, welcher Titel, nach Muſſot's Mittheilung, für ihn ſpeciell in den eines Ecuyer-Professeur umgewandelt wurde. Wir haben den Grad ſeiner Theilnahme an Bearbeitung des Cours d'équitation bereits kennen gelernt und auch mitgetheilt, daß Muſſot ihn den eigentlichen Verfaſſer desſelben nennt und ſo ſeine große Anhänglichkeit an dieſes Buch und ſeinen Verdruß über deſſen Beſeitigung an der Cavallerieſchule zu erklären ſucht.

„Zur Zeit des Commando's des Generals Laferrière,“ ſagt Muſſot, „war Flandrin, meiner Anſicht nach, die wichtigſte Perſon an der Schule und diejenige, welche am Meiſten

zur Ausbildung der Intelligenz der im Ganzen wenig unterrichteten und gebildeten Schüler beigetragen hat. Im Jahr 1816 bestand seine ganze Thätigkeit in einem Vortrage, den er den in eine Classe zusammengeworfenen Officieren und Unterofficieren hielt. Da die Eleven der verschiedenen Regimenter gleichmäßig zum theoretischen und practischen, dem Civil- und militärischen Unterricht vertheilt waren, so mußte er täglich das Katheter besteigen, und was diese Arbeit um so schwieriger und mühevoller machte, war der Umstand, daß es kein für die vorhandenen Bedürfnisse und die zu befolgende Instructionsmethode geeignetes Werk gab, das ihm hätte als Anhalt dienen können. So mußte er sich den zu haltenden Vortrag erst selbst ausarbeiten, ihn demnächst seinen Schülern dictiren und dann in einem besonderen Vortrage, den er für alle Classen seiner so gemischten Zuhörerschaft verständlich zu machen wußte, erklärend durchgehen. In diesen letzteren Vorträgen entwickelte Flandrin die ersten Ideen zur Vereinigung aller Kenntnisse, die sich auf die innere und äußere Kenntniß des Pferdes, auf seine Verwendung zu den verschiedenen Militärzwecken, seine Erhaltung, Zucht, Verbesserung und Ersatz beziehen, in ein speciell für die Cavallerie bestimmtes Lehrbuch, das er Cours d'hippigie nannte."

Wir wollen den ferneren, unseren Zwecken fern liegenden Mittheilungen Mussot's über den Inhalt und die Gediegenheit jener Vorträge nicht weiter folgen; wir haben im 24. Capitel bereits gesehen, daß diese Vorträge die Basis bildeten, auf der der Cours d'équitation entstand, daß aber nicht alle Wünsche Flandrin's hierbei berücksichtigt wurden. 25 Jahre lang hatte der Cours volle Geltung an der Cavallerieschule, dann aber wurde er abgeschafft, und an seine Stelle trat das Lehrbuch der Reitkunst des Vicomte d'Aure, welches nicht nur an der Schule, sondern auch für alle Truppentheile als allein gültiges Lehrbuch bestimmt wurde.

„In seinen moralischen Interessen verletzt, fährt Mussot fort, in seinem Gefühl von Würde und Eigenliebe und vor allen Dingen in seiner Ueberzeugung bezüglich der Reitkunst

verletzt, und zwar durch Modificationen des alten Lehrbuches, deren Nutzen er nicht zugeben kann und die er sogar als Irrthümer betrachtet, wendet sich der seines Titels als Verfasser des an der Schule gültigen Buches beraubte und durch Kritiken, welche die Einführung des neuen Lehrbuches begründen wollen, schwer gekränkte alte Professor an die Reiterwelt, um über die verworfenen Vorschriften und die an deren Stelle getretenen ihr Urtheil abzugeben."

Dieß waren die Gründe, welche Flandrin zur Veröffentlichung seiner bereits im Jahr 1825 gehaltenen Vorträge veranlaßten. Wir haben uns über das alte und neue Lehrbuch in früheren Capiteln bereits zur Genüge ausgelassen, wir haben ferner in der Geschichte der Schule zu Saumur gesehen, daß dieselbe trotz jenes Cours einem gänzlichen Verfalle entgegenging, und darum sollen uns diese Fragen hier nicht mehr beschäftigen, sondern nur allein die Vertheidigungsschrift Flandrin's ([72]), der wir bereits in früheren Capiteln mehre Stellen entlehnt haben. Wir haben eben so bereits a. a. O. die Nutzlosigkeit der Einführung des neuen Werkes und den Inhalt des Vorwortes zu rügen Gelegenheit gehabt, und wollen beide Puncte damit erledigt haben.

Die Arbeit Flandrin's zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, wovon die erstere die Haltung des Reiters in der Ruhe (la position), die zweite eben dieselbe während der Bewegung (la tenue) bespricht.

In der ersten Abtheilung unterscheidet der Verfasser die Schriftsteller, welche seit dem 16. Jahrhundert über Reitkunst geschrieben haben, in drei Kategorieen, und zwar rechnet er Labroue, Pluvinel, Newcastle zur ersten, La Guérinière zur zweiten, Du Paty, Montfaucon, Bohan zur dritten.

Die erste Kategorie repräsentirt die steife, gezwungene Haltung, welche dem Reiter das Einzelgefecht mit Lanze und Schwert erleichtern sollte, und die nach der früher schon erwähnten irrigen Ansicht des Verfassers sich noch in der deutschen Reiterei erhalten hat. — Zum Schlusse der zweiten Kategorie sagt er: „Man sieht leicht, daß diese Haltung eine

weniger gezwungene ist; der Gebrauch der Feuerwaffen ist bei der Cavallerie ziemlich allgemein geworden, die eiserne Rüstung ist verschwunden, wenigstens wird sie nur noch ausnahmsweise benutzt; es handelt sich nicht mehr um Lanzenbrechen, sondern vereinte Anstrengungen ersetzen die individuelle Thätigkeit, der die Ritter bisher ihren Muth weihten. Ferner ist der Krieg nicht mehr allein der Zweck der Reitkunst, sie wird eine academische, wie man es nannte, und wurde zum Theil eine Unterhaltung des Hofes, bis sie an der Spitze der Instruction der Cavallerie wiedererschien, aber viel zu sehr umgeben von Schwierigkeiten und Feinheiten, die, ob auch ganz hübsch anzusehen, doch völlig unnütz waren."

Der Unterschied zwischen der zweiten und dritten Kategorie ist weniger scharf, heißt es später, denn er liegt bei dieser mehr in der Art der Auseinandersetzung als in den Principien selbst. Demnächst kritisirt Flandrin die Vorschriften du Paty's, Montfaucon's, Bohan's und später die der beiden Ordonnanzen und legt endlich seine Ansichten in folgenden Sätzen nieder.

„Die stehende Haltung (Fig. 20). Wenn ein regelmäßig gebauter Mensch im Gleichgewicht auf seinen Füßen steht und man ihn von vorn betrachtet, so sieht man, daß die Schwerpunctslinie ihn in zwei gleiche Hälften theilt, was auch der Fall sein muß, da jede Seite des Körpers so organisirt ist, daß sie die andere im Gleichgewicht erhält."

„Sieht man ihn ferner von der Seite an, so muß nothwendigerweise dasselbe Resultat erscheinen, aber es ist schwerer einzusehen, da das Verhältniß in der Zahl und dem Gewichte der um die, das feste Centrum bildende Wirbelsäule liegenden Theile vorwärts und hinterwärts dieser Wirbelsäule nicht mehr dasselbe ist, wie im vorigen Falle. Vorwärts liegen die Brust und der Bauch, mit vielen und schweren Eingeweiden gefüllt, die mehr Bestreben haben, den Körper nach vorn zu ziehen, als die nach hinten liegenden Theile, welche

einmal nicht so schwer sind, dann aber auch dichter an der Wirbelsäule liegen."

„Um diese Ungleichheit herzustellen, ist die Wirbelsäule mehrfach gekrümmt, und diese Krümmungen können nachgeben, um in allen Fällen das allgemeine Gleichgewicht wiederherzustellen. So sieht man bei dem Menschen im Profil eine sehr deutliche Krümmung des Kreuzes nach vorn, des Rückens dagegen verhältnißmäßig nach hinten, damit der Schwerpunct der oberen Theile gegen die Mitte des Beckens und von da nach den unteren Gliedmaßen geleitet werde. Da nun die Verbindung dieser Glieder mit dem Rumpfe in dem Gelenke Statt findet, das die Schenkel mit der Hüfte bilden, so wird es erklärlich, warum die Schwerpunctslinie durch dieses Gelenk geht, Ober- und Unterschenkel entlang läuft und den Fuß an dem für die Festigkeit der Maschine am Meisten geeigneten Puncte durchschneidet."

Mit dem ersten Theile dieser Erklärungen durchaus einverstanden, kann ich nicht läugnen, daß der zweite eben so unklar ist und daß Manches, was der Verfasser ganz erklärlich findet, Vielen gewiß ganz unverständlich bleiben wird. Indessen diese Definitionen sind für uns von untergeordnetem Werthe und ich will es Anderen überlassen, die Richtung, welche die Schwerpunctslinie unter diesen Verhältnissen annehmen muß, anatomisch zu erörtern.

„Die sitzende Haltung. Bei dem sitzenden Menschen finden wir, daß das Gewicht des Körpers von den unteren Enden der Gesäßtheile getragen wird. Da die Knochen, welche die feste Basis dieser Theile bilden (die Sitzbeine), hinter der Pfannenhöhle liegen, so muß die Schwerpunctslinie auf diese Knochen zulaufen, was durch eine verminderte Krümmung des Kreuzes oder, je nach dem Falle, durch eine leichte Verrückung des Hüftbeines nach hinten Statt findet."

Wollte der Reiter die Krümmung des Kreuzes, welche er bei'm Stehen besitzt, beibehalten, so würde er leicht merken, daß sein Gleichgewicht nicht mehr in derselben Weise auf dem Gesäß ruht und daß die Schwerpunctslinie um so weiter nach

vorn rückt, je mehr das Kreuz nach vorn durchgebogen ist. Das Gegentheil findet natürlich Statt, wenn man im umgekehrten Sinne verfährt oder wenn der Oberleib nach hinten hängt.

Wir unterscheiden in der deutschen Reitkunst einen Spalt- und einen Stuhlsitz, halten beide für unrichtig und wählen den Mittelweg, d. h., wir suchen weder im Spalt noch auf den Sitzknorren die Stütze für den Oberleib, sondern nehmen ein Dreieck zur Basis, das vom Spalt und den beiden Sitzknorren gebildet wird. Anders, wie wir hier sehen, ist es in Frankreich, indem dort der Stuhlsitz der gebräuchliche ist. Wir wählen den Sitz, halb Spalt, halb Gesäß, weil er dem Körper die breiteste Unterlage, folglich die sicherste Haltung gestattet und den Schenkel auf die schnellste und vortheilhafteste Art auf das Pferd wirken läßt. Bei'm Stuhlsitze hat der Reiter zwei in gleicher Höhe liegende Stützpuncte, welche nicht eine gleiche Sicherheit der Haltung bieten, welche die Oberschenkel hochziehen und die Hülfen der Unterschenkel erschweren. Bei unserem Sitze endet daher die Schwerpunctslinie nicht zwischen den Sitzknorren, sondern in der Mitte jenes Dreiecks und verrückt demnach das Gleichgewicht des Oberleibes nicht oder doch kaum merkbar. Bei'm Stuhlsitze dagegen, wo die Schwerpunctslinie inmitten der Sitzknorren ausläuft, wird das Gleichgewicht des Oberleibes gestört und ist einzig und allein durch ein Hintenüberlegen des Oberleibes oder ein verstärktes Durchbiegen des Kreuzes wieder zu gewinnen, was die von Flandrin angegebenen Mittel niemals zu erreichen im Stande sind. Selbst wenn sie aber diesen Erfolg hätten, was würde die Folge sein? Die Lendenwirbel sind von Natur gekrümmt, ein Vermindern dieser Krümmung ist ganz eben so mit Zwang verknüpft, wie ein Vermehren derselben; setze ich mich im Stuhlsitz auf das Pferd nieder, so hat das Hüftbein seine bestimmte natürliche Lage und ein Rückwärtsschieben desselben bedingt einen Zwang. — Jeder Zwang, sagt Flandrin ganz richtig bei Beurtheilung der älteren Schriftsteller, muß durchaus vermieden werden, und

doch bietet er einen Ersatz für die alten Vorschriften, der ebenfalls nur mit Zwang zu ermöglichen ist.

In dem folgenden Capitel: Vom Sitz zu Pferde, finden wir, da derselbe auf die eben gedachten irrigen Annahmen begründet ist, dieselben Fehler wieder, und ich unterlasse eine vollständige Mittheilung desselben, um nur das Resultat der Ansichten Flandrin's wiederzugeben.

„Wenn wir die Haltung zu Pferde bei'm Stillstehen in kurzen Worten resümiren, so finden wir, daß zur Erreichung des Gleichgewichts des Reiters folgende Bedingungen nothwendig sind (Fig. 21):

„Der Kopf so auf den Hals gestellt, daß er durch dessen Mitte getragen wird, und frei in allen seinen Bewegungen."

„Der Hals ruht im Gleichgewicht auf der Wirbelsäule des Rückens."

„Der Rumpf hat im Allgemeinen eine lothrechte Richtung, seine Krümmungen der Wirbelsäule müssen der Art geordnet sein, daß die des Kreuzes, welche im Verhältniß zu der auf ihr ruhenden Masse zurückgebogen werden muß, das Gewicht dieser Masse auf das Becken überträgt und zwar in der Richtung der Sitzbeine, in deren Mitte die Schwerpunctslinie endet; ohne Steigbügel hat der Rumpf eine etwas schräge Richtung nach hinten."

„Die oberen Gliedmaßen, die man sich ihrem Gewichte überlassen denkt, müssen an der Seite des Körpers lothrecht herabhängen; ist der Unterarm gebogen, so muß der Oberarm etwas schräg nach hinten herabhängen."

„Die unteren Gliedmaßen werden ihrem Gewichte überlassen."

„Die Oberschenkel (von vorn oder von hinten gesehen) werden so weit auseinandergestreckt, als der Umfang des Pferdes oder des Sattels es nothwendig macht; von der Seite gesehen, bilden sie mit der Schwerpunctslinie des Rumpfes einen Winkel, der sich einem halben rechten Winkel mehr oder weniger nähert, je nachdem die sie trennenden oder nach unten ziehenden Kräfte stärker wirken; sie ruhen auf ihrer

mittleren, inneren und äußeren Fläche und bleiben vollständig loſe."

„Die Beine werden, ohne Bügel, leicht nach hinten gerichtet ſein, und zwar in Folge des Einfluſſes der Füße; mit Bügeln hängen ſie lothrecht hinab."

„Die Füße, welche in dem durch die Lage der Oberſchenkel bedingten Grade nach außen gedreht ſind, ſtehen mit Bügeln horizontal, ohne Bügel hängen ihre Spitzen nach unten."

„Der beſondere Schwerpunct der unteren Gliedmaßen hat um ſo weniger Einfluß auf den Rumpf, als dieſe vom Sattel und den Bügeln geſtützt werden." —

Ganz abgeſehen von der durch den Stuhlſitz nothwendig herbeigeführten viel zu ſchrägen Lage der Oberſchenkel, bleiben uns noch folgende Bemerkungen übrig.

Muſſot und auch Flandrin haben vielfach über die Unverſtändlichkeit der Bezeichnung des Flachdrehens der Oberſchenkel ſich ausgelaſſen; indeſſen dürfte die hier gewählte ebenſowenig zu einem klaren Verſtändniß führen. Die von Flandrin gewählte Lage derſelben führt auch die unzweckmäßige Haltung der Füße mit den Spitzen nach außen mit ſich, welche im Verein mit der horizontalen Haltung der letzteren die Nachtheile unbedenklich herbeiführen muß, die wir durch das Herabdrücken der Abſätze und die mit dem Pferdeleibe parallele Richtung der Füße zu vermeiden ſuchen. Warum endlich die Unterſchenkel bei'm Reiten ohne Bügel vom Knie aus ſchräg nach hinten hängen ſollen, dafür weiß ich keinen ſtichhaltigen Grund anzugeben.

So ſehen wir denn die im Jahr 1825 gehaltenen Vorträge leider in ihrer vielfach irrthümlichen Auffaſſung wieder erſcheinen. Muſſot's wirklich unmäßiges Lob vermag ſie vor dem gerechten Tadel, den ſie in ſo manchen Beziehungen verdienen, nicht zu ſchützen, denn ſelbſt wenn wir ſie aus rein franzöſiſchem Standpuncte, alſo als Anhänger des Stuhlſitzes, betrachten, finden wir in ihnen Mängel, die der Verfaſſer hätte vermeiden können, ja in ſeiner Eigenſchaft als Thierarzt und Anatom unbedingt hätte vermeiden müſſen. Schlecht wäre es

um die Reitkunſt in Frankreich beſtellt, wenn ſie bei dem heutigen Stande ihrer Vervollkommnung von Neuem (nach Flandrin's Worten) mit ſolchen Principien begonnen werden müßte; Frankreich beſitzt andere Lehrbücher dieſer Art, die frei von Mängeln ſind, welche die Arbeit des alten Profeſſors ihm bietet.

---

## Vierzigſtes Capitel.

### Allgemeine Betrachtungen über den Einfluß eines feſten, bequemen und natürlichen Sitzes zu Pferde, ſowie über die Inſtruction der Cavallerie, namentlich für den Angriff und das Handgemenge.

Im Jahre 1842, als einerſeits die Anhänger der Montfaucon'ſchen Schule, andererſeits die Verehrer Baucher's wiederholte Anſtrengungen machten, ihre Principien an der Schule zu Saumur in Geltung zu bringen, ſchrieb Muſſot in Folge einer Aufforderung des Commandanten der Schule eine Broſchüre, in der einige Stellen des bereits beſprochenen Buches des Grafen Lancosme-Brèves ihre Widerlegung finden ſollten; dieſelbe wurde indeſſen nicht veröffentlicht, ſondern auf Befehl des Herzogs von Dalmatien im Büreau des Kriegsminiſteriums niedergelegt, um erforderlichen Falls benutzt zu werden. Dieſer Fall iſt indeſſen nicht eingetreten und ich gebe diejenigen Stellen aus jener Broſchüre wieder, welche Muſſot ſelbſt mittheilt, und die in einigem Zuſammenhange mit dem uns beſchäftigenden Gegenſtande ſtehen, wobei ich indeſſen bemerke, daß der Verfaſſer ſie neuerdings mit einigen Zuſätzen vermehrt hat.

Es iſt hier wohl der richtige Augenblick, ſagt Muſſot in jenem Manuſcripte, anzuführen, wie falſche Anſichten und irrige

Bemerkungen Männer, welche nie den Krieg mitgemacht haben*) und dennoch über das, was bei ihm vorgeht, sprechen oder schreiben wollen, über die Thätigkeit der Reiterei bei'm Angriff u. s. w. äußern. Diesem Grunde haben wir auch die falschen Ansichten über die Militairreiterei zu danken. Der Mann der Gesellschaft, der Städter, der Pariser vor Allen, Freunde von öffentlichen Vergnügungen, Carroussels und Tableaus bilden sich ein, daß man dort elegante Evolutionen, Pirouetten, Kunststücke wie im Hippodrom der Barrière de l'Etoile sehen lasse, und Reiter wie Pferde ganz ebenso wie in den Schlachten der Museen von Paris und Versailles aufstelle. Ich glaube weder den Theatern noch den schönen Künsten Unrecht zu thun oder sie zu kränken, wenn ich sage, daß die Dinge nicht ganz der Art sind.

Wenn zwei Cavallerietrupps einander angreifen, so ist derjenige von ihnen der tapferste, welcher den anderen zum Kehrtmachen bewegt, denn, offen gestanden, ein wirkliches Aneinanderkommen findet nur selten Statt, und wenn es vorkommt, so muß man nicht glauben, daß das demselben folgende Handgemenge auf derselben Stelle Statt findet, wo der Zusammenstoß erfolgt und daß man sich den Boden Fuß für Fuß erkämpfen muß. Keineswegs: das Handgemenge ist für einen Theil eine Flucht, für den anderen eine Verfolgung. Sind die Tapferkeit und die Gewalt des Stoßes bei beiden Parteien gleich, und es findet ein wirklicher Zusammenstoß Statt, dann entscheiden die treibende Kraft, die Gewandtheit in Erhaltung des Gleichgewichts und der feste Sitz der Reiter, ihre Geschicklichkeit und Kraft in der Handhabung der Waffe, also körperliche Beweglichkeit den Sieg; und zwar sind immer die ersten Hiebe die entscheidenden, die Volten, Passaden, alle Gänge der

*) Es ist wohl nicht nöthig, zu bemerken, daß diese Worte keine Anspielung auf Bohan und andere alte Schriftsteller sein sollen, die sehr gut einen Krieg hätten mitmachen können (auch nicht auf Mussot selbst, der, soviel ich weiß, auch keinen Krieg mitgemacht) sondern nur auf den Grafen Brèves und Alle, die anderer Ansicht sind, als Mussot selbst.

hohen Schule sind sehr unnütz, und das Gleichgewicht allein ist dann nicht mehr genügend, um die Haltung zu bewahren. Die Cavallerie kämpft nicht in einem umschlossenen Raume oder einem Turnier- und Carrousselplatze; der drohende Choc, die Furcht vor ihm üben einen ungeheueren moralischen Einfluß aus.

Es wäre ferner ein Irrthum zu glauben, daß selbst bei einem Choc alle Reiter und Pferde des ersten Gliedes Kopf gegen Kopf, Brust gegen Brust aneinander stießen. Geschähe dieß, so würden Roß und Reiter vernichtet werden und auf dem Platze bleiben. Gewiß geht es Manchen so, daß sie mit einem Gegner wirklich zusammenrennen, aber dann werden sie auch vom Pferde stürzen, sind also außer Gefecht gesetzt; aber im Allgemeinen führt bei den bravsten und intelligentesten Reitern, wie auch bei den kühnsten und bestgerittenen Pferden der Instinct der Erhaltung im Augenblick des Zusammenstoßes einen Moment des Verhaltens herbei*), die dicht geschlossenen Reihen öffnen sich und bieten Zwischenräume, in die der Gegner eindringt, indem er den ihm zunächst haltenden Feind im Vorbeireiten mit der Waffe zu erreichen sucht; ob er ihn nun trifft oder fehlt, er denkt nicht daran, Kehrt zu machen, um

*) Ein Beispiel dieses Zauberns, welches die Menschen ganz natürlich ergreift, wenn sie Leib an Leib gegen Gegner kämpfen wollen, gegen welche keine Leidenschaft ihre Wuth entflammt, denn der Mensch ist kein wildes Thier und erst die durch mehre Gefechte erlangte Gewohnheit läßt ihn das Blut seines Mitmenschen ohne Abscheu vergießen, bietet folgende Geschichte.

„Im Feldzuge von 1812 zog sich die englische Armee nach Aufhebung der Belagerung des Schlosses Burgos eilig nach Portugal zurück und unsere Reiterei verfolgte sie dicht auf. Die feindliche Arrière-Garde machte jenseits eines Baches zwischen Villadrigo und Villaropeque Halt, stellte sich in zwei Linien auf und placirte eine Batterie von drei Geschützen zur Vertheidigung einer kleinen Brücke, auf der allein die Franzosen den Bach überschreiten konnten. Das 15. Chasseurs-Regiment ging schnell über dieselbe hinüber und formirte sich, eine Escadron Lanciers und die Gensd'armerie kamen nach. Die Engländer blieben während dieser Bewegung unbeweglich, weil ihre Generale Bock und Anson gerade in demselben Augenblicke die

ihn von Neuem anzugreifen, er stürzt sich auf einen Anderen und vermeidet die auf ihn geführten Hiebe, indem er selten etwas Anderes thut, als sich mehr oder weniger abzuwenden. Man hat in dieser Art Linien vollständig durcheinander hindurchreiten sehen. Erfolg oder Niederlage sind schnell entschieden; der besiegte, geworfene Theil hat nichts Besseres zu thun, als sich so schnell als möglich zurückzuziehen, um den Versuch zu machen, sich auf einem rückwärts gelegenen Puncte wieder zu sammeln, und der Sieger verfolgt ihn, um ihn daran zu verhindern, um seine Niederlage zu vollenden und um Gefangene zu machen.

Ich habe durchaus nicht die Absicht, hier bei einer rein elementaren Frage tactische Vorschriften geben zu wollen; es sind andere Anordnungen und Vorsichtsmaßregeln, sowohl bei'm Rückzug wie bei'm Verfolgen zu beobachten, die außer dem Bereiche meiner Besprechungen liegen. Ich will hier nur von dem sprechen, was auf die für die Cavallerie nützliche Reiterei Bezug hat. Es handelt sich also, und zwar wesentlich, darum, sicher und fest im Sattel und im Gliede geschlossen zu bleiben, um dem Gegner keine Lücken zum Eindringen zu bieten, und durch diese Undurchdringlichkeit ihn zum Umkehren zu bestimmen. Es handelt sich ferner darum, indem man das Gleichgewicht mit Sicherheit erhält, auch seines Säbelhiebes sicher zu sein, indem man gerade vor sich hin haut und der feindlichen

---

Befehle des Commandeurs der Arrière-Garde in Empfang nahmen. Kaum hatten sich drei Escadrons der Chasseurs formirt, als Oberst Faverot mit ihnen attaquirte; die Engländer ritten ihnen entgegen; die Linien berührten sich, die Reiter holten zum Hiebe aus .... Aber Beide hielten inne, Jeder zögerte, Niemand wagte es, den ersten Hieb fallen zu lassen. Endlich entschied sich ein Brigadier der Chasseurs und hieb auf den ihm gegenüberstehenden Engländer ein, im Augenblick blinken alle Säbel in der Luft und tausend Schläge fallen nieder; die Gensd'armerie greift die zweite Linie des Feindes an und wirft sie; Oberst Faverot und die Mehrzahl der Chasseurs sind verwundet, aber die Engländer verloren 300 Mann und zogen sich in Unordnung zurück." (**Jaquinot de Presle, Cours d'art et histoire militaires. Tactique de la cavalerie. p. 206.**)

Waffe möglichſt wenig Blößen bietet. Mit dieſer Feſtigkeit und Gewandtheit und braven Reitern kann man immer des Erfolges ſich verſichert halten. Die akademiſche Reitkunſt, die gezwungene und theatraliſche Haltung ſind hier nicht an ihrem Platze und würden ſicher ſehr in Verwirrung und Unordnung gerathen, und wenn andererſeits die Reiter in ſolcher Lage nichts Anderes hätten, als das vollſtändige Loslaſſen und Strecken der Oberſchenkel, das Abflachen des Geſäßes und die Beſchäftigung zur Erhaltung ihres Gleichgewichts, um allem Stoßen, Drängen und Anprallen zu widerſtehen, ſo würden ſie nicht weit kommen, ſondern bald mit ihren Leibern die Erde meſſen; ganz ungerechnet, daß durchſchnittener, durch den Pflug gefurchter Boden, auf dem im Kriege die Cavallerie hauptſächlich manövrirt und attaquirt, wenig dazu geeignet iſt, Paſſaden oder Courbetten auszuführen.

Aehnliche Betrachtungen hatte ſchon Mottin de la Balme angeſtellt, als er bei der Prüfung der Grundſätze La Guérinière's dieſelben aus dem militairiſchem Geſichtspuncte verwarf. La Guérinière ſtellt natürlich die Bahnreiterei ſehr hoch und thut ſein Möglichſtes, um eine Anwendung derſelben für die Manövers der Cavallerie aufzuſuchen. „Die Paſſage, z. B.“, ſagt er, macht die Action eines an der Tete eines Trupps gehenden Pferdes edel und erhaben. Durch die Volte gewinnt man die Kruppe des Gegners, die Paſſaden ſind gut, um ihm entgegenzureiten und ſchnell wieder von Neuem anzugreifen, die ganzen und halben Pirouetten erleichtern das ſchnellere Kehrtmachen im Gefecht.“ —

„Durch dieſe Worte“, bemerkt Mottin de la Balme, „beweiſ't La Guérinière ganz klar, daß er keine Idee von den Bewegungen der Cavallerie hat, denn es iſt nicht die Rede davon, zu paſſagiren und den Liebenswürdigen zu ſpielen, indem man ſein Pferd an der Spitze des Trupps ermüdet, und namentlich im Felde, wo die Pferde oft bis zum Bauche im Schmutze gehen. Ein Officier muß nur die Faſſung und bei den drohendſten Gefahren kaltes Blut behalten, ſeine Truppe mit Beſtimmtheit führen und das größte Stillſchweigen in ihr

aufrecht erhalten. — Ueberdieß geſchehen die Angriffe meiſt mit mehren Escadrons und zwar in vollem Jagen über einen oft unebenen Boden, dabei muß die größtmöglichſte Ordnung bewahrt werden, die Reihen dicht auf und in ſich geſchloſſen bleiben, und alle Volten werden überflüſſig."

„Alles, was La Guérinière über die Abrichtung des Soldatenpferdes geſchrieben hat, iſt ebenſo wenig richtig. Dieß kann uns nicht verwundern; Jemand, der, wie er, ſein Leben in der Reitbahn zugebracht hat und den Krieg nur aus mehr oder minder genauen Erzählungen kennt, wird nur ſelten ſeine Kenntniſſe zu richtigen Vorſchriften über das, was man bei'm Choc zu thun hat, benutzen können."

Eben dasſelbe rufe ich denen zu, die für den Rückſchritt arbeiten und heute die Reitkunſt und die Inſtruction der Cavallerie auf die einfachen Principien La Guérinière's zurückführen wollen, wenn ſie dieſelben auch mit einem anderen Namen getauft und mit einem anderen Gewande bekleidet haben; ich finde dieſe Männer inconſequenter, als Guérinière ſelbſt, wenn man die Fortſchritte betrachtet, welche die militairiſche Tactik überhaupt und die der Cavallerie im Beſonderen ſeit Mottin de la Balme gemacht haben.

Doch zurück zu den Cavallerie-Angriffen.

Werden ſolche Attaquen gegen Infanterielinien, Colonnen oder Carré's unternommen, ſo findet ein Zuſammenſtoß Statt, wenn einerſeits die Infanterie brav iſt und feſt ſteht, und wenn andererſeits der Choc bis zu Ende geführt wird (was nicht immer Statt findet), und von ihm hängt der Erfolg ab. Sind die Linien oder Colonnen durchbrochen, ſo rennen die Pferde Alles, was ihnen in den Weg kommt, über den Haufen und ſie verbreiten mehr Schrecken als Säbel oder Lanze. In dieſem Falle wird man ſo recht erkennen, daß die individuellen Evolutionen und die akademiſche Haltung nicht nur nutzlos, ſondern ſogar gefährlich ſind und dem Gelingen des Choc's durchaus entgegenarbeiten, weil dieſe die Kraft des Stoßes und den feſten Sitz, und dadurch das Vertrauen in dem furchtbaren Augenblicke raubt, wo man einem Hagel von Flintenku-

geln, ja selbst den Kartätschen die Stirn bieten muß, während jene den Zusammenhang der Escadrons stören würde, welcher mit der Gewalt der Bewegung die ganze Kraft, das ganze Wissen der Cavallerie bei solchen kritischen Gelegenheiten ausmacht. Man sieht also, daß immer Festigkeit, Gleichgewicht, Beweglichkeit und Kühnheit das Vertrauen und die Gewohnheit der raschen Gänge und schnellen Bewegungen erzeugen, welche den wesentlichen Punct ausmachen, weil ohne diese Gewohnheit, ohne dieses Vertrauen und diese Kühnheit die zu viel mit ihrer Haltung beschäftigten Leute in diesem Reiterwirbel von Neuem leicht das unentbehrliche kalte Blut und den Kopf verlieren würden.

Wie man weiß, so fehlten der nach der Schule La Guérinière's und Montfaucon's ausgebildeten französischen Cavallerie diese Erfordernisse gänzlich; Turpin de Crissé, Melfort, Guibert, Bohan u. A. m. haben es so vollständig dargelegt, daß kein Zweifel darüber übrig bleibt. Die Cavallerie, die seit dem J. 1789 jene Reiterausbildung entbehrte und nur die ihr angeborene Kühnheit bewahrte, hatte alle diese Erfordernisse sich während des Kaiserreichs nicht wieder zu erwerben vermocht und hatte sie, trotz Tapferkeit und Hingebung, in den letzten Zuckungen des glorreichen Todeskampfes der Armee in den Jahren 1813, 1814 und 1815 gänzlich verloren. —

Als ich Flandrin's Leçons normales las, rief ich mir alle die Qualen, Anstrengungen und Verrenkungen, wie er es bezeichnet, in das Gedächtniß zurück, welche die Rekruten erdulden mußten, um annähernd eine akademische Haltung zu erreichen, was nur Einzelnen mehr oder weniger vollkommen gelang, während die Uebrigen sie nur dem äußeren Scheine nach, mit diesem aber eine unendliche Steifheit besaßen. Ich erinnere mich noch, denn ich habe diese Schule mit durchgemacht, daß, um diese gekünstelte Haltung nicht fallen zu lassen, um diesen trügenden Schein zu erlangen und dabei die nothwendigen Folgen des losen Sitzes zu vermeiden, man noch in den ersten Jahren der Restauration sich damit begnügte, fast nur im Schritt, sehr selten im Trabe zu manövriren, und daß, wenn

einmal im Galopp manövrirt wurde, dieß etwas Außerordentliches, ein Ereigniß war, von dem man noch lange sprach. Der Galopp im Trupp bringt allerdings, wenn man nicht daran gewöhnt und also nicht gewandt ist, ein Anprallen, Quetschen, Stoßen mit sich, welche Umstände alle Augenblicke die Bügel verlieren ließen, welche jene Art des Reitens zum Strecken der Ober- und Unterschenkel möglichst lang verlangte.

Zu jenen Zeiten geriethen die Reiter, wenn zufällig einmal das Commando: Galopp! — ertönte, bei dem bloßen Worte schon in eine nicht geringe Aufregung; sie schwankten auf den Sätteln hin und her, klammerten sich an Alles fest, um auf dem Pferde zu bleiben und die verlorenen Bügel wiederzusuchen, was ihnen nur durch ein Hinabstrecken der Fußspitzen gelingen konnte, weil Schenkel und Knie bei dem Anklammern sich trotz alles Sträubens in die Höhe zogen, — und dabei stießen sie ihre Pferde unaufhörlich mit den Füßen und Sporen. Die Pferde andererseits, die durchaus nicht dressirt, noch an die schnelleren Gangarten gewöhnt, immer schlecht geritten und nie im Gleichgewicht waren, wurden bald uneins mit dem Reiter, sprangen in die Kreuz und die Quere, wurden von den Nachbarn getreten und geschlagen, machten Sätze und schlugen selbst aus, geriethen endlich vollständig in Verzweiflung und gingen durch; viele stürzten, und man muß wirklich diese Schaaren von herrenlos umherlaufenden Pferden und die Menge auf der Erde liegender Reiter selbst gesehen haben, um es zu glauben. Es war ein allgemeines Durcheinander, ein heut zu Tage unglaublicher Wirrwarr, der stets zahlreiche Unfälle mit sich brachte. Wenn ich nicht wüßte, daß noch viele Officiere, selbst im stehenden Heere, leben, die Zeugen und auch Theilnehmer jener unglücklichen Versuche gewesen sind, würde ich diese Schilderung nicht gewagt haben, aus Besorgniß, der Uebertreibung beschuldigt zu werden.

Dieß war also im Allgemeinen die Reit- und Manöver-Instruction der Cavallerie, sowie das Schauspiel, das nur zu oft der Manöverplatz von Luneville bot, bis die Ordonnanz

vom Jahre XIII revidirt und die neuen Principien der Militairreiterei definitiv angenommen wurden.

Soll ich von der großen Zahl von Reitern sprechen, die dazumal in höherem oder geringerem Grade von Brustleiden oder Brüchen befallen wurden? Leiden, die namentlich durch die von Jedermann verlangte, gezwungene Haltung und durch die schmerzhaften Stöße herbeigeführt wurden, welche die Organe bei einer Haltung erfahren mußten, die außer der Geschmeidigkeit des Kreuzes nichts bot, um deren Gewalt zu mäßigen.

Jetzt hat unsere Cavallerie kürzere Steigbügel, die Oberschenkel und Beine nehmen von selbst den ihrem Bau entsprechenden Grad von schräger Haltung ein und sind nicht mehr so sehr gestreckt und weniger flach gedreht; dagegen aber sitzen unsere Reiter besser auf dem Gesäß, sie sitzen fester, bequemer und sind mehr gegen die Stöße geschützt, und zwar letzteres aus dem ebenso einfachen als natürlichen Grunde, weil der durch jedes Auftreten des Pferdes entstehende Stoß gebrochenere und auch mehr Winkel zu durchlaufen hat, also bedeutend geschwächt sich dem Rumpfe des Reiters mittheilt, was die Geschmeidigkeit und Biegsamkeit begünstigt, ja selbst hervorruft, das Gleichgewicht des Reiters und seinen Zusammenhang mit dem Sattel erhält, die Lebensorgane schont, und bewirkt, daß man ungefährdet lange Zeit zu Pferde bleiben, möglichst weit und auch schnell reiten und endlich jeder Art von Stoß und Erschütterung widerstehen kann. Der Oberleib des Reiters ist weniger gekrümmt, weniger gesteift und hat keinen Hang nach hinten, aber er ist geschmeidiger, freier, und weil er gerade ist, so ist er auch fest und im Gleichgewicht, er vereint die zur Verschmelzung mehrer Reiter zu einem Trupp und zur freien Bewegung der Arme bei Führung des Pferdes und Handhabung der Waffe nothwendigen Bedingungen. (Fig. 22.)

Nach diesen Principien sind unsere Reiter freilich nicht die Einen den Anderen genau gleich, sie sind, so zu sagen, nicht nach derselben Schablone ausgebildet und sehen zu Pferde einander nicht gleich aus, man bemerkt ziemlich auffallende Nüan-

ten in ihrer Haltung und ihren Bewegungen, aber da das Studium der Structur des Mechanismus des menschlichen Körpers uns lehrt, daß diese Nüancen durch natürliche Verschiedenheiten in der Bildung der Knochen- und Muskelpartieen, welche Nichts zu ändern vermag, bedingt werden, so befinden wir uns durchaus im Recht, wenn wir auf solche Unähnlichkeiten, die man bei'm Stillhalten und den langsamen Gängen einer Reitbahn beseitigen kann, die aber bei den schnellen Gängen und den heftigen Bewegungen im Freien ihre volle Gewalt wiedererlangen, gar keinen Werth legen.

Dieß mag denen als Antwort dienen, die in der Reitkunst nur eine einzige, unveränderliche, künstliche Haltung für alle Individuen sehen und zulassen wollen, eine Haltung, welche die Anmuth grimacirt und nach Affenart nachahmt, und Bequemlichkeit affectirt, ohne sie wirklich zu besitzen, die in Folge ihrer Anordnung aller Mittel der Sicherheit entbehrt, und zu deren Bewahrung man nnaufhörlich die Natur zwingen und gegen sie kämpfen muß, wobei man die für die Cavallerie wesentlichen Bedingungen zum Opfer zu bringen gezwungen ist, nämlich: Beweglichkeit, Schnelligkeit und die Möglichkeit, lange zu Pferde zn bleiben, lange Zeit schnell zu reiten und die Anstrengungen eines Feldzuges zu ertragen.

Wenn jenen Leuten aber diese Antwort nicht genügen sollte, so mögen sie noch folgende Guibert's hören, welche auf sie volle Anwendung findet:

„Was, würde die Vernunft zu den modernen Neuerern sagen, wenn sie zu deren Berathungen Zutritt erlangte, was ist denn nun Euer Zweck? — Unser Zweck ist der, aus dem Dunkel der Unwissenheit hervorzutreten, da ganz Europa sich aufklärt; unser Zweck ist, die Cavallerie manövrirfähig zu machen und hierzu Schulen zu gründen. — Da bin ich mit Euch einverstanden; aber bevor wir Schulen gründen, wollen wir die Wahrheit aufsuchen und Principien aufstellen. Ihr habt, denke ich mir, bedacht, daß Euere Reiter zum größten Theile dicke, ungeschickte Bauern, also schwerer zugänglich für die Anforderungen einer raffinirten Kunst sind oder sein müssen; Ihr

habt ohne Zweifel erwogen, daß die militäriſche Organiſation Euch zwingt, jedes Jahr den achten Theil dieſer Reiter zu entlaſſen, daß alljährlich einige ſterben oder davonlaufen, daß in Kriegszeiten dieſer Abgang beträchtlich wächſt; Ihr habt dieſelbe Berechnung für die Pferde angeſtellt; kurz, Ihr wißt alſo, daß für Euere Reiter und Pferde eine einfache Inſtruction nothwendig iſt, welche ſie in möglichſt kurzer Zeit dahin bringt, daß man ſie in die Escadron einſtellen kann. Jetzt, meine Herren, behauptet Ihr, daß die Reiterei die unerläßliche Baſis dieſer Inſtruction ſei, aber von welcher Reiterei ſprecht Ihr denn? Iſt es jene Kunſt, die, indem es das Pferd mit Gewalt angenehm machen will, ihm ein empfindliches Maul giebt, es auf leiſe Hülfe gehorchen macht und ihm zitternde Kniee verſchafft? Wenn es jene Kunſt iſt, mittelſt der Eure Schüler, hübſch zu Pferde ſitzend, es nach zwei Jahren doch nicht reiten können, dann behaltet dieſe Kunſt für Eure Reitbahnen, denn ſie paſſen weder für unſere Art von Reitern, noch für unſere Pferde, noch für die uns eingeräumte Zeit der Ausbildung."

„Endlich, meine Herren, — ſo würde die Vernunft fortfahren, Ihr habt ja niemals die Erziehung eines ganzen Regiments unter Euch gehabt; benutzt Eure Methode, Eure ſchöne Haltung, Eure gekünſtelte Theorie anderswo; mögen ſie auch die Frucht reifen Nachdenkens ſein, ich kann ſie nicht gebrauchen."

An einer anderen Stelle beſpricht Guibert die Frage in einer Weiſe, die mit dem, was unſere heutige Inſtruction der Cavallerie bietet, durchaus übereinſtimmt. "

„Die Beſtimmung der wirkſamſten, einfachſten und dem Mechanismus des Körpers am Meiſten angeeigneten Methode, um einen Bauer zu Pferde zu ſetzen und reiten zu lehren, — dieſe Inſtruction nicht durch Schwierigkeiten und Kunſtausdrücke zu erſchweren, — die Beſtimmung der beſten und kürzeſten Art, ein Pferd zu dreſſiren, es in Stand zu ſetzen, in die Escadron eingeſtellt zu werden, ohne daß es an zu geſuchte Hülfen gewöhnt ſei, und ohne daß man es ruinirt, indem man

es zu viel biegen will, — das sind die Aufgaben, welche die Vernunft den Cavallerieofficieren zu lösen ertheilt, indem sie den Vorzug demjenigen System zuschreiben würde, welches diese Bedingungen in der kürzesten Zeit und mit der möglichsten Leichtigkeit erfüllt." —

In Bezug auf diese letzte Aeußerung Guibert's verwahre ich mich gegen eine Art der Auslegung, die sie von Seiten einer gewissen Schule erfahren könnte. Die kürzeste Zeit der Abrichtung des Pferdes, will nur heißen: kurz im Vergleich zu der Zeit, die man ehedem darauf verwendete und die zwei, auch drei Jahre umfaßte. Wollte man darunter etwa nur einige Lectionen verstehen, durch die man das Pferd unempfindlich gegen den Druck, den es im Gliede erleidet, machen und soweit zureiten will, daß man mit demselben ruhig ein Manöver ausführen kann, so ist dieß ein Fall, der selten vorkommen wird, und dieß ist auch nicht einmal gut, weil man außer jener Abrichtung das Thier an noch andere Dinge gewöhnen, manche Kräfte und Eigenschaften desselben schonen und sie sich entwickeln lassen muß, was eine zu frühe Einstellung in die Escadron unmöglich machen und in dieser Hinsicht sogar nachtheilig einwirken würde.

Ich wiederhole nun nochmals: wenn die Reiter festsitzen; wenn sie daran gewöhnt sind, lange sitzen zu bleiben, ohne Zwang zu empfinden oder zu ermüden; wenn sie mit den schnellen Gangarten und Bewegungen vertraut sind; wenn sie rechts und links wenden, leicht und schnell Kehrt machen können, wenn sie pariren, ihre Pferde auch zu den schnellsten Gängen bringen und alle Hindernisse, solange sie zu überwinden sind, auch überwinden können; wenn sie zu Pferde frei, beweglich, in der Handhabung der blanken Waffe gewandt sind, — dann befinden sie sich in der besten Condition, um in den Kampf zu ziehen und auch zu siegen.

Diese Condition besitzen unsere Officiere und Leute jetzt im Allgemeinen wirklich, in einem Grade, den die alte Schule nie zu erreichen vermocht hat.

## Schluß.

Ich habe über dieſen zweiten Abſchnitt nicht viel zu ſagen. Er beginnt ſchon mit klareren Anſichten über die weſentlichen Principien der Reitkunſt, die mit Chabannes eine Klarheit gewinnen, die ſeinen Nachfolgern nicht mehr viel zu thun übrig ließ. Daß dieſes Wenige ſo lange auf ſich warten ließ, lag in den traurigen Zwiſtigkeiten der in dieſem Abſchnitte vorgeführten Parteien und in dem noch nachtheiligeren Aufenthalt, den die Baucher'ſche Methode veranlaßte. Erſt die letzten Jahre laſſen die Hoffnung Raum gewinnen, daß, wenn in Frankreich erſt nicht mehr drei verſchiedene Methoden, die akademiſche, die militairiſche und die Baucher'ſche, in gehäſſigem Streite und zum Nachtheile der Reitkunſt nebeneinander beſtehen werden, ſondern daß dieſe letztere als ein Unkraut, das lange genug gewuchert hat, vollſtändig ausgerottet, jene beiden aber zu einem Einzigen verſchmolzen werden, was bei ihren einander ſo nahe liegenden Principien ſo leicht zu erreichen iſt, dann auch die ſo lange Zeit ſo ſchmählich behandelte Kunſt wieder erblühen und dann kein zweiter Graf von Brèves auftreten wird, der gezwungen wäre, die Wahrheit der Behauptung anzufechten:

„Unſere Reiter ſtehen in Kühnheit und in Gewandtheit hinter keiner andern Nation zurück.“

# Anhang.

## Notizen über die benutzten Werke.

## [1]) Griſo, Federigo.

Ordini di cavalcare, et modi di conoscere le nature de cavalli, emendar i vitij loro, e ammaestrargli per l'uso della Guerra, e commodita de gli huomini. Con le figure di diuerse sorti di Morsi, secondo le bocche, e maneggiamenti de Caualli. v. O. 1561. 8. 111 gez. S. und 25 S. mit Figuren.

Die erſte Ausgabe erſchien 8. Venezia 1552 und dann bis 1620 noch 14 verſchiedene Ausgaben, theils in 8., theils in 4., zu Venedig, Neapel, Padua und Peſaro; zuſammen mit Agoſtino Columba's natura dei cavalli auch 8. Venezia 1561.

Die franzöſiſchen Ueberſetzungen ſind von Bernard du Poy Monclar oder Francisco Lanfray beſorgt, ſämmtlich in 4., und zwar Paris 1561, 1563, 1579, 1584, 1585, 1610, 1615; Tournon 1599 und Lyon 1584.

Die erſte deutſche Ueberſetzung: Augspurg 1566 iſt von Veit Tufft, Stallmeiſter des Herrn Marx Fugger und Johann Fröhlich, Bürger zu Augsburg, die ſpätern ebenda bei Willers 1570, 1599 und 1608 erſchienenen von Johann Fayſer dem Jüngeren beſorgt.

## [2]) Pasqual Caracciolo.

La Gloria del Cavallo. Opera dell' Illustre Signor Pasqual Caracciolo Diuisa in Dieci Libri. Ne' quali si descriuono gli ordini appartenenti alla Caualleria, et a far un eccellente

Caualiero, insieme con tutti i particolari, che son necessari nell' alleuare, custodire, manneggiare e curar Caualli si in pace e viaggio come in Guerra, et alla Campagna; accomodandovi essempi tratti dall' Historie Antiche et Moderne. Con due Nuoue aggiunte d'altri approuatissimi rimedy. Una a tutte l'Infermita de' Caualli: L'altra per tutte l'Infermita de' Buoi. Di nuouo ristampata, e piu corretta, e delle sue postille migliorata. Con Due Tavole Copiosissime, Una delle cose notabili, l'altra delle cose Medicinali. In Venetia, MDLXXXIX. Appresso Nic. Moretti. 4to. 62 ungez., 969 gez. u. 22 ungez. S. mit 1 Figur im Texte.

War ſchon in 4. zu Venedig 1566 und 1587 gedruckt, und ſpäter 4 ebenda 1608.

### 3) Claudio Corte.

Il Cavalerizzo di Claudio Corte da Pavia, nel qual si tratta della natura de' Cavalli, delle Razze, del modo di governarli, domarli e frenarli. E di tutto quello, che a' Cavalli ed a buon Cavalerizzo s'appartiene; di nuovo dall' Autore stesso coretto ed emendato ed aggiuntovi di molte cose necessarie, che nella prima impressione mancavano. Con Privilegio. Venezia, appresso Giov. Ziletti. MDLXXIII. 4to.

Erſte Ausgabe 4. Venezia 1562.

### 4) Pirro Antonio Ferraro.

Cavallo frenato di Pirro Antonio Ferraro Napolitano Cavallerizzo della Maesta Cattolica di Filippo II. Re di Spagna N. S. Nella Real Cavallerizza di Napoli. Diuiso in quattro Libri. Con Discorsi notabili, sopra Briglie, antiche et moderne nel primo; nel secondo molte altre da lui inuentate; nel terzo un Dialogo tra l'Autore, et l'Illustriss. Sig. Don Diego di Cordoua, Cauallerizzo maggior di Sua Maesta; Con un Discorso particolare sopra alcune Briglie Ginette. Et nel quarto un altro Dialogo tra l'Autore, et l'Illustriss. Sig. Marchese di Sant'

Eramo, Luocotenente del Cauallerizzo maggiore in questo Regno, et alcuni disegni di Briglie Polacche, et Turchesche. Et a questi quattro Libri suoi, precede l'Opera di Gio. Battista Ferraro suo padre, diuisa in altri quattro Libri, ridotta dall' Autore in quella forma, et intelligenza, che da lui si desideraua a tempo si stampo, doue si tratta il modo di conseruar le Razze, disciplinar Caualli, et il modo di curargli; Vi sono anco aggiunte le Figure delle loro Anatomie et un numero d'infiniti Caualli fatti, et ammaestrati sotto la sua disciplina con l'obligo del Maestro di Stalla. Napoli, appresso Ant. Pace. MDCII. Folio. 1 Buch. 1 Titel, 1 ungez. Bl., 28 gez. S., 1 K., 2 Fig. im Texte. — 2. Buch. 1 Titel, S. 31—91, 5 Fig. im Texte. — 3. Buch. 1 Titel, S. 95—128, 14 Fig. im Texte. — 4. Buch. 1 Titel, S. 131 bis 159. — 5. Buch des zweiten Theils. 1 Titel, 123 gez. S. 68 Fig. im Texte. — 2. Buch. 1 Titel, S. 127—239, 56 Fig. im Texte. — 3. Buch. 1 Titel, S. 243—288, 12 Figuren im Texte. — 4. Buch. 1 Titel, S. 291—320, 8 Fig. im Texte.

Spätere Ausgaben F. Venezia 1620 und F. Venezia 1653.

### [5]) Giov. Paolo d'Aquino.

Disciplina del cavallo con l'uso del Piliere, Dialoghi di Fra Gio. Paolo d'Aquino Caualiere di S. Giouanni Gerosolimitano Tra il Sig. Conte Giouanni Rondinelli dell' habito di S. Giacomo, e Gouernatore a Carpi per l'Altezza Serenissima di Modena, e l'Autore. Divisi in sei giornate. In Udine, MDCXXXVI. Appresso Nic. Schiratti. 4to. 1 Kupfertitel, 10 ungez. und 207 gez. S., 2 K. K.

### [6]) Cesare Fiaschi.

Trattato del modo dell imbrigliare, maneggiare et ferrare caualli, diuiso in tre parti, Con alcuni discorsi sopra la natura di caualli, con disegni di briglie, maneggi, et di Caualieri a

cauallo, et de' ferri d'esso. Di M. Cesare Fiaschi Gentilhuomo Ferrarese. In Vineggia, per Franc. de Leno (1563). 12mo. 103 gez. und 4 ungez. Bl., 84 Fig. im Texte.

Erste Ausgabe Bologna 1556, 4; spätere Venezia 1561, 8; Venezia 1565, 8; Venezia 1603, 4; Venezia 1614, 4; Padova 1626, 4; Padova 1628, 4.

Die französischen theils von Guillaume Auvray, theils von F. de Prouane besorgten Ausgaben erschienen sämmtlich in 4. zu Paris 1564, 1567, 1578, 1579 und 1611.

### 7) Reutterkunst.

Ritterliche Reutterkunst, worinnen deutlich begriffen, Wie man zuvorderst die Ritterliche, und adeliche Uebung der Reutterey, bevorab in Teutschland, mit musterhafftigem Geschmuck, Ritterspiel, Mumerey, Kleidung, und allem andern, so dero beides in schimpff und ernst anhängig, gebrauchen und unterscheiden möge: Auch wie die Röm. Keys. Maiest. Geistliche und Weltliche Chur, und Fürsten, Grauen, Freyherrn und die vom Adel in vorhabender Solenniteten und gewohnlicher Herrligkeit sich zu Pferd erzeigen pflegen. Deßgleichen ein überauß nützlicher und eigentlicher Unterricht der Marstallerey, und Roßartzeney: Als nemlich von Art, Natur, Eigenschaffte, mancherley jnnerlicher und eusserlicher Schäden, Gebressen und Krankheiten der Pferd: dieselben so wol bei starkem Leibe, und guter Gesundheit zu erhalten: als auch wann sie verwarloset, oder sonsten in Abgang gerathen durch ordentliche Cur und Remedia mit schneiden, brennen, etzen, aderlassen, beschlagen, eingiessen, purgieren, dämpffen, salben, Kräuter, und Wurtzeln denselben wiederumb auffzuhelffen und zurecht zu bringen. Allen Rittermessigen und Adelichen Personen, auch andern, so mit Pferden und der Reutterey umbgehen: als Stallmeister, Marstellern, Reisigen, Hufschmieden, Roßkämmen, Roßtäuschern ꝛc. zu besonderm Nutzen und Ehren jetzt auffs neuw an Tag geben unnd mit schönen artigen Figuren gezieret: Dergleichen nie in Truck außgangen. Durch den ed-

len geſtrengen Herrn L. V. C. geweſener Keyſerlicher Maieſtat Stallmeiſter. Sampt einem nützlichen und ordentlichen Regiſter. Fol. Frankfurt a. M., Anno Domini 1584. 40 ung., CCCLIII gez., 106 gez. S., 259 Fig. im Texte.

Wann die erſte Ausgabe erſchienen iſt, habe ich nicht aufzufinden vermocht.

### 8) Hans Friedrich Hoerwart von Hohenburg.

Von der Hochberümpten Adelichen und Ritterlichen Kunſt der Reitterey. In vier Bücher ordentlich getheilt. Tegernſee MDLXXVIII. F. 4 Bl. Vorſt., 74 gez. Bl., 33 ungez. Bl. Holzſchnitte.

Iſt nur ein neuer Titel zu der Ausgabe: Tegernſee 1577; erſchien dann noch einmal: Tegernſee 1581. F. — Die Holzſchnitte ſind in dem Dresdner Exemplare der erſten Ausgabe illuminirt. — Dieſes Buch iſt ſo ſelten, daß es die Mönche zu Tegernſee, welche eine Sammlung der von ihnen gedruckten Bücher anlegten, nicht zu bekommen wußten.

Henzen*) ſagt von dieſem Buche: „Der Verfaſſer hat nichts Neues; er denkt und urtheilt über die Pferdewiſſenſchaft nicht klüger, als alle ſeine Zeitgenoſſen.“

### 9) Georg Engelhart von Loeneyſen.

1) (Anonym.) Von Zeumen. Gründlicher Bericht des Zeumens und ordentliche Austeilung der Mundſtück und Stangen, wie dieſelbenn nach eines jeden Pferdts arth und eigenſchafft ſollenn gebraücht werden. 1588. ohne Ortsangabe.

Groß Folio, 1 Titel, 122 gez. Blätt., 27 Figuren im Texte und 120 S. mit Abbildungen.

---

*) Nachrichten von veterinariſchen Werken als Commentar über deſſen Entwurf eines Verzeichniſſes veterinariſcher Bücher. Erſter Band. Stendal, Franzen und Groſſe. 1785. 8. VIII und 418 S.

2) (Anonym.) Della Caualleria. Grundtlicher Bericht von allem, was zu der Reutterei gehörig und einem Cauallier dauon zu wiſſen geburt. ohne Ort (Remmlingen) 1609. — Zweiter Theil. Grundtlicher Bericht von Zeumen und ordenlicher Austeilung der Mundſtück und Stangen. Deſſgleichen von allerley Ritterſpielen. v. O. (Remmlingen) 1610.

Beide Theile in einem Groß-Folio-Bande mit K. K. und Holzſchnitten. 1. Theil: 3 Bl. Vorſt., 322 S. u. 5 Bl.; 2. Theil: 2 Bl. Vorſt., 447 S. und 32 Bl.

Dieſes Buch erſchien nochmals in einem Folio-Bande zu Remmlingen 1624.

3) Biß-Buch von dem geſchloſſenen und offenen Biß, nach der Kunſt des Zeumens. Augspurg 1614. Folio, und ſpäter Frankfurt 1622. F.

4) Neu eröffnete Hof- Kriegs- und Reitſchul, Das iſt: Gründlicher Bericht della Cavalleria, oder von allen, was zur Reutterey gehörig und einem Cavalier davon zu wiſſen gebühret, nach den erſten Titul dieſes überaus rar-wordenen Buches, Welches aber anjetzo in einen ganz anderen Stand geſetzet, verneuert, und mit ausführlichen ſchönen Noten, auch gantzen Kapiteln vermehret und verbeſſert worden, ſo daß ein Cavalier oder anderer Liebhaber der Pferde alles darinnen findet, was er von dem Geſchlecht der Pferde, derer verſchiedenen Arten, guten und böſen Eigenſchafften, ſchöner und heßlicher Geſtalt, Mängel und Gebrechen, nebſt wolbewährten Arcanis und Recepten, wie ſelbige bald und glücklich zu curiren, Nicht weniger von Fort-Pflantzung, Erziehung, Wart und künſtlicher Abrichtung, denen hierzu dienlichen Zäumungs-Mitteln, Stangen und Gebiſſen, zu wiſſen verlanget; ſo einem jeden, der mit Pferden umzugehen hat, vornemlich Stall-Meiſtern, Bereutern und Roßärzten ſehr dienlich und nutzlich ſein kann. Denen vorgeſetzet in denen erſten Zweien Theilen eine gründlich und richtige Anweiſung, wie man junge von Adel auferziehen ſoll, daß ſie entweder wol qualificirte Hof-Leute, gute Soldaten, oder kluge und verſtändige Oeconomos in ihrer eigenen Haußhaltung abgeben können. Nebſt allen dieſen wird gehandelt,

von denen Turnieren der Alten, Lantzenbrechen, Quintan-Kopff-Ring- und Caroussel-Rennen; curieusen Inventionen, artigen Aufzügen, Schlittenfahrten und dergleichen; Alles mit schönen und kostbaren Kupferstichen illustriret, auch so wol hohen als niedrigen Standes-Personen, zu sonderbahrer Plaisir und Gemüthes-Ergötzung, vor die Augen gestellet. Von Valentin Trichter, bei der Heil. Röm. Reichs Freyer Stadt Nürnberg bestellten Bereuter. Nürnberg, Lochner 1729. gr. Fol.

6 Theile in 1 Bande. 1 Theil: 1 Titel, 1 Titelk., Bl. Vorst., 66 gez. S.; 2. Theil: 96 S.; 3. Theil: 114 S. u. 8 K.K.; 4. Theil: 136 S., 4 K.K.; 5. Theil: 144 S., 17 K.K.; 6. Theil: 104 S., 33 K.K.

Henzen stellt Loeneysen über alle seine Vorgänger und Zeitgenossen und läßt sich in einer längern Besprechung über den Werth der Arbeiten desselben aus.

## 10) Salomon de La Broue.

Le Cavalerice Francois. Composé par Salomon de la Broue Escuyer d'Escuirie du Roy et de Monseigneur le Duc d'Espernon. Contenant les Preceptes principaux qu'il faut obseruer exactement pour bien dresser les Cheuaux aux exercices de la carriere et de la campagne. Le tout diuisé en trois Liures. Le premier traicte de l'ordre général et plus facile des susdits exercices et de la propreté du Caualier. Le second des modernes et plus justes proportions de tous les beaux airs et maneges. Le troisiesme des qualitez de toutes les parties de la bouche du Cheval et des diuers effets de plusieurs brides differentes pourtraites et representées par leurs justes mesures aux lieux necessaires. Troisième Edition reveue et augmentée de beaucoup de lecons et figures, par l'Autheur. Paris, Abel l'Angelier. 1612. Fol. 1. Buch: 1 Titel, 177 gez. S., 26 Fig. im Texte. — 2. Buch: 1 Titel (mit der Jahreszahl 1608), 174 S., 138 Fig. im Texte. 3. Buch: 1 Titel, 105 S., 91 Fig. im Texte.

Die erſte Ausgabe erſchien Fol. La Rochette 1593 und 1594, 3 Theile in einem Bande, als Préceptes que les bons cavalerisses francois doivent observer. Die 2. Ausgabe Fol. Paris 1602, und eine 4. Fol. Paris 1646. Die hin und wieder angeführte Pariſer Ausgabe von 1610 iſt mir noch nicht vorgekommen.

### 11) René de Menou Charnizay.

La pratique du cavalier, ou l'exercice de monter à Cheval. Qui enseigne la methode de reduire les Cheuaux dans l'obeïssance des plus beaux Airs et Maneiges. Reveu, corrigé et augmenté par lui-mesme; Auec les Figures, pour en donner l'intelligence, Ensemble un traité des moyens d'empescher les Duels, et bannir les Vices qui les causent. A Paris, chez Guill. Loyson et Jean Bapt. Loyson. MDCLI. 4to. 9 Bl. Vorſt., 245 gez. S., 3 ung. Bl., 1 Portrait, 5 K K.

### 12) Johann Geiſſert.

Ein Ritterlich und Adelich Kunſtbuch: Darinnen von Reiten, Zeumen, auch Roß-Artzney, Item allerley Stangen, Kinnketten, geſchloſſenen und offenen Mundſtücken, ſampt jedes Wirckungen, unterſchiedlicher und außführlicher Bericht begriffen, Dergleichen zuvor niemahls außgegangen. Allen Liebhabern dieſer Ritterlichen und Adelichen Kunſt zu Gefalleu verfertiget und in Druck gegeben. Gedruckt in der Fürſtl. Stadt Koburg, durch Caspar Bertſchen. Im Jahr MDCXV. Gr.-Fol. 5 ung. Bl. Text und 102 ung. Bl. K. K.

Henzen ſagt ſehr richtig: „Ein dicker Foliant, der aber nur 14 Seiten Text enthält, und zu den ſchlechteſten Schriften des vorigen Jahrhunderts gehört.“ Nach eben demſelben finden ſich am Ende 4 Seiten über Roßarznei, die jedoch nicht bei allen Exemplaren vorhanden ſind.

## 13) Christoph Lieb.

(Anonym.) Practica et Arte di Cavalleria, Oder vollkommenes Pferd- und Reit-Buch, in welchem von dem gantzen Geschlecht der Pferde, underschiedlicher Art, Natur, guten und bösen Eigenschaften, Tugenden uud Lastern, zu erkennen, vollkommenlich abzurichten, und zu schönen, wohl anständigen Geberden sollen gewehnet und gezogen werden. Was bei deroselben Fortpflantzung, Erziehung und Wartung, allerley Personen, in allem gemeinen Gebrauch zu wissen und in acht zu nehmen, zu gedenken nöthig und nutzlich ist. Wie auch von hohem Gebrauch deren Gebiß und Zaumungs-Mittel der Pferd, sambt deroselben unterschiedlichen Würkung, wie dieselben nutzlich und nach Gelegenheit der Pferde zu gebrauchen. Allen Liebhabern dieser Adelichen Ritterlichen Kunst zugethanen, zu sonderbaren Ehren und Gefallen uffs Kürtzeste in drei Theil verfasset; Nebenst dem Quintan-Ballien- und Ringel-Rennen Mit 68 nothwendigen Kupffer-Figuren ausgezeichnet. Frankfurt a. M. Im Jahre 1668. F. 1 ungez. Bl., 20, 28 und 7 gez. S., 21 K. T.

Erschien schon F. Dresden 1616, 4. Leipzig 1665 und von Simon de Vries in's Holländische übersetzt. F. Utrecht Ribbius 1671.

Henzen lobt das Buch wohl etwas zu viel und zieht es allen übrigen Erscheinungen des 17. Jahrhunderts vor.

## 14) Pierre de la Noue.

La Cavalerie françoise et italienne ou l'art de bien dresser les cheuaux, selon les preceptes des bonnes écoles des deux Nations. Tant pour le plaisir de la Carriere, et de Carozels que pour le service de la Guerre. A Strasbourg chez Jac. de Heyden Chalcographe. s. a. Fol. Kupfertitel, 157 gez. und 3 ungez. S., 42 Abbild. im Text.

Auf der letzten Seite heißt es: ce tableau a esté acheué d'imprimer le dernier iour du mois Juillet 1620, à Lyon par Claude Morillon.

Erſchien auch in Folio Genève 1643 und Paris 1646.

### 15) Antoine de Pluvinel.

Manège royal, où l'on peut remarquer le défaut et la perfection du chevalier en tous les exercices de cet art. Le tout gravé et représenté en grandes figures en taille-douce par Crispian de Pas. Paris, Cl. Cramoisy (1623), Qu.-Fol.

Von J. D. Peyrol beſorgte Originalausgabe mit dem Text in 2 Columnen und 63 K. K., einem Kupfertitel und Portraite von Louis XIII. und Pluvinel. Der gedruckte Titel fehlt bisweilen. Der Text iſt durch den Herausgeber ſehr verſtümmelt, doch iſt dieſe Ausgabe wegen der K. K. geſucht.

Eine Ausgabe, aber von Peyrol beſorgt, erſchien Fol. Paris, aux frais de Crisp. de Pas. et se vend chez G. le Noir 1624. Der Text iſt in auslaufenden Zeilen, die großen K. K. zuſammengeſchlagen; die letzte I der lateiniſch gedruckten Jahreszahl iſt mit der Feder hinzugefügt.

Die erſte von René de Menou Charnizay beſorgte Ausgabe führt den Titel: Instruction du roy en l'exercice de monter à cheval, und erſchien F. Paris, Nivelle 1625 mit K. K. von Crisp. de Pas dem Jüngeren.. Dieſe Ausgabe iſt als die eigentliche erſte zu betrachten, weil ſie die erſte nach dem Manuſcripte des Verfaſſers beſorgte iſt. Sie enthält außer den ſchon genannten Portraits auch die des Comte de Bellegarde und des Herausgebers.

Die erſte franzöſiſch-deutſche Ausgabe mit ſchlechten Copieen der K. K. iſt die Fol. Brunsvic, Müller (1626).

Die nächſte franzöſiſche Ausgabe gr. Fol. Paris, Rocolet 1627, deren Kupfertitel zuweilen die Jahreszahl 1629 führt.

Die Ausgabe Paris, Macé Ruette 1629, gr. Fol., iſt mit einer deutſchen Ueberſetzung vermehrt, ebenſo die Frankfurt a. M., Er. Kempffer 1628, kl. Fol., deren von Merian beſorgte K. K.

den Originalen nichts nachgeben und auch zu der Ausgabe Frankfurt, Merians Erben 1670 Fol. benutzt sind. — Die in Amsterdam 1666 bei Schipper erschienene Ausgabe in gr. Fol. steht hinter den übrigen weit zurück. Die Octavausgabe Paris, Sommaville 1640 ist ohne K. K. — Zu bemerken ist noch, daß die Frankfurter Ausgabe von 1670 auch noch das Reitbuch Du Breuil Pompée's enthält.

Eine spanische Uebersetzung: Metodo de manejar los Caballos erschien zu Madrid. 1751. 8.

Das von Brunet (manuel du libraire) angeführte Buch: L'Exercice de monter à cheval ensemble le Maneige royal de Pluvinel et de Charnizay. 2 Tomes en 1 Vol. Paris 1660. 8. habe ich nicht zu Gesicht bekommen, auch sonst nirgends erwähnt gefunden.

### 16) Ernst Abraham von Dehnen Rothfelser, Erbsasse auf Helffenberg und Rocaw.

Kurtze doch eigendliche und gründliche Beschreibung Von abrichtung und Zäumung der Rosse, Auch wie dieselbigen zu allerhand Schimpff und Ernst zu gebrauchen. Mit vielen unterschiedlichen Figuren und Kupfferstücken, beydes des Rosses und Mannes, wie dieselben im Stehen, Gehen, Springen, Redopiren, Hoch und Niedrigen Tummeln, auch allen andern Lectionen qualificirt sein sollen, dabei der Maßstab nnd Circul der Stangen und Mundstück, auch Nasenbänder, Sprungriemen, und guter Kinnreiff, dadurch iedwedes Roß dermassen im Munde befriediget, daß es des Reutters Willen genugsamlich verstehen kann, auch mit geringem Vortheil und weniger Stärke zu des Reutters Willen mit Glimpff zu bringen, zu befinden. Seinem lieben Vaterland, auch dem hochlöblichen Königreich in Dennemark ꝛc. an Tag gegeben. Gedruckt zu Dreßden bei Gimel Bergen. Ohne Jahr (1637). Fol. 6 Bl. Vorst., 184 ungez. Bl. 12 ungez. Bl. Holzschnitte.

Henzen sagt: „Ueber Pferdekenntniß, Gestütwesen, von Pflege und Wartung hat der Verfasser zwar Einiges, im Ganzen aber wenig gesagt. Ausführlicher handelt er von Dressur

und Zäumung. Von der Reitkunſt findet man viel aus Pluvinel und Andern entlehnt, aber ſchlecht, unordentlich und undeutlich vorgetragen. Von der Zäumung hat er am Gründlichſten gehandelt, ja von allen Schriftſtellern der Reitkunſt im vorigen Jahrhundert am Richtigſten geurtheilt."

Vergl. auch v. Münchhauſen's Hausv. Theil II, S. 479.

17) Wilhelm Cavendiſh, Herzog v. Newcaſtle.

1) Méthode et invention nouvelle pour dresser les chevaux, traduit de l'Anglais de l'auteur. Anvers, Jac. van Meurs 1657. gr. Fol.

Unter den Augen des Verfaſſers herausgegebene Originalausgabe mit Kupfertitel und 42 ſchönen K. K., welche durch einen Brand ſehr ſelten iſt.

Die zweite Ausgabe London, J. Brindley 1737 gr. Fol. hat den Vorzug eines ſchöneren Druckes und dieſelben K. K.

A general system of horsmanship in all its branches, containing a faithful translation of the work of Cavendish, duke of Newcastle. London, J. Brindley 1743. gr. Fol. 2 Bände mit K. K., deren erſter die Ueberſetzung des zuvor angeführten Werkes, der zweite von Krankheiten, Anatomie ꝛc. der Pferde handelt und 20 theils farbige K. K. enthält. Nur eine neue Titel-Ausgabe iſt die London, Corbett 1748.

2) A new method and extraordinary invention to dress horses. London 1667. Fol. ohne K. K.

Dieſes Buch iſt von dem vorigen ganz verſchieden und erſchien in franzöſiſcher Ueberſetzung: méthode nouvelle et invention extraordinaire de dresser les chevaux, nouvellement traduit en francais. Londres 1671. Fol. ohne K. K. Dieſe Ueberſetzung, welche auch zu Bruxelles 1764 und 1694 in Octav erſchien, war ſo ungenau, daß Solleyſel mit Genehmigung des Herzogs eine neue veranſtaltete, die Paris, Clouzier 1678 4. mit 7 K. K. und einigen Fig. im Text erſchien.

Nach Solleyſel's Ueberſetzung veranſtaltete J. P. F. Freiherr v. Pernauer eine deutſche, die mit 82 K. K. zu Nürnberg

Zieger und Lehmann, mit franz. u. deutsch. Texte erschien. Die K. K. sind der Antwerpener Ausgabe nachgestochen, aber weit geringer. Diese deutsche Uebersetzung erschien zu wiederholten Malen in Nürnberg bei Raspe 1764 und 1772, auch Nürnberg bei Lochner 1729 in 12mo mit 8 K. K.

Eine schwedische Uebersetzung erschien 1752 in Stockholm.

### [18]) Del Campe.

L'Art de Monter a Cheval, qui monstre la belle et facille methode de se rendre bon homme de Cheval. Par le Sr. Delcampe Escuyer de la Grande Escurie du Roy. Seconde Edition. Augmenté d'une Seconde Partie, des Remedes les plus efficaces pour les Maladies des Chevaux. Par Messire Samuel Fouquet Escuyer Sieur de Beaurepaire, Escuyer de la Grande Escurie du Roy. Paris, Jacques Le Gras M.DC.LXIV. 8. 1. Th. 1 Titel u. Titelkupfer, 10 ung., 320 gez. S., 4 K. K. — 2 Th. 1663. 1 Titel, 152 gez. u. 4 ung. S.

Die erste Ausgabe erschien 8. Paris 1658, außerdem ist der erste Theil der Connaissance parfaite des chevaux. Paris, Ribou 1712. 8. angehängt. Eine deutsche Uebersetzung erschien 12. Frankfurt a. M. 1698, und ist auch dem Pinter'schen Pferd-Schatz (Frankfurt 1688 Fol.) angehängt. Die von Reitzenstein citirte Kopenhagener Ausgabe habe ich nicht gesehen.

Bitet sagt in seiner Médécine vétérinaire. Lyon 1771: „Del Campe ist ein geschickterer Reiter als Pferdearzt. Er folgt dem Jourdain", und Henze schließt sich in dem schon mehrfach genannten Buche diesem Urtheile an. Nach Beider Urtheil sind aber die Pferdekrankheiten ziemlich genau beschrieben, manche Mittel weniger zusammengesetzt, als in früheren Werken, und die Mittel gegen Druse, Räude und Bauchschlägigkeit zu empfehlen, — und dieß ist mehr Gutes, als sich von seiner Reitkunst sagen läßt.

### 19) Jac. de Solleyſel, Sieur du Clapier.

Le veritable parfait maréchal. Paris, Gervais Clouzier 1664. 4.

Erſte Ausgabe, die Nichts über Reitkunſt enthält. Die ferneren franzöſiſchen Ausgaben ſind 4. Trevoux 1675; 4. Paris 1692; fol. Paris 1712, II Tomes; 4. Paris 1718; 4. Paris 1744; 4. Paris 1746, II Tomes, édition angmentée de l'art de monter à cheval; 4, Paris 1754; 4. Paris 1775; 4. Paris 1776.

Ausgaben mit franzöſiſchem und deutſchem Texte, welche den: kurzen Begriff der Reitkunſt ſämmtlich enthalten: Genff, Widerhold 1677 Fol. 1 Titel, 1 Titelkupfer, 26 ung., 824 gez., 12 ung. S. Inhalt u. 40 gez. S., 20 Fig. im Text u. 7 K. K., ferner 2 Theile in einem Bande: Genf, Chouet, G. de Tournes, Cramer, Perachon. Ritter u. S. de Tournes 1706 in 4., und eine Dernière Edition in 4. Basel, Ritter 1706. — Die einzige mir bekannte Ausgabe mit deutſchem Text allein: Genff, Widerhold 1677. Fol. ohne K. K.

Eine engliſche, die Reitkunſt ebenfalls enthaltende Ueberſetzung von Sir William Hope of Kirklistoun, Kght. Lieutenant-Governor of the Castle of Edinburgh erſchien mit K. K. London by Bouwick, Tonson, Goodwin 1717 fol. und als new edition, London 1729 in 8vo.

Henzen ſagt im offenen Widerſpruch zu den bei Beſprechung des Solleyſel'ſchen Buches angeführten Urtheilen franzöſiſcher Schriftſteller, daß daſſelbe ſehr gut ſei, „ja vielleicht vor vielen der neueſten Roßarzneibücher den Vorzug behält."

### 20) Johann Chriſtoph Pinter von der Au.

(Anonym). Vollkommener ergäntzter Pferdt-Schatz. Auß reiffer Erwegung der Natur, Vernunfft und offtmahligen Erfahrung entſtanden, wie auß derſelben Würckungen, nach der Beſchaffenheit ihres guten oder widrigen Gebrauchs, in allen derſelben Bezeigungen, einſtimmig zu erkennen und zu befinden

seyn. Alles in Gestalt einer außführlichen, leicht verständlichen und begreifflichen Theoria und auf dieselbe gegründete Praxis verfasset: Welche in gewissen Grundlegenden Regeln, unwidersprechlichen Rationen, ehnlichen Gleichnissen und Abbildungen, alles dasjenige, augenscheinlich und handgreifflich vorstellen und erweisen: Waß von dem gantzen Geschlecht der Pferde, unterschiedener Art, Natur, guten und bösen Eigenschaften, Tugenden und Lastern, auch andern Mängeln und Kranckheiten, mit aller derselben unfehlbaren Kennzeichen, Ursachen, Verhütungs- und Verbesserungs oder Artzney Mitteln. Was bey derselben Fortpflantzung, Erziehung und Wartung, allerley Personhen, in allem gemeinem Gebrauch der Pferden zu wissen und in acht zu nehmen, zu gedencken nöthig, nützlich und müglich ist. Wie auch in derselben, sonderlichen und hohen Gebrauch, deren Regulirte Zäumungs Mittel, und die hierinnen befindliche, (in viel wege erleuchterte) Abrichtung und übung, solcher sonderlichen Unterweisungs Art, wodurch nicht allein die Pferde, sondern deren Liebhaber selbst, aller Beschwerung, Schmertzen, Gefahr und Schadens gäntzlich befreyet bleiben: Dagegen solche Ritterliche Wissenschaft zu ihrem höchsten Lust, Nothdurft, Ruhm und Nutzen, lange Zeit vollständig, ohne Schwächung ihrer Kräfften und Verdruß des Gemüths, mit Anwendung kurtzer Zeit und geringer Unkosten, genieſſen können. Franckfurth am Meyn, Götz. Im Jahr 1664. f.

1. Theil 3 ungez. Bl., 205 gez. S., 2. Theil 196 gez. S., 25 K. K.

Eine spätere Ausgabe, auf deren Titel der Verfasser sich genannt hat, ist von 1688, Frankfurt bei Oehrling. f. und enthält am Schlusse noch eine Uebersetzung von Del Campe's art de monter à cheval.

Henzen sagt: „Wer sich über den langweiligen alten Styl hinaussetzen, und ein Werk von dieser Art, ohne Vorurtheil und mit Aufmerksamkeit lesen kann, der wird in diesem Buche über manche Gegenstände nützliche und brauchbare Bemerkungen antreffen, z. E. den Sitz nach der Balance, der im Jahr 1768 bey der Hannöverschen Cavallerie eingeführt, als eine

neue Reitart angeſehen wurde und jetzt noch auf guten Schulen beybehalten wird. — Bourgelat und Andere beſtimmen die Anordnung und Verhältniſſe der Theile des Pferdes untereinander nach gewiſſen Regeln und Maßen. Dieſe Idee findet man auch hier ſchon, und vielleicht iſt der Verfaſſer einer der erſten, der Beſtimmungen und Regeln für die Schönheit der Pferde gab, die Florinus und Andere nebſt der Zeichnung entlehnten." —

### 21) Du Breuil Pompée.

Abrégé des sciences en général, instruction de la grace et belle posture que le cavalier doit avoir à cheval; la description des qualités d'un beau et bon cheval en francois et en latin. Arnhem, Haagen 1669. 12.

Erſchien zuerſt 8. Paris 1666 und ſpäter 8. Arnhem 1699, findet ſich auch franzöſiſch und deutſch in der Ausgabe des Pluvinel, Frankfurt, Merian's Erben 1670 in zwei beſonders betitelten Büchern, nämlich 1) Abrégé des sciences en general. Instruction de la Grace, et belle Posture, que le Cavalier doit avoir à Cheval, très-utile aussi aux Femmes, qui à present, pour leur commodité et fermeté, prennent la mesme Assiette et Posture, que le Cavalier observe. 10 Blatt in Fol. 2) Traité de l'instruction du Cavalier, pour le rendre capable de dresser et emboucher toutes sortes des Chevaux, sans qu'il aye besoin de l'aide d'un Escuyer. 20 Blatt in Fol.

### 22) Georg Simon Winter von Adlersflügel.

Neuer Tractat, von der Reith-Kunſt, in zwey Haupt Theil unterſchieden, der Erſte handelt, Wie man einen groſſen Herrn, Cavallier, und Scholarn, ſolle unterweiſen, zu Pferd zu ſitzen, die Opera auf der Reit-Schull zu machen, wie auch die Adeliche Exercitia, als das Ring- und Kopf-Rennen, imgleichen die Quintana, zu begreiffen. Der Andere, von Beſtellung eines wolerbauten Marſtalls, Reit-Hauß, und andern darzu gehöri-

gen Sachen, wie auch von Dressirung und Zäumung der Pferde. Alles auß langwieriger Practic und Erfahrung, auf's kürtzeste an Tag gegeben, und in offenen Druck gebracht, auch vom Autore selbsten verlegt. Gedruckt zu Ulm bey Ch. Balth. Kühnen, Im Jahr M.DC.LXXIV. Fol. 4 ung. u. 98 gez. S., 36 Fig. im Texte.

Erschien wieder als: Eques Peritus oder Wolberittener Cavallier, Nürnberg, W. M. Endter und J. A. Endters Erben 1678. Fol. 8 ung. u. 191 gez. S., 170 K. K. und 30 Fig. im Texte, 1 Kupfertitel, latein. und deutscher Titel. Text in 2 Columnen lateinisch und deutsch.

Um weder den Vorwurf von Partheilichkeit noch den der Oberflächlichkeit auf mich zu laden, muß ich hier eine Stelle aus Henze anführen, die mit dem, was ich von Winter gesagt habe, in Widerspruch steht. Es heißt nämlich Seite 120 seines Buches: „Der Verfasser war freylich in der Reitkunst, Gestüt- und Roßarzneywissenschaft im vorigen Jahrhundert einer der fleißigsten Schriftsteller oder vielmehr Compilatoren. Er hat bloß, was seine Vorgänger und Zeitgenossen in diesen Wissenschaften geschrieben, zusammengetragen, aber leider ohne Wahl und Geschmack, und ohne etwas eigenes oder nützliches hinzuzufügen. Ueberdieß lebte er in einem Zeitalter, da die Wissenschaften überall noch mit falschen Ideen und Aberglauben vermischt waren. Sein Werk vom Gestütwesen ist besonders voll solcher abergläubischer und närrischer Grillen. Ueberhaupt hat der Verfasser vom Gestütwesen wenig auf richtige Erfahrung gegründete Kenntniß gehabt; zum Beweis führe ich nur Folgendes an: Er wurde, nachdem er vorher in Churpfälzischen Diensten gestanden, im Jahr 1672 Hof- und Stuten-Meister über das Gestüt zu Marbach, wie auch über die Fohlenhöfe zu Grafeneck und Urach im Würtembergischen. Seine schlechte Behandlung brachte das Gestüt aber in zwey Jahren dergestalt in Abnahme, daß man genöthigt war, schon im Jahr 1674, ihn wieder auffer Dienst zu lassen." — Aehnlich urtheilt Henze über Winter's Hippiater expertus, bemerkt dagegen in Bezug auf den Wolberittenen Cavalier, daß man: „dem

Verfaſſer hierin Kenntniſſe zutrauen dürfe, beſonders in der Anweiſung zum Reiten und zur Dreſſur der Pferde; wenigſtens ſei er nicht unter die ſchlechten Reiter jener Zeit zu zählen, und wer ſich über die weitſchweifige Schreibart hinwegſetze, der würde darin viel Gutes finden und mit dem Verfaſſer zufrieden ſein."

Mag Henze ſeine Quellen gehabt haben, aus denen er das Urtheil über Winter's Unfähigkeit als Züchter geſchöpft hat, das wenigſtens ſteht feſt, daß dieſer für ſeine literariſchen und anderen Leiſtungen im Geſtütweſen vom Kaiſer geadelt wurde. Für unſere Zwecke genügt die Uebereinſtimmung über das zuvor beſprochene Reitbuch.

### [23]) Imbotti de Beaumont.

(Anonym). L'Escuyer francois, qui enseigne à monter à cheval, à voltiger, et à bien dresser les chevaux. La manière de les emboucher et ferrer, L'Anatomie de leurs Veines et de leurs Os. La science de connoître leurs Maladies et des Remedes souverains et éprouvez pour les guerir; Le moyen de faire et gouverner un bon Haras avec profit. Et l'Art de Voltiger et Combatre à cheval. Enrichi de Figures tres-utiles tant à la Noblesse, qu'à tous ceux qui ont, ou qui gouvernent des Chevaux. Divisé en trois livres. Dedié à Monsieur Coulon, Escuyer du Roy. A Paris chez l'Autheur et Jean Vaugon. M.DC.L.XXXII. 8vo. 6 ung., 402 gez. u. 74 ungez. S., 1 K., 60 Figuren im Texte.

Erſchien auch noch in eben dem Format zu Paris 1684 und 1685.

### [24]) Johann Miſſelhorn.

Lüneburgiſche neu eröffnete Manege oder Reit-Schule, Das iſt: Eine Beſchreibung von den vornehmſten üb- und Adelichſten Exercitien. Als Reiten, Kopff, Quintan und Ring-Rennen, Tourniren, Dardiren, Roß-Balletten und Kugel-Wech-

seln. Abrichtung der Schul- Kampff- Freude- Trauer- Lust- Jagt- und Schieß-Pferde; Wie man deren Alter erkennen, Humeur unterscheiden, durch die Zäumung bezieren, und domtiren sol, und wie die Wart- und Pflegung in acht zu nehmen stehet, was von Farben und Zeichen zu halten, und ein Reuter an sich selbst, bey allerhand entstehenden Occasionen, so wol im Schimpff als Ernst zu observiren und zubeobachten hat. Solches ist beneben noch andern hiebey gefügten wenigen Rahtschlägen auff eine besondere Facilität, damit ein Tugendbegieriger Mensch etwas ohne schwer erlernen, und zu den wolgeziemenden Ritter-Wissenschaften gelangen mögen, zum kurtzsten abgefasset, so viel durch eigene Praxi erfahren, und den Liebhabern zum besten entworffen. Zelle, gedruckt durch A. Holwein, Anno 1685. 4to. 188 S.

### 25) Pferdkunst.

Die Vollkommene Pferd- und Reit-Kunst samt außführlichem Unterricht der Edlen Stüterey: Darinnen vorgestellet werden Die unterschiedliche Arten, Schönheit, Güte, Mängel, Zäum- Beschlag- und übrige Wartung der Pferde; ingleichem Die einem Cavallier wol anständige und zierliche Schul-Lectiones; nebst getreuer Information, Was einem vorsichtigen Stutt-Meister, in Auferziehung der Follen, auch sonst, zu wissen nutzlich und nöthig seye: Wie ein Pferd zum Schiessen, Wett-Lauffen, und in andren Künsten abzurichten; Deme noch endlichen beygefügt Ein Vorrath bewährtister Artzney-Mitteln, wie in allen Gebrächen der Pferde denenselbeu zu begegnen, sie wieder zur Heylung zu bringen, und dabey zu erhalten seyen. Dessen allen mehrere Anzeigung beschiehet, und zuersehen ist aus demjenigen hiernächst-folgenden Innhalts-Register. Am Tag gegeben von W. H. H. v. H. Frh. Nürnberg, B. und M. Endter. MDCLXXXIX. f. 3 ungez. Bl., 144 S. mit 16 eingedr. Fig.

[26]) Johann Conrad Weyhbolds in des Welt-berühmten Hefftrigs Reit-Schule Kunſt-geübter Bereiter und durch Erfahrenheit gelehrter Roß-Artzt, vorgeſtellt in dieſem ſo nöthig als nutzlichen Tractat, worinnen zwar kürtzlich, doch vollkommen entdecket wird, wie ſo wol der Mann ſich zu dem Reiten ſchicken, als auch das Pferd erkennen, nach den Kunſt-Reguln wol anführen, und dann geſchicklich zäumen ſoll; Welchem ferner beygefüget iſt ein vollſtändiges Roß-Artzney-Buch, Worinnen zu allen und jeden Kranckheiten und Gebrechen der Roſſe dienliche und von ob-wolernannten Hefftrig erlernte auch nochmals aus eigener Erfahrung bewährt erfundene Mitteln enthalten; Nebſt einem raren, und zu wiſſen höchſt-nöthigen, Bericht vom Beſchlag der Pferde. Alles und jedes denen Liebhabern der edlen Reit-Kunſt zum beſten im Druck verfertiget, und mit ſchönen Kupffern gezieret. Nürnberg, in Verlegung Felßeckers ſel. Erben. 1701. Folio. 1 Titelk., 10 S. Vorſt., 82 S., 44 K. K.

## [27]) Baron von Eiſenberg.

L'art de monter à cheval, ou Description du Manège moderne, dans sa Perfection, Expliqué par des Lecons nécessaires, et réprésenté par des Figures exactes, depuis l'Assiette de l'Homme à cheval, jusqu'à l'Arrêt; accompagné aussi de divers Mords pour bien brider les Chevaux. Ecrit et dessiné par le Baron d'Eisenberg, et gravé par B. Picart. La Haye chez P. Gosse et J. Neaulme. MDCCXXXIII. f. obl. 1 Titel, 1 Kupfertitel, 3 ung. und 55 gez. Blatt, 59 K. K.

Die erſte Ausgabe führt nur den Titel: Description du manège moderne dans sa perfection, und erſchien o. O. 1727 in demſelben Format. Spätere Ausgaben f. obl. La Haye 1737, 1740, Amsterdam et Leipzic 1759. Zuweilen iſt der Anti-maquignonage mit beigefügt. — Das Dictionnaire des termes de manège, das der Ausgabe von 1759 angehängt iſt, erſchien zuerſt einzeln f. obl. Amsterdam et Leipsic, Arckstee et Marcus 1747.

Deutſche Ueberſetzungen: f. obl. Amſterdam und Leipzig, Arckſtee und Markus 1746 mit dem Wörterbuch, und f. obl. ebenda 1766 mit der Roßtäuſcherkunſt. — Die Ausgabe: La perfezione ed i difetti del Cavallo. f. obl. Firenze 1753 hat franzöſ. u. italiän. Text.

[28]) Francois Robichon de La Guérinière.

1) Ecole de Cavalerie. Contenant la Connoissance, l'Instruction et la Conservation du Cheval. Avec Figures en Taille-douce. Paris, impr. de Jacques Collombat. MDCCXXXIII. Gr. Fol. 6 ung., 276 gez. u. 8 ung. S., Kupfertitel, 15 K. K. u. 11 Fig. im Texte.

Spätere Ausgaben: fol. Paris 1751 und folgende Ausgaben in 8vo Paris, Guérin 1736, 2 Vols avec pl.; Paris 1754, 2 Vols; Paris 1756, 2 Vols; Paris, par la Compagnie 1759, 2 Vols; Paris 1769, 2 Vols; Paris 1802, 2 Vols; Metz 1802, 2 Vols.

2) Elemens de cavalerie. 12. Paris 1740; 3 Tomes en 1 Vol. 12. Paris 1741; 12. Paris 1754 und 12. Paris 1768.

3) Manuel de Cavalerie, où l'on enseigne d'une Manière courte et facile la Connoissance du Cheval, l'Embouchure, la Ferrure, la Selle etc. La Manière de dresser les Chevaux pour les différens Usages auxquels on les destine: l'Osteologie du Cheval, ses Maladies, et leurs Remedes; avec les Operations qui se pratiquent sur cet Animal. La Haye, J. van Duren. 1742. gr. 8. 1 Titelkupfer, XXII, 388 u. 4 ung. S. Bildet den Tome XI von Bardet de Villeneuve's: Cours de Science militaire.

4) Deutſche Ueberſetzungen von der Ecole de Cavalerie: durch J. D. Knöll, Marburg, neue akad. Buchh. 1791. 8. mit 27 K. K., zweite Auflage ebenda 1802, dritte Auflage, Marburg, Krieger 1817. — Außerdem Grätz, Weygand 1831. 8. mit 55 K. K. — Eine italieniſche Ueberſetzung: La cognizione perfetta del cavallo e della cavalerizza in tutte le sue parte. 12. Venezia 1794.

### [29]) François Antoine de Garſault.

Le nouveau parfait Maréchal, ou la Connoissance, générale et universelle du Cheval, divisé en sept traités. 1) De sa Construction. 2) Du Haras. 3) De l'Ecuyer et du Harnois. 4) Du Médecin ou Traité des Maladies de Chevaux. 5) Du Chirurgien. 6) Du Maréchal ferrant. 7) De l'Apothicaire, ou des Remedes. Avec un Dictionnaire des Termes de Cavalerie. Le tout enrichi de figures en Taille-douce. 2e Edition dédiée à M. de Maurepas. Paris, Mathey 1746. 4to. 32 ungez., 641 gez. S., 1 Portrait u. 50 K. T.

Dieſes Buch erſchien zuerſt Paris 1730 in 4., außerdem aber noch 4. Paris 1741, 4. Paris 1755, 4. Paris 1770, Paris 1771, 1787, 1797, 1805, 1843, Rouen 1787 und eine deutſche Ueberſetzung von Krünitz zu Berlin bei Himburg 1770 in 8vo.

### [30]) Claude Bourgelat.

(Anonym) Le nouveau Newcastle ou nouveau traité de cavalerie, geometrique, theorique et pratique, à Lausanne et à Geneve, chez Marc-Michel Bousquet et Cp. MDCCXLIV. 8vo XIV u. 190 S.

Neue Ausgabe Lyon, Grabit 1771. 12mo. XX, 310 und 2 ung. S.

Die Pariſer Ausgabe von 1747 iſt mit der erſten gleichlautend.

Eine engliſche Ueberſetzung erſchien wenige Jahre darauf in London.

### [31]) Joſeph Chriſtoph Zehentner.

Kurzer und deutlicher Unterricht zur Anweiſung eines jungen Cavaliers im Reiten, dergeſtalt, daß er ſein Pferd von Hand zu Hand reiten, oder zu aller Zeit wechſeln könne. Frankfurt a. O., Kleyb 1753. 8vo. 18 ung. u. 240 S. mit 9 K. K.

Erſchien in weiteren Ausgaben: Frankfurt, Strauß in 8vo. 1761, 1769, 1783, 1785, 1788.

### 32) Wolfgang Ernſt von Berga.

Neue Reitkunſt, mit Kupfern. Tübingen, Cotta 1755. 8vo. 10 ung., 164 S., 9 K. K.

Henzen führt noch folgende Ausgaben an 8. Tübingen. 1725 1753 und 8. Tübingen 1635; letzte Angabe beruht jedenfalls auf einem Irrthume.

### 33) Gaspar de Saunier.

1) L'Art de la Cavalerie, ou la manière de devenir bon Ecuyer par des règles aisées et propres à dresser les Chevaux à tous les usages, que l'utilité et le plaisir de l'Homme exigent, tant pour le Manege, que pour la Guerre, la Chasse, la Promenade, l'Attelage, la Course, le Tournois, ou Carousel etc. Avec une idee generale de leurs maladies, des Remarques curieuses sur les haras, l'explication de toutes les pièces qui composent les différentes sortes d'Equipages, et des observations sur tout ce qui peut blesser ou gêner les Chevaux. Par Mr. Gaspard de Saunier, de son vivant Ecuyer de l'Academie de l'Illustre Université de Leyde. Avec Figures. A Paris, C. A. Jombert MDCCLVI. Fol. 12 ung. und 216 gez. S., 27 K. K.

Einige Exemplare haben auch den Titel Amsterdam et Paris.

2) Les vrais Principes de la Cavalerie. 12. Amsterdam, Chatelain 1749. — Dieſes Buch iſt in Fragen und Antworten abgefaßt, enthält etwas über 200 Seiten und erſchien auch erſt nach dem Tode des Verfaſſers. Es iſt dem Prinzen-Statthalter gewidmet.

### 34) Heinrich Graf von Pembroke.

Military equitation; or a Method of breaking Horses, and teaching Soldiers to ride. Designed for the Use of the Army.

The third edition, with plates, revised and corrected, with Additions. London, Easton, Dodsley 1778. Kl. 8vo mit K. K.

Die erſte Ausgabe erſchien zu London 1761; Deutſche Ueberſetzungen 8. Frankfurt 1761 und 1768, 8. Celle 1768, 12. Frankfurt, Leipzig und Celle, Gſellius o. J.; franzöſiſche Ueberſetzungen 8. Paris 1784 durch Bergeret de Frouville und 8. Celle 1768.

Nach Henzen iſt v. Münchhauſen in ſeinem Hausv. Th. II, S. 464 derjenige, der zuerſt die Anſicht ausgeſprochen hat, daß der Stallmeiſter des Grafen, ein gewiſſer Angelo der eigentliche Verfaſſer ſei, welche Anſicht, ſo unbegründet ſie iſt, doch ſpäter vielfach wiederholt worden iſt.

### 35) Wolf Ehrenfried von Reitzenſtein.

Der vollkommene Pferdekenner, welcher nicht nur alle Schönheiten, Fehler und verſchiedene Landes-Arten der Pferde mit ſchönen Kupfern zu erkennen giebt, ſondern auch anweiſet, Wie man mit dem Pferd von ſeinem Urſprung an umgehen muß, wie es zum Reiten und Fahren anzugewöhnen iſt; wie Sattel, Zäumung und Beſchlag beſchaffen ſein muß, wie alle Krankheiten zu erkennen und mit denen bewährteſten Mitteln zu heilen ſind; wie man bey dem Wallachen, Engliſiren und anderen chirurgiſchen Operationen an denen Pferden verfähret, nebſt vollſtändigen Regiſtern und Anhang, wie auch alphabetiſches Verzeichniß derer von den Juden ſonderlich auf Roß-Märckten gebräuchlichen hebräiſchen Wörter, Redens-Arten und ihrer Art zu zählen. Uffenheim, gedr. bey Simon Meyer 1764. 4to. 1. Theil, 1 Titelkupfer, 24 ung., 176 gez., 16 ung. S., 27 K. K. — 2. Theil. 176 gez. und 50 ung. S., 1 K.

2te Aufl. 4to. Anspach, Haueiſen 1780.

3te Aufl. umgearbeitet von C. W. Ammon. gr. 8vo. Ansbach, Haueiſen's Wittwe 1805. — 1. Theil. XVI, 405 S., 10 K. K. — 2. Theil. XIV u. 490 S.

### 36) Du Paty de Clam.

1) Pratique de l'équitation, ou l'art de l'équitation réduit des principes. Paris, Lacombe 1769. 8vo. VI u. 256 S.

2) Traités sur l'équitation. Aux Deux-Ponts, imprim. ducale. Paris, Lacombe 1771. 8vo. VI u. 216 S.

Enthält auch eine Ueberſetzung von Xenophon's Reitkunſt.

3) La Science et l'Art de l'Equitation, démontrés d'après la nature; ou Théorie et Pratique de l'Equitation, fondées sur l'anatomie, la méchanique, la géométrie, et la physique. Paris, impr. de Didot. 1776. 4to. 363 S., 9 K. K.

Neue Ausgabe. Yverdon, impr. de la Société Litt. et Typog. 1777. gr. 8vo. XXIV u. 347 S., 9 K. K.

4) Deutſche Ueberſetzungen: Bern, typogr. Geſellſchaft 1778. 8vo. 38 ung. u. 408 S. mit 9 K. K.; neue Ausgabe ebenda 1795. — Frei nach dem Franz. von C. Klatte. 2 Bände 8vo. Berlin, Köbike 1826. XVI, 264 und XII, 322 S. mit 3 K. K.

### 37) Mottin de la Balme.

Essais sur l'équitation, ou Principes raisonnés sur l'Art de monter et de dresser les chevaux. A Amsterdam et se trouve à Paris chez Jombert et Ruault 1773. 8vo. L und 394 S., 1 K.

### 38) Lafoſſe.

Dictionnaire raisonné d'hippiatrique, cavalerie, manége, et maréchallerie. Paris, Boudet. 1775. gr. 8vo. 4 Vols. XIX u. 463; 445; 518; 407 S.

Andere Ausgaben Paris, Durand et Jombert 1776. 8vo. 4 Vols; Bruxelles 1776. 8vo. 2 Vols.

### 39) Comte Drummond de Melfort.

Traité sur la cavalerie. Paris de l'imprimerie de Guill. Desprez 1776. Folio. XXIV u. 505 S. mit 11 K. K. und einem Bande mit 32 Doppel K. K.

Nachdruck Dresde, Walther 1786. 4to. 2 Vols mit 34 und 25 verkleinerten und schlechten Nachstichen.

Eine deutsche Uebersetzung erschien Dresden, Walther 1780. 4to. 2 Bände mit K. K. als: Abhandlung von der Cavallerie. Aus dem Französ. übersetzt von Heinrich Maximilian Friedrich von Watzdorf.

Man vergleiche die Recensionen in Beckmann's ökonom. phys. Bibl. Bd. X, S. 82 und in Henzen's Nachrichten S. 42.

### 40) De Montfaucon de Rogles.

Traité d'équitation. Nouvelle édition, d'après celle du Louvre. Paris, impr. de Mad. Huzard 1810. gr. 8. XX u. 258 S., 9 K. K.

Erste Ausgabe Paris 1778. 4to.

Herausgeber war des Verfassers Bruder, Oberst der Infanterie und Stallmeister der Madame Adélaide.

### 41) Vincent.

1) De la position de l'homme à cheval, envisagé relativement aux arts fondés sur le dessin. Cinquième lettre à M. Bachelier, peintre du Roi, professeur de son académie royale de peinture et de sculpture, directeur des écoles royales gratuites de dessin, etc. 8vo. 56 S., 3 K. K. Paris, impr. royale 1788.

2) Mémoire artificielle des principes relatifs à la fidèle représentation des animaux, tant en peinture qu'en sculpture. Par feu M. Goiffon et par M. Vincent, ci devant son adjoint, l'un des élèves de l'école royale vétérinaire de Paris, professeur brévété par le Roi. Ouvrage également intéressant pour

les personnes qui se destinent à l'art de monter à cheval. 2 Tomes en 1 Vol. petit folio avec 23 pl. Alfort, chez l'auteur; Paris, veuve Vallat-la-Chapelle. 1779.

### 42) Charles Thiroux.

Traité d'équitation, d'après les Principes de M. Arnofe, ancien Professeur; par M. Thiroux, son éleve. tenant à Paris l'Ecole brévetée du Pont-aux-Choux. Contenant: 1) Les Elémens mis à la portée des Commençans. 2) Le Travail ou les Airs de Manége. 3) La Connoissance du Cheval, relativement à l'Equitation. 4) L'Art de dresser les Chevaux, tant à la Selle qu'au Trait. 5) Un Dictionnaire de Manége, ou le Répertoire de tous les Mots de la Langue Françoise dont l'Equitation s'est emparée; de ceux qu'elle a crées pour son usage, et des tours de Phrases qui lui sont adaptés. Dédié à son Altesse Monseigneur Charles Eugene de Lorraine, Prince de Lambesc. Premiere partie. Paris, Jombert jeune 1780. 8. XII u. 266 S., 1 K.; 2e partie 1782. XVI u. 334 S., 2 K. K.; 3e partie 1784. 74 S., 2 K. K.

Außerdem erſchien von ihm Paris 1790. 8. l'Ecuyer consultant und Versailles, an VII. 4. Equitation. Oeuvres complettes de Charles Thiroux.

### 43) Baron de Bohan.

Examen critique du Militaire Français. III Vols. gr. 8. Genève 1781. Der dritte Band handelt über Reitkunſt und Ausbildung der Cavallerie und erſchien wieder als: Principes pour monter et dresser les chevaux de guerre, Formant le 3e volume de l'ouvrage de M. le Baron de Bohan, intitulé: Examen critique du Militaire Français; suivi de passages extraits des tomes 1 et 2, qui ont paru les plus dignes d'être conservés. Paris, Anselin et Pochard 1821. gr. 8vo. XV und 334 S., 5 K. T.

### 44) de Boisdeffre.

Principes de cavalerie. Paris, Didot fils ainé. 1788. 8vo. 210 S.

Spätere Ausgabe Paris, Anſelin 1790. 12. — Eine ſpaniſche Ueberſetzung von Manuel de Aguirre. Madrid 1794. 8.

### 45) Bertin.

Théorie pratique. Principes d'équitation. Ecole d'instruction pour la Cavalerie française. Paris, Lefort. An V. 1797. gr. 8vo. XV und 185 S., 31 Kupfertafeln.

### 46) Ecole.

Ecole du cavalier, ou instruction concernant les manoeuvres des troupes à cheval; Contenant les neuf leçons, depuis la position de l'homme, jusqu'à l'école de l'escadron. Suivie de trente-deux planches. Paris, Magimel. An VII de la République. 12mo. 130 S., 32 K. K.

### 47) Roy.

Elémens d'équitation militaire; Ouvrage utile aux jeunes gens qui veulent cultiver cet art, et particulièrement à ceux qui se destinent à remplir les fonctions d'Instructeurs. Nouvelle édition. Paris chez Courcier et Magimel. Juin 1808. 8vo. XII und 13—322 S.

Erſte Ausgabe 12. Paris, Duprat 1799,

### 48) Gratian Merlet.

Manuel theorie-pratique d'équitation, suivi d'un dictionnaire des termes de l'art, et d'un traité sur les haras. Bordeaux, impr. Pellier-Lawalle. An XI. 1803. 18mo. XV, 248 und 2 ung. S.

Erſchien auch 18. Paris, Renouard 1804 u. 8. Bordeaux, Lawalle jeune et neveu 1823.

### 49) Ordonnance.

Ordonnance provisoire sur l'exercice et les manoeuvres de la cavalerie, rédigée par ordre du ministre de la guerre du Ier vendémiaire an XIII. Seconde édition. Paris, Magimel. An 1810. 8vo. XXIV und 523 S., 4 Bl. Signale.

### 50) Chatelain.

Le guide des officiers de cavalerie, divisé en cinq parties, qui sont: 1. L'administration et la comptabilité; 2. l'habillement, l'équipement, l'armement et le harnachement; 3. l'hippiatrique régimentaire; 4. l'équitation; 5. l'escrime à pied et à cheval. Paris: Magimel, Anselin et Pochard 1817. gr. 8. XV und 99; 62 S. mit 4 Tabellen; 134 S. 2 K. K.; 111 S. 9 K. K.; 88 S. 9 K. K.

Nr. 4 erschien auch besonders als: Traité d'équitation, contenant l'art de l'écuyer, les exercices à cheval anciens et modernes; la connaissance nécessaire pour emboucher les chevaux, la manière de les soigner, et le vocabulaire de l'éperonnier. Paris; Magimel, Anselin, Pochard et Delaunay 1817. gr. 8. IV und 114 S., 9 K. K.

### 51) P. Mussot.

Commentaires des six leçons de l'école du cavalier à cheval, auxquels on a ajouté une analyse de l'age et des signalemens des chevaux. Paris, Leblanc 1822. 8vo. XIX u. 342 S.

### 52) N. V. Wilhelm.

Nouveau traité élémentaire sur l'art de l'équitations Dédié à son honorable ami, M. le Baron César d'Anthès. Dijon, Lagier et Mlle. Vallée; Paris, Mad. Huzard 1822. gr. 8. 288 S., 6 Kupfertafeln.

53) Louis Charles Pellier.

Essai élémentaire sur l'art de l'équitation. Paris chez Boucher et chez l'auteur 1823. 8. 114 S.

54) Cordier.

Traité raisonné d'équitation, en harmonie avec l'ordonnance de cavalerie, d'après les principes mis en pratique à l'école royale d'application de cavalerie. Dédié à M. M. les Inspecteurs généraux de cavalerie, et à M. M. les Généraux commandant les écoles militaires. Paris, Anselin et Pochard 1824. gr. 8. 449 S., 3 K. K.

55) Marquis Ducroc de Chabannes.

Cours élémentaire et analytique d'équitation, ou résumé des principes de M. d'Auvergne; suivi de questions et d'observations relatives aux haras. Paris, Anselin et Pochard 1827. gr. 8. XII und 152 S., 1 K.

56) Rigault de Rochefort.

L'équitation des gens du monde, promenades à cheval. Deuxième édition revue, corrigée et particulièrement angmentée de l'Equitation des Dames. Paris, Boulland et Canel 1830. 16. 300 S.

Erste Ausgabe. Ebenda 1826. — Deutsche Uebersetzung: Ilmenau, Voigt 1827. 16. VIII und 76 S.

57) Ordonnance.

Ordonnance sur l'exercice et les évolutions de la cavalerie, du 6 décembre 1829. Ecole du cavalier à cheval. Chasseurs et Hussards. Paris, Leneveu 1851. 18. 142 S.

### [58]) Cours.

Cours d'équitation militaire à l'usage de l'école de Saumur et des corps de troupes à cheval, approuvé par Son Excellence le Ministre de la guerre. 2 Vols. avec atlas de 22 pl. in 4. Saumur, Degouy; Paris, Anselin 1830. 8. 48 Bogen.

Auch Paris, Leneveu 1847. 8. avec atlas de 20 pl. in 4.

Nachdruck Bruxelles 1840. 8. mit denſelben Kupfertafeln.

Die Kupfer ſind von Charles Aubry nach den Beſtimmungen der Commiſſion gezeichnet.

Der Abrégé du cours d'équitation, für die Zöglinge der Cavallerie-Schule beſtimmt, erſchien Saumur, Degouy 18mo. 1831 und 1841.

[59]) Almanach équestre, ou Manuel des hommes de cheval, pouvant être très-utile aux officiers, employés et gagistes des haras; aux écuyers, piqueurs, jokeys, grooms etc. etc. 1834. Première année. Paris, au bureau du journal des haras. 18mo. 140 S. mit 14 eingedr. Holzſchnitten.

Wurde nicht fortgeſetzt.

### [60]) P. A. Aubert.

1) Traité raisonné d'équitation d'après les principes de l'école française. Paris, Anselin et Gaultier-Laguionie 1836. 4. 297 S. mit Atlas von 40 K. K. in qu. Fol.

2) Außerdem ſchrieb er: Quelques observations sur le système de M. Baucher. Paris, Leneveu 1842. 8. 48 S. (Schwediſche Ueberſetzung Stockholm 1844. 8.) — Observations sur le moyen de simplifier le dressage des chevaux de troupe. Vaugiraud 1845. 8. 12 S. — Equitation des dames avec 20 pl. par H. de Montpezat. Paris, Leneveu 1842. 8.

### [61]) F. Baucher.

1) Dictionnaire raisonné d'équitation. Deuxième édition. Revue et corrigée. Paris chez l'auteur 1851. gr. 8. XL und 316 S.

Erſte Ausgabe. Ebdſ. 1833. 8. — Deutſch von H. Ritgen. Leipzig, Fleiſcher 1844. 8.

2) Méthode e'équitation basée sur de nouveaux principes. Paris 1842. gr. 8. — 2 édit. 1842. — 3 éd. 1842. — 4 éd. 1843. — 5 et 6e 1844. — 7e 1846. — 8e 1847. — 9e 1850. Deutſch von einem Ueberzeugten (v. Williſen). Berlin, Duncker 1843. gr. 8. — Anhang zu dieſer Auflage, ebendaſ. 1843. — 2te A. 1843, 3te 1845, 4te 1852.

3) Außerdem ſchrieb Baucher: Dialogues sur l'équitation. Paris chez l'auteur 1844. 8. — Résumé complet des principes d'équitation. Paris impr. de Delacour 1844. 8. — Souvenirs équestres. Paris 1838. fol. 24 pl. — Passe-temps équestres. Paris 1840. 8.

### 62) A. D. Bergnaud.

Nouveau manuel complet d'équitation, à l'usage des deux sexes. Paris, Roret 1837. 16mo.

Eine deutſche Ueberſetzung: Quedlinburg, Baſſe 1838. 8. 13¼ Bogen, 8 K. K. 2. Aufl. Ebendaſ. 1840. 8. 12 K. K.

### 63) Comte de Lancosme-Brèves.

De l'équitation et des haras. Paris 1842. 4to mit 6 K. K. 2e édit. ebend. 1842, 4to, 3e 1843 ebend. gr. 8. XXIV und 421 S. ohne Kupfer.

### 64) A. C. M. Pariſot.

Traité d'équitation sur des bases géométriques. Paris, Roret 1843. lex 8. XI, VIII, 415 S., 8 K. K.

### 65) Projet.

Projet de réglement d'équitation militaire rédigé par les soins de la commission instituée par l'arrêté ministériel du 16

décembre 1842 Nr. 942. Bruxelles chez l'éditeur 1844. gr. 8. 280 S. 10 K. K

### 66) Ch. Raabe.

Manuel équestre contenant les modifications proposées pour rendre définitive la nouvelle méthode d'équitation provisoire, approuvée par le ministre de la guerre, pour dresser les jeunes chevaux d'après les principes de Mr. Baucher, le 17 décembre 1842. Douai impr. d'Aubers. 1845. gr. 8. 150 S. 19 K. K.

### 67) F. Cardini.

Dictionnaire d'Hippiatrique et d'Equitation. Paris, Veuve Bouchard-Huzard, Dumaine, Saint-Jorre et chez l'auteur. 1845. Lex. 8. XVI und 751 S., 13 K. K.

### 68) Vicomte F. de Montigny.

1) Manuel de l'éléveur ou méthode simplifiée de dressage des chevaux au montoir et au trait. Paris au bureau du journal des haras, 1849. gr. 8. 123 S., 17 K. K.

2) Derſelbe ſchrieb außerdem: Méthode abrégée de dressage des chevaux difficiles. Paris au bureau de journal des haras, Roret et Leneveu 1851. gr. 8. 40 S., 3 K. K. Equitation des dames. Saumur, Niverlet et Furgaud 1853. Lex. 8. 227 S. — Rapport sur l'utilité de la bride à mors regulateur de M. Casimir Noel. Meaux, impr. Carro 1852. gr. 8. 16 Seiten.

### 69) Guſtave Henry.

Cours élémentaire d'équitation pour dames et pour hommes, apprenant l'art de monter à cheval sans le secours d'aucun maître. Reims, Brissart-Binet 1852. 12. 58 S.

### 70) Comte d'Aure.

1) Cours d'équitation. Saumur, Niverlet 1852. gr. 8. XL und 294 S., 1 K. — Außerdem schrieb er:

2) Traité d'équitation. Paris, Leclère et Anselin 1834. 4. IV und 146 S. mit Holzschn. und 27 K. K. — 2 édit. Paris, Leneveu 1844. gr. 8. 11 K. K. — 3 édit. Paris, Leneveu 1847. gr. 8. 11 K. K.

3) Lettre sur l'équitation. Saumur, Niverlet 1853. gr. 8. 21 S. (über Damenreiterei).

4) Observations sur la nouvelle méthode d'équitation. Paris, Leneveu 1842. 8. 27 S.

5) Utilité d'une école normale d'équitation. Paris, Leneveu et Riant s. a. 4. 8 S.

6) De l'industrie chevaline en France et des moyens pratiques, d'en assurer la prospérité. Paris, Leautey 1840. 8. — Ebendas. 1843. 8. — 3e édit. Paris, Leneveu 1847. gr. 8. VI und 407 S.

### 71) P. E. de Lamotte.

Etudes basées sur l'anatomie et la physiologie pour servir à l'élève et au dressage des chevaux de selle. Paris, Dentu 1853. Lex. 8. 87 S. 6 K. K.

### 72) A. Flandrin.

Matériaux d'Hippigie. (Etude du cheval en santé.) Leçons normales d'équitation militaire professées à l'école de cavalerie de Saumur en l'année 1825, retouchées en 1853. De la position et de la tenue. Paris chez l'auteur et Dumaine 1853. gr. 8. 39 S., 1 Tafel Abbild.